schaften gebildet, und da 1820 die Carbonaria hervorgetreten war, so verbrüderten sich mit dieser die franz. Vereine und verschmolzen sich bald darauf zu Paris. Nach der Niederlage der revolutionären Partei in Neapel und Piemont, als sämmtliche Regierungen die Theilnahme an der Verbindung als Hochverrath verpönten, wurde Paris der Mittelpunkt der Charbonnerie, die von jetzt einen vorherrschenden franz. Charakter annahm. Eine Venta überschritt nie die Zahl von 20 bons cousins, wie sich auch in Frankreich die Eingeweihten nannten, im Gegensatze der Nichtcarbonari, der paganî oder Heiden. Die Abgeordneten von 20 Venten bildeten eine Centralventa, die durch einen Deputirten mit der hohen Venta ihrer Provinz oder ihres Departements in Verbindung stand. Eine höchste Venta zu Paris ließ durch Emissäre den hohen Venten ihre Befehle zukommen. Es galt bei ihr der Grundsatz, daß nichts Schriftliches aufbewahrt, daß die ganze Verbindung nur durch mündlichen Verkehr unterhalten werden dürfe. Gewöhnlich kannte jeder Carbonaro nur die Mitglieder seiner Venta. Nach ihren Statuten sollte der Meineid, sobald er zur Entdeckung ihrer Geheimnisse führe, nach dem Spruche eines geheimen Gerichts und durch die Hand eines durch das Loos bestimmten bon cousin mit dem Tode bestraft werden. Seit der Verpflanzung der Charbonnerie nach Frankreich bis zum Ende des franz.-span. Kriegs und dem Umsturze der Cortesverfassung war die Verbindung sehr thätig. Paris allein soll mehre hundert Venten gehabt haben, und aus den Departements machten 1821 nicht weniger als 25 Präfecten Anzeige über das Bestehen solcher Vereine. Vom Sept. 1820 bis zum 16. März 1821 bestand ein eigenes Comité für militärische Wirksamkeit, und auch im Linienmilitär hatte die Verbindung Eingang gefunden. Im Ganzen soll damals die Zahl der Carbonari in Frankreich mehr als 60000 betragen haben. Nach dem Siege der Restauration in Spanien und bei der Rückwirkung dieses Ereignisses auf Frankreich beschränkte sich aber die Verbindung mehr auf eine revolutionäre Bearbeitung des Geistes der Nation, als auf directe Versuche der Umwälzung. Es nahm von jetzt an nur eine kleinere Zahl Eingeweihter fortwährenden Antheil an dieser Art der Thätigkeit; doch bestand der Verein bis zum J. 1830 fort und zählte selbst Männer in seiner Mitte, wie den spätern Justizminister Barthe, den Herzog von Montebello u. A., die unter der Orleans'schen Dynastie eine bedeutende, wenn auch in den Augen ihrer frühern Bundesbrüder gehässige Rolle spielten. Nach der Julirevolution schlossen sich viele der einflußreichsten Mitglieder der Charbonnerie der neuen Regierung an, und die frühere Verbindung verschwand seitdem völlig. Dagegen bildete sich unter den Republikanern eine neue sogenannte Charbonnerie démocratique, welche direct auf Gründung einer republikanischen Verfassung ausging und alle ihre Formen aus der alten Carbonaria entlehnte. Die Grundsätze dieser neuen Charbonnerie, die Teste in dem „Projet d'une constitution républicaine" entwickelte, sind Babeuf's Ideen und Ansichten von einer absoluten Gleichheit, die jedoch Teste nicht bis in ihre äußersten Consequenzen, sondern nur soweit verfolgte, als er an die Möglichkeit ihrer baldigen Verwirklichung glaubte, oder zur Zeit der Veröffentlichung seiner Schrift auszusprechen wagte. An der Spitze der Verbindung stand Buonarotti (s. d.), ein früherer Mitverschworener Babeuf's. Nächst ihm waren Teste und der Deputirte d'Argenson die hauptsächlichsten Leiter. Den Männern an der Spitze schien Paris die Hauptstadt der Welt und Alles, was nicht von da ausging, schon darum verdächtig zu sein. Vielleicht ohne deutliches Bewußtsein davon arbeiteten sie auf einen unbedingten Absolutismus der Hauptstadt hin, sowie in der Verbindung selbst auf den Absolutismus eines Einzelnen, weshalb sie auch dem Grundsatze einer demokratischen Dictatur Anerkennung zu verschaffen suchten. Das ausschließende Streben der Charbonnerie, Alles von Paris abhängig zu machen, war indeß später mit die Veranlassung, daß zuerst mehre ital. Flüchtlinge von der Gesellschaft sich lossagten, um das Junge Italien (s. d.) zu gründen, was denn zu vielfachen Kämpfen dieser Verbindungen und zu gegenseitigen Anklagen führte. Noch im J. 1841 wurde in Südfrankreich eine als reformirte Carbonaria bezeichnete Verbindung entdeckt. Damit verschwinden jedoch ihre Spuren; und sollte auch die Carbonaria in einigen schwachen Verzweigungen dem Namen nach fortbestanden haben, so zeigte sich doch deutlich, daß die Verbindung als solche ohne allen Einfluß auf die Umwälzung im Febr. 1848 geblieben ist.

Carcassen, s. Brandgeschosse.

Carcassonne, die Hauptstadt des südfranz. Depart. Aude, sowie eines Arrondissements, an der Aude und dem Südkanal in Niederlanguedoc gelegen, lehnt sich an eine felsige Anhöhe, auf welcher die sehr alte, nur von der geringern Volksclasse bewohnte Cité oder Altstadt mit einem alten, sehr festen Schlosse liegt. Die durch die Aude von ihr getrennte untere oder Neustadt, erst im 13. oder 14. Jahrh. entstanden, ist sehr gut gebaut und hat schöne Promenaden. C. ist der Sitz der Departementsbehörden und eines Bischofs, hat ein Tribunal erster Instanz,

Digitized by Google

ein Handelsgericht, ein Collége, ein theologisches Seminar, eine Zeichenschule, eine Ackerbaugesellschaft, eine öffentliche Bibliothek, ein physikalisches und ein Naturalienkabinet. Die ansehnlichsten Gebäude sind die Kathedrale mit Glasmalereien, das Rathhaus, die Präfectur mit einem herrlichen Garten, und die Kasernen. Die 20000 E. der Stadt unterhalten große und berühmte Tuchfabriken, Wollspinnereien, Leinwand-, Leder-, Kattun-, Papier- und andere Manufacturen und beträchtlichen Handel mit den genannten Fabrikaten, sowie mit Wein, Branntwein, Öl und Backobst. Die ganze Umgegend ist fruchtbar und sehr gewerbfleißig in mehren Zweigen der Industrie. C., das alte Carcaso im Lande der Volcae Tectosages, schon zu Cäsar's Zeit bedeutend, wurde 585 vom fränk. König Guntram erobert, ihm aber von den Westgothen wieder entrissen, welche 587 und 588 die Franken hier gänzlich schlugen. Später war C. Hauptort einer eigenen Grafschaft. Diese kam 1060 an die Grafen von Barcelona, welche das Gebiet den Grafen von Béziers zu Lehn gaben, die Stadt aber für sich behielten. In den Albigenserkriegen wurde sie oft eingenommen und verheert, 1209 vom Kreuzheer, 1226 von Ludwig VIII. erobert, 1247 von Raimund von Trincavel an Ludwig IX. abgetreten, der sie dem Simon von Montfort überließ.

Cardamomen heißen die im Handel vorkommenden, mehr oder minder deutlich dreikantigen, dreifächerigen Kapselfrüchte einiger zu den Gattungen Amome (Amomum) und Elettarie (Elettaria) aus der Familie der Scitamineen gehörenden Arten, welche in Ostindien und auf den Molukken, Sundainseln und auf Madagaskar einheimisch sind, und deren Samen ein feurig-aromatisches, scharfschmeckendes Gewürz ausmachen. Man unterscheidet im Handel mehre Sorten, deren Abstammung aber noch nicht hinreichend festgestellt ist. Ihre Samen enthalten insgesammt als Hauptbestandtheil ein eigenthümliches, scharfes, ätherisches Öl und gehören zu den stark reizenden, erhitzenden, magenstärkenden Gewürzen. Die jetzt in Europa am häufigsten vorkommenden Sorten sind besonders: die kleinen oder malabarischen **Cardamomen**, welche von der Cardamom-Elettarie (Elettaria Cardamomum) abstammen und am meisten geschätzt werden. Sie sind klein, 4—6 Linien lang, stumpf-dreikantig, kahl, braungelblich oder mehr weißlich und stark längsstreifig. Die darin befindlichen Samen sind röthlich- oder gelblichbraun, eckig, sehr uneben und gefurcht-runzelig, und besitzen einen sehr angenehm-aromatischen, kampherartigen Geruch und einen sehr starken und feurig-gewürzhaften Geschmack. Die langen oder ceylanischen **Cardamomen**, welche von der gewürzhaften Amome (Amomum aromaticum) herkommen sollen, sind größer, 1 — 1½ Zoll lang, stumpf-dreieckig, blaßbräunlich oder gelblichgrau und stark gerippt. Ihre Samen sind unter allen Sorten am meisten gelblichbraun, übrigens oval, eckig, stark runzelig und von einem gleich angenehmen und kräftigen Geruch und Geschmack, wie die der vorigen Sorte. Seltener und zum Theil sehr selten finden sich aber jetzt in Europa die folgenden Sorten vor: 1) die runden **Cardamomen**, welche von der Cardamom-Amome (Amomum Cardamomum) abstammen, fast kugelig-eirund und etwa so groß wie Vogelkirschen sind; 2) die mittlern Cardamomen, die von der mittlern Elettarie (Elettaria Cardamomum medium) hergeleitet werden, ¾ — 1 Zoll lang sind und an den Kanten die Reste eines häutigen Randes tragen; 3) die großen **Cardamomen**, welche von der schmalblättrigen Amome (Amomum angustifolium) abstammen sollen und kolbenförmig, 1½ Zoll lang und kaum merklich dreikantig sind; 4) die Cardamomen von Banda, die größten, welche schwach gestreift, röthlichbraun und mit schiefergrauen Samen erfüllt sind, und deren Abstammung ungewiß ist.

Cardānus (Hieronymus), ein berühmter Mathematiker, Arzt, Naturforscher und Philosoph, geb. 24. Sept. 1501 zu Pavia, gehörte einer der angesehensten Familien Mailands an, wo sein Vater, Facius C., als Rechtsgelehrter lebte und seiner strengen Rechtlichkeit sowol als seiner vielseitigen, auch Mathematik und Arzneikunde umfassenden Kenntnisse wegen in hohem Ansehen stand. Im väterlichen Hause in strenger und eigenthümlicher Art erzogen, ging er, seine Studien zu vollenden, 1521 nach Pavia, 1524 nach Padua, wo er Doctor der Medicin wurde, und lebte dann, während Pavia von Pest und Hungersnoth bedrängt wurde, mehre Jahre in dem benachbarten Städtchen Sacco. Im J. 1534 wurde er Professor der Mathematik in Mailand, wirkte aber später daselbst auch als Lehrer der Heilkunde und praktischer Arzt, nachdem er 1539 Mitglied des Collegii medici in Mailand geworden war. Eine Einladung des Königs von Dänemark, an der Universität zu Kopenhagen eine Professur zu übernehmen, lehnte er ab, angeblich aus Rücksicht auf das Klima und die Religion jenes Landes, wiewol er keineswegs für einen rechtgläubigen Katholiken gelten konnte und sogar, wiewol mit Unrecht, der Irreligiosität und des Atheismus beschuldigt wurde. Dagegen folgte er 1552 einer Einladung des Erzbischofs von St.-Andrews und Primas von Schottland, Hamilton, der seit vielen Jahren am Asthma

Digitized by Google

litt und die ausgezeichnetsten Ärzte Deutschlands und Frankreichs bereits ohne Erfolg consultirt hatte, und kehrte nach zehn Monaten reich belohnt durch die Niederlande und Deutschland nach Mailand zurück. Hier blieb er bis zum Oct. 1559; dann ging er als Professor der Medicin nach Pavia und von da in gleicher Eigenschaft nach Bologna, wo er bis 1570 lehrte. In diesem Jahre widerfuhr ihm das Unglück, daß er einer ungegründeten Anklage halber gefangen gesetzt wurde. Erst im Sept. 1571 erhielt er seine völlige Freiheit wieder und ging hierauf nach Rom, wo er eine Pension vom Papste erhielt und 2. Sept. 1576 starb, nach Einigen eines freiwilligen Hungertods, um sein von ihm selbst vorhergesagtes Sterbejahr nicht zu überleben. Gewiß ist, daß er der Astrologie sehr ergeben war und sich selbst sowol als Andern, z. B. dem Könige Eduard IV. von England, öfter das Horoskop stellte; das Nichtzutreffen seiner Wahrsagungen schrieb er jedesmal seiner eigenen Unwissenheit, nicht aber der Unsicherheit seiner vermeintlichen Kunst zu. Ungeachtet des großen Ruhms, den er sich besonders als Arzt erworben, lebte er während eines großen Theils seines Lebens in ziemlich dürftigen Umständen, woran seine Ausschweifungen hauptsächlich Schuld sein mochten. Den Inbegriff der Physik und der Metaphysik C.'s enthalten seine zwei Werke „De subtilitate" in 21 Büchern und „De rerum varietate" in 17 Büchern, voll unzusammenhängender, größtentheils paradoxer und oft widersprechender Behauptungen, die sich in kein System bringen lassen. Höher stehen seine Leistungen im Gebiete der Medicin, in welcher er ziemlich selbständig auftrat; freilich fehlte ihm Kenntniß der Anatomie. Aus seiner Behauptung, daß nur alle tausend Jahre ein großer Arzt geboren werde, und er selbst seit Erschaffung der Welt der siebente sei, läßt sich erkennen, wie viel er sich auf seine medicinischen Kenntnisse einbildete und welche unbegrenzte Eitelkeit und Anmaßung ihm eigen war. Die größten Verdienste hat er sich um die Mathematik erworben, namentlich um die Algebra, in welcher sein Name durch die Regel zur Auflösung der Gleichungen des dritten Grades fortlebt, welche nach ihm die **Cardanische Regel** oder Formel genannt wird, wiewol es für ausgemacht gelten kann, daß nicht C., sondern ein gewisser Tartalea oder Tartaglia ihr eigentlicher Urheber ist. C. hatte erfahren, daß derselbe die Auflösung jener Gleichungen gefunden habe, und wußte ihm deren Mittheilung im J. 1539 durch List und eidliche Versprechungen der Verschwiegenheit zu entlocken, machte sie aber dennoch 1545 in seiner Schrift „Ars magna sive de regulis algebraicis" bekannt und behauptete später, als Tartalea darüber Klage erhob, daß ihm derselbe nur die übrigens von einem Dritten (Scipio Ferreo) zuerst entdeckte Formel mitgetheilt, er aber den Beweis derselben gefunden habe. Gewiß ist, daß C. zu der Lehre von der Auflösung der Gleichungen selbständig mehre werthvolle Beiträge lieferte. Dagegen ist sein Versuch, die Geometrie auf die Physik anzuwenden, nicht geglückt. Eine Schilderung seiner Sitten und seines Charakters hat C. selbst in dem Werke „De vita propria" geliefert und ist dabei mit großer Aufrichtigkeit verfahren, indem er seine großen Schwächen, z. B. Hang zum Spiel und zur Wollust, offen bekennt, andererseits aber seine Uneigennützigkeit und Charakterfestigkeit rühmt. Seine zahlreichen Schriften erschienen gesammelt von Spon (10 Bde., Lyon 1663); doch fehlt in dieser Sammlung die „Metoposcopia 800 faciei humanae eiconibus complexa" (Par. 1658). In seiner Familie erlebte er viel Kummer. Sein ältester Sohn, Jos. Baptista C., der Arzt war, wurde 1560 im 26. Jahre zu Pavia enthauptet, weil er versucht hatte, seine untreue Frau zu vergiften.

Cardi, ital. Künstler, s. **Cigoli**.

Cardia heißt in der Heilkunde die obere Öffnung des Magens, durch welche derselbe mit der Speiseröhre zusammenhängt. Sie ist im normalen Zustande durch ringförmige Muskelfasern geschlossen und hindert so die Speisen und Getränke, wieder aus dem Magen emporzusteigen, was jedoch beim Aufstoßen und Erbrechen geschieht, nachdem die Kräfte der Cardia überwunden worden. Diese Stelle erkrankt nicht selten (doch seltener als der untere Magenmund) an Verhärtung, Verengerung und Krebs, besonders bei ältern Leuten und Trinkern. Dann werden erst die festern, später alle Speisen durch Würgen und Aufstoßen wieder ausgeworfen, Bauch und Magengegend sinken ein, und die Kranken sterben gewöhnlich eines langsamen qualvollen Todes durch Verhungern. — Eigentlich heißt **Cardion** (griech.) das Herz, daher viele Namen in der Natur- und Heilkunde, welche sich auf letzteres Organ beziehen, z. B. Cardium, die Herzmuschel (zoologisch), Carditis, Herzentzündung, Cardiectasis, Herzerweiterung, Endocardium, die innere, Pericardium, die äußere Herzhülle, Cardiaca, herzstärkende Mittel, Cardiospermum, Herzsamen (botanisch) u. s. w.

Cardiff (Cärdiff, Cärdidd), Stadt in der engl. Grafschaft Glamorgan in Südwales, liegt auf dem östlichen Ufer des wenig weiterhin in die Severn mündenden Flusses Taff, über welchen eine schöne Brücke von fünf Bogen führt. Unter den Gebäuden zeichnet sich die St-

Digitized by Google

Johanniskirche mit schönem Thurme aus. Die Einwohner, deren Zahl sich seit 1801 von 1870 bis auf 12000 vermehrt hat, beschäftigen sich vorzugsweise mit dem hier sehr blühenden Handel. Der Glamorganshire-Kanal und eine Eisenbahn verbinden die Stadt mit den ungeheuern Eisenwerken von **Merthyr-Tydvil**. Außerdem hat der Marquis von Bute 1834—39 auf eigene Kosten mit einem Aufwande von 400000 Pf. St. nach dem ½ M. weiter unten liegenden Hafen Pennarth einen Kanal, der durch 36 Schleußen 568 F. hoch geht, und ein großes Bassin, welches an 200 Schiffe fassen kann, herstellen lassen. Die Ausfuhr in Eisen und Zinn ist bedeutend, in ersterem über 125000 Tonnen jährlich, desgleichen Kohlen 250000 Tonnen jährlich.

Cardigan, eine Grafschaft im Südtheile des engl. Fürstenthums Wales, gegen W. von der Irischen See, welche hier mit dem Busen von Cardigan flach einbuchtet, gegen S. von den Grafschaften Pembroke und Caermarthen, gegen O. von Brecknock und Radnor, gegen N. von Montgomery und Merioneth begrenzt, wird an der Südgrenze vom Tivy oder Teify und außerdem nur von kleinern Flüssen bewässert, welche die schönen Thäler von Tivy, Rheidiol und Ystwith bilden. Das Land ist im Osten von dicht bewaldeten und erzreichen Höhen erfüllt, worunter der Plinlimmon 2463 F. und der Tregaron Down 1747 F. hoch, welche Silber, Kupfer und Blei liefern. Im Westen zeigt sich der Boden eben und dem Getreidebau günstig, der im Osten fehlt und durch gute Viehzucht den Bewohner entschädigen muß. Das Klima ist zwar rauh, aber doch gesund. Die Grafschaft umfaßt 43,26 QM., und zählt über 650000 E. Die gleichnamige Hauptstadt **Cardigan** liegt an dem nördlichen Ufer des Tivy, unweit seiner Mündung; über denselben führt eine Brücke von sieben Bogen. Der Ort hat eine alte Kirche, eine 1848 eröffnete große Nationalschule, ein bis auf zwei runde Thürme zerstörtes, von Gilbert de Clare 1160 erbautes, in der walisischen Geschichte berühmtes Castell, und einen kleinen, nicht sehr guten Hafen. Ihre 4000 E. treiben mit 300 Fahrzeugen einen lebhaften Küstenhandel und Fisch-, besonders Lachsfang. Die Ausfuhr besteht vorzüglich in Korn, Hafer, Butter, vor allem in Schiefer, der jedoch dem nordwalisischen an Güte nachsteht. Die Familie Brudenell trägt von dieser Stadt den Titel eines Grafen von C.

Cardinal, vom lat. cardinalis, d. i. vorzüglich oder vornehm (von cardo, d. i. Thürangel, dann der Punkt, um den sich Alles dreht), war unter Kaiser Theodosius am Ende des 4. Jahrh. n. Chr. der allgemeine Titel der höchsten Staatsbeamten, wurde aber in der ältesten kath. Kirche (nachweislich seit dem Ende des 5. Jahrh.) bis gegen das 11. Jahrh. von allen höhern Geistlichen gebraucht, welche an einer bestimmten Kirche fest angestellt, gleichsam „angefest" waren. Sie bildeten so den Gegensatz zu den Commendatarien, Vicarien und bloßen Hülfsgeistlichen. Obgleich in diesem Sinne der Titel Cardinal in Frankreich einigen Pfarrern bis ins 11. Jahrh. geläufig war, und in Ravenna sogar erst 1568 durch Pius V. abgeschafft wurde, so beschränkte er sich doch seit dem 11. Jahrh. allmälig auf das den Papst berathende Collegium der Bischöfe, Presbyter und Diakonen zu Rom, gestützt vornehmlich durch das 1059 von Nicolaus II. diesem Collegium zugewiesene Recht der Papstwahl. Innocenz IV., 1243—54, gab hierauf diesen Cardinälen den Rang vor den Bischöfen und den rothen Hut, Bonifaz VIII. zu Anfang des 14. Jahrh. den Fürstenmantel, Paul II. 1464 das Vorrecht des weißen Zelters mit rother Decke und goldenen Zügeln, und Urban VIII. 1631 den Titel Eminenz. Sie bilden mit dem Papste das Heilige Collegium, und zerfallen in drei Classen, in 7 Cardinal-Bischöfe (von Ostia, Porto, Sabina, Palestrina, Frascati und Albano), in 40 Cardinal-Presbyter und in 14 Cardinal-Diakonen. Die beiden letztern Classen führen ihre Titel nach den Pfarr- und Stiftskirchen und von den Kapellen in Rom, sind aber nur Ehrenbesitzer ihrer Kirchen. Sie üben in ihrem Bezirke bischöfliche Gerichtsbarkeit aus, lassen aber den Kirchendienst durch Priester versehen. Der Antheil der Cardinäle am Kirchenregiment besteht theils in einer berathenden Thätigkeit, mit welcher sie dem Papste in allen wichtigern Angelegenheiten zur Seite stehen sollen, und welche sie in den Consistorien (s. d.) üben, theils in einem mehr selbständigen Einflusse auf die kirchliche Verwaltung durch Leitung der päpstlichen Gerichtshöfe und Verwaltungscollegien, und durch die Congregationen (s. d.). Ihre Zahl, bis zur zweiten Hälfte des 16. Jahrh. zwischen 7 und 53 schwankend, ward von Sixtus V. 1586 auf 70 festgesetzt, entsprechend der Zahl der 70 Jünger Jesu, obwol sie fast nie vollständig ist. Die Wahl oder Promotion der Cardinäle hängt gegenwärtig allein vom Papste ab. Die Namen Derer, welche er dazu bestimmt, läßt er in dem Consistorium mit der Formel „Fratres habebitis" vorlesen. Den Gewählten wird ihre Wahl durch Übersendung des Cardinalshuts bekannt gemacht; die Einführung erfolgt unter großen Feierlichkeiten. Die Kleidung der Cardinäle besteht (außer bei Ordensgeistlichen, welche die Farbe ihrer Orden beibehalten) in einem Chorrock mit kurzem Purpurmantel und in einem Käppchen, über welchem

Digitized by Google

ſie einen rothen oder (bei Trauer im Advent und in den Faſten) violetten Hut, aus Seide gewirkt oder von Biberhaaren, mit zwei ſeidenen herabhängenden Schnüren, an deren Enden Quaſten ſind, tragen. Außerdem wird ihnen ein Ring an den vierten Finger geſteckt, wofür ſie 500 Dukaten zu bezahlen haben. Dagegen beziehen ſie auch bedeutende Einkünfte, namentlich von Nebenämtern und Pfründen.

Cardinal, ein künſtliches Getränk, ſ. **Biſchof**.

Cardinalpunkte heißen im Allgemeinen Hauptpunkte, ſowol im eigentlichen Sinne, wo es ſich um Orientirung im Raume, als im figürlichen, wo es ſich um die Beantwortung einer wiſſenſchaftlichen Frage, den Beweis einer Behauptung u. ſ. w. handelt. Im erſtern Sinne nennt man Cardinalpunkte vorzugsweiſe die Hauptgegenden des Horizonts, diejenigen vier Punkte, in welchen der Horizont von Meridian und Aquator durchſchnitten wird. Die beiden erſtern heißen Süd- und Nordpunkt, die beiden letztern Oſt- und Weſtpunkt. (S. **Himmelsgegenden**.)

Cardinaltugenden oder **Principaltugenden** werden in der Moral die Tugenden genannt, welchen alle übrigen untergeordnet ſind, oder welche alle übrigen in ſich enthalten. Die Eintheilung der Tugend, welche der Annahme dieſer Cardinaltugenden zum Grunde liegt, hat ihren Urſprung in der alten griech. Philoſophie. Schon Sokrates hob unter den Äußerungen der Tugend Gottesfurcht, Enthaltſamkeit, Tapferkeit und Gerechtigkeit heraus. Bei Plato heißen die Haupttugenden Weisheit oder ſittliche Einſicht (σοφία), Mäßigung oder Beſonnenheit (σωφροσύνη), Männlichkeit oder Tapferkeit (ἀνδρεία) und Gerechtigkeit (δικαιοσύνη). Die drei erſten beziehen ſich auf die dreifache Eintheilung der Seele in die vernünftige, unvernünftige (Sitz der ſinnlichen Triebe), und in die beide verbindende, oder den Sitz der Affecte, beſonders des Muths und des Zorns. Die Gerechtigkeit aber bezeichnet nicht Das, was wir unter dieſem Begriffe verſtehen, ſondern vielmehr das richtige Verhalten des Menſchen zu der Geſammtheit ſeiner Pflichten überhaupt, alſo eine Vereinigung der drei erſten Tugenden. Ariſtoteles faßte die ethiſche Tugend als ein Mittleres zwiſchen entgegengeſetzten Fehlern auf, daher jene Eintheilung in vier Cardinaltugenden für ihn keine durchgreifende Bedeutung hatte; nur die Weisheit, die aber bei ihm nicht ſowol ſittliche Einſicht als theoretiſche Erkenntniß iſt, ſetzte er als die Tugend des Denkens den Tugenden des thätigen Lebens entgegen. Die Stoiker, obwol ſie ſich in der Ausführung an Ariſtoteles anſchloſſen, kehrten zu jenen vier Cardinaltugenden zurück und unterſchieden die Erkenntniß Deſſen, was wir zu thun und zu laſſen haben, oder die vernünftige Erforſchung des Wahren; die Mäßigkeit oder Herrſchaft über die Triebe; die Tapferkeit oder Seelenſtärke, und die Gerechtigkeit, welche Jedem das Seine nach richtigem Verhältniß zutheilt. Plotin und mehre Neuplatoniker theilten die Tugenden in vier Claſſen, bürgerliche oder politiſche, philoſophiſche oder reinigende, religiöſe und endlich göttliche oder Muſtertugenden. Jene vier Cardinaltugenden gingen, zufolge der Autorität jener alten Philoſophen, auch in die chriſtliche Moral über. Einige fügten ihnen noch die drei ſogenannten chriſtlichen Tugenden, Glaube, Liebe und Hoffnung, bei und nannten jene die philoſophiſchen Tugenden.

Cardobenedicte iſt der gewöhnliche, aus der officinellen lat. Benennung Carduus benedictus entſtandene Name einer einjährigen, im ſüdlichen Europa und im Oriente einheimiſchen Arzneipflanze aus der Familie der Compoſiteen, welche im Syſtem den Namen echte Heildiſtel (Cnicus benedictus) führt, und im Anſehen einer Korn- oder Flockenblume (Centaurea) gleicht, von der ſie ſich vorzüglich durch die walzenrunden, geſtippten Früchte unterſcheidet. Die ſchmal-trichterigen gelben Blüten ſtehen in einzelnen, mit ſpinnwebartiger Wolle bekleideten Blütenköpfen, welche mit Blättern umhüllt ſind, und deren innerſte Blätter der Hüllbecke in einem gefiederten Dorn endigen. Das ſehr bitter, unangenehm ſchmeckende Kraut, welches außer bittern Extractivſtoff vorzüglich viel ſchwefelſaures und ſalzſaures Kali und ſchwefelſauren Kalk enthält, dient als kräftiges, auflöſend-toniſches Heilmittel, bewirkt aber in geſättigter Abkochung leicht Erbrechen. Die Früchte, welche wegen ihrer ſtechend-ſteifborſtigen Fruchtkrone Stechkörner genannt werden, beſitzen eine bittere Schale und einen ſüßen Kern; auch ſie wurden ehedem als Heilmittel benutzt.

Carew (John), ein ausgezeichneter engl. Bildhauer unſers Jahrhunderts. Er arbeitete in der erſten Zeit ſeiner Wirkſamkeit nur für Richard Weſtmacott (ſ. d.), bis ihn 1823 Graf Egremont engagirte und faſt ausſchließlich beſchäftigte. Mit dieſem wohlwollenden und wegen ſeines vortrefflichen Charakters hochgeachteten Kunſtmäcen hielt er ſich bis 1831 in London auf, bis 1835 in Brighton, bis 1837 in Petworth, dem Landſitze des Grafen, der daſelbſt um dieſe Zeit ſtarb. C. hatte mit dem Erben einen ſehr unangenehmen Proceß, in welchem er nicht in günſtigem Lichte erſcheint, und der auch durch vollſtändige Zurückweiſung ſeiner Klage von Seiten des

Digitized by Google

Gerichtshofs entschieden wurde. Seine erste Arbeit von Bedeutung war eine Arethusa mit dem Hunde, in Marmor. Ferner fertigte er für die Westminsterhalle das Denkmal des Schauspielers Kean, als Hamlet Yorick's Schädel betrachtend. Auf der Ausstellung von 1845 sah man seinen Falkenjäger, ein sehr ansprechendes Stück. Unter seinen Reliefs zeichnen sich das mit dem barmherzigen Samariter, sowie diejenigen aus, welche er für das Denkmal Nelson's fertigen mußte. Auch seine Büsten wurden geschätzt. Einige von seinen Arbeiten finden sich abgebildet in den „Illustrations of modern sculpture" (Lond. 1834 fg.).

Cargo (ital. und engl.), Last, Ladung, bedeutet im Seewesen vorzüglich die Schiffsladung, die Gesammtheit der auf einem Schiffe geladenen Güter. Ferner versteht man darunter auch wol ein Verzeichniß eben dieser Güter mit Angabe der Absender, Empfänger u. s. w., und der Ausdruck ist dann gleichbedeutend mit Manifest (s. d.). Von dem Worte Cargo abgeleitet ist **Cargador** (auch Cargadeur) oder **Supercargo**, mit welchem Namen man denjenigen Bevollmächtigten belegt, welcher eine Schiffsladung im Auftrage ihrer Absender und Eigenthümer nach den Absatzhäfen begleitet, um sie hier für Rechnung seiner Auftraggeber zu verkaufen, auch wol für den Erlös eine Rückladung einzukaufen. Ist die Ladung sehr groß oder werthvoll, so werden zuweilen zwei Cargadoren mitgesendet: ein Obercargador und ein Untercargador, von denen der erstere der eigentliche Machthaber ist. Die Veranlassung zur Anstellung des Cargador ist der Mangel zuverlässiger Geschäftsfreunde (Commissionshäuser) an den betreffenden überseeischen Plätzen, oder auch der Wunsch, hohe Commissionsgebühren zu ersparen. Sehr gewöhnlich wählt das die Unternehmung machende Handelshaus zum Cargador einen sachverständigen Gehülfen des eigenen Geschäfts. Seine Entschädigung erhält der Cargador entweder durch einen festen Gehalt, oder durch eine procentweise Provision, oder durch einen Antheil am Gewinn. Besonders wichtig ist die Stellung derjenigen Cargadoren, welche im Auftrage der großen Handelsgesellschaften operiren. Bei deren unausgesetztem Verkehr mit transatlantischen Plätzen machen sie auf einzelnen derselben den Cargador auf längere Zeit förmlich ansässig, sodaß er dann die Reisen selbst nicht mitzumachen braucht. In Holland wird auch der Schiffsmäkler Cargador genannt.

Caricatur, Zerr- oder Spottbild (von dem ital. caricare, d. i. überladen, übertreiben, bei den Franzosen charger, daher auf dem Theater chargirte Darstellung), nennt man eine Darstellung, in welcher Theile, Eigenschaften, Merkmale des dargestellten Gegenstands übertrieben erscheinen, die die Ähnlichkeit aber unverkennbar durchschimmern läßt und durch den Gegensatz, welcher sich dem Betrachtenden dabei aufdrängt, lächerlich wirkt. Die Caricatur nimmt in der bildenden Kunst eine ähnliche Stelle ein, wie die burleske Satire in der Poesie, und ist namentlich in freien Staaten ein Mittel, Angriffe auf die Person hochgestellter Staatsbeamten, ja auf die durch sie repräsentirte Staatsverwaltung selbst gleichsam in effigie auszuüben und Das auszudrücken, was in Schriften auszudrücken verwehrt oder gefährlich sein würde. Wenn die Caricatur nicht zu ausschließlich das blos körperlich Häßliche einer Person, es noch übertreibend, zu ihrer Zielscheibe macht, hat sie außerdem noch Das vor dem schriftlichen Angriffe auf eine Person voraus, daß sie nicht direct zum Hasse, sondern nur zum Lachen reizt, wie die gute Komik immer auch eine gemüthliche Seite hat und die Deutung zuläßt, daß der Verfertiger, insofern er auch Künstler ist, nur einer augenblicklichen phantastischen Laune den Zügel hat schießen lassen. Indem man beim Anschauen einer guten, geistreichen Caricatur über den glücklichen Einfall und die treffliche Laune des Künstlers lacht, vergißt man dabei, den persiflirten Gegenstand auszulachen. Eine wirkliche Mißbildung oder Ungestalt läßt sich nicht carikiren; man würde, wenn man das Häßliche noch verhäßlichen wollte, das ästhetische und moralische Gefühl zugleich beleidigen und ohne Nutzen eine Caricatur der Caricatur liefern; aber auch die schönste menschliche Körperbildung bietet meist ein Merkmal, welches durch einen einzigen übertreibenden Zug jene in eine Caricatur verwandelt, denn wie es eine Idealisirung ins Schöne gibt, so gibt es auch eine ins Häßliche, weshalb man die Caricatur auch ein verkehrtes Ideal genannt hat. Aber das Körperliche allein zu carikiren, ist für den Caricaturisten die Hauptaufgabe nicht, vielmehr verbindet er damit eine moralische Tendenz und den Zweck, zugleich die entsprechenden selbstverschuldeten geistigen Gebrechen der dargestellten Person zur Anschauung zu bringen. So lassen sich durch die satirische Caricatur ganze Gattungen charakterisiren, wie der Dumme, der Geizige, der Prahler, der Murrkopf, der Hochmüthige u. s. w., wenn der Künstler, wie Leonardo da Vinci in seinen Caricaturen, den Habitus, der sich an den Repräsentanten solcher Gattungen wahrnehmen läßt, richtig auffassen und zugleich durch die glückliche Übertreibung, oder nur durch die vorzüglich kräftige Ausprägung eines charakteristischen äußern Merkmals oder mehrer Merkmale die unterscheidende

Digitized by Google

geistige Physiognomie deutlich herauszustellen weiß. Oft erscheint auf einem Caricaturbilde jedes einzelne Merkmal für sich ganz genau und naturgetreu wiedergegeben, aber indem man die Merkmale, die an verschiedenen Repräsentanten der Gattung hervortreten, auf das Abbild eines Individuums überträgt und dessen Persönlichkeit gleichsam zum Sammelplatz aller geistigen und körperlichen Eigenheiten der Species macht, findet eine Übertreibung statt, wodurch das Bild zur Caricatur wird; umgekehrt kann man aber auch durch die carikirte Auffassung eines bisher nur an einem Individuum wahrgenommenen, selten oder nie wiederkehrenden Merkmals eine ganze Gattung carikiren, und gerade hieraus läßt sich erklären, daß häufig ein oder das andere Individuum plötzlich zu der zweideutigen Ehre gekommen ist, der typische Repräsentant aller seinesgleichen, seines Standes, seiner Beschäftigung oder seiner geistigen Richtung zu werden.

Die Caricatur ist das Ideal für den Satiriker, und es gab wol selten oder nie einen Satiriker, welcher die Wahrheit Zug für Zug wiedergegeben und nicht hier und da zu carikirenden Hülfsmitteln gegriffen hätte; der Satiriker ist stets eher ein Ostade oder Teniers als ein Balthasar Tenner. Die Komödie wie die poetische Satire überhaupt kann sich die Caricatur unmöglich nehmen lassen; die Buffonnerien, die Burlesken beruhen hauptsächlich auf dem Gebrauche der Caricatur; Caliban, selbst Falstaff bei Shakspeare, Don Quixote bei Cervantes, Tartaglia bei Gozzi, der Buffo der ital. Opera bufla, die verschiedenen Masken des ital. Volksluſtspiels sind Caricaturen; auch auf der deutschen Bühne kommen dergleichen häufig zur Anwendung und geben dem Schauspieler nur zu oft Gelegenheit, die schon carikirte Zeichnung durch Tracht, Geberdung und Sprache zu übercarikiren. In der bildenden Kunst ist die Grenze, wo die Caricatur in das Widerwärtige übergeht, ebenso leicht zu überschreiten, ja man möchte sagen noch schwerer zu vermeiden; aber sie ist hier um so weniger zu verwerfen, da die bildende Kunst kaum ein anderes Mittel für die Satire hat. Schon die Alten wandten sie in ihren Masken an, wie mehre herculanische Gemälde beweisen. Unter den Italienern traten Leonardo da Vinci und Annibale Caracci in älterer Zeit um so mehr darin hervor, als sie damit den ihnen eigenen Sinn für Schönheit und Idealität zu verbinden wußten; unter den Franzosen zeichneten sich in früherer Zeit Callot, unter den Engländern Hogarth aus. Die Engländer, an eine freisinnige politische Satire gewöhnt und mit großen humoristischen Fähigkeiten begabt, haben vorzüglich die politische Caricatur gepflegt; sie neigen überhaupt zur Caricatur, wie ihre komischen Romane häufig und selbst da beweisen, wo moralische Entartung und absolute Schlechtigkeit zur Erscheinung gebracht werden sollen. Leider paart sich dieser carikirende Humor nicht immer mit dem Gefühl für Anmuth und Schönheit. Gilray und Bunbury zeichneten sich vorzüglich auf diesem Gebiete aus. Letztern nannte man insofern den neuen Hogarth, als er sein glückliches Talent öfter zu moralischen Zwecken benutzte, und Gilray, dessen Spottbilder von Böttiger in der Zeitschrift „London und Paris" erklärt und, wahrscheinlich von Pyne, gut commentirt, mit historisch-politischen Erläuterungen und biographischen Nachrichten zu London 1824 erschienen sind, konnte mit seinem originellen und schlagenden Witz in dem Kriege Englands gegen Frankreich geradezu für eine politische Macht gelten. Gegenwärtig zeichnen sich noch Cruikshank und der anonyme H. B. als Caricaturenzeichner vorzüglich aus. Man darf diese Caricaturen bei den Engländern als wesentlich national, gleichsam als eine politische Journalistik in Bildern betrachten. So vermochte Wright eine Geschichte von „England under the house of Hannover" (2 Bde., Lond. 1848) aus den Caricaturen zu erläutern, die während der Regierung der drei George erschienen. In Frankreich hat sie sich, und oft mit genialer Frische, besonders den allgemeinen Vorkommnissen des Lebens, namentlich, der Richtung der Nation entsprechend, den socialen Schwächen und Lächerlichkeiten zugewandt. Selbst die Sculptur fand in Frankreich an Dantan (s. d.) einen Caricaturisten, der es indeß in seinen Chargen nicht auf eigentliche Verspottung des Dargestellten absieht. Die Deutschen haben erst in neuester Zeit, seit den Märzbewegungen des J. 1848, Sinn und Anlage für die Caricatur gezeigt. Bis dahin sind kaum außer Gottfried Schadow mit einigen sehr gelungenen Caricaturen auf Napoleon und dem Schweizer Disteli noch Andere mit Auszeichnung zu nennen. Die vor etwa 10 J. eine kurze Zeit bestandene Caricaturfreiheit in Preußen erzeugte zwar eine Menge politischer Caricaturen, doch sah man ihnen an, daß die Zeichner sich auf einem der Nation noch fremden Gebiete befanden; entweder waren sie zu studirt und complicirt und daher dem Volke unverständlich, oder genügten in ihrer zum Theil geistlosen Auffassung auch den Gebildeten nicht, zumal da sie ganz jener kecken Behandlungsweise entbehrten, welche die politische Caricatur fodert. Dagegen darf der im J. 1849 erschienene „Piepmeier" von Adolf Schrödter ein wahres Meisterstück dieser Gattung genannt werden, wie denn überhaupt heutzutage auch bei uns manches Gelungene darin geleistet wird. Vgl. Groose, „Re-

Digitized by Google

geln zur Caricaturzeichnung nebst einem Versuche über die komische Malerei" (deutsch von Grohmann, Lpz. 1799); Malcolm, „Historical sketch of the art of caricaturing" (Lond. 1813).

Carignano (im frühen Mittelalter Carnianum, auch Carganum) ist eine freundliche Stadt in der sardin. Provinz Turin, an dem linken Ufer des Po, in einer fruchtbaren, aber feuchten Gegend. Die 8000 E. beschäftigen sich hauptsächlich mit Seidenbau und Seidenindustrie; auch liefern sie ein berühmtes Confect. Unter ihren Gebäuden ist nur die 1766 nach dem Plane Alfieri's gebaute Parochialkirche bemerkenswerth. Nach dem Tode des Fürsten Ludovico von Acaja (1418) fiel C. an das Haus der Grafen von Savoyen, welche die Stadt in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. mit starken Ringmauern, Gräben und Bastionen umgaben. Nach dem Regentschaftskriege in Piemont, um die Mitte des 17. Jahrh., verwehte Herzog Karl Emanuel I. den Namen der Stadt C. mit dem Hause von Savoyen, indem er seinem jüngsten Sohne, dem Fürsten Tommaso, den Titel eines Fürsten von Carignano beilegte und ihm gleichzeitig die Stadt und das Gebiet als Apanage gab. Der Fürst Tommaso-Carignano wurde Stammvater der jetzt regierenden Linie des Hauses Savoyen, sowie eines andern Zweigs von gleichem Titel, der seit etwa 20 J. in Turin residirt. Gleich vielen andern Mitgliedern des Hauses von Savoyen führte auch noch König Karl Albert als Prinz den Titel eines Fürsten von Carignano.

Carissimi (Giovanni Giacomo), ein berühmter ital. Tonsetzer des 17. Jahrh., der die ersten kirchlichen Cantaten geschrieben haben soll, war wahrscheinlich in Padua geboren. Er wurde gegen 1649 Kapellmeister am Collegium Germanicum in Rom, lebte noch 1672 und soll, über 90 J. alt, sehr reich gestorben sein. Er hat viele geistliche Oratorien, Cantaten und Motetten geschrieben, und seine Zeitgenossen rühmten ihn wegen des charakteristischen Ausdrucks der Empfindungen und wegen seines leichten, fließenden Stils. Zu seinen Hauptverdiensten wird gerechnet die Verbesserung des schon vor ihm eingeführten Recitativs, dem er mehr den Ausdruck der natürlichen Rede gab. Überhaupt wirkte er zu einer freiern Gestalt der Musik und größern Feinheit des musikalischen Ausdrucks, indem er seinen Bässen mehr Bewegung und Figuren gab. Seine Anleitung zum Singen, öfter herausgegeben und sowol ins Deutsche als Englische übersetzt, war lange Zeit sehr geschätzt.

Caritas (lat.), Liebe, besonders Liebe der Mutter zu ihren Kindern. Die Kunst hat sich dieses Stoffs seit dem Mittelalter mit besonderer Vorliebe bemächtigt, sodaß eine eigene Gattung von Genrebildern, gewöhnlich strenger stilisirt, als das Genre sonst erfodert, dieses Thema behandelt. Ein solches Bild heißt denn auch wol mit dem ital. Namen, der zum technischen Ausdruck geworden ist, eine **Caritä**. In dem frühern Mittelalter, zu der Zeit Giotto's, wo eine entschiedene Neigung zum Allegorisiren herrschte, kommt die Caritä häufig als einzelne allegorische Figur neben den übrigen Tugenden vor, ohne die specielle Beziehung auf mütterliche Liebe. Ein vorzüglich schönes Beispiel dieser letztern Auffassung bietet die Predella zu Rafael's Grablegung Christi. Seitdem hat sich der Name ausschließlich für Gruppen einer Mutter mit ihren Kindern festgesetzt.

Carlén (Emilie, geb. Schmidt), eine sehr bekannte schwed. Romanschriftstellerin, geb. 1810 zu Stockholm, verrieth zwar schon in ihren frühern Jahren Talent für die Romandichtung, trat aber erst nach ihrer Verheirathung mit dem Musiker Flygare mit schriftstellerischen Arbeiten vor das Publicum. Nach dieser ersten, minder glücklichen Ehe vermählte sie sich 1841 mit J. G. **Carlén**, geb. 1811, einem Beamten zu Stockholm, der sich in den „Stycken på Vers" (Stockh. 1838) und den „Romanser ur Svenska Folklifvet" (Stockh. 1846) ebenfalls als Dichter bekannt gemacht hat. Ogleich Emilie C. bei ihren häuslichen Obliegenheiten nur einen Theil ihrer Zeit literarischen Arbeiten widmen kann, hat man doch bis jetzt keine Störung ihrer außerordentlichen Productivität bemerkt. Wenn auch der massenhaften Production nicht immer eine gleiche Gediegenheit des Gehalts zur Seite steht, so muß man ihr doch wegen ihrer reichen Combinationsgabe, ihres feinen Sinnes für das Bedeutsame in den gewöhnlichen Verhältnissen des Alltagslebens, ihrer, wenn auch nicht psychologisch tiefen, doch jedenfalls verständigen und consequenten Zeichnung der Charaktere einen vorzüglichen Rang unter den Romanschriftstellerinnen der Gegenwart zuerkennen. Sie unterscheidet sich auch darin namentlich von ihren Landsleuten, daß sie ihre Stoffe fast nur den niedern Schichten der Gesellschaft, dem Leben des Kleinbürgers, des Bauers und des Proletariers entnimmt. Daher kommt es, daß ihre wahrheitsgetreuen Schilderungen bisweilen an die Manier Eugen Sue's streifen, und aus dem Kreise der wahren Poesie heraustreten. Ihre schriftstellerische Laufbahn begann sie mit der Novelle „Waldemar Klein" (Stockh. 1838; deutsch von Eichel, Lpz. 1843); dieser folgten hierauf in ununterbrochener Reihe die Romane „Representanten" (2 Thle., Stockh. 1839); „Gustaf Lin-

Digitized by Google

dorm" (3 Thle., Stockh. 1839; deutsch, 3 Thle., Lpz. 1842); „Professoren och hans Skyddslingar" (2 Thle., Stockh. 1840; deutsch, 2 Thle., Lpz. 1842); „Posterbröderna" (3 Thle., Stockh. 1840; deutsch von Eichel, 3 Thle., Lpz. 1843); „Kyrko-Invigningen i Hammarby" (3 Thle., Stockh. 1840—41); „Skutsgossen" (2 Thle., Stockh. 1841); „Rosen på Tistelön" (2 Thle., Stockh. 1842); „Kamrer Lassmann" (2 Thle., Stockh. 1842; deutsch, 2 Thle., Berl. 1843); „Fideikommisset" (4 Thle., Stockh. 1844); „Pål Värning" (Stockh. 1844; deutsch bearbeitet, 2 Thle., Berl. 1845); „Vindskuporna" (Norrköping 1845); „Bruden på Omberg" (Stockh. 1845; deutsch, 2 Thle., Berl. 1846); „Enslingen på Johannis-Skäret" (3 Thle., Norrköping 1846; deutsch, 3 Thle., Berl. 1846); „Ett År" (2 Thle., Stockh. 1846; deutsch, 2 Thle., Berl. 1848); „En Natt vid Bullar-Sjön" (3 Thle., Stockh. 1847; deutsch, 3 Bde., Berl. 1847); „Jungfrutornet" (2 Thle., Stockh. 1848); „En nykull Quinna" (2 Bde., Stockh. 1849); „Romanheltinnen" (Stockh. 1849); „Familier i Dalen" (Stockh. 1850); „Et Rykte" (Stockh. 1850); „Formyndaren" (2 Thle., Stockh. 1851). Deutsche Übersetzungen fast aller Romane von Emilie C. finden sich in der „Europäischen Bibliothek der neuen belletristischen Literatur" und dem „Belletristischen Ausland".

Carleton (William), einer der populärsten Sittenmaler Irlands, ward 1798 zu Prillisk in der Grafschaft Tyrone geboren. Der Sohn eines Landmanns, hatte er in seiner Jugend mit allen Leiden und Entbehrungen zu kämpfen, die das Loos des irischen Volks bilden. Er erhielt in einer Winkelschule den nothdürftigsten Unterricht, und wurde in seinem 17. J. von einem entfernten Verwandten, einem Priester, der eine Art von Akademie in Glaßlough eröffnet hatte, in dieses Institut aufgenommen, wo er zwei Jahre blieb. Eine Pilgerreise nach Lough-Dery, dem sogenannten „Fegefeuer des heil. Patrick", regte seine Einbildungskraft auf und veranlaßte ihn zu seinem ersten literarischen Versuch. Von einem unbestimmten Gefühl des Ehrgeizes getrieben, beschloß er, sich nach Dublin zu begeben, welches er mit nur einigen Schillingen in der Tasche betrat. Unter so ungünstigen Aufspicien begann er seine schriftstellerische Laufbahn. Seine „Traits and stories of the Irish peasantry" (2 Bde., Dubl. 1830) erhielten durch Neuheit des Inhalts und Frische der Schreibart den Beifall der Kritik sowol als des Publicums. Eine Fortsetzung dieser Erzählungen, welche 1832 herauskam, wurde ebenso gut aufgenommen. In seinem Roman „Fardorougha the miser" (Dubl. 1839) artet der Humor mitunter in Extravaganz aus; aber der Charakter des Geizigen ist mit kräftigem Pinsel gezeichnet. Später gab C. eine Sammlung von Erzählungen (3 Bde., Dubl. 1841), meistens pathetischen Inhalts, heraus, von denen jedoch die launige Skizze „The misfortunes of Barney Branagon" sogleich ein Liebling des Publicums wurde. Die Erzählung „Valentine M'Clutchy" (3 Bde., Dubl. 1845) hat einen halb politischen, halb religiösen Zweck, indem dieses Werk zur Beförderung der Repeal und zur Vertheidigung der kath. Geistlichkeit bestimmt war. Auch „Rody the rover" (Dubl. 1846), „The black prophet, a tale of Irish famine" (Dubl. 1847; deutsch von Gerstäcker, 2 Thle., Lpz. 1848) und „Tithe Proctor" (Dubl. 1849), die rasch aufeinander folgten, sind mehr oder minder als Parteischriften zu betrachten, in denen sich jedoch das glänzende Talent des Verfassers keineswegs verleugnete. C. ist der wahre Geschichtschreiber des irischen Volks. In einer Bauernhütte geboren und erzogen, heißblütig und lebhaft wie ein echter Hibernier, ein Freund der nationalen Spiele und Vergnügungen, sympathisirt er aufs innigste mit dem Volke und weiß seine Leiden und Freuden mit großer Wahrheit darzustellen.

Carli (Giovanni Rinaldo, Graf), zuweilen nach seiner Gemahlin **Carli-Rubbi** genannt, geb. im April 1720 zu Capo d'Istria, aus einer alten Familie, trat sehr jung als Schriftsteller auf, und studirte dann auf der Universität zu Padua insbesondere Geometrie und die alten Sprachen. Durch seine literarischen Streitigkeiten mit Fontanini und Muratori bekannt geworden, ernannte ihn 1741 der Senat von Venedig zum Professor der Astronomie und der Seewissenschaft. Hier entspann sich zwischen ihm und dem Abt Tartarotti ein lächerlicher Streit über die Möglichkeit, mit Hülfe des Teufels zu zaubern, der C. den Vorwurf der Ketzerei zuzog und endlich durch Maffei's Schrift „La magia annihilata" zum Schweigen gebracht wurde. Später veranlaßte ihn die Verwaltung seines großen Vermögens, seine Professur niederzulegen und nach Istrien zurückzukehren. Nachher wurde er indeß doch wieder Präsident des höchsten Handelsgerichts und des Studienraths zu Mailand, als welcher er höchst wohlthätig wirkte, dann Geh. Staatsrath und endlich Präsident des Finanzcollegiums zu Mailand. Er starb daselbst 22. Febr. 1795. Unter seinen Schriften sind besonders zu erwähnen „Delle monete e dell'istituzione delle zecche d'Italia etc." (Mail. 1750—60) und „Della antichità italiche" (5 Bde., Mail. 1788—91). Seine sämmtlichen Werke gab er in Mailand 1784—94 (15 Bde.) heraus. Doch fehlen in dieser

Digitized by Google

Ausgabe die „Amerikanischen Briefe", welche er gegen des Engländers Paw „Philosophische Untersuchungen" (5 Bde., Mail. 1780; deutsch von Hennig, 3 Bde., Gera 1785) herausgab.

Carlino, eigentlich Carlo Antonio Bertinazzi, der berühmteste Harlekin der franz. Bühne, geb. um 1713 zu Turin, der Sohn eines sardin. Offiziers, trat frühzeitig in den Militärdienst, sah sich aber nach seines Vaters Tode, der ihm kein Vermögen hinterließ, genöthigt, seinen Unterhalt durch Unterricht im Fechten und Tanzen zu erwerben. Indessen trieb ihn sein Beruf auf die Bühne. Sein theatralisches Talent entfaltete sich so schnell, daß er, nachdem er einige Kunstreisen in Italien gemacht hatte, 1741 in Paris, wohin er sich in Gesellschaft der Schauspielerin Casanova, der Mutter der bekannten Brüder Casanova, begeben hatte, eine Anstellung bei der ital. Komödie fand. Hier spielte er bis zu seinem Tode, der 7. Sept. 1783 erfolgte, die Rollen des Harlekins mit unverändertem Beifall und erwarb sich zu gleicher Zeit durch sein Privatleben, sowie durch den hohen Grad seiner Bildung die allgemeinste Achtung. Er glänzte besonders im Improvisiren und hatte dabei eine so große Gewandtheit, daß er im Stande war, ein Stück in fünf Acten, z. B. sein „Les vingt-six infortunes d'Arlequin", aus dem Stegreife aufzuführen. Außer seinen „Nouvelles métamorphoses d'Arlequin" (Par. 1763) ist von ihm nichts im Druck erschienen. Die Schrift „Clément XIV et Carlo Bertinazzi, correspondance inédite" (Par. 1827) ist rein erdichtet und soll vom geistreichen H. de Latouche herrühren. Im hohen Alter theilte C. das Loos so manches berühmten Komikers, indem er, obgleich ihn auf der Bühne seine unerschöpfliche Heiterkeit nie verließ, im alltäglichen Leben fast unaufhörlich von der unbezwinglichsten Hypochondrie heimgesucht ward.

Carlisle, eine alterthümliche, doch reinliche und wohlhabende Stadt der engl. Grafschaft Cumberland, auf einer Höhe nahe an dem Zusammenflusse des Eden, Petrel und Caldew, über welchen erstern eine schöne Brücke von 10 Bogen führt, in der Nähe des Solwaybusens, ist Sitz eines Bischofs, hat eine schöne, ursprünglich im sächs. Stil erbaute, doch mannichfach erweiterte und veränderte Kathedrale, eine Citadelle und ein altes Castell, in welchem Maria Stuart nach ihrer Flucht aus Schottland 1568 eine Zeit lang gefangen gehalten wurde. Die 36800 E. entwickeln große Fabrikthätigkeit, besonders in Baumwollen- und Leinweberei, Musselinen und Kattunen, und treiben lebhaften Handel, welcher durch einen bis an den Solwaybusen und an den Hafen führenden Kanal gefördert wird. In der Nähe der Stadt finden sich mancherlei Spuren röm. Alterthümer; denn hier lag zur Zeit der Römer eine Station derselben im Gebiete der Briganten, Luguvallum oder Luguballium, nicht weit von dem Pictenwalle. Sie wurde bei den Einfällen der Normannen und Dänen, besonders 875, verwüstet, und lag lange in Trümmern, bis König Wilhelm II. sie wieder aufbaute. C. hatte auch viel von den Kriegen zwischen England und Schottland zu leiden. Im J. 1645 eroberte es General Leslie; 1745 kam die Stadt in die Gewalt des Prätendenten Carl Eduard, in Folge dessen sie vom Herzog von Cumberland erobert und einige aus ihr gebürtige Anhänger des Erstern als Verräther hingerichtet wurden. Die alten Befestigungen sind jetzt zum Theil in Promenaden verwandelt. Auch befindet sich in der Nähe von C. ein altes, schön erhaltenes Druidendenkmal, welches „die Große Meg und ihre Töchter" genannt wird.

Carlisle (George Howard, Graf von), aus einem Zweige des herzogl. Hauses Norfolk, der im J. 1661 den Grafentitel erhielt. Sein Vater, **Frederic, Graf von C.**, zeichnete sich früh durch Kunstliebe aus, die ihm großen Ruf verschaffte, wurde aber von Lord Byron, seinem Verwandten, in der literarischen Satire „English bards and Scotch reviewers" mit ungerechter Bitterkeit angegriffen. Er war 1780—82 Vicekönig von Irland, und starb 1825. Der junge George C., geb. 17. Sept. 1773, wurde in Eton und Oxford gebildet, von seinem Vater zum Staatsmann bestimmt, und erhielt seine erste Anstellung im Gefolge der Gesandtschaft, die Lord Malmesbury 1795—96 auf dem Festlande beschäftigte. Nach seiner Rückkehr kam er ins Parlament und widmete sich mit Eifer dem Staatsleben. Während der Herrschaft Napoleon's führte ihn eine geheime diplomatische Sendung nach Berlin. Als sein Freund Canning 1827 ein neues Ministerium bildete, trat C. ins Cabinet und war bis 1828 Siegelbewahrer. Er zeichnete sich im öffentlichen Leben stets durch Reinheit der Grundsätze, Vaterlandsliebe und Rechtlichkeit aus. In spätern Jahren zog er sich Kränklichkeit halber von den Geschäften zurück, und starb 7. Oct. 1848. — **Carlisle** (George William Frederic), des Vorigen ältester Sohn und Erbe der Titel, geb. 18. April 1802, anfangs (bis zum Tode seines Großvaters) als Mr. Howard, dann als Lord Morpeth bekannt, widmete sich dem Staatsdienst, war eine Zeit lang als Attaché bei der Gesandtschaft in Petersburg angestellt, wurde dann für Yorkshire ins Parlament gewählt, und bekleidet

Digitized by Google

unter dem Ministerium Melbourne bis 1841 das Amt eines Staatssecretärs für Irland, wo er sich sehr beliebt machte. Als 1846 die Whigs von neuem ans Ruder kamen, ward er zum Obercommissar der Wälder und Forsten (Minister der königl. Domänen) ernannt, und folgte 1850 Lord Campbell als Kanzler des Herzogthums Lancaster. Graf C. hat auch als Freund und Kenner der Literatur und der Wissenschaften verdienten Ruf. In seiner Jugend versuchte er sich als Dichter, und wie gern er sich noch immer mit der Poesie beschäftigt, beweisen die Vorlesungen über Pope, die er im Herbst 1850 im Mechanics Institute zu Leeds hielt. Er gehört ohne Zweifel zu den gebildetsten Staatsmännern Englands, und sein Privatcharakter wird als höchst liebenswürdig geschildert. Sein Stammschloß Howard in der Grafschaft York, auf welchem er im Aug. 1850 die Königin Victoria und deren Gemahl bewirthete, enthält eine treffliche Sammlung älterer und neuerer Gemälde, unter welchen sich namentlich viele Werke der engl. Kunst befinden, deren freigebige Beschützerin seine Familie gewesen ist.

Carlos (Don), Infant von Spanien, der Sohn Philipp's II. aus dessen erster Ehe mit Maria von Portugal, geb. zu Valladolid 3. Juli 1545, kam sehr schwächlich zur Welt und wurde, da seine Mutter vier Tage nach seiner Geburt starb, von Johanna, der Schwester seines Vaters, mit äußerster Sorgfalt erzogen. Die große Nachsicht, welche dem schwächlichen und gebrechlichen Kinde von allen Seiten zu Theil wurde, vermehrte seine angeborene Heftigkeit und Halsstarrigkeit. Nachdem sein Vater ihn 1560 von den zu Toledo versammelten Ständen als Thronerben hatte anerkennen lassen, schickte er ihn 1562 auf die Universität zu Alcala de Henares, in der Hoffnung, daß das Studium der Wissenschaften seinen unbändigen Charakter mildern würde. Da er sich hierin täuschte und ohne Sinnesänderung diesen seinen einzigen Sohn für unfähig erachtete, nach ihm die Zügel der Regierung zu ergreifen, so ließ er 1563 seine Neffen, die Erzherzoge Rudolf und Ernst, nach Spanien kommen, um ihnen die Erbfolge in seinen Staaten zuzusichern. C., der fortwährend in Misverständnissen mit seinem Vater lebte, beschloß daher 1565 Spanien zu verlassen und war bereit abzureisen, als Ruy Gomez de Silva, ein Vertrauter Philipp's, den zugleich C. zu dem seinigen gemacht hatte, ihn von seinem Entschlusse abbrachte. Als 1567 in den Niederlanden der Aufruhr ausbrach, schrieb C. an mehre Große des Reichs, daß er die Absicht habe, nach Deutschland zu gehen, was aber durch seinen Oheim, Don Juan d'Austria, dem er sich entdeckt, seinem Vater hinterbracht wurde. C., der wiederholt sehr ungestüm das Verlangen gezeigt hatte, an der Regierung Theil zu nehmen, jedoch vom Vater mit Kälte zurückgewiesen worden war, faßte nun gegen die Vertrauten desselben, den Herzog von Alba, Ruy Gomez de Silva, Don Juan und Spinola, eine unüberwindliche Abneigung. Unerträglich war es ihm, daß Alba die Statthalterschaft in Flandern erhielt, die er für sich erbeten. Am Weihnachtsabend 1567 beichtete er einem Priester, daß er beschlossen habe, einen Menschen zu ermorden, und der Prior des Klosters von Atocha entlockte ihm Äußerungen, aus denen man erkannte, daß er gegen seinen Vater einen Anschlag gefaßt habe. Beides wurde dem Könige hinterbracht. Als C. nun vollends ein Attentat gegen den Infanten Don Juan unternommen, ließ der König in der Nacht des 18. Jan. 1568 alle seine Papiere in Beschlag nehmen, den Prinzen aber selbst übergab er dem Herzoge von Feria und sechs Edelleuten zur strengsten Bewachung. Demnächst ertheilt der Staatsrath, unter dem Vorsitz des Cardinals Espinosa, Großinquisitors und Präsidenten des Raths von Castilien, den Auftrag, über den Prinzen das Urtheil zu sprechen. Den Befehl zur förmlichen Verhaftung des Prinzen, für den sich der Papst und alle Fürsten, an die der König wegen des Vorfalls mit demselben geschrieben hatte, vorzüglich der Kaiser Maximilian II., vergebens verwendeten, unterzeichnete der König 2. März 1568 und übertrug die Vollziehung dem Ruy Gomez de Silva, Prinzen von Eboli. Unmäßigkeit zog dem Verhafteten ein bösartiges Fieber zu. Don Diego Bribiesca de Mugnatones, Mitglied des Raths von Castilien, hatte die Leitung des Processes und machte im Juli, gestützt auf die Zeugenaussagen und den Inhalt der weggenommenen Papiere des Prinzen, den Bericht an den König, daß C., weil er einen Vatermord beabsichtigt und die Herrschaft Flanderns durch einen Bürgerkrieg sich habe zueignen wollen, des Majestätsverbrechens für überführt zu achten sei; daß es jedoch von dem Souverän abhänge, ob er den Kronprinzen nach den allgemeinen Gesetzen richten lassen wolle. Philipp erklärte, daß ihm sein Gewissen nicht erlaube, zu Gunsten seines des Throns unwürdigen Sohns eine Ausnahme zu machen. Er glaube, da bei der zerrütteten Gesundheit des Prinzen keine Rettung zu hoffen, daß es gut sei, keine Sorgfalt auf ihn zu wenden, sondern ihn so viel essen und trinken zu lassen als er wolle, was seinen Tod herbeiführen würde. Die Proceßacten erwähnen indeß von diesem Entschlusse des Königs nichts. Es ward kein Urtheil geschrieben noch unterzeichnet, und der protokollirende Secretär, Pedro del Hoyo, bemerkt

Digitized by Google

in einer Note, daß das gerichtliche Verfahren ſo weit gediehen geweſen, als der Prinz an einer Krankheit geſtorben. C. ſtarb, nachdem er ſeinen Vater um Verzeihung gebeten und von dieſem den Segen erhalten und gebeichtet hatte, 24. Juli 1568 und ward im Dominicanernonnenkloſter El-Real zu Madrid begraben. Die Proceßacten ließ Philipp II. 1592 in dem Archive zu Simancas niederlegen. Die Geſchichte des C. leidet an vielen Dunkelheiten, die ſich ſchwerlich je ganz werden aufklären laſſen. Nach der Anſicht Einiger verband er mit Liebe zum Ruhm hohen Muth, Stolz und Herrſchſucht; nach Andern liebte er das Seltſame und Ungewöhnliche. Alles ſcheint indeß bei ihm nur leidenſchaftliche Aufregung geweſen zu ſein. Den Hauptgrund des ſchlimmen Verhältniſſes zwiſchen Vater und Sohn hat man darin geſucht, daß ſich der Vater mit Eliſabeth, der Tochter Heinrich's II., vermählte, die mit C. zu vermählen ſchon auf dem Congreß zu Chateau-Cambreſis 1559 beſprochen worden war. Dagegen haben Andere zu beweiſen geſucht, daß C. nie in die Prinzeſſin Eliſabeth verliebt geweſen und daß er auch nachher, als dieſelbe Gemahlin ſeines Vaters geworden, nie in irgend einem Verhältniſſe zu ihr geſtanden habe. Wenn man von der einen Seite ihn als einen Freund der Niederländer und als einen Feind namentlich der Inquiſition dargeſtellt hat, ſo wird von der andern Seite behauptet, daß er weder Kenntniſſe noch Grundſätze, nicht einmal Verſtand genug beſeſſen habe, um einer freiſinnigen Anſicht fähig zu ſein. Daß C. an Gift geſtorben, welches man ihm in einer Suppe beigebracht, daß er im Bade erdroſſelt worden, überhaupt, daß er eines gewaltſamen Todes geſtorben ſei, iſt durch keine authentiſchen Zeugniſſe verbürgt. Sein Schickſal hat mehren tragiſchen Dichtern, namentlich Schiller, einen vortrefflichen Stoff gewährt, den ſie aber in einer Weiſe ausgebeutet, daß das Volk über der Dichtung faſt die Geſchichte des C. aus den Augen verloren hat. Vgl. Ranke, „Zur Geſchichte des Don C." in den wiener „Jahrbüchern der Literatur" (Bd. 46).

Carlos (Don), Maria Iſidor de Borbon, geb. 29. März 1788, zweiter Sohn König Karl's IV. von Spanien, Bruder König Ferdinand's VII., genoß an dem verdorbenen Hofe ſeines Vaters eine verhältnißmäßig gute Erziehung. Auf Napoleon's Gebot mußte er 1808 mit ſeinem Bruder der Thronfolge entſagen und dann bis 1814 die Gefangenſchaft deſſelben in Valençay theilen. Als Ferdinand VII. ſich in zweiter Ehe mit der Tochter König Johann's VI. von Portugal vermählte, erwählte ſich C. 1816 deren Schweſter, Maria Franciſca d'Aſſiſ, geb. 1800, geſt. 24. Sept. 1834, zur Gemahlin, mit der er die Infanten Don Carlos, geb. 1818, Don Juan Carlos, geb. 1822, und Don Fernando, geb. 1824, zeugte. Da auch die zweite Ehe Ferdinand's VII. kinderlos blieb, ſo eröffnete ſich dem Infanten die nächſte Ausſicht auf die Thronfolge, und es konnte nicht fehlen, daß ſich eine Partei um ihn ſammelte, die ſeine Gunſt zu erwerben beſtrebt war. Geiſtliche und Jeſuiten fingen an, mehr und mehr Einfluß auf ihn zu gewinnen, und allmälig lenkten ſich die Augen aller Derer auf ihn, die den alten Glanz der Religion und das unumſchränkte Königthum in ſeinem ganzen Umfange wiederhergeſtellt zu ſehen wünſchten, was man von dem charakterſchwachen, wankelmüthigen Ferdinand nicht hoffen konnte. Nach Herſtellung der Conſtitution im J. 1820 ward C. gewiſſermaßen als Derjenige hingeſtellt, der alle auf Wiedereinführung des unbedingteſten Abſolutismus gerichteten Verſchwörungen und Revolutionen leite. Dieſe Anſicht machte ſich beſonders auch ſeit 1823 geltend, als die Miniſter Zea-Bermudez und Oſalia den extrem-reactionären Maßregeln entgegentraten; während ſich fanatiſche Mönche und rachedurſtige Abſolutiſten um C. drängten, deſſen Ausſichten auf die Thronfolge ſich um ſo mehr zu vergewiſſern ſchienen, als auch die dritte Ehe des Königs keine Hoffnung zu directer Nachkommenſchaft gab. Allmälig entſtanden ſchon Bewegungen und offene Aufſtände zu Gunſten von C., die jedoch ohne Erfolg blieben. Die Gegner des Infanten aber vermochten den kinderloſen König, als ſeine dritte Gemahlin 1829 verſtorben, ſich mit Marie Chriſtine, der jüngern Schweſter der Gemahlin des Infanten Don Franciſco da Paula, zu vermählen, und für den Fall einer blos weiblichen Nachkommenſchaft 24. März 1830 durch eine pragmatiſche Sanction das ſogenannte Saliſche Geſetz aufzuheben. Am 10. Oct. 1830 wurde die Infantin Maria Iſabella geboren und ſomit C.'s Ausſicht auf die nächſte Thronfolge vernichtet. Zwar gelang es ſeiner Partei, den todtkranken König im Sept. 1832 zu einer Sinnesänderung und zur Wiederherſtellung des Saliſchen Geſetzes zu bewegen; allein ſobald derſelbe wieder geneſen, erklärte er das desfallſige Decret für erſchlichen und die pragmatiſche Sanction von 1830 für wiederhergeſtellt, ſodaß die Sache des Infanten nun um ſo ſchlimmer ſtand. Nichtsdeſtoweniger bemühten ſich ſeine Anhänger dermaßen zu ſeinen Gunſten, daß der König, als ihm dies zu läſtig wurde, 1833 nicht nur die Prinzeſſin von Beira, die jetzige Gemahlin des C., ſondern bald nachher auch C. und den Infanten Don Sebaſtian nach Portugal verwies. Als C. ſich von hier aus weigerte,

Digitized by Google

der Huldigung der Prinzessin von Asturien beizuwohnen, befahl ihm der König, nach dem Kirchenstaate zu gehen. Von jetzt an erklärte C. seinem Bruder in officieller Weise, daß er, überzeugt von der Gültigkeit seiner Rechte auf die Krone Spaniens, andere Rechte nicht anerkennen könne, und noch hatte er sich nach Italien nicht eingeschifft, als 29. Sept. 1833 Ferdinand VII. starb, worauf die Königin-Regentin wenige Tage nachher ihm von neuem abzureisen befahl. Allein C. betrachtete sich nun als rechtmäßigen Herrscher von Spanien, wurde als solcher nicht nur von seiner Partei, die von jetzt an den Namen der **Carlisten** erhielt, sondern auch von Dom Miguel in Portugal anerkannt, sodaß die Königin-Regentin bereits unterm 16. Oct. ihn für einen Rebellen erklären mußte. C. sowol wie Dom Miguel vom portug. Boden zu vertreiben und in Portugal die Ruhe herzustellen, war der Zweck der Quadrupel-Allianz zwischen Spanien, Portugal, England und Frankreich, der erreicht wurde, noch ehe der Vertrag ratificirt war. C. schiffte sich 1. Juni 1834 nach England ein, wo er beharrlich alle Vorschläge der Königin-Regentin auf einen bedeutenden Jahrgehalt zurückwies. Schon 1. Juli verließ er heimlich England und gelangte verkleidet durch Paris über Bordeaux und Bayonne 10. Juli über die span. Grenze, wo sich nun der Bürgerkrieg in den nördlichen Provinzen entzündete, der mit abwechselndem Glück geführt wurde, bis sich C. 1839 genöthigt sah, auf franz. Boden eine Zuflucht zu suchen. (S. **Spanien**.) Bereits im J. 1834 war C. und seine ganze Nachkommenschaft durch fast einstimmigen Beschluß der Proceres sowol wie der Procuratoren von der Thronfolge ausgeschlossen und vom span. Boden verbannt worden, welchen Beschluß die constituirenden Cortes von 1836 einstimmig bestätigten. Nachdem seine erste Gemahlin 1834 verstorben, vermählte er sich 1838 mit Maria Theresia, Infantin von Portugal und Witwe des Infanten Peter von Spanien, der Mutter des Infanten Sebastian. In Frankreich wurde ihm das Schloß zu Bourges zu seinem Aufenthalte angewiesen, wo er längere Zeit festgehalten wurde, da er die von ihm geforderten Verzichtleistungen verweigerte. Im J. 1844 trat er sein Erbfolgerecht an seinen ältesten Sohn, den Prinzen von Asturien, ab. Der Letztere, **Don Carlos** (Ludwig Maria Ferdinand), geb. 31. Jan. 1818, lebt in England unter dem Namen eines Grafen von Montemolin. Der Vater nahm den Namen eines Grafen von Molina an. Seit dieser mit Beobachtung aller Formen des Königthums veröffentlichten Abdankung brachen in Spanien, hauptsächlich in Catalonien, erneuerte carlistische Bewegungen aus, die sich unter verschiedenen Schwankungen bis in die neueste Zeit fortsetzten. Ein Versuch des Grafen von Montemolin im April 1849, sich verkleidet und unter fremdem Namen durch Frankreich nach Spanien durchzuschleichen, wurde vereitelt, und der neue Prätendent, nachdem er vom 5.—10. April auf der Citadelle von Perpignan festgehalten worden war, kehrte am 15. nach London zurück. C., der Vater, der früher einen vergeblichen Fluchtversuch aus Bourges gemacht, konnte 1847 Frankreich verlassen, und lebt seitdem in Östreich.

Carlovicz, freie Militärgemeinde in der slawonischen Militärgrenze im peterwardeiner Bezirk, am rechten Donauufer gelegen, mit 5000 E., ist besonders durch den ausgezeichneten Wein seines 2329 Joch großen Weingebirgs berühmt. Der Wein, namentlich der rothe, zählt zu den besten und stärksten in Ungarn, und wird auch vielfach ins Ausland geführt, ebenso der carloviczer Wermuth. Als Sitz des griech. nichtunirten Erzbischofs war C. in den Revolutionsjahren 1848—49 ein Hauptherd des serbischen Aufstandes gegen Ungarn, und in Folge dessen wiederholt die Stätte und der Gegenstand erbitterten Kampfes zwischen den Serben und Magyaren, später zwischen den Ungarn und Östreichern. Historisch berühmt ist die Stadt durch den hier 26. Jan. 1699 auf 25 J. abgeschlossenen **Carloviczer Frieden** zwischen den verbundenen Östreich, Rußland, Polen und Venedig einerseits und der Pforte andererseits. Östreich erlangte in diesem Vertrage soviel, als die Türken während zweier Jahrhunderte erobert hatten. Es behielt Siebenbürgen und die Landschaft Bacska zwischen der Theiß und der Donau, während die Pforte im Besitz von Temeswar blieb. Venedig behielt Morea bis an den Isthmus; Polen bekam durch die Vermittelung der Seemächte Podolien und alles Das zurück, was es vor Mohammed IV. in der Ukraine besessen, trat jedoch einige Plätze in der Moldau ab. Rußland, das anfangs nur einen zweijährigen, dann aber einen 30jährigen Waffenstillstand einging, behielt das Gebiet von Asow. Für Östreich war dieser Frieden noch insofern wichtig, als es dadurch freie Hand zum hereinbrohenden Spanischen Erbfolgekrieg gewann.

Carlow (irisch: Catherlough), Grafschaft in der irländ. Provinz Leinster, wird begrenzt im O. und SO. von den Grafschaften Wicklow und Werford, im SW. und W. von Kilkenny, im N. von Queens County und Kildare, und hat einen Flächenraum von nahe an 16 QM. Das Klima ist gut, der Boden vorzugsweise Ackerland; nur im Südosten erheben sich die Blackstairberge, welche zugleich die Grenze gegen Werford bilden. Bewässert wird C. außer vielen kleinen

Digitized by Google

Flüßchen und Bächen besonders von den Flüssen Barrow und Slaney. Die 88000 E. beschäftigen sich auch vorzugsweise mit Ackerbau und Viehzucht. Die gleiche Hauptstadt Carlow, mit 10000 E., liegt an der nördlichen Grenze in schöner Gegend an dem Flusse Barrow, welcher der Stadt ihre Wichtigkeit für den Handel verleiht. Auf dem Flusse kommen die Steinkohlen aus Kilkenny herunter. Die Ausfuhr besteht besonders in Kattunproducten; außerdem wird etwas Kleinhandel und Wollenweberei getrieben. Die Stadt ist Sitz eines kath. Bischofs, hat ein kath. Seminar, eine alte Abtei, eine alte Kirche und ein verfallenes Schloß.

Carlowitz, ein altes adeliges, seit dem 15. Jahrh. in Sachsen, in neueren Zeiten auch in Italien, den östr. und preuß. Staaten ausgebreitetes Geschlecht, welches aus Ungarn eingewandert ist, und von den Herzogen von Durazzo, den Abkömmlingen Karl's von Anjou, Königs von Neapel, abstammen soll. Karl von Carlowitz, Prinz von Durazzo, der um 1392 lebte, hatte zwei Söhne, von denen der eine, Johann v. C., Stifter der 1531 mit Johann dem Jüngern erloschenen slawonischen Linie, der andere, Christoph v. C., der wahrscheinlich 15. Juni 1426 in der Schlacht bei Aussig gegen die Hussiten fiel, Stammvater der deutschen Linie wurde. Die beiden Söhne Christoph's, Friedrich (gest. 1486) und Kaspar (auf Zschuckwitz bei Kreischa), der Letztere durch seinen Sohn Hesse v. C. (gest 1518), begründeten die beiden Hauptlinien des Geschlechts, die Hermsdorfer und die Zuschendorfer. Die letztere, der auch Bischof Nikolaus II. von Meißen (gest. 1555) angehörte, starb 25. Juni 1759 mit dem sächs. Generalmajor Friedr. Aug. v. C. vollständig aus, sodaß alle noch lebenden Glieder des Geschlechts der Hermsdorfer Hauptlinie angehören. Durch die Söhne Friedrich's v. C., Blasius v. C. (auf Kriebenstein, Hermsdorf und Waldheim) und Heinrich v. C. (auf Karsdorf und Kreischa), zerfiel die Hermsdorfer Hauptlinie in zwei besondere Linien: 1) in die zu Kriebenstein, die sich wieder in die 1684 erloschene zu Kriebenstein und die ebenfalls erloschene zu Waldheim theilte; 2) in die zu Kreischa. **Georg von C.**, der Gründer der Waldheimer Speciallinie, spielte, als oberster Rath bei Georg dem Bärtigen, Heinrich dem Frommen und Kurfürst Moritz und als eifriger Papist seiner Zeit eine wichtige Rolle. Die Kreischaer Hauptlinie spaltete sich durch die beiden Söhne Georg's v. C., gest. 1619, welcher der Urenkel Heinrich's v. C., des Stifters der Linie, war, zunächst in die noch jetzt blühenden zwei Hauptlinien zu Kreischa und zu Rabenstein.

Die Kreischaer Hauptlinie zerfiel schon durch die drei Söhne ihres Stifters, Rudolf Wilhelm's v. C. (gest. 1636), in drei Zweige, die Kreischaer, gestiftet durch Georg Rud. v. C. (gest. 1655), die Östreichische, gestiftet durch Georg Wilh. v. C., und die Ottendorfer, begründet durch George Job v. C. (gest. 1662). Johann Georg v. C., gest. 24. Aug. 1773 als königl. poln. und kursächs. Oberstlieutenant, war der Großenkel Georg Rudolf's v. C., und hinterließ zwei Söhne, durch welche dieser Kreischaer Zweig abermals in zwei Speciallinien, die Großhartmannsdorfer und die Frauensteiner Linie zerfiel. Der Begründer der erstern, **Hans Karl Aug. v. C.**, geb. 1727, gest. 26. Juni 1793, hinterließ mehre Söhne. Unter denselben zeichneten sich besonders aus: 1) **Karl Adolf v. C.**, auf Großhartmannsdorf, geb. 21. Juli 1771, gest. 20. Jan. 1837 als preuß. Generallieutenant und Gouverneur von Breslau. 2) **Hans Georg v. C.**, auf Oberschöna, geb. 11. Dec. 1772, gest. als sächs. Staatsminister 18. März 1840; sein ältester Sohn ist Albert von C. (s. d.). 3) **Friedr. Aug. von C.**, geb. 28. März 1774, preuß. Major und lange Zeit in coburg.-goth. Staatsdiensten. 4) **Christoph Anton Ferdinand von C.**, geb. 6. Juni 1785, der als herzogl. sachs.-coburg-goth. Staatsminister und wirklicher Geh. Rath 21. Jan. 1840 starb. 5) **Hans Adolf Heinr. Job v. C.**, auf Falkenhayn, geb. 1787, Offizier in der sächs. Armee. Von diesen Brüdern wurden der erste, zweite und fünfte die Begründer dreier besondern Zweige der Großhartmannsdorfer Speciallinie. Die Frauensteiner Speciallinie starb 1815 aus. Der Ottendorfer Zweig der Kreischaer Hauptlinie spaltete sich 1748 bei dem Absterben Karl Adolf's v. C., des Enkels von George Job, dem Begründer dieses Zweigs, in drei Speciallinien, die zu Ottendorf, zu Röhrsdorf und zu Kleinbautzen. Der Röhrsdorfer gehörte **Georg Heinr. v. C.**, geb. 14. Febr. 1773, gest. als sächs. Kammerherr und Straßenbaucommissar 4. Juni 1847, an, der sich durch eine Schrift „Aufmunterung zur Beförderung des Seidenbaues in Sachsen" (Dresd. 1837) verdient gemacht hat.

Die Rabensteiner Hauptlinie stiftete Hans Georg v. C., geb. 1586, gest. 22. Febr. 1643 als kurf. sächs. Landjägermeister, Amtshauptmann und Oberkriegscommissar. Er war der zweite Sohn Georg's v. C. auf Karsdorf und Rabenstein, und Bruder Rudolf Wilhelm's v. C., des Stifters der Kreischaer Hauptlinie. Durch seine beiden Söhne, Georg Wolf v. C. (gest. 1663) und Georg Karl (gest. 1680), zerfiel die Rabensteiner Hauptlinie in zwei Zweige, den zu Rabenstein und den zu Altschönfels. Erstere theilte sich abermals in drei Abtheilungen, die ältere Ra-

Digitized by Google

bensteiner, die Neutaubenheimer, welche 1745 erlosch, und die jüngere Rabensteiner. Die letztere blüht noch gegenwärtig in den Enkeln Karl Wilhelm's v. C., geb. 18. März 1742, der als kursächs. Conferenzminister, wirkl. Geh. Rath und Appellationsgerichtspräsident 9. Aug. 1806 starb, und mit Charlotte Erdmuthe, geb. von Maxen (gest. 28. Jan. 1773), der letzten ihres Geschlechts, vermählt war, weshalb sein Sohn, Maximilian Karl v. C., geb. 24. Dec. 1782, gest. 20. Dec. 1833, für sich und seine Nachkommen den Namen Carlowitz-Maxen annahm. Der Altschönfelser Zweig spaltete sich ebenfalls in die vier Nebenlinien zu Stößitz, die 1783 ausstarb, zu Schwarzbach, zu Altschönfels und zu Bodelwitz. Die beiden letztern sind bereits erloschen, während die Schwarzbacher oder Preußische Linie in mehren Gliedern fortblüht.

Carlowitz (Albert von), deutscher Staatsmann, geb. 1. April 1802 zu Freiberg, wo sein Vater, Hans Georg von C., damals Amtshauptmann war, erhielt erst im älterlichen Hause, dann seit 1817 auf den Fürstenschulen zu Meißen und Grimma eine sorgfältige Erziehung, und bezog 1820 die Universität Leipzig, um sich hier nach Anordnung seines Vaters juristischen Studien zu widmen. Nach Vollendung derselben kehrte er 1824, um sich für den Staatsdienst auszubilden, nach Dresden zurück, wo er 1826 das Accessoriat in der damaligen Landesregierung erhielt und im Juli 1828 zum Regierungsreferendar befördert ward. Der dem Einsiedel'schen Regiment weniger gefügige Landtag von 1830, für den er als Condirector der Meißnischen allgemeinen Ritterschaft gewählt wurde, führte C. zu einem neuen, mit entschiedener Vorliebe ergriffenen Wirkungskreis. Bei Berathung der neuen Verfassung in der sogenannten Referentendeputation und in der ritterschaftlichen Curie wahrte er der Krone ebenso wie dem Volke gegenüber die Interessen und Unabhängigkeit der Aristokratie. Dasselbe that er bei Gelegenheit der Verhandlung über das Ablösungswerk, das er jedoch im Allgemeinen für zeitgemäß erachtete. Da er durch seine Opposition die damaligen Machthaber gegen sich eingenommen hatte, nahm er seinen Abschied und trat im Nov. 1831 als Regierungsrath in gothaischen Staatsdienst, in dem er eine Zeit lang als Mitglied der Regierung des Fürstenthums Lichtenberg zu St.-Wendel fungirte. Unterdessen ward er aber 1833 vom Hause Schönburg, in dessen Gebiet seine Besitzung lag, als Abgeordneter auf den ersten constitutionellen Landtag Sachsens berufen, auf welchem er der aristokratischen Fraction angehörte, ohne, namentlich in finanziellen Fragen, der Regierung gegenüber eine unabhängige Stellung aufzugeben. Die langdauernde ständische Wirksamkeit hatte ihn die Angelegenheiten seines engern Vaterlandes aufs neue liebgewinnen lassen. Er bat daher in Gotha um seinen Abschied, der ihm im Nov. 1834 in den ehrenvollsten Ausdrücken ertheilt ward, und übernahm im Febr. 1836 eine Anstellung als Regierungsrath bei der neuerrichteten Kreisdirection zu Zwickau. Doch bekleidete er diesen Posten nur bis zum Oct. 1837, wo er von dem Hause Schönburg abermals auf den Landtag abgeordnet ward. Auf dieselbe Veranlassung wohnte er auch den Landtagen von 1839—40 und 1842—43 bei. Wie früher, so zeigte er sich auch hier als eifriger Vertheidiger der Rechte seiner Standesgenossen und seiner Machtgeber, der Fürsten und Grafen von Schönburg. Die einmal beschworene Verfassung suchte er treu zu wahren, theils gegen Diejenigen, welche eine weitere Ausbildung derselben für wünschenswerth erachteten, theils gegen die Regierung, wenn er glaubte, daß den Rechten der Volksvertretung irgendwie Beeinträchtigung drohe. Seine Muße benutzte C. theils zur Fortsetzung seiner schon von Jugend auf mit Eifer betriebenen classischen Studien, als deren Frucht eine gereimte Übersetzung der Ilias (2 Bde., Lpz. 1844) erschien, theils zur Bewirthschaftung seines Guts Naundorf. Durch Übernahme des väterlichen Guts Oberschönau erlangte C. den Census von 4000 Thlrn. und hiermit die Eintrittsfähigkeit in die erste sächs. Kammer. Als der Landtag von 1845 unter Aussichten begann, die für die Regierung nicht eben günstig waren, wurde er zum Mitglied der ersten Kammer vom König ernannt und ihm gleich beim Beginn des Landtags die Function eines Präsidenten übertragen. Als solcher bemühte er sich vor allem, durch persönliches Einwirken die Mißstimmung zwischen beiden Kammern, die bereits einen hohen Grad erreicht hatte, zu mildern. Aus Überzeugung schloß er sich, wo es galt, das zeitherige Wirken des Bundestags als ein undeutsches und verfehltes zu bezeichnen, den dahin treffenden Rügen an. Nicht minder trat C. dem Ministerium gegenüber der auch von der ersten Kammer nach langem Widerstreben gebilligten Ansicht bei, daß die Einführung einer auf Öffentlichkeit und Mündlichkeit gebauten Strafproceßordnung an der Zeit sei. Nachdem nun bei dieser Sachlage der Justizminister von Könneritz zurückgetreten, wurde C. im Herbst 1846 zum Nachfolger desselben berufen. Nach Ablauf des kurzen außerordentlichen Landtags von 1847, auf dem er nur selten das Wort zu nehmen Gelegenheit erhielt, widmete er sich vorzugsweise dem Studium des auf Öffentlichkeit und Mündlichkeit basirten Strafprocesses. Er wohnte zu diesem Behufe

Digitized by Google

dem Polenprocesse in Berlin bei, und beabsichtigte dem nächsten Landtage einen für Sachsen berechneten, in einer eigens dazu niedergesetzten Commission berathenen Strafproceßentwurf vorzulegen, was jedoch durch die Bewegungen des J. 1848 vereitelt wurde. C. trat im März 1848 mit dem gesammten Ministerium ab, und zog sich eine Zeit lang völlig von dem politischen Felde zurück. In der Ansicht, daß eine Wiedergeburt Deutschlands nur von Preußen ausgehen könne, beschloß er sich von den sächs. Verhältnissen ganz zu entfernen, und ließ sich im Aug. 1848 auf den von ihm erkauften Rittergütern Altscherbitz und Schkeuditz häuslich nieder. Unterdessen hatte ihn die Stadt Dresden auf Grund des neuen Wahlgesetzes für den im Herbst 1849 zusammenberufenen Landtag gewählt. Obgleich er sich bei seinen rein constitutionellen Grundsätzen der Linken nicht anzuschließen vermochte, war er doch auch nicht geneigt, die Regierung zu unterstützen, seit diese sich von dem Bündniß vom 26. Mai 1849, das nach C.'s Ansicht allein noch die Möglichkeit einer zeitgemäßen Umgestaltung der deutschen Verhältnisse gewährte, losgesagt hatte. Als seine Ansicht nach einem heißen Kampfe unterlag, schied C. aus der Kammer, in welcher er die Regierung zu einer bestimmten Erklärung über jene Frage gedrängt hatte, endlich aus. Ganz unerwartet aber erhielt C. den Auftrag, neben Radowitz die preuß. Regierung im Verwaltungsrathe der preuß. Union zu vertreten, und ward zugleich durch den Verwaltungsrath angewiesen, die Function eines Commissars der verbündeten Regierungen beim Reichstag zu Erfurt zu übernehmen. Da jedoch C. nur zu bald an dem ernsten Willen der preuß. Regierung, das deutsche Verfassungswerk auf dem betretenen Wege zum Ziele zu führen, zu zweifeln begann, ward ihm seine Stellung so verleidet, daß er nach dem Schlusse des Reichstags sich erst nach Altscherbitz, später nach Ebersbach bei Görlitz zurückzog.

Carlyle (Thom.), ein origineller, aber höchst paradoxer Schriftsteller, dabei der ausgezeichnetste Kenner und Förderer der deutschen Literatur in England, wurde 1795 in der Grafschaft Dumfries in Schottland geboren. Von seinen Ältern, wohlhabenden Landleuten, für die Kirche bestimmt, befriedigte ihn auf der Universität zu Edinburg weder das Studium der Theologie noch der Rechte. Ganz zur Literatur sich wendend, gab er sich, durch Scott's Beispiel angeleitet, mehre Jahre in ländlicher Zurückgezogenheit dem Studium der deutschen Sprache und Literatur hin. Die Schriften und das Leben Schiller's und Goethe's erschlossen ihm Leben und Geist der deutschen Nation, und seine ganze Anstrengung war von nun an darauf gerichtet, durch Übersetzungen und kritische Arbeiten den Briten die deutsche Literatur zugänglich zu machen. Seinem „Life of Schiller" (Lond. 1825; 2. Aufl. 1845; deutsch, Ffl. 1830) folgten „William Meister's apprenticeship" (3 Bde., Edinb. 1825) und die „German romances" (4 Bde., Edinb. 1827), eine Auswahl aus Goethe, Tieck, Jean Paul, Fouqué, Musäus, Hoffmann u. A. Die Huldigung der 19 Goethophilen (darunter Scott und Lord Leveson Gower, jetzt Graf Ellesmere), in einer Adresse und einem sinnreichen Gedichte an Goethe dargebracht, war von C. veranlaßt. In der Folge hat C. in seinem Eifer für die Verbreitung der deutschen Literatur nachgelassen, weil, wie er scherzhaft sagte, dies Alles auch ohne ihn fortgehe, vielleicht auch, weil ihn seine Originalarbeiten zu sehr in Anspruch nahmen. Von letztern begründete „Sartor Resartus" (Lond 1836) zuerst seinen Ruf, ein Werk, das ebenso sehr durch seinen eigenthümlichen Stil, wie durch die Neuheit der Gedanken und die graphische Darstellungsweise anzog. Seine „French revolution, a history" (3 Bde., Lond. 1837; deutsch von Feddersen, 3 Bde., Lpz. 1844) gleicht, ohne sich von der Geschichte zu entfernen, durch die Großartigkeit der Behandlung und die Poesie der Sprache einem Epos. Im J. 1839 erschien von ihm eine Schrift über den Chartismus, hierauf die Vorlesungen „On hero worship" (Lond. 1841) und „The past and the present" (Lond. 1843). In diesen Werken trat eine neue, sich später fast zum Fanatismus steigernde Geistesrichtung C.'s hervor, nämlich die Tendenz, das Individuelle über das allgemein Menschliche zu stellen. Dieses Bestreben führte C. in letzter Instanz zu einem förmlichen Cultus der Vergangenheit, weil deren gesellschaftliche Zustände der Individualität Gelegenheit gaben, sich stärker auszuprägen. In den „Latter day pamphlets" (Lond. 1850) finden wir diese Anschauungsart auf die Spitze getrieben. Man kann diese Flugschriften als die geistreichste Apologie des Rückschritts und die schärfste Kritik des progressistischen Geistes unserer Zeit betrachten, welche die europ. Literatur der letzten Jahre hervorgebracht hat. In der That ist die Idee zu der von einigen franz. Publicisten gepredigten Lehre des Cäsarismus von C. ausgegangen. Von allen Schriften C.'s haben die „Letters and speeches of Oliver Cromwell" (2 Bde., Lond. 1845), denen er 1846 ein „Supplement" hinzufügte, den größten historischen Werth. Wenn sich der Commentar des Herausgebers auch mehr durch Scharfsinn und Beredtsamkeit als durch Unparteilichkeit auszeichnet, so verdient er doch das Lob, die Ehrenrettung eines der mächtigsten Charaktere in der engl. Ge-

Digitized by Google

schichte nicht ohne Erfolg versucht zu haben. C. theilt darin das Schicksal mancher bedeutenden Männer, daß er in seinem Vaterlande weniger geachtet wird als im Auslande. Als er sich 1850 um die Rectorstelle der Universität Aberdeen bewarb, fiel er gegen einen ziemlich unbekannten Rivalen, den Sheriff Gordon, durch. Sein neuestes Werk „Life of John Sterling" (Lond. 1851) ist eine Biographie seines Jugendfreundes. — Nicht mit dem Vorigen zu verwechseln ist **Thomas C.**, ein schott. Rechtsgelehrter, der sich gleichfalls mit deutscher Literatur und Wissenschaft beschäftigt, und von dem 1845 ein Werk „Moral Phenomena of Germany" erschien, in welchem der sittliche Zustand Deutschlands mit sehr schwarzen Farben geschildert und über den Verfall der Religiosität und die Überhandnahme des Rationalismus geklagt wird.

Carmagnola, ein venet. Feldherr, dessen eigentlicher Name Francesco Bussone ist. Er war der Sohn eines Bauern zu Carmagnola in der Grafschaft Saluzzo, und hütete als Knabe das Vieh. Sodann nahm er Kriegsdienste und zeichnete sich durch Muth und Klugheit so aus, daß er schnell befördert und unter dem Herzoge Philipp Visconti von Mailand zum General erhoben wurde. Der Herzog schenkte ihm anfangs seine Gunst in hohem Grade und gab ihm eine seiner Verwandten zur Gemahlin. Allein die andern hochgestellten Männer beneideten den Emporkömmling und verleumdeten ihn beim Herzoge, sodaß C. in Ungnade fiel und Mailand verlassen mußte. Nach einem kurzen Aufenthalte in der Heimat bewog ihn Foscari, Doge von Venedig, den Oberbefehl über das venet. Heer zu übernehmen. Mit Glück leitete C. einen Feldzug gegen den Herzog Visconti, und nöthigte diesen 1426, die starke Festung Brescia nebst Gebiet abzutreten. Die beiden folgenden Feldzüge gegen Mailand (1427 und 1431) fielen indessen weniger glücklich aus. C. kam sogar in den Verdacht des Verraths. Im April 1432 wurde er deshalb veranlaßt, nach Venedig zurückzukehren, wo man ihn durch die Folter zu Geständnissen zwang und 5. Mai als Verräther enthauptete. Seine Schicksale wurden mehrfach dramatisch, unter Anderm auch von Manzoni in dem Trauerspiel „Il conte di Carmagnola" (Mail. 1820) bearbeitet.

Carmagnole hieß in der Französischen Revolution ein sehr verrufenes Volkslied, das unter einem eigenthümlichen Tanze gesungen wurde und seit 1792 alle Ausbrüche des politischen Fanatismus begleitete. Das Lied und der Tanz kamen zuerst im südlichen Frankreich auf und sollen ihren Namen von den Savoyardenknaben herleiten, die so genannt wurden, weil sie zum großen Theil aus der piemont. Stadt Carmagnola herstammten. „Madame Veto avait promis" fing das Lied an, und jeder Vers schloß mit dem Refrain: „Dansons la Carmagnole — vive le son — du canon!" Bald bemächtigte sich auch die Mode des Worts und bezeichnete mit Carmagnole eine weite Jacke mit Ärmeln, welche die Revolutionsmänner trugen und deshalb ein Jeder tragen mußte, der seinen Patriotismus zeigen wollte. Endlich bezeichnete man auch die Berichte, welche der Convent im Namen des Wohlfahrtsausschusses an die mit dem Volke besetzte Tribune über die Siege der franz. Waffen machte, mit dem Namen Carmagnole, weil sie gewöhnlich in sehr fanatischen Phrasen erstattet wurden. Mit der Schreckensherrschaft verschwanden Lied und Kleidung, an die sich so viele blutige Erinnerungen aus der Revolution knüpfen.

Carmenta oder **Carmentis** war eine röm. und, wie der Name, der von carmen (d. i. Gedicht, Weissagung) herzuleiten, schon andeutet, weissagende Göttin, welche am Fuße des Capitolinischen Bergs einen Tempel und am Carmentalischen Thore Altäre hatte. Ihr Fest, Carmentalia genannt, wobei nur Frauen zu thun hatten, wurde 11. und 15. Jan. gefeiert, und sie dabei als Postvorta und Antevorta angerufen, Namen, welche auf ihre Sehergabe bezogen werden müssen. Sie wurde mit Faunus in Verbindung gesetzt, weil dieser aus Arkadien herstammen sollte, zur Mutter des Arkadiers Evander gemacht und somit ihr Dienst ebendaher hergeleitet. Aber jedenfalls ist sie eine ursprünglich italische Gottheit, welche mit den Camenae (s. d.) zusammenfällt.

Carmer (Joh. Heinr. Kasimir, Graf von), ein um die preuß. Rechtsverfassung höchst verdienter Mann, geb. 29. Dec. 1721 in der damals kurpfälz. Oberamtsstadt Kreuznach, trat aus dem pfälz. 1749 in den preuß. Staatsdienst. Schon 1750 wurde er Regierungsrath in Oppeln, 1751 Director und 1763 Präsident der Regierung zu Breslau, 1768 Justizminister und Chefpräsident sämmtlicher Regierungen in Schlesien. Im J. 1779 berief ihn der König an die Stelle des Freiherrn von Fürst zum Großkanzler und Chef de justice und übertrug ihm die Reform des Justizwesens, nachdem die vom frühern Großkanzler von Cocceji ausgegangenen Verbesserungen sich mehrfach mangelhaft gezeigt hatten. Thätigkeit, Festigkeit und Umsicht in den Geschäften und ein hoher Gerechtigkeitssinn bezeichneten seine Amtsverwaltung. Ihm dankt Preußen unter vielen andern nützlichen Veranstaltungen besonders die Einrichtungen der ritterschaft-

Digitized by Google

lichen Creditsysteme, die Vorbereitung des allgemeinen Landrechts, vor allem aber die Verbesserung des Civilprocesses und der Gerichtsverfassung in ihrem ganzen Umfange. Im J. 1798 zog er sich aus dem öffentlichen Leben auf sein Gut Rützen bei Glogau zurück. Von König Friedrich Wilhelm II. in den Grafenstand erhoben, starb er 23. Mai 1801.

Carmichael (Richard), ein ausgezeichneter Wundarzt, Lehrer am Richmond Surgical Hospital und Präsident des irl. Collegiums der Wundärzte zu Dublin, machte besonders die dyskrasischen Krankheiten zum Gegenstand seines Forschens, dessen Resultate in mehren Schriften, wie dem „Essai on the effect of carbonate and other preparations of iron on cancer, with an inquiry in the nature of that disease" (Dubl. 1805; 2. Aufl. 1809), „Essay on the nature of scrofula" (Lond. 1810; deutsch von Choulant, Lpz. 1818) und „Essay on the origin and nature of tuberculous and cancerous diseases" (Lond. 1836) niedergelegt sind. Vorzugsweise ist es aber das Studium der Lustseuche, welches er durch Schriften zu fördern suchte, indem er das Vorhandensein einer Menge ähnlicher, aber von der eigentlichen Syphilis verschiedener Affectionen nachwies, welche er mit dem Namen venerische Krankheit belegte, und wobei er auf den Misbrauch des Quecksilbers gegen die Lustseuche aufmerksam machte. Die dahin einschlagenden Schriften sind: „An essay on the venereal diseases which have been confounded with syphilis" (2 Bde., Dubl. 1814—15; 2. Aufl. 1825); „An essay on venereal diseases and the use and abuse of mercury in their treatment" (2 Bde., Lond. 1814; 2. Aufl. 1825); „Observations on the symptoms and specific distinctions of venereal diseases" (Lond. 1815 und 1818; deutsch von Kühn, Lpz. 1819); „Clinical lectures on venereal diseases" (Dubl. 1842; deutsch, Lpz. 1843). C. starb 3. Juni 1849 in der Nähe von Dublin.

Carminativa, blähungswidrige oder treibende Mittel, heißen verschiedene Stoffe, besonders ätherisch-ölige Pflanzentheile, z. B. Kamillen, Pfeffermünze, Krausemünze, Melisse, Fenchel, Anis, Kümmel, Koriander, Muscate, Galgant, Asa fötida u. dgl. Sie wirken theils auf die Bewegung der Darmmuskeln regelnd und treibend, theils hindern sie den Magen- und Darminhalt, in rasche Gährung und dadurch in reiche Gasentwickelung überzugehen. (S. **Blähungen**.)

Carmontelle, franz. Dichter, geb. 25. Aug. 1717 zu Paris, Vorleser und Ordonnateur des fêtes bei dem Herzoge von Orleans, gest. 26. Dec. 1806, ist vorzüglich durch seine „Proverbes dramatiques" (10 Bde., Par. 1768—1811; beste Ausg., 4 Bde., Par. 1822) bekannt. Die Grundlage dieser kleinen Stücke ist sehr locker. Man darf weder einen künstlichen Knoten noch eine gehörige Entwickelung darin suchen; sie geben nichts als eine Folge dramatischer Scenen. Doch sind sie brauchbar für Gesellschaftstheater und von manchem dramatischen Dichter als eine reiche Fundgrube vielfach benutzt worden. Die Fruchtbarkeit C.'s war außerordentlich; außer seinen gedruckten Sachen soll er Manuscript zu mehr als 100 Bänden hinterlassen haben. Er besaß nebenbei viel Talent für Malerei und malte fast alle berühmten Personen seiner Zeit. Auch malte er eine Art Transparents, die hundert und mehr Fuß lang waren und, indem sie nach und nach sich abrollten, eine Folge von Scenen zeigten.

Carnac, ein Dorf des Cantons Quiberon im franz. Depart. Morbihan, in der Nieder-Bretagne, 4 M. südöstlich von Lorient und ⅔ M. südwestlich vom Fort Penthièvre, auf einer Anhöhe in der Nähe des Meeres gelegen, ist merkwürdig durch ein in der großen nackten Ebene daselbst befindliches celtisches Denkmal der Druiden (les pierres debout de Carnac genannt). Es besteht dies aus mehren Tausenden roher Granitobelisken, die mit der Spitze in der Erde ruhen, 10—15 F. über dieselbe emporragen und in mehre der Küste parallel von Westen gegen Osten gerichtete Colonnaden geordnet sind. Die Bedeutung des Denkmals ist räthselhaft. Ein ähnliches von kleinerm Umfange befindet sich im Depart. Finistère bei dem kleinen Hafen und Fischerdorfe Camaret, am Ende der Landzunge zwischen der Rhede von Brest und der Bai von Douarnenez, am rechten Ufer der Aulne. Bei Carnac landeten am 27. Juni 1795 die Emigranten unter dem Grafen Puisaye (s. d.)

Carnation nennt man zunächst die Farbe der menschlichen Haut, besonders die Gesichtsfarbe, dann in der Malerei die eigenthümliche Weise der Darstellung, welche die verschiedenen Künstler hierbei befolgen. Zu allen Zeiten bot die Carnation große Schwierigkeit für die Maler, da das Fleisch in seinem matten Glanze keine ausgesprochene, einfache Farbe hat, sondern die verschiedensten Farben in sich zusammenfaßt und ausgleicht. Dazu kommt, daß besonders die Farbe der Wangen das Spiel des Bluts im Wechsel der Affecte durchscheinen läßt und so, nach Temperament, Alter und Geschlecht verschieden, das geistige Leben am schlagendsten äußerlich offenbart. Nur wenige Künstler haben es verstanden, diesen großen Sieg der todten Materie abzugewinnen, und hier ein wirklich belebtes Colorit hervorzubringen. Ausgezeichnet hierin ist die venet. Schule.

Digitized by Google

Carneval (vom lat. caro und vale, d. i. „Fleisch, leb' wohl"), heißt ursprünglich die in Italien mit Lustbarkeiten aller Art ausgefüllte Zeit von den Heiligen Drei Königen bis zur Aschermittwoch, als dem Beginne der vierzigtägigen Fasten, in denen man auf Fleischspeisen verzichtet. Später wurde jedoch die Dauer des Carnevals mit seinen eigenthümlichen Festlichkeiten auf eine Reihe von 3—8 Tagen unmittelbar vor Aschermittwoch beschränkt. Es war ziemlich natürlich, daß man sich für eine Periode von Enthehrungen im voraus schadlos zu halten suchte. Die Formen und Gebräuche, unter welchen dies bis in die neueste Zeit geschieht, stammen zweifellos von den heidnischen Frühlingsfesten her, und erinnern bis ins Einzelne theils an die Lupercalien und Bacchanalien des südlichen Europa, theils an die Juul- oder Juelfeste der nördlichen Völker. Fette Schmausereien und Trinkgelage waren besonders im Mittelalter ein Hauptbestandtheil der Feier des Carnevals. Wenn damit die Reichen schon am Heiligen Dreikönigstage anfingen, so beschränkten sich die mittlern Classen auf die Woche vor Beginn der Fastenzeit, welche darum die unsinnige Woche hieß, und die Armern auf nur wenige Tage. Den Geistlichen war sogar nach einer besondern päpstlichen Verordnung gestattet, ihr Bacchanal zwei Tage früher als die Laien anzufangen. Die einzelnen Haupttage der Carnevalszeit erhielten besondere Benennungen. Man hatte einen feisten oder schmalzigen Sonntag (auch Rinnesonntag), einen Fraßmontag (auch blauen oder gailen Montag, oder Narrenkirchweihe), und den Dienstag vor Aschermittwoch bezeichnete man als echte Fastnacht. Die Sitte, sich zur Carnevalszeit mit grünen Sträußern zu beschenken, oder Tannenbäume vor die Häuser zu pflanzen, erinnert an den Thyrsus der Alten und den gleichen Gebrauch beim Juulfeste. Selbst die Geißelung der ihnen begegnenden Frauen durch die Luperci während der Lupercalien wiederholte sich noch während des Mittelalters im sogenannten Fastnachtslaufen und Geißeln. Endlich ist auch die während des Carnevals gebräuchliche Vermummung den heidnischen Festen entlehnt. Auf solchen vereinzelten Mummenschanz, auf costümirte Züge an bestimmten Tagen, auf Maskenbälle und überhaupt auf zahlreichere Tanzbelustigungen beschränkt sich gegenwärtig der Carneval in den meisten, besonders in den protest. Ländern. Nur in Italien ist der Carneval, wie Goethe in seiner reizenden Beschreibung des röm. Carnevals sagt, ein Fest geblieben, welches das Volk sich selbst gibt, und woran die ganze Bevölkerung in der einen oder andern Weise sich betheiligt. Früher war es Venedig, dre sich durch den Glanz und die ernste Pracht seines Carnevals auszeichnete, später hat ihm der Carneval zu Rom den Vorrang abgelaufen und ist zugleich zum Vorbilde für die andern Städte Italiens geworden. Etwa seit drei Jahrzehnden hatte der Carneval auch wieder in den kath. Städten Deutschlands einen neuen Aufschwung genommen. Wenn sich dessen Feier in den Hauptsitzen der Kunst, wie in München und Düsseldorf, besonders auf sorgfältig vorbereitete und künstlerisch ausgeführte Maskenzüge und symbolische Darstellungen beschränkte, so war sie dagegen in andern Städten, wie in Mainz, Bonn und vor allem in Köln wieder zur eigentlichen Volkssache geworden. Es bildeten sich wieder, wie in alten Zeiten, Narrenvereine, die in aller Form ihre Narrendiplome ausfertigten; es erschienen Narrenzeitungen u. dgl., und aus der Mitte des Volks heraus sprudelte ein frischer Humor, der lachend alle Thorheiten der Zeit mit ihrem wahren Namen taufte. Es konnte indessen nicht fehlen, daß der trübe Ernst der Jahre 1848 und 1849 auch auf die Lust am Carneval seinen lähmenden Einfluß äußerte.

Carnicer (Don Ramon), ein ausgezeichneter Operncomponist Spaniens, geb. 1789 zu Tarrega in Catalonien, studirte die Musik in Seo-de-Urgel, seit 1806 in Barcelona, unter der Leitung des Don Francisco Queralt, Kapellmeisters der dasigen Kathedrale, und des Don Carlos Baguer. Im J. 1808 wählte er die Balearischen Inseln zu seinem Aufenthaltsorte, und kehrte erst 1814 nach der Halbinsel zurück. Im 1816 erhielt er von der Direction des Theaters zu Barcelona den Auftrag, in Italien für die nächste Opernsaison eine Gesellschaft zu bilden, und wurde zweiter, 1818 aber erster Kapellmeister bei der Oper in Barcelona. Seiner ersten Oper „Adela de Lusignan" folgten „Elena y Constantino" und „Don Juan Tenorio", „Elena y Malvina", El colon und „El fusemio de Messina, unter denen besonders die erste mit allgemeinem Enthusiasmus aufgenommen wurde. Im J. 1828 wurde er Kapellmeister am Königlichen Theater in Madrid. C. war stets bemüht, eine nationale Oper zu schaffen, und hat neben seinen größern Arbeiten, in denen er allerdings auch ital. Mustern folgte, zu einer nicht geringen Anzahl der neuesten span. Volkslieder national gedachte und volksthümlich gewordene Melodien componirt.

Carnivoren (Fleischfresser) nennt man diejenige Ordnung der Säugethiere, welche die eigentlichen Raubthiere umfaßt und durch den Zahnbau ausgezeichnet ist, indem bei diesen Thieren im Ober- und Unterkiefer sechs schneidende Vorderzähne sich befinden, der Eckzahn beiderseits sehr entwickelt und der zweite wahre Backenzahn fast immer ein Reißzahn, d. h. zusammenge-

Digitized by Google

drückt, mehr spitzig, inwendig mit einem stumpfen Höcker versehen und beim Beißen in der Art thätig ist, daß er an dem entgegenstehenden Reißzahne vorübergleitet und dadurch wie ein Scheerenblatt wirkt. Die Zehen der Carnivoren enden in gekrümmte kraftvolle Krallen, welche als Angriffs- und Vertheidigungswaffe oder zum Festhalten der Beute dienen. Die Carnivoren sind muthig, heftig, oft sehr grausam, rachsüchtig oder listig, und leben zum größten Theile einsam, monogamisch. Sie werden nach der Zahl und Bildung der Backenzähne und nach dem Gange (Sohlen- oder Zehengang) in Familien eingetheilt.

Carnot (Lazare Nicol. Marguerite, Graf), geb. zu Nolay in Burgund 13. Mai 1753 von bürgerlichen Altern, der Sohn eines Advocaten, zeigte von Kindheit an ein seltenes Talent für Mathematik und militärische Wissenschaften, und ward in dem Geniecorps angestellt. Zu Anfang der Revolution war er Ingenieurhauptmann. Im J. 1791 wurde er zum Abgeordneten bei der Gesetzgebenden Versammlung ernannt, nahm aber anfangs nur an den Berathungen über militärische Angelegenheiten Theil. So wurden auf seinen Vorschlag, als ein großer Theil der adeligen Offiziere emigrirt war, die Stellen derselben durch bürgerliche Unteroffiziere vertreten. Als Mitglied des Convents stimmte er für Ludwig's XVI. Tod. Darauf ward er im März zur Nordarmee gesandt, wo er auf dem Schlachtfelde von Wattignies den feigen General Gratien absetzte, sich selbst an die Spitze des Heers stellte, die Feinde zurücktrieb und Frankreich aus einer drohenden Gefahr rettete. Bei seiner Rückkehr ward er zum Mitglied des Wohlfahrtsausschusses gewählt. Von jetzt an begann er einen wesentlichen Einfluß auf alle militärischen Unternehmungen zu äußern. Im Besitz aller Plane, welche in den Archiven seit Ludwig XIV. niedergelegt waren, leitete er die franz. Heere, und es ist nicht zu leugnen, daß seine Anordnungen zu ihren Siegen wesentlich beigetragen haben. Als Mitglied des Wohlfahrtsausschusses suchte er Robespierre's Macht zu schwächen. Dessenungeachtet trug der Deputirte Legendre, als nach dem Sturze Robespierre's mehre Mitglieder dieses Comités zur Rechenschaft gezogen werden sollten, darauf an, sie gleichfalls in Anklagestand zu versetzen. Da rief eine Stimme aus der Versammlung: „Ihr könnt den Mann nicht verdammen wollen, der den Sieg in unsern Armeen organisirt hat!" und der Antrag blieb unberücksichtigt. Bei der Errichtung des Directoriums 1795 wurde C. Mitglied desselben und erhielt einige Zeit einen ziemlichen Einfluß. Es ist indessen falsch, wenn man behauptet, daß Barras ihm die Leitung des Kriegsministeriums habe streitig machen wollen; ihr schlechtes Einverständniß war vielmehr eine Folge der Verschiedenheit ihrer Naturen und ihrer politischen Ansichten. Die royalistische Reaction, die sich zu regen anfing, verleitete Barras zu gewaltsamen Maßregeln, gegen die C. sich erklärte. Als seine Gegner die Oberhand bekamen, ward er am 18. Fructidor (4. Sept. 1797) als Royalist verdächtigt und zur Deportation verurtheilt. Er floh nach Deutschland und gab eine Rechtfertigungsschrift heraus, die in Paris viel gelesen wurde und durch die Aufdeckung der Schändlichkeiten seiner ehemaligen Collegen den Sturz derselben am 30. Prairial (18. Juni 1799) beförderte. Nach dem 18. Brumaire wurde C. zurückberufen, zunächst zum Musterinspector, und im April 1800 zum Kriegsminister ernannt. Zwar gab er diese Stellung bald auf, weil er den ehrsüchtigen Planen Napoleon's abhold war, und zog sich in den Schoos seiner Familie zurück, ward jedoch 9. März 1802 zum Tribunat berufen. Dieselbe Unbeugsamkeit der Grundsätze, welche ihn zeither ausgezeichnet, verleugnete er auch hier nicht; er trat mehre male den Absichten der Regierung entgegen, stimmte gegen das lebenslängliche Consulat, und war der Einzige, der seine Stimme gegen die Einrichtung der Kaiserwürde erhob. Dennoch blieb er im Tribunat bis zu dessen Aufhebung. Im J. 1814 übertrug ihm Napoleon den Oberbefehl in Antwerpen, das er mit der heldenmüthigsten Tapferkeit gegen den engl. General Graham und gegen Bernadotte bis zur Capitulation von Paris vertheidigte. Als Anerkennung für die Schonung, die er während der Besetzung den Einwohnern von Antwerpen zu Theil werden ließ, ward ihm daselbst ein Denkmal errichtet. Zwar behielt er nach der ersten Restauration seine Titel und Würden, hatte aber, als ein strenger Republikaner, keinen Anspruch auf die Gunst des Hofs. Während der Hundert Tage machte ihn Napoleon zum Grafen und Pair des Reichs und drang ihm das Ministerium des Innern auf, das C. mit gewohnter Rechtlichkeit verwaltete. Nach Napoleon's zweiter Abdankung ward er Mitglied der Provisorischen Regierung und war hernach das einzige Mitglied derselben, welches nach der Verordnung vom 24. Juli verbannt wurde. Er ging zunächst nach Cerny, dann nach kurzem Aufenhalte noch im J. 1815 nach Warschau, später nach Magdeburg, wo er 3. Aug. 1823 starb. Unter C.'s zahlreichen Schriften nennen wir den „Essai sur les machines en général" (Par. 1786); „Reflexions sur la métaphysique du calcul infinitésimal" (Par. 1797; 2. Aufl. 1813); „Géométrie de position" (Par. 1813); „De la défense des places fortes" (3 Bde.,

Digitized by Google

Par. 1809; 3. Aufl., Par. 1812); „Exposé de la conduite politique de C. depuis le 1 juillet 1814" (Par. 1815). Auch als Dichter versuchte sich C. nicht ohne Glück, wie sein komisches Heldengedicht „Don Quichotte" (Lpz. 1820) beweist. Nach seinem Tode erschienen „Mémoires historiques et militaires sur C." (Par. 1824). Vgl. „Correspondance de Napoléon Bonaparte avec C. pendant les 100 jours" (Par. 1819); Riouffe's „Vie de C." (Gent 1817); Körte's „Leben C.'s" (Lpz. 1820); besonders Arago's „Biographie de C." (Par. 1850).

Carnot (Lazare Hippolyte), einer der Hauptführer der franz. Demokratie, der Sohn des Vorigen, geb. 6. April 1801 zu Saint-Omer, begleitete den Vater während der Verbannung nach Belgien, Baiern, Polen, und verweilte auch mit ihm sieben Jahre in Magdeburg, wo er deutsche Sprache und Literatur studirte. Im J. 1823 kehrte er nach Frankreich zurück und betrat die juristische Laufbahn. Bald in die Ideenströmung hineingerissen, welche damals die Geister bewegte, glaubte er die Erfüllung der politisch-socialen Grundsätze, wozu sich einst sein Vater bekannt hatte, im Saint-Simonismus zu finden, und wurde einer der eifrigsten Anhänger dieser Richtung. Er bethätigte sich als Mitarbeiter am „Producteur", am „Organisateur" und am „Globe", trennte sich aber mit Bazard (s. d.), Leroux u. A. von der Schule, als Enfantin (s. d.) der neuen Kirche eine laxe Moral zur Unterlage geben wollte und in Bezug auf das Verhältniß zu den Frauen Theorien entwickelte, welche C. in öffentlicher Sitzung als eine „Verordnung des Ehebruchs" bezeichnete. Nach diesem Bruche flüchtete C. seine socialistischen Ideen in die „Revue encyclopédique", die er einige Zeit redigirte. Durch die Cholera verlor er damals seinen einzigen Bruder, **Sadi C.**, der sich durch ein gediegenes Werk über die Theorie des Dampfes bekannt gemacht hat. Dieser Verlust hielt ihn auf einige Zeit von seinen Arbeiten fern. Aber er sammelte sich bald und begann, nachdem er Holland, England und die Schweiz bereist, seine Studien wieder. Präsident des Centralausschusses der pariser Wähler bei der antiministeriellen Coalition im J. 1839, gelangte er im März in die Deputirtenkammer, wo er seinen Platz auf der äußersten Linken nahm. Auch aus den Wahlen von 1842 und 1846 ging C. siegreich hervor. Im J. 1847 veröffentlichte er die Schrift „Les radicaux et la charte" (Par.), in der er sich offen als Republikaner bekannte, aber seine politischen Freunde ermahnte, ihre Ansichten auf dem Wege der Reform zu erreichen zu suchen. Diese Broschüre trug wesentlich dazu bei, die Vereinigung der verschiedenen Fractionen der Opposition durch die demokratischen Bankette zu bewerkstelligen. Nach der Februarrevolution, welche fast die gesammte Opposition dieser Seite zu Staatsgeschäften berief, wurde C. Minister des öffentlichen Unterrichts und des Cultus (vom 24. Febr. bis 5. Juli 1848), und trat auch als Abgeordneter des Seinedepartements in die Nationalversammlung. Bei den allgemeinen Wahlen zur Legislativen Versammlung ward C., wie andere Republikaner alten Datums, anfangs nicht wiedergewählt, bis ihm endlich eine Nachwahl vom 10. März 1850 als Candidat des demokratisch-socialistischen Comités im Seinedepartement Sitz in der Kammer verschaffte, wo er sich zur Bergpartei hielt. Außer zahlreichen Aufsätzen in Journalen und Sammelwerken veröffentlichte C. eine Übersetzung von W. Müller's Griechenliedern (Par. 1828), ein „Exposé de la doctrine Saint-Simonienne" (Par. 1830), historische und kritisch-biographische Abhandlungen über Müllner (Par. 1830), Grégoire (Par. 1837), Barère (Par. 1842), Lacanal (Par. 1845). Ferner besorgte er die Herausgabe der „Mémoires de Grégoire" (2 Bde., Par. 1837) und des sechsten Bandes der „Histoire des sectes religieuses", der sich unter Grégoire's Nachlasse vorfand. Auch wurden von C. und dem Bildhauer David die „Mémoires de Bertrand Barère" (4 Bde., Par. 1842—43) herausgegeben. Nach seinem Austritt aus dem Unterrichtsministerium schrieb C. unter dem Titel „Le ministère de l'instruction publique et des cultes depuis le 24. février jusqu'au 5. juillet" (Par. 1848) eine Vertheidigung seiner vielfach angefochtenen Amtsverwaltung. Gegenwärtig bereitet er eine Geschichte des Saint-Simonismus und ein Werk über Deutschland während des Befreiungskriegs vor. Von letzterm erschien bereits ein Bruchstück in der „Revue indépendante" (1843). Außerdem steht von ihm die Herausgabe der reichhaltigen Memoiren seines Vaters zu erwarten.

Caro (Annibale), einer der berühmtesten ital. Schriftsteller des 16. Jahrh., geb. 1507 zu Citta-Nova in der Mark Ancona, war Lehrer in der Familie Lodovico Gaddi's, eines reichen Florentiners, nachher Secretär bei dessen Bruder Giovanni, der ihn mit nach Rom nahm und ihm ansehnliche Pfründen verschaffte. Er lebte den Studien, gründete mit den Brüdern Molza die Accademia della virtù, stand aber auch einige Monate als Secretär dem Bischof Guidiccioni von Fossombrone, als dieser Präsident der Romagna geworden war, zur Seite. Nach Gaddi's Tode 1543 trat C. in die Dienste von Pietro Lodovico Farnese, welchen 1545 sein Vater, Papst Paul III., zum Herzoge von Parma und Piacenza erhob. Durch die Gunst dieser Familie ge-

Digitized by Google

langte er in Besitz der Mittel, seine Liebhaberei für Antiken und Münzen zu befriedigen, und brachte bald eine bedeutende Sammlung zusammen. Die toscanische Sprache war sein Hauptstudium, und der Ruf seiner reinen und zierlichen Schreibart in Versen und in Prosa verbreitete sich durch ganz Italien. Mit den bedeutendsten Künstlern der Zeit stand er in Verkehr und Briefwechsel und unterstützte sie bei der Wahl ihrer Stoffe. Der Herzog übertrug ihm mehre Botschaften an Kaiser Karl V.; doch ging C. damit um, einen Dienst zu verlassen, den ihm die Launen und Laster des Herzogs verleideten, als dieser zu Piacenza ermordet ward. Er selbst war in Gefahr, flüchtete nach Parma und ward von dem neuen Herzoge, Ottavio Farneſe, wohlwollend aufgenommen. Hierauf war er Secretär bei den beiden Cardinälen Ranuccio und Aleſſandro, den Brüdern Ottavio's, und zwar bei Letzterm von 1548 bis an seinen Tod, der zu Rom 1566 erfolgte. C.'s Schriften wurden erst nach seinem Tode gedruckt: so die berühmte Übersetzung der Aneide (Ven. 1581; 2 Bde., Par. 1760), eine Übersetzung des Longus und der Rhetorik des Aristoteles, seine „Rime" (Ven. 1569), welche sich durch Eleganz auszeichnen, „Lettere familiari" (2 Bde., Ven. 1572—75; 6. Aufl., 6 Bde., Mail. 1807) und „Lettere inedite di Annibale C.", sowie die von Mazzuchelli mit Anmerkungen (2 Bde., Mail. 1829) herausgegebenen, welche Muster einer schönen ital. Prosa sind. Außerdem schrieb er ein Lustspiel „Gli straccioni" (Ven. 1582), unter dem Namen Barbagrigia ein Lob der Feigen („La ficheide") und eine Lobrede auf die große Nase Leoni's von Ancona, des Präsidenten der Accademia della virtù. Die „Apologia degli Accademici di Banchi" (Parma 1588) bezieht sich auf einen unangenehmen Streit C.'s mit Castelvetro, wegen eines seiner Gedichte, das Letzterer getadelt hatte. Eine neue Ausgabe seiner Werke erschien zu Venedig (6 Bde., 1757).

Carolath-Beuthen, ein in Schlesien begütertes deutsches Fürstengeschlecht, hieß ursprünglich Schönaich und war im 15. Jahrh. namentlich in der Lausitz angesessen. **Fabian von Schönaich**, der sich im Dienste Kaiser Karl's V. und des Kurfürsten Moritz von Sachsen als Staatsmann und Feldherr mehrfach verdient machte, 1551 von Kaiser Ferdinand I. die Standesherrschaft Muskau in der Oberlausitz als Mannlehn erhielt, in den Freiherrnstand erhoben wurde, und nächst den Städten Sprottau, Parchwitz und Freistadt auch die Herrschaft Carolath und Beuthen erwarb, starb 1591 ohne Leibeserben, und Muskau fiel wieder dem Lehnsherrn anheim. Seines Oheims Enkel, **Georg von Schönaich**, ward mit den Herrschaften Carolath und Beuthen belehnt, die nun zu einer freien Standesherrschaft erhoben und 1610 Majorat der Familie wurden. Nach Georg's Tode kam das Majorat an seines Bruders Sohn, Johann, dem es in Folge der böhmischen Unruhen entzogen wurde. Auf Verwendung des Kurfürsten von Brandenburg erhielt es indeß 1650 des Vorigen Bruder, Sebaſtian, wieder zurück. Von diesem kam es an seinen Enkel, Hans Georg, der 1698 zum freien sächs. Standesherrn von Carolath und Beuthen und 1700 zum Reichsgrafen erhoben ward. Von Friedrich II., nachdem er Schlesien in Besitz genommen, wurde 1741 **Hans Karl** zum Fürsten von Carolath-Beuthen und die Standesherrschaft zum Fürstenthum erhoben. Johann Karl, des Vorigen Sohn und Nachfolger, erhielt sodann die fürstliche Würde für alle seine Nachkommen. Der gegenwärtige Fürst, **Heinrich**, geb. 1783, preuß. Oberjägermeister, folgte 1817 seinem Vater, und vermählte sich in demselben Jahre mit der Gräfin Adelheid von Pappenheim (geb. 1797). Da aus dieser Ehe nur zwei Töchter entsprangen, folgte dem Fürsten Heinrich seines 1820 verstorbenen Bruders Karl ältester Sohn, der Prinz Ludwig von Schönaich-Carolath (geb. 1811). — Das Fürstenthum **Carolath** gehört zum freistädter Kreis des schles. Regierungsbezirks Liegnitz und umfaßt auf 4½ QM. gegen 11500 E., die Stadt Beuthen, wo der Sitz der fürstlichen Regierung ist, einen Marktflecken und 21 Dörfer, darunter **Carolath** mit dem fürstlichen Residenzschlosse.

Carole (mittellat. carola, von carrus) hieß ehemals der Reihen- oder Rundtanz (jetzt Branle in Frankreich, Rondeau in Belgien genannt), bei dem die Tanzenden, sich bei den Händen haltend, einen Kreis bildeten und mehr herumgingen, als eigentlich tanzten oder sprangen. Zu diesen umgehenden Tänzen sang man auch Liedchen, die ebenfalls Caroles, Chansons de carole hießen, von einer Person vorgesungen, deren Refrains aber im Chore wiederholt wurden. In England nannte man anfänglich ähnliche Tänze und Tanzlieder auch **Carols**, und erst später gebrauchte man hier dieses Wort für Gesang überhaupt und insbesondere für geistliche Jubelgesänge, wie z. B. die Christmas carols. Auch in Italien hieß diese Tanzweise la Carola, unter welchem Namen sie im Decamerone schon vorkommt. Vgl. Wolf, „Über die Lais, Leiche und Sequenzen" (Heidelb. 1841).

Carolina, abgekürzt für constitutio criminalis Carolina, ist die gangbare Bezeichnung der von Kaiser Karl V. 1532 als Reichsgesetz erlassenen Strafproceß- oder peinlichen Gerichtsord-

Digitized by Google

nung. Die Veranlassung zu diesem Gesetze gab ihm die fürchterliche Willkür, Unordnung und Grausamkeit, welche in den Gerichten Deutschlands herrschend geworden waren, wo man auf die leichtsinnigste Weise den Proceß mit der Folter anfing und beendigte, oder auch ohne alle Proceßform unschuldige Menschen hinrichten ließ. Schon seit dem 15. Jahrh. sah man die Nothwendigkeit ein, diese Gräuel abzustellen; allein es hielt schwer, die Reichsstände zu gemeinschaftlichen Maßregeln zu bringen. Ein tüchtiger Mann, welcher, ohne selbst Gelehrter zu sein, die Wissenschaft vielfach förderte, der Freiherr Joh. von Schwarzenberg, wirkte am meisten dazu, daß endlich die Sache zu Stande kam. Als Landhofmeister des Fürstbischofs von Bamberg bewirkte er die Abfassung und Publication der Bambergischen Hals- oder peinlichen Gerichtsordnung vom J. 1507, die 1510 auch von den Markgrafen von Brandenburg und Franken als Landesgesetz angenommen wurde. Durch sie wurde die allgemeine Reichscriminalordnung veranlaßt, die auf dem Reichstage zu Regensburg 1532 zu Stande kam, für ihre Zeit ein Meisterstück genannt werden kann und außerordentlich wohlthätig gewirkt hat. Obschon mehre deutsche Fürsten, z. B. die Kurfürsten von Sachsen, Brandenburg und der Pfalz, Protestation dagegen einlegten, um ihre eigenen Landesrechte und Gesetze gegen die gesetzgebende Gewalt des Kaisers und Reichs zu behaupten, so bekam sie dennoch endlich ein fast allgemeines Ansehen. Vgl. Malblanc, „Geschichte der peinlichen Gerichtsordnung Karl's V." (Nürnb. 1783). Das Verdienst dieses Gesetzbuchs besteht hauptsächlich theils in der wissenschaftlichen Auffassung des Strafrechts, theils in der Anordnung eines bessern, mehr auf den Schutz der Unschuld berechneten Strafverfahrens. Die Carolina ließ übrigens Anklage- und Inquisitionsproceß zu, und nur die spätere Praxis stellte auf Unkosten des erstern und gegen den Geist des Gesetzbuchs den letztern in den Vordergrund. In neuern Zeiten ist die Carolina in den meisten deutschen Staaten humaner abgefaßten Criminalgesetzbüchern gewichen. Neuere Handausgaben derselben erschienen in Jena 1826 (neue Aufl. 1835) und von Zöpfl (Heidelb. 1842). Die nicht unwichtigen Übersetzungen derselben durch Gobler und Nemus hat Abegg (Heidelb. 1837) am besten herausgegeben.

Carolina, eine Landschaft im östlichen Theile der Vereinigten Staaten von Nordamerika, wurde 1512 von den Spaniern unter Ponce de Leon entdeckt und als ein Theil Floridas in Besitz genommen. Den Namen Carolina erhielt sie erst später, als die Franzosen sich im Colonisiren versuchten. Wie die franz. Ansiedler von den Spaniern sehr bald vertrieben wurden, so hatten auch mehre von den Engländern versuchte Colonisationsplane keinen gedeihlichen Erfolg. Erst als Karl II. von England 1660 alles Land zwischen 31—36° n. Br. an acht Engländer als Lehn vom Schlosse Greenwich verlieh und die Einrichtung der Colonisation und Verwaltung ganz freigab, fing die Colonie an sich zu heben. Der berühmte Philosoph Locke mußte den neuen Eigenthümern eine Verfassung entwerfen, die aber in der Ausführung sich als unpraktisch zeigte und so viel Streitigkeiten erregte, daß dies Locke'sche Grundgesetz 1603 abgeschafft und dem Lande eine neue Verfassung gegeben werden mußte. Später zog die brit. Regierung das Lehn wieder ein, wodurch die Colonie zu einer königlichen wurde, und theilte dieselbe 1720 in Nord- und Südcarolina, die seit der Trennung Nordamerikas von England als zwei selbständige Staaten sich der Union angeschlossen haben. (S. **Nordcarolina** und **Südcarolina**.)

Carolinen nennt man im weitern Sinne den aus mehr als vierzig einzelnen Gruppen meist sehr kleiner Inseln bestehenden Archipel, welcher im Süden der Marianen zwischen 5—11° n. Br. und von 148—173° ö. L. die Gewässer des Großen Oceans erfüllt. Das erste Eiland dieser Gruppe, welches 1686 Francesco Lazeano entdeckte, ward von diesem, König Karl II. von England zu Ehren, Carolina genannt, ein Name, der später auf die ganze Gruppe und in neuester Zeit auf den ganzen Archipel übertragen wurde, ja bei einzelnen Geographen selbst den Marshal's-Archipel mit in sich schließt. Die Pelewinseln bilden die westlichste Gruppe des Archipels. An dieselben schließen sich die eigentlichen Carolinen, an Zahl vielleicht über 500, an. Der bei weitem größte Theil derselben gehört zur Classe der niedrigen Inseln und ist in Atolls gruppirt. Nur die wenigsten sind hoch; keine derselben erhebt sich jedoch 3000 F. über das Meer. Das Meer ist durch Riffe und Orkane gefährlich, das heiße Klima durch erfrischende Winde gemäßigt. Süßwasserbäche haben nur die wenigen größern Inseln. Die Vegetation ist mannichfaltig und bedeckt die Eilande in prächtiger Fülle; baumartige Farrn bilden oft dichte Wälder. Neben Cocos- und Nipapalmen bilden Pandanus-, Bananen-, Feigen- und Brotfruchtbäume reizende Gruppen, von Aroideen umwuchert und von Schlingpflanzen durchzogen. Prächtig blühende Barringtonien, die schönblätterigen Calophyllen nebst Sonneratien erheben die Mannichfaltigkeit des Bildes. Reißende Thiere und gefährliche Amphibien fehlen ganz. Einheimisch ist der Vampyr; eingeführt sind Katzen, Rindvieh, Schafe, Schweine und Hunde. Hühner- und

Digitized by Google

Taubenarten finden sich in Menge, und der Reichthum an Fischen, sowie an schönen Conchylien ist außerordentlich. Die Bewohner gehören sämmtlich der malayu-polynesischen Race an. Man schildert sie als stark gebaut, auf den östlichen Inseln von nußbrauner, auf den nördlichen von kupferähnlicher Hautfarbe, von gutmüthigem, friedlichem Charakter, geschickt in Verfertigung von mancherlei Geräthschaften aus Bambus, Cocos und Schildpatt, dabei als muthige, gewandte Seefahrer. Sie stehen unter einer Anzahl von Häuptlingen, von denen einige wiederum als Könige über mehre Inseln herrschen und von Zeit zu Zeit die Unterhäuptlinge zur öffentlichen Berathung im Freien versammeln. Die Hauptinseln mit ihren Gruppen sind von Westen nach Osten: Yap, eine hohe Insel, die, sowie Uluty, mit ihrem von NO. nach SW. gruppirten Zubehör besser als Fortsetzung der Pelewkette betrachtet wird; ferner Rug oder Hogoleu, Mac-Askill, Duperrey, Murileu, Namoluk, Nuguor, Namonuïto, Sotoan, Seniavine; dann die hohen Inseln Puinipet, deren Gipfel bis 2900 F. ansteigt, und Ualan, die sich bis zu 1860 F. erhebt. Die meisten derselben wurden erst im Laufe dieses Jahrhunderts entdeckt und untersucht.

Caron (die Verschwörung des). Der franz. Oberst der Cavalerie Caron war einer von den Offizieren, die nach einer langen und rühmlichen militärischen Laufbahn bei der Restauration der Bourbons verabschiedet und auf eine kleine Pension gesetzt wurden, worauf er vergessen und misvergnügt im Elsaß lebte. Hier ließ er sich in ein Militärcomplot verwickeln, das entdeckt und 1821 vor der Pairskammer gerichtet wurde. Auf die Vertheidigung Barthe's ward er freigesprochen. Doch sollte er bald in ein bei weitem unglücklicheres Verhältniß gerathen. Am 1. Jan. 1822 wurde nämlich zu Béford eine neue Verschwörung entdeckt, und unter den zu Kolmar Verhafteten befand sich ein Waffengenosse und Freund C.'s, der Oberst Pailhez. C. verschwieg den daselbst befindlichen Truppen nicht, daß er gern seinen Freund durch Gewalt befreien möchte. Eine Menge Unteroffiziere und Gemeine mußten sich deshalb auf die Weisung ihres Chefs stellen, als wollten sie C. bei diesem Unternehmen unterstützen, und als derselbe zauderte, so zwangen sie ihn, die Pistolen in der Hand und unter dem Vorwurfe, daß er sie compromittirt habe, am 22. Juli 1822 die Fahne des Aufruhrs in der Umgegend zu erheben. Ihn an der Spitze durchritten die vermeintlichen Aufrührer den ganzen Tag hindurch die Felder und Dörfer in der Nähe von Kolmar und schrieen: „Es lebe der Kaiser!" für den sich aber Niemand erhob. Am folgenden Tage nahmen die Soldaten die Maske ab, beschimpften, mishandelten und banden C. und führten ihn unter dem Geschrei: „Es lebe der König!" nach Kolmar zurück. Jeder Theilnehmer dieser schändlichen Handlung empfing hierauf zur Belohnung 1500 Frcs., und die Unteroffiziere wurden zu Lieutenants erhoben. C. aber wurde durch ein Kriegsgericht verurtheilt und am 13. Sept. zu Strasburg erschossen. Er starb muthig und commandirte selbst Feuer.

Carotten nennt man Taback in Stangen, welche gewöhnlich die Gestalt zweier mit den Grundflächen zusammengesetzter abgestutzter Kegel (gleich Cigarren in kolossalem Maßstabe) haben und etwa 10—18 Zoll lang sind. Sie werden aus getrockneten, sortirten und ausgerippten Tabacksblättern, welche die gehörige Beize erhalten haben und zuvor in sogenannte Puppen verwandelt worden sind, mittels eines besondern Werkzeugs, das man den Carottenzug nennt, angefertigt und mit Bindfaden fest und dicht umwickelt (fisellirt), um sie in dieser Form bequemer auf der Rapirmühle rapiren oder zerreiben zu können. Die Darstellung der Carotten ist nämlich überhaupt nur eine Vorbereitung zur Fabrikation des rapirten Schnupftabacks. In England macht man auch Carotten in der Form eines langen und schmalen Kegels, der den Pastinakwurzeln ähnlich ist. Die besten Carotten, welche sich an einem nicht gar zu trockenen Orte viele Jahre, ohne zu verderben, aufbewahren lassen, kommen aus den Fabriken von Dünkirchen, Saint-Omer und Strasburg; die holl. und auch die deutschen, welche Hamburg und Altona in Menge liefern, stehen den echten franz. in der Güte nach.

Carotto (Gian Francesco), geb. um 1470 zu Verona, war einer derjenigen Meister der Malerei, welche die große Blütezeit der ital. Kunst im Anfang des 16. Jahrh. verherrlichten. Er bildete sich in der Schule Andr. Mantegna's, und seine frühern Arbeiten erinnern noch in etwas an die Strenge dieses Meisters. Später haben die Werke Leonardo da Vinci's, auch Compositionen Rafael's zu seiner selbständigen Ausbildung nicht unwesentlich beigetragen. Er zeichnet sich durch eine hohe und reine Milde des Sinnes aus; die Formen seiner Gestalten sind edel gezeichnet und durch ein warmes, weiches Colorit belebt. Man findet seine Werke in den Kirchen von Verona, vorzüglich schön in der Kirche Santa-Eufemia. Außerhalb Veronas sind sie sehr selten. C. starb 1546.

Carové (Friedr. Wilh.), deutscher philosophischer Schriftsteller, geb. 20. Juni 1789 zu Koblenz, wo sein Vater kurtrierscher Hofrath war, studirte auf der Rechtsschule seiner

Digitized by Google

Vaterstadt, und wurde 1809 zum Licencié en droit promovirt. Noch in demselben Jahre erlangte er die Advocatur und zu Anfang 1811 die Stelle eines Conseiller auditeur bei dem Appellhof zu Trier. Als aber zu Ende 1811 die franz. Regierung das Rheinoctroi in Holland organisirte, trat er auf den Wunsch seines Vaters, der damals Inspector dieses Verwaltungszweigs war, in die finanzielle Laufbahn ein, und wurde Controleur erst zu Zütphen, dann 1812 zu Leer, 1813 Einnehmer in letzterer Stadt. Nach dem Rückzug der Franzosen auf kurze Zeit Secretär bei dem Generalgouverneur des Niederrheins, übernahm er im Juni 1814 die Einnehmerstelle bei dem Rheinzollamt zu Gernsheim. Nachdem letzteres jedoch 1815 aufgehoben worden, bezog er im Herbst 1815 die Universität zu Heidelberg, vorzüglich um dort Hegel's Vorlesungen zu hören. Hier wurde er Mitstifter der Burschenschaft, und war einer ihrer Abgeordneten auf dem Wartburgsfest. Im Aug. 1818 zum Doctor der Philosophie promovirt, folgte er Hegel nach Berlin, wo er die Stelle eines Repetenten an der philosophischen Facultät erhielt. Im Herbst 1819 habilitirte er sich als Privatdocent zu Breslau, wo er über Geschichte der Philosophie sowie Vernunft- und Staatsrecht las. Hemmnisse, die ihm von Seiten der Regierung wegen seiner Betheiligung am Wartburgsfeste in den Weg gelegt wurden, bestimmten ihn im Sommer 1820, die Universität zu verlassen und seinen Aufenthalt erst zu Heidelberg, dann zu Frankfurt zu nehmen. Als sich C. Ende 1823 in die Lage versetzt sah, auf die ihm zu Anfang desselben Jahres übertragene Stelle eines Rheinzolleinnehmers verzichten und sich fortan ungetheilt Studien und literarischen Arbeiten widmen zu können, nahm er seinen bleibenden Aufenthalt zu Frankfurt, besuchte jedoch 1827 und 1828 England und Frankreich, sowie 1846 Italien. Gesundheitsrücksichten bestimmten ihn 1847 zur Übersiedelung nach Heidelberg. Im J. 1848 betheiligte er sich an den Verhandlungen des Vorparlaments, 1849 an denen des Friedenscongresses zu Paris, von dem er zum Vicepräsidenten für Deutschland erwählt wurde. Doch trat er 1850 aus dieser Gesellschaft aus, weil der vorbereitende Ausschuß des nach Frankfurt berufenen Friedenscongresses seinen Vorschlag, die Verdammung des Kriegs nicht auf die gerechte Selbstvertheidigung auszudehnen, verwarf. Unter seinen ersten schriftstellerischen Arbeiten sind, außer dem „Entwurf einer Burschenschaftsordnung" (Eisenach 1818) und der Schrift „Über das Recht, die Weise und die wichtigsten Gegenstände der öffentlichen Beurtheilung" (Trier 1825), einige belletristische Arbeiten, wie das im Verein mit v. Grote herausgegebene „Taschenbuch für Freunde altdeutscher Kunst" (Köln 1815), die „Romantischen Blätter" (Köln 1818) und „Moosblüten" (Ffk. 1830) zu erwähnen. Viel Interesse erweckte eine Reihe Schriften, in denen er die religiösen, kirchlichen und philosophischen Erscheinungen in Frankreich schilderte. Dahin gehören: „Religion und Philosophie in Frankreich" (Gött. 1827); „Der Saint-Simonismus und die neuere franz. Philosophie" (Lpz. 1831); „Der Messianismus, die neuen Templer u. s. w." (Lpz. 1834); „Zur Beurtheilung des Buchs der poln. Pilgrime von Mickiewicz" (Zür. 1835); „Mittheilungen aus und über Frankreich" (Lpz. 1838). Eine andere Gruppe von C.'s Schriften sind gegen den röm. Katholicismus gerichtet. So namentlich „Über die alleinseligmachende Kirche" (2 Bde., Ffk. 1826; 2. Aufl., Hanau 1835); „Die letzten Dinge des röm. Katholicismus in Deutschland" (Lpz. 1832); „Die röm.-kath. Kirche im Verhältniß zu Wissenschaft, Recht, Kunst, Wohlthätigkeit, Reformation und Geschichte" (Gött. 1827); „Was heißt röm.-kath. Kirche?" (Altenb. 1828; 2. Aufl. 1847); einige Schriften über das Cölibat; ferner „Über kirchliches Christenthum, röm.-kath. Kirche und Reform derselben, Protestantismus und allgemeine Kirche" (Lpz. 1835); „Papismus und Humanität" (2 Hfte., Lpz. 1838); „Röm. Katholicismus in der Papststadt" (Lpz. 1851). Auf historisch-politischem Gebiete bewegen sich: „Rückblick auf die Ursachen der Französischen Revolution" (Hanau 1834); „Genesis der Julirevolution" (Siegen 1841); „Über das sogenannte germanische und das sogenannte christliche Staatsprincip" (Siegen 1843); „Souveränetät der deutschen Nation und Competenz ihrer constituirenden Versammlung" (Berl. 1848); „Über Emancipation der Juden" (Siegen 1845) u. s. w. In dem „Sendschreiben an die Deutschen der Vereinigten Staaten" (Philad. 1846) spricht sich C. über die Emancipation der Sklaven aus. Zur Cultur- und Literaturgeschichte sowie zur Philosophie der Geschichte gehören unter Anderm: „Kosmorama" (Ffk. 1831); „Über Frankreich, Italien und Spanien" (Lpz. 1831); „Beiträge zur Literatur, Philosophie und Geschichte" (Lpz. 1838); „Skizzen zur Cultur- und Kunstgeschichte" (Lpz. 1838); „Die Buchdruckerkunst in ihrer weltgeschichtlichen Bedeutung" (Siegen und Weilb. 1843).

Carpaccio (Vittore) war einer der trefflichsten Meister der ältern venet. Malerschule. Seine künstlerische Thätigkeit fällt in die letzte Zeit des 15. und in den Anfang des 16. Jahrh. Als Nebenbuhler der Bellini und im Allgemeinen eine mit diesen Künstlern übereinstimmende Rich-

Digitized by Google

tung verfolgend, zeichnete er sich doch durch eine sehr beachtenswerthe Eigenthümlichkeit aus. Er hatte eine reiche Phantasie und ein höchst lebendiges Anschauungsvermögen; seine Darstellungen sind demgemäß in einer eigenen beredten Fülle durchgeführt. Am liebsten stellt er dramatische Vorgänge heiliger Geschichten dar; durch mannichfache Episoden und eine vielgestaltige Umgebung weiß er diese naiv in das Leben des Tags einzuführen und fast schon das später sogenannte Genre vorzubereiten. Dabei erfreut er durchweg durch edle Anmuth des Gefühls und Harmonie des Vortrags. Verschiedene heilige Geschichten hat er in einer Reihenfolge figurenreicher Bilder gemalt; so die Geschichte der heil. Ursula auf acht Bildern, früher im Oratorium dieser Heiligen zu Venedig, jetzt in der dortigen Akademie; so die Geschichte des heil. Stephanus in fünf Bildern, die gegenwärtig zerstreut sind und sich zu Mailand, Paris und Berlin befinden.

Carpentaria heißt der östliche Theil der Nordküste von Neuholland um den Meerbusen gleiches Namens, während fast der ganze südliche und westliche den Namen Arnheimsland trägt. Der ganze Küstenbogen, dessen östliches Ende weiter nach Norden reicht, wo es durch die Torresstraße von Neuguinea geschieden wird, hat eine Länge von etwa 300 M. Das Land ist an der östlichen Seite des Busens sandig und flach, an der Westseite hoch und steil ansteigend, im Innern wenig bekannt. Die Vegetation ist sehr dürftig und beschränkt sich auf einige der an der ganzen Nordküste gewöhnlichen Pflanzenformen. Die wenigen Bewohner gehören zu der Papuarace, stehen noch auf sehr niedriger Stufe der Bildung, und unterscheiden sich durch die Sprache von den übrigen Australbewohnern. — Der Busen von **Carpentaria**, von 10° 40′ — 17° 30′ s. Br. und 153° — 139° ö. L., ist der größte und am tiefsten eindringende des Continents von Australien, von N. nach S. 105 M. lang und an seiner Mündung, zwischen Cap York und Cap Wilberforce, 75 M. breit. Die wichtigsten Eilande, welche in ihm liegen, sind die Inselgruppe Wellesley, Sir-Edward-Pellew, das Groote Eiland, oder die Büschingsinsel und die Melvillegruppe, auf welcher letztern die Engländer 1825 eine Colonie begründet haben. Die Holländer waren seit dem ersten Viertel des 17. Jahrh. wiederholt an die Küste dieses Landes gekommen, hatten ihre Entdeckungen aber geheim gehalten. Cook war es, der zuerst 1770 die Torresstraße, den Busen von C. und das an demselben liegende Land näher untersuchte, worauf Flinders 1802 die ganze Küste umfuhr und aufnahm.

Carpentras (das alte Carpentoracte), Hauptstadt eines Arrondissements im franz. Depart. Vaucluse, in der Provence, liegt, mit hohen Mauern umgeben, in Form eines Dreiecks links am Auzon, auf einer Anhöhe am Fuße des Mont-Ventoux, in anmuthiger Gegend. Die Stadt hat ein Tribunal erster Instanz, einen Assisenhof, ein Collége, eine Agriculturgesellschaft, eine alte große Kathedrale, mehre Pfarrkirchen, eine Synagoge, ein Hospital, einen bischöflichen Palast, ein Theater, eine öffentliche Bibliothek mit einer beträchtlichen Kupferstich- und Münzsammlung und ein Museum von Alterthümern. C. ist sehr alt, war der Hauptort der Memini im narbonnensischen Gallien und erhielt durch Cäsar eine Colonie. Aus den Zeiten der Römer finden sich noch die Überreste eines Triumphbogens des Domitius Ahenobarbus. Neu dagegen ist eine den Ort mit Trinkwasser versorgende Wasserleitung von 48 Bogen, deren größter 40 F. Höhe und 70 F. Spannung hat. Die 10000 E., darunter 2000 Juden, bauen Krapp und Safran, ziehen treffliches Obst, Feigen und Melonen, fabriciren Bijouterien, Seide- und Baumwollenwaaren, Leder, Wachslichter und Scheidewasser, unterhalten großartige Spiritus- und Branntweinbrennereien, und treiben auch ansehnlichen Handel mit Seide, Safran und Südfrüchten, für welche C. ein Stapelplatz ist. Früher war C. ein berühmter Bischoffitz, und die Hauptstadt der Grafschaft Venaissin, die bis zur Revolution unter päpstlicher Hoheit stand.

Carpi, kleine Stadt im Herzogthum Modena, an einem Kanal der Secchia, ehemals Hauptstadt des gleichnamigen Fürstenthums, das sich vom 14.—16. Jahrh. in den Händen der Familie Pico befand. Ein Astrolog, behauptet man, soll hier dem franz. Feldherrn Gaston de Foix seinen nahen Tod in der berühmten Schlacht bei Ravenna vorausgesagt haben. C. zeigt in seinem Schlosse, Mauern und Gräben noch die Spuren früherer Befestigung. Die 6000 E. beschäftigen sich hauptsächlich mit Seidenproduction und Weberei. — Das gleichnamige Dorf im Veronesischen, an der Etsch, ist bekannt durch den Sieg, den Prinz Eugen hier 1706 über die Franzosen erfocht.

Carpi (Hugo da), ein ital. Maler und Formschneider, der von 1518—32 thätig war, wird zu Rafael's Schülern gezählt, hat sich jedoch als Maler wenig ausgezeichnet, um so mehr aber in der Kunst des Formschneidens, in welcher er die Weise der bildlichen Darstellung durch den Druck zweier und mehrer Platten mit verschiedenen Schattentönen, die die Italiener Chiaroscuro (Hell-

Digitized by Google

dunkel) nennen, zu großer Vollkommenheit brachte. Man hat ihm auch die Ehre der Erfindung dieser Technik zuschreiben wollen; diese gebührt aber den Deutschen, indem sich zahlreiche deutsche Werke der Art mit älterm Datum vorfinden. C. ist in seinen Formschnitten ebenso ausgezeichnet durch vollendete Zeichnung wie durch die glücklichste Beobachtung des Lichteffects.

Carpzov, eine Familie, deren Mitglieder im 17. Jahrh. in Sachsen im höchsten Ansehen standen, sowol als Lehrer der Theologie und der Rechte wie als höhere Staatsbeamte. Sie stammten insgesammt von **Simon C.** ab, der in der Mitte des 16. Jahrh. Bürgermeister zu Brandenburg war und zwei Söhne hinterließ, **Joach. C.**, der als dän. Generalfeldzeugmeister 1628 zu Glückstadt im Holsteinischen starb, und **Bened. C.**, geb. zu Brandenburg 22. Oct. 1565, der 1595 Professor der Rechte zu Wittenberg und 1602 Kanzler der verwitweten Kurfürstin Sophie zu Koldiz wurde, dann aber nach Wittenberg zurückging und 26. Nov. 1624 starb. Benedict hatte fünf Söhne: 1) **Konrad C.**, geb. zu Wittenberg 11. Juli 1593, dann Professor der Rechte daselbst, gest. als Kanzler des Erzstifts Magdeburg 12. Febr. 1658. 2) **Bened. C.**, geb. zu Wittenberg 27. Mai 1595, der erst Professor zu Leipzig, 1639 Appellationsrath in Dresden, 1645 Ordinarius der Juristenfacultät zu Leipzig, 1653 Geh. Rath zu Dresden wurde, später aber wieder nach Leipzig zog und daselbst 30. Aug. 1666 starb. Durch seinen Commentar über die Constitution des Kurfürsten August von 1572 unter dem Titel „Definitiones forenses" (Lpz. 1668; neue Aufl. 1721) und noch mehr durch seine „Practica nova rerum criminalium" (Wittenb. 1635; herausgeg. von Böhmer, 5 Bde., Fkf. 1758), ingleichen durch das „Opus decisionum illustrium Saxoniae" (Lpz. 1646 und öfter), die „Jurisprudentia consistorialis" (Lpz. 1649) und den „Processus juris" (Jena 1657) hat er einen außerordentlichen Einfluß auf die Rechtsverwaltung, und nicht etwa blos in Sachsen, gehabt. Sein Inquisitionsproceß erlangte in den sächs. Ländern förmlich gesetzliches Ansehen. Befangen in den Ansichten seiner Zeit und deshalb mit Tortur und Todesstrafe stets bei der Hand, hat er doch sehr verdienstlich gewirkt, und es hätten die harten Urtheile späterer Gelehrten nicht gegen ihn, sondern gegen seine Zeit gerichtet werden sollen. Er soll 20000 Todesurtheile gefällt und dabei noch 52 mal die ganze Bibel durchgelesen haben. 3) **Christian C.**, geb. zu Koldiz 20. April 1605, wurde 1632 Professor der Rechte zu Frankfurt a. d. O., wo er 20. Dec. 1642 starb. 4) **August C.**, geb. zu Koldiz 4. Juni 1612, seit 1651 Kanzler und Consistorialpräsident zu Koburg, seit 1675 gothaischer Geh. Rath, gest. zu Koburg 19. Nov. 1683, hat sich als Staatsmann um die koburg. Lande sehr verdient gemacht. Gleich seinem Bruder war er sehr religiös und hatte seit 1655 die Bibel 24 mal durchgelesen. 5) **Joh. Bened. C.**, geb. zu Rochlitz 22. Juni 1607, gest. als Professor der Theologie zu Leipzig 22. Oct. 1657, erwarb sich als Schriftsteller großen Ruf, namentlich durch sein „Systema theologicum" (2 Bde., Lpz. 1653). Er war Vater von fünf Söhnen: a) **Dav. Bened. C.**, der Prediger wurde und „De pontificum Hebraeorum vestitu sacro" (Jena 1655) schrieb. b) **Joh. Bened. C.**, geb. zu Leipzig 24. April 1639, gest. als Professor der Theologie und Prediger an der Thomaskirche zu Leipzig 23. März 1699, ein tüchtiger Kenner der hebr. Sprache und Literatur und Übersetzer mehrer rabbinischer Schriften. c) **Aug. Bened. C.**, geb. zu Leipzig 2. Nov. 1644, seit 1669 Professor der Rechte daselbst, gest. 4. März 1708. d) **Sam. Bened. C.**, geb. 17. Jan. 1647, seit 1671 Professor der Dichtkunst zu Leipzig, 1674 Hofprediger, 1692 Oberhofprediger zu Dresden, gest. 31. Aug. 1707. e) **Friedr. Bened. C.**, geb. 1. Jan. 1649, der die Rechte studirte, später Kaufmann wurde, als Senator zu Leipzig 20. Mai 1699 starb und einer der thätigsten Arbeiter an Mencken's „Acta eruditorum" und ein eifriger Beförderer der Literatur war. — Unter den übrigen Gliedern dieser Familie sind noch zu erwähnen **Joh. Gottlob C.**, der Sohn des Oberhofpredigers Sam. Bened. C., geb. zu Dresden 20. Sept. 1679. Er war einer der gelehrtesten Theologen seiner Zeit, wurde 1719 Professor der orient. Sprachen zu Leipzig und 1730 Superintendent zu Lübeck, wo er 7. April 1767 starb. Am meisten geschätzt sind unter seinen Schriften die „Introductio in libros canonicos bibliorum Veteris Testamenti omnes" (Lpz. 1721) und „Critica sacra Veteris Testamenti" (Lpz. 1728). — **Carpzov** (Joh. Bened.), ein älterer Bruder des Vorigen, geb. zu Dresden 1675, gest. 1739 als Kreisamtmann des sächs. Kurkreises zu Wittenberg, ist bekannt als Herausgeber des „Neueröffneten Ehrentempels merkwürdiger Antiquitäten des Markgrafthums Oberlausitz" (Bautz. 1719, mit Kpfrn.). — **Carpzov** (Joh. Bened.), ein Enkel des Professors der Theologie, Joh. Bened. C.'s, geb. 20. Mai 1720, wurde 1747 Professor der Philosophie zu Leipzig, 1748 Professor der Dichtkunst und griech. Sprache in Helmstedt, erhielt hier im folgenden Jahre auch eine theologische Professur, 1759 die Abtstelle zu Königslutter, und starb 28. April 1803, nachdem er 15 J. lang wegen Schwäche der Füße fast

Digitized by Google

durchgehends in seiner Studirstube zugebracht hatte. Nach einigen philologischen Arbeiten erwarb er sich um die grammatische Auslegung des Neuen Testaments große Verdienste. — Carpzov (Fried. Bened.), der Sohn des vorgenannten Kreisamtmanns Joh. Bened. C., geb. 1702 zu Zittau, starb als Professor des Natur- und Völkerrechts in Wittenberg 1744.

Carragheen-Moos oder **Carragahen-Moos** nennt man fälschlicherweise einen Seetang (Fucus L.), den Chondrus crispus, welcher an den Küsten Irlands und anderwärts vorkommt und, gleich andern Tangen, reich an schleimigen, nährenden Bestandtheilen ist. Er kommt zu uns in getrockneten Büscheln, welche im Wasser stark aufquellen und dann zu Schleim oder Gallert zerkocht werden können. In diesen Formen gibt man das Carragheen besonders bei Tuberkelschwindsuchten der Lungen.

Carrara, Stadt in dem seit 1829 zu Modena gehörigen Herzogthume Massa-Carrara, liegt unweit des Meers in einem fruchtbaren, fast kesselförmigen Thale, das rings von den zackigen Marmorbergen des apuanischen Apennins (Alpi apuane) umgeben ist. Der Reichthum an Marmor (s. d.) fällt dem Besucher sofort in die Augen; Fenstereinfassungen, Thürpfosten, Schwellen und Treppensteine bestehen aus gewöhnlichem weißem Marmor (nicht zu verwechseln mit dem feinen statuarischen). Mehre Hauptgebäude der Stadt sind von demselben Stoffe gebaut oder damit bekleidet, zumal die reiche Kirche der Madonna delle Grazie und S.-Andrea. Unter den öffentlichen Plätzen ist der Piazzo Alberigo mit einem schönen Brunnen zu nennen. Die 8000 E. beschäftigen sich, außer mit Landbau, nur mit dem Brechen, Bearbeiten und Transportiren des Marmors, wovon der feine statuarische an sechs Stellen, zumal in der Nähe des Dorfs Torano und weiter in den cave di Polvaccio gebrochen wird. Die jährliche Ausfuhr aus dem kleinen Hafen Lavenza beträgt etwa 100000 Ctr. im Werthe von mindestens 200000 Thlrn. In der neuesten Zeit ist in den Brüchen des Monte Altissimo, der bei dem Städtchen Seravezza auf toscan. Gebiete liegt, dem carrarischen Marmor ein gefährlicher Nebenbuhler entstanden. Dazu kommt, daß große Blöcke von rein weißem Marmor in den carrarischen Brüchen immer seltener werden. C. ist Sitz einer von Napoleon gestifteten Bildhauerakademie, deren erster Director der Florentiner Bartolini (s. d.) war. Außerdem befinden sich die Ateliers einer Menge auswärtiger Künstler hier, die, um die großen Kosten des Transports zu vermindern, die Marmorblöcke hier punktiren lassen, oft auch wol ganz ausarbeiten. C. ist der Geburtsort eines der tüchtigsten unter den lebenden Bildhauern Italiens, P. Tenerani in Rom, sowie des im vorigen Jahrh. berühmten Bildhauers Pietro Tacca.

Carrel (Armand), franz. Publicist und republikanisches Parteihaupt, geb. zu Rouen 1800, widmete sich gegen den Willen seines Vaters, eines bemittelten Kaufmanns, der militärischen Laufbahn, und kam in die Militärschule von St.-Cyr. Im J. 1819 als Unterlieutenant in das zu Befort und Neubreisach garnisonirende 29. Infanterieregiment versetzt, war er in die 1820 daselbst ausgebrochene Verschwörung verwickelt, wurde jedoch in die gerichtliche Verfolgung nicht hineingezogen und blieb noch zwei Jahre im Dienste. In Folge seiner politischen Richtung trat er sodann in das von Mina aus ital. und franz. Flüchtlingen zu Barcelona gebildete Freicorps. Er ward jedoch gefangen und, da er gegen die franz. Truppen gefochten, von zwei Kriegsgerichten zum Tode verurtheilt, von einem dritten aber freigesprochen. Hierauf widmete er sich in Paris mit Eifer historischen und politischen Studien, kam in nähere Bekanntschaft mit Thiers, Mignet und Thierry, schloß sich besonders an Letztern an, und schrieb auf dessen Rath ein beifällig aufgenommenes Résumé der Geschichte Schottlands, dem er 1827 eine wegen ihrer Beziehungen auf Frankreich von der liberalen Partei sehr gepriesene Darstellung der Contrerevolution in England unter Karl II. und Jakob II. folgen ließ. Im J. 1830 vereinigte er sich mit Thiers und Mignet zur Herausgabe des „National", der durch Geist, Talent und Entschiedenheit bald die vorderste Stelle unter den zahlreichen Oppositionsblättern einnahm. Als die Juliordonnanzen erschienen und seine beiden Mitredacteure sich zurückzogen, trat C. allein an die Spitze des „National", veranlaßte am 26. Juli die Protestation der Herausgeber und Redacteure der Journale, die der erste Anfang des Widerstands war, und fand noch während des Gefechts Mittel, einzelne Blätter seiner Zeitschrift herauszugeben, die die Bürger zum Kampfe aufriefen. Nach dem Siege übernahm C. eine Sendung nach der Bretagne, schlug aber die bald darauf ihm angetragene Stelle eines Präfecten des Depart. Cantal aus. Hingegen blieb er an der Spitze des „National", in dem er nun mit eiserner Folgerichtigkeit und strengem Ernste die Consequenzen des durch die Revolution anerkannten Princips der Volkssouveränetät entwickelte. Durch das Feuer, womit er seine Ansichten vortrug, sowie durch die

Digitized by Google

Ehrenhaftigkeit und Tüchtigkeit seines Charakters ward er bald das anerkannte Haupt der republikanischen Partei und der gefährlichste Gegner des Julikönigthums. Die Kühnheit, womit er im „National" auftrat, verwickelte ihn in zahlreiche gerichtliche Händel, und als nach den Juniunruhen im J. 1832 Paris in Belagerungsstand erklärt ward, sollte C., der übrigens vom Aufstande, wie er stets that, ernstlich abgemahnt hatte, vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Bald sollte C. auch in Händel von anderer Seite verwickelt werden. Die Neckereien der liberalen Blätter über den famosen Feldzug der Herzogin von Berri hatten zwischen Republikanern und Legitimisten zahlreiche Aufforderungen und Zweikämpfe zur Folge, und auch C. bestand 2. Febr. 1833 mit dem Herausgeber eines legitimistischen Journals ein Duell. Er erhielt eine gefährliche Stichwunde in den Unterleib, und jetzt, da sein Aufkommen zweifelhaft war, zeigte sich die allgemeine Achtung, in der er stand. Im folgenden Jahre erhoben sich neue Verfolgungen der Regierung gegen den „National", die auch gegen das in einen „National de 1834" umgetaufte Blatt fortgesetzt wurden. C. selbst ward zu sechsmonatlicher Gefängnißstrafe verurtheilt, die er auch verbüßte, nachdem er sich erst zur Herstellung seiner Gesundheit für einige Monate nach England begeben hatte. Eine neue Krisis kam für Frankreich durch den Aufstand der republikanischen Partei im April 1834. C. sagte den unglücklichen Ausgang dieser Schilderhebung vorher; aber als die Schlacht geschlagen und verloren war, trat er muthig als der Vertheidiger seiner Partei auf. Er erhob sich gegen das Verfahren, dem man die Aprilgefangenen unterwarf, und schilderte in einem Artikel des „National" die Nichtigkeit und Armseligkeit der alten Senatoren Bonaparte's, seiner übel berüchtigten Marschälle und Generalprocuratoren, die jetzt in der Pairskammer zum Hohenrichteramte berufen waren. Da die Pairs jetzt ihre Verfolgung gegen den „National" richteten, übernahm C.'s Freund, Rouen, die Verantwortlichkeit für den incriminirten Artikel, während C. selbst als Vertheidiger, in der That aber als Ankläger vor die Schranken der Pairskammer trat. „Ich kenne euch", rief C. aus, „ihr seid die Richter des Marschall Ney, ich bin stolz darauf, der Erste zu sein, der hier im Namen Frankreichs gegen diesen verabscheuungswürdigen Mord protestirt." Als hierauf der General Excelmans in die Worte ausbrach: „Ich theile die Ansicht des Vertheidigers; ja, die Verurtheilung des Marschall Ney war ein gesetzloser Meuchelmord!" folgte ein ungeheurer Tumult. Ohne die Vertheidigung auszuhören, verurtheilte die Pairskammer den Geranten des Blatts zu zwei Jahren Gefängniß und 10000 Frcs. Geldbuße, die aber in wenigen Tagen durch öffentliche Unterzeichnung gedeckt war. Neue Anklagen gegen den „National" folgten sich nun unablässig; aber meist schlugen sie vor den Geschworenengerichten in einen Triumph des beschuldigten Blatts um. Das Attentat Fieschi's gab zu weitern Verfolgungen und auf völlig leere Verdachtsgründe hin sogar zu einer achttägigen Verhaftung C.'s Anlaß. Nachdem C. mit aufopfernder Kühnheit vergeblich gegen die Ausführung der Septembergesetze (s. Frankreich) gekämpft, ward fortan eine kalte Verachtung der Grundton seiner politischen Betrachtungen. Doch sollte er nicht lange unter dem Drucke dieser Gesetze sein Blatt schreiben. In Folge unwürdiger Angriffe des Publicisten Emil de Girardin (s. d.) gegen den „National" und die Person C.'s kam es zwischen Beiden zu einem Duell, das 22. Juli 1836 stattfand. C. feuerte zuerst und verwundete seinen Gegner leicht am Schenkel. Girardin, mehr vom Schrecken als von der Wirkung der Kugel zu Boden gestürzt, erhob sich wieder, und traf seinen Gegner tödlich in den Unterleib. Nach zweitägigem Todeskampfe starb C. 24. Juli in einem Landhause zu St.-Mandé. Seine zahlreichen Verehrer ließen ihm durch die Meisterhand des demokratischen Künstlers David auf dem Kirchhofe von St.-Mandé ein Denkmal errichten.

Carrer (Luigi), einer der beliebtesten neuern Dichter Italiens, geb. zu Venedig 1801, verlebte seine erste Jugend an den Ufern der Piave, deren Naturschönheiten auf sein schon früh hervortretendes Dichtertalent glücklich einwirkten. Seine ersten Dichtungen („Clotaldo" u. s. w.) gehörten der romantischen Richtung an. Schiller's dichterische Schöpfungen studirte er mit großem Eifer und bemühte sich, sie nachzuahmen. Im J. 1830 wurde er zum Professor der Philosophie zu Padua ernannt, und hier gab er gesammelte Sonette, Oden und Balladen unter dem Titel „Poesie" (Pad. 1832; 8. Aufl. 1845) heraus. Von 1833—42 redigirte C. das literarische Journal „Il Gondoliere" zu Venedig, wo das Municipium ihn gleichzeitig zum Professor an der technischen Schule und zum Director des Museums ernannt hatte. Im J. 1837 erschienen von ihm „Prose e poesie" (4 Bde., Vened. 1837); sodann gab er außer den „Apologhi" (Vened. 1841) sein gelesenstes Werk „L'Anello di sette Gemme" (der Ring der sieben Edelgesteine) heraus (Vened. 1838), worin er im dichterischen Gewande die Geschichte und die Sitten Venedigs schilderte. Häufig ist C. von seinen Zeitgenossen vorgeworfen worden, daß er sein poe-

Digitized by Google

tisches Talent nicht gleich Mamiani, d'Azeglio u. A. benutzt habe, das National- und Freiheitsgefühl der Italiener anzuregen. Die prosaischen Schriften C.'s haben zumeist die Moral, die Philosophie und die Ästhetik zum Gegenstande. Am glücklichsten ist er in den lyrischen Dichtungen, die von feinem und tiefem Gefühle zeugen. Eine gewaltige Phantasie offenbart C. nur selten, und seine Erfindungsgabe ist nicht außerordentlich. Dagegen brachte er es in der Form und in der Reinheit der Sprache zu einer großen Vollendung. Außerdem erwarb sich C. noch besondere Verdienste theils durch das Sammelwerk „Il novelliste contemporaneo italiano e straniero" (Pad. 1836—38), theils durch die Veranstaltung des „Dizionario di conversazione e della letteratura" (Vened. 1837 fg.), sowie nicht minder durch Herausgabe einiger Werke der ältern ital. Literatur. Zu letztern gehören außer den „Poesie edite ed inedite di Ugo Foscolo" (Vened. 1840) die „Rime" des Petrarca (2 Bde., Pad. 1826—27 und 1837) mit Anmerkungen; ferner die „Lirici italiani del secolo XVI" (Venedig. 1836), Bojardo's „L'Orlando innamorato" (2 Bde., Venedig. 1842), Giov. della Casa's „Prose e poesie scelte" (Venedig. 1844), des Cardinals Bembo „Lettere scelte" (Venedig. 1845), die „Satire" Michel Angelo Buonarotti's (Venedig. 1845) und andere. Auch veröffentlichte er einen geschätzten „Saggio sulla vita e sulle opere di C. Goldoni" (3 Bde., Venedig. 1824). C. starb 23. Dec. 1850, nachdem er mehre Jahre gelitten hatte.

Carretto (Franz Xaver, Marchese del), ehemaliger neapolit. Polizeiminister, erwarb sich als solcher eine traurige Berühmtheit in der Geschichte des Königreichs beider Sicilien. Von dunkler Herkunft, wählte er die militärische Laufbahn, und schwang sich durch Eifer und Talent bald zu den höhern Graden auf. Obgleich Carbonaro, nahm er doch an der Revolution von 1820 keinen so hervorragenden Antheil, um seine künftige Laufbahn dadurch zu compromittiren, und ward einige Jahre später von König Franz I. zum Generalinspector der Gensdarmerie ernannt. In dieser Stellung wurde sein Name zuerst in weitern Kreisen durch ein Ereigniß bekannt, welches selbst diesseit der Alpen wiederhallte. Ein Aufstand war 1828 im Cilento (Provinz Salerno) ausgebrochen; die Insurgenten verlangten die franz. Charte. C., mit unbeschränkter Vollmacht bekleidet, von 6000 Mann gefolgt, unterdrückte den Aufruhr fast ohne Widerstand, und ließ dann als Strafe das Städtchen Bosco, den Mittelpunkt der Empörung, in einen Aschenhaufen zusammenschießen, an dessen Stelle eine Schandsäule errichten, und 20 Personen, darunter einen 80jährigen Greis, hinrichten. Diese drakonische Strenge zog ihm ebenso sehr den Haß des Volkes zu, wie sie ihn in der Gunst des Hofes befestigte. Als Ferdinand II. auf dem Throne gefolgt war, ernannte er C. (1831) zum Polizeiminister. In kurzer Zeit organisirte nun C. die Polizei aufs beste, blieb aber dabei nicht stehen. Indem er den Schwächen des Königs schmeichelte und dessen natürliches Mistrauen steigerte, erwarb er sich einen so bedeutenden Einfluß, daß sein Ministerium fast allumfassend und die Regierung des Königreichs zu einer bloßen Polizeiregierung ward. Die von C. hergestellte und geleitete Gensdarmerie war allmächtig und ließ den ordentlichen Gerichten wenig zu thun übrig. Ein ausgebildetes Spionirsystem säete das Mistrauen unter alle Stände, ja in das Innere der Familien. Schlimmer noch war die Bestechlichkeit von C.'s Unterbeamten; Gold war oft das einzige Mittel, den Vexationen der Polizei zu entgehen. Der König liebte C. so wenig wie irgend einen seiner Minister, aber er vertraute dem Manne, der ihm fremde Hülfe entbehrlich machte, welche die übrigen ital. Regierungen oft beanspruchen mußten. Mit dem mächtigen Beichtvater, dem Jesuiten Monsignor Cocle, wußte C. äußerlich auf einem guten Fuße zu bleiben, trotz der heimlichen Rivalität, die zwischen Beiden herrschte. Gegen die sich fortwährend erneuernden Unruhen und Aufstände verfuhr C. stets mit gleich blutiger Strenge, und die richtenden Specialcommissionen waren nur Vollstrecker seines Willens. Als 1837 in Sicilien die Cholera, von der das Volk behauptete, die Regierung habe sie absichtlich vom Festlande herübergebracht, an mehren Orten Aufstände hervorgerufen, ward C. abermals mit dem Alterego bekleidet und nach der Insel gesandt. Obwol bei seiner Ankunft die provisorische Regierung von Catania durch eine freiwillige Reaction der Bürger schon gefallen und die Hauptanstifter geflohen waren, ließ er doch mehr als hundert Personen zum Tode verurtheilen und hinrichten. Mehr aber noch schändete er seinen Namen dadurch, daß er sogar polizeimäßig und ohne Zuthun der Gerichte die längst abgeschaffte Folter und Stockschläge gegen die Angeschuldigten verhängte. Um sich den Beichtvater des Königs geneigt zu machen, überließ er diesem die geistige Leitung der Gefängnisse, die sich in einem abscheulichen Zustande befanden. Ein geschworener Feind des Justizministers Parisio, richtete C. gegen denselben eine anonyme Broschüre voll der gehässigsten Anklagen, die 1836 in Livorno unter dem Titel ‚Sedici anni" (Sechzehn Jahre) erschien, und einen tiefen Blick in die damaligen Verwaltungs-

Digitized by Google

zustände des Königreichs thun ließ. Als 1846 mit Pius' IX. Thronbesteigung die ital. Reformperiode begann, trat C. anfangs als entschiedenster Gegner der neuen Ideen auf. Gegen Ende 1847 jedoch, nach der Revolution in Calabrien, suchte er sich mit den Liberalen zu versöhnen, indem er seinen Collegen und dem Könige selbst Schuld gab, daß der Reformweg noch nicht betreten sei. Dagegen weigerte er sich standhaft, dem ihm von mehren Seiten gegebenen Rathe einer freiwilligen Abdankung zu folgen. Als die gelungene Revolution von Palermo und die Volksdemonstrationen des 27. Jan. 1848 den Sinn des Königs gebeugt hatten, drangen die Feinde C.'s in den Monarchen, zuvörderst den verhaßten Polizeiminister fortzuschaffen. Noch in der Nacht vom 27. auf den 28. ward C. auf Ferdinand's II. Befehl vom General Filangieri plötzlich verhaftet und ohne Aufschub auf einem Dampfschiffe nach Frankreich in die Verbannung geführt. In Livorno verweigerte man dem Schiffe die Kohlen zur Weiterfahrt; in Genua erlaubte man ihm nicht, ans Land zu steigen. Nicht ohne Gefahr langte er endlich in Marseille an. Seit jener Zeit ist C. von der politischen Bühne abgetreten, obwol er seit der Contrerevolution wieder in Neapel lebt. In seiner äußern Erscheinung macht C. einen vortheilhaften Eindruck; eine hohe, kräftige Gestalt, nicht ohne männliche Schönheit, von angenehmen geselligen Formen, war er von jeher ein Günstling des schönen Geschlechts, obwol seine innere Roheit und sein Mangel an Herzens- und Geistesbildung leicht zum Vorschein kommen.

Carrier (Jean Baptiste), berüchtigtes Mitglied des franz. Nationalconvents, geb. 1756 in dem Dorfe Polai bei Aurillac in Ober-Auvergne, war Procurator, als die Revolution ausbrach. Im J. 1792 zum Deputirten gewählt, trug er als solcher 1793 zur Errichtung des Revolutionstribunals und Ausführung der grausamsten Maßregeln und Ausschweifungen bei. Nach der Verurtheilung Ludwig's XVI. verlangte er die Verhaftung des Herzogs von Orleans, und beförderte die gegen die Girondisten gerichtete Revolution vom 31. Mai. Demnächst wurde er mit einer Mission gegen die Gemäßigten in der Normandie beauftragt, und dann im Oct. 1793 nach Nantes geschickt, wo er für seinen Blutdurst in den durch die Niederlage der Vendéer bei Savenay angefüllten Gefängnissen hinreichende Opfer fand. Er schlug vor, die Gefangenen in Masse hinrichten zu lassen, und drang, von andern Wüthenden unterstützt, auch durch. Am 15. Nov. ließ er 94 Priester unter dem Vorwande, sie zu versetzen, in eine Barke bringen und des Nachts mittels Klappen ersäufen, die am Boden des Fahrzeugs angebracht waren. Nach einigen Tagen hatten 58 andere Priester dasselbe Schicksal. Bald folgten mehre Hinrichtungen der Art, die von der sogenannten Marat-Compagnie vollzogen und Noyaden, Baignaden oder verticale Deportationen genannt wurden. Da der Convent sich nicht ins Mittel schlug, so kannte C. bald keine Grenzen mehr; die Hinrichtungen wurden immer häufiger und gräßlicher. Man brachte aus den sogenannten Entrepos die Gefangenen, Männer und Frauen, auf die Kähne, band gewöhnlich zwei verschiedenen Geschlechts zusammen, und stieß sie so ins Wasser, welches Verfahren man eine republikanische Heirath nannte. Die Gräuel dauerten über einen Monat, und man verfuhr dabei so nachlässig, daß das eine mal sogar aus Versehen ausländische Kriegsgefangene ersäuft wurden. Das Wasser der Loire war so verdorben, daß man den Gebrauch desselben untersagen mußte. In den der Stadt benachbarten Steinbrüchen ließ C. 500 politische Gefangene in Masse erschießen. Diese Gräuel waren selbst Robespierre mißfällig, sodaß er C. zurückrief, der indessen vor dem Convent laut seine Maßregeln vertheidigte. Erst der Sturz Robespierre's zog die völlige Anklage C.'s nach sich, und zwar durch die im Nov. 1793 von ihm nach Paris gesandten Nanteser. Die öffentliche Stimme foderte laut seinen Kopf. Allein es fehlte anfangs an schriftlichen Beweisen gegen ihn, und erst als man zwei Documente herbeischaffte, nach welchen er 50 Individuen ohne Urtheilsspruch zu guillotiniren befahl, wurde er verurtheilt. Am 16. Dec. 1794 fiel sein Haupt unter der Guillotine. Er starb in der Überzeugung, daß er auf Befehl und im Interesse der Republik gehandelt habe und den Tod unschuldig erleide.

Carrière heißt in der Reitkunst die schnellste Bewegung, deren das Pferd fähig ist. Man läßt am besten die Carrière aus dem verstärkten oder gestreckten Galopp entstehen und im Galopp wieder aufhören, da bei diesem Übergange die Füße des Pferdes besser in Ordnung bleiben, und beim Übergange zum Halt das Hintertheil des Pferdes sowie der Reiter selbst am wenigsten angegriffen wird. Die Hülfen für ein im Galopp befindliches Pferd zur Carrière bestehen in einem Druck des Schenkels oder Sporns, welchen man dem Forteilen des Pferdes angepaßt, und den man mit einem dem Schenkeldruck verhältnißmäßigen Nachgeben, aber nicht Loslassen der Zügel begleitet. Beim Laufe selbst dürfen die Schenkel das Pferd nicht umklammern, sondren nur die Kniee dürfen dasselbe auf der geraden Linie lose führen. Um das Pferd aus der Carrière anzuhalten, wird der Zügel allmälig verkürzt, und dann das Pferd durch sanftes An-

Digitized by Google

legen der Schenkel in die zum Galopp nöthige Stellung geführt, aus welcher dann in ähnlicher Weise das Halten erfolgt.

Carriere (Moritz), deutscher philosophischer Schriftsteller, geb. 5. März 1817 zu Griedel im Großherzogthum Hessen, studirte zu Gießen, Göttingen und Berlin, und lebte, nachdem er zu Berlin mit der Schrift „De Aristotele Platonis amico" (Gött. 1837) die philosophische Doctorwürde erworben, einige Jahre, namentlich mit Kunststudien beschäftigt, auf Reisen in Italien. Im J. 1842 habilitirte er sich als Docent der Philosophie zu Gießen, woselbst er auch 1849 eine Professur erhielt. Die Schriften „Vom Geist. Schwert und Handschlag für Franz Baader" (Weilb. 1841) und „Die Religion in ihrem Begriff, ihrer weltgeschichtlichen Entwickelung und Vollendung" (Weilb. 1841) bewegten sich theilweise noch in Hegel'schen Gedankenkreisen, hoben aber bereits das Princip der Individualität entschieden und selbständig hervor. In dem Werkchen „Der Kölner Dom als freie deutsche Kirche" (Stuttg. 1843) sprach er eine Reihe von Ideen über Nationalität, Kunst und Religion aus, die die Wiederaufnahme des Baus in ihm angeregt. Das Buch „Abälard und Heloise" (Gieß. 1844) bietet eine Übersetzung der Briefe und der Leidensgeschichte jener Liebenden, eingeleitet durch eine Charakteristik von Abälard's Lehre und von seinen Kämpfen mit der Kirche. Seinen eigenen Standpunkt läßt C. in dem Werk „Die philosophische Weltanschauung der Reformationszeit" (Stuttg. 1847) deutlich erkennen. Ist hier die Übergangsperiode von der Scholastik zu Cartesius nach den Quellen ausführlich geschildert und namentlich ein Giordano Bruno, Campanella und Jak. Böhme in neuer Weise dargestellt, so tritt zugleich die Überwindung des Pantheismus und Deismus in der Anschauung eines sowol selbstbewußten als unendlichen, in Natur und Geschichte sich offenbarenden Gottes als der Gedanke hervor, dessen Durchführung C. für die Aufgabe der Gegenwart hält. In diesem Sinne erschienen auch anonym die „Religiösen Reden und Betrachtungen für das deutsche Volk von einem deutschen Philosophen" (Lpz. 1850), welche die christliche Idee in freier Form als übereinstimmend mit den Naturwissenschaften, der Kunst und der Geschichte darstellen. Die Unsterblichkeitsfrage behandelt C. in dem Gedicht „Die letzte Nacht der Girondisten" (Gieß. 1849). Das Charakterbild Cromwell's, das er im „Historischen Taschenbuch" (1851) entwarf, kann als C.'s politisches Glaubensbekenntniß angesehen werden. Außerdem erschienen von C., dessen Streben dahin gerichtet ist, die Philosophie zur Lebenswissenschaft zu machen, noch mehre kleinere Schriften, sowie zahlreiche poetische Beiträge, Recensionen und Aufsätze philosophischen und literargeschichtlichen Inhalts in vielen Zeitschriften.

Carro (Jean, Ritter de), einer der vorzüglichsten Verbreiter von Jenner's Schutzimpfung, geb. 8. Aug. 1770 zu Genf, stammt aus einem alten adeligen Geschlecht daselbst, und studirte seit 1790 zu Edinburg Medicin, wo er 1793 promovirte. Im J. 1794 begab er sich nach Wien, wo er sich sehr bald als praktischer Arzt einen namhaften Ruf, besonders in den Kreisen des Adels und der Diplomatie, erwarb. Überhaupt bemüht, alle neuen Erfindungen auf medicinischem Gebiete zur Einführung und Verbreitung zu bringen, war C. auch auf dem europ. Continente der Erste, der Jenner's Entdeckung aus Schottland nach Deutschland verpflanzte, und 10. Mai 1799 die erste Impfung an seinen eigenen beiden ältesten Söhnen vollzog. Da dieselbe den erwünschten Erfolg zeigte, suchte er nun diese wichtige Entdeckung möglichst zu verbreiten, und fand hierzu bei der östr. Regierung die willfährigste Unterstützung. Durch dieselbe ward seine Schrift „Observations et expériences sur l'inoculation de la vaccine" (Wien 1801; deutsch von Portenschlag, Wien 1802) in der ganzen östr. Monarchie anempfohlen. Um 1825 verlegte C. seinen Wohnsitz von Wien nach Karlsbad, wo er seitdem als hochgeachteter und namentlich von Franzosen und Engländern consultirter Badearzt wirkt. Mit Einführung der von Galès und d'Arcet in Paris erfundenen Räucherkasten, die bei Hautkrankheiten in Anwendung kamen, gab C. 1816 den ersten Impuls zu den Dampfbädern in Badeorten. Von seinen sonstigen literarischen Arbeiten sind zu erwähnen: „Observations sur les fumigations sulfureuses" (Wien 1817; deutsch von Wächter, Wien 1819); „Histoire de la vaccination en Turquie, en Grèce et aux Indes orientales" (Wien 1803; deutsch von Friese, Bresl. 1804); „Carlsbad, ses eaux minerales et ses nouveaux bains à vapeur" (Karlsb. 1827; 2. Aufl., Lpz. 1829), welche Schrift später von C. selbst unter dem Titel „Treatise upon the mineral springs of Carlsbad, with the flora and fauna of the circle of Elnbogen" (Lpz. 1842) englisch bearbeitet wurde. Auch besorgte C. die Polyglottenausgabe der Ode von Bohuslaw-Hassenstein von Lobkowicz zu Ehren der karlsbader Quellen, welche auch die Schrift „Sur l'ode de Lobkowicz in thermas Caroli IV." (Prag 1829) mit trefflichen Bemerkungen über Karlsbads ältere Geschichte zum Gegenstand hat. Seit seiner Übersiedelung nach Karlsbad läßt C. jährlich einen „Alma-

Digitized by Google

nach de Carlsbad" erscheinen, in welchem eine Reihe der interessantesten historischen, topographischen und physikalischen Notizen über den berühmten Curort niedergelegt sind.

Carron, ein Dorf in Schottland am gleichnamigen Flusse in der Grafschaft Stirling, ist berühmt durch seine 1760 von den Gebrüdern Carron angelegten Eisengießereien, die mehr als 2000 Menschen beschäftigen. Namentlich werden hier schwere Geschütze, Stückkugeln, Bomben, Eisenschienen, Brücken und andere große Stücke verfertigt. — Der Fluß **Carron** bildete zur Zeit der Römer die Grenzlinie zwischen der röm. Herrschaft und den unabhängigen Caledoniern, indem der Wall des Antonin mit ihm parallel lief, sodaß das benachbarte Land von Alters her der Schauplatz häufiger Kämpfe war. So ward hier zu Anfang des 5. Jahrh. eine blutige Schlacht zwischen den Römern und den verbündeten Heerscharen der Picten und Scoten gefochten, die über die Mauer drangen. Eine Viertelstunde von dem Flusse, unweit der Stadt Falkirk, liegt das Schlachtfeld, auf welchem William Wallace (s. d.) 1298 von den Engländern geschlagen und sein Freund, der tapfere John Graham, Ahnherr der Herzoge von Montrose, getödtet wurde, wovon es noch den Namen Graham's muir führt.

Carronaden sind kurze, mehrentheils eiserne Schiffsgeschütze mit cylindrischen Kammern, deren Rohr nur 6—8 Kaliber lang ist, und wobei auf jedes Pfund der Kugel nur 55—60 Pf. Rohrgewicht gerechnet werden, also bedeutend weniger als bei den Landgeschützen. Sie unterscheiden sich von diesen auch noch dadurch, daß ihre Mündung mittels einer kleinen Hohlkehle trichterförmig erweitert ist, was man jedoch in neuerer Zeit nicht mehr für vortheilhaft hält. Statt der Schildzapfen ist unten am Rohr in der Mitte seiner Länge eine runde Scheibe mit einem Loche angegossen, welche zwischen zwei ähnliche, über die Laffete hervorstehende eingelegt und mittels eines durchgesteckten eisernen Bolzens mit derselben verbunden wird. Die Carronaden liegen auf einer Art Rahmenlaffeten, welche, da sie vorn an einem Drehbolzen befestigt und hinten mit zwei kleinen Rollrädern versehen sind, eine schnelle und leichte Seitenrichtung gestatten. Die Höhenrichtung erhält das Rohr mittels einer stehenden vierarmigen Richtschraube, welche durch die (cylindrische) Traube des Rohrs sich schraubt und unten auf der Laffete in einer Pfanne läuft. Die Carronaden erhalten $^1/_{12}$ kugelschwere Ladung und sind hauptsächlich zum Schießen massiver Kugeln bestimmt; doch werden auch Brandgeschosse und Kartätschen aus ihnen geschossen. Man bediente sich dieser Geschütze zuerst im nordamerik. Freiheitskriege bei der engl. Marine. Sie haben vermöge ihres großen Kalibers eine sehr zerstörende Wirkung, lassen sich leicht gebrauchen, weil sie kurz und überhaupt handlich sind, und wurden daher bald auf den engl. und franz. Kriegsschiffen allgemein. Die Engländer führen sie vom Zwölfpfünder bis zum Achtundsechzigpfünder, die Franzosen nur bis zum Kaliber von 36 Pf. Ob diese Geschütze ihren Namen davon erhalten haben, daß die Gebrüder Carron in Schottland deren Construction angegeben, oder nur weil sie in deren Gießerei zuerst verfertigt worden, ist ungewiß.

Carrousel, ein noch zu Anfang des achtzehnten Jahrh. an allen europ. Höfen sehr gebräuchliches öffentliches Ritterspiel, das an die Stelle der Turniere des Mittelalters getreten war und eine Nachahmung derselben sein sollte. Man kleidete sich dabei gewöhnlich nach Art der alten Ritter und theilte sich in verschiedene Parteien, in der Regel verschiedene Nationalitäten, welche in prächtigen Aufzügen zu Pferde sich nach dem für diese Spiele zugerichteten, festlich geschmückten Platze oder Reithause begaben, wo dann zur Belustigung der Zuschauer verschiedene Reiterkünste producirt wurden. Die vorzüglichsten derselben waren: 1) das Kopfrennen, in Deutschland sehr gebräuchlich, bei welchem im vollen Rennen nach verschiedenen Türken- oder Mohrenköpfen mit der Lanze gestochen, mit dem Wurfspeer geworfen, mit dem Degen gehauen oder mit dem Pistol geschossen wurde; 2) das Ringrennen, bei welchem die Ritter unter Beobachtung gewisser Reitfiguren und in verschiedenen Gangarten mit der Lanze nach einem Ringe stachen; 3) das Quintanrennen, bei dem nach einem hölzernen Manne gestochen wurde, der in der einen Hand ein Bretspiel, in der andern eine Pritsche hielt und sich auf einer Spindel in der Art drehte, daß, wenn das Bretspiel getroffen wurde, er herumflog und mit der Pritsche den Reiter in den Rücken schlug. Es wurde nach diesem Manne mit einer Lanze gestochen, die an der Spitze ein Eisen in Gestalt einer Krone trug und deren Schaft an mehren Stellen eingesägt war. Die Pointe des Spiels war, den Mann (Faquino genannt) so ins Gesicht zu treffen, daß er sich nicht drehte und die Lanze mit den Zacken des kronenartigen Eisens am Faquino stecken blieb und zugleich zerbrach. Die Italiener hatten noch ein sogenanntes „Komisches Carrousel", wobei nach vier Figuren geworfen und gestochen wurde, welche die vier Elemente darstellen sollten. Ward die Figur richtig getroffen, welche die Luft vorstellte, so öffnete sich ein Behältniß, und es wurde eine Schar von Vögeln frei, die davonflogen. Beim Treffen der Feuermaschine entzündete sich eine

Digitized by Google

Raketengarbe; beim Treffen des Wassermanns fuhr aus dessen Munde ein Wasserstrahl empor; beim Treffen des Postaments, welches die Erde darstellen sollte, entsprang demselben ein Hase oder Fuchs. Zum Amusement der Damen fanden auch zuweilen Schlitten- und Phaëtonrennen statt, wobei ein Herr den Schlitten oder Phaëton führte, während die Damen von hier ab, ähnlich wie die Herren vom Pferde ab, die verschiedenen Rennen vornahmen. Ein solches Carrousel wurde ein Damenfest genannt.

Carrucci (Giacomo), florent. Maler, s. **Pontormo**.

Carstens (Asmus Jakob), einer der merkwürdigsten und hervorragendsten Maler der neuern Zeit, geb. zu St.-Jürgen bei Schleswig 10. Mai 1754, war der Sohn eines Müllers, und erhielt von seiner vortrefflichen, für ihren Stand ungewöhnlich gebildeten Mutter eine sehr gewissenhafte Erziehung. Nach dem Tode des Vaters besuchte er die Stadtschule in Schleswig, in dessen Dom die Gemälde des Jurian Ovens, eines vorzüglichen Schülers Rembrandt's, in ihm den heißen Wunsch erregten, dereinst Gleiches leisten zu können. Deshalb übte er sich fleißig im Zeichnen, und zwar mit solcher Leidenschaft, daß seine übrigen Schulstudien beträchtlich darunter litten, sodaß er bei den Lehrern für einen trägen und unfähigen Geist galt, und in der That an Kenntnissen ziemlich arm in seinem 16. J. die Schule verließ. Seinem Entschlusse, sich ganz der Malerei zu widmen, suchte die Mutter zu willfahren, aber es scheiterten ihre Bemühungen, ihn zu einem Künstler in die Lehre zu geben, an den zu hoch gestellten Foderungen eines sogenannten Kunstmalers. Noch während der Unterhandlungen mit demselben starb die Mutter und so wurde der junge C., obschon mit Widerstreben seinerseits, vom Vormund zu einem Weinhändler in die Lehre gethan. Aber auch hier übte er während der Lehrzeit seine Lieblingsbeschäftigung. Zumeist wandte er sich dem Porträtiren zu, worin er es bald zu einer gewissen Geschicklichkeit brachte. Dabei las er mehre neu erschienene Werke über Malerei, an denen er seinen Sinn schärfte, und wodurch die gewaltsam zurückgedrängte Sehnsucht zur Kunst um so mächtiger in ihm erwachte. Jetzt ward ihm zuerst der Begriff der Historienmalerei klar, die er fortan als das höchste Ziel alles Strebens erkannte. Da brach er im J. 1776 die verhaßten Fesseln. Er verließ das Haus seines Lehrherrn und ging nach Kopenhagen, wo er von dem Anblick der in der dortigen Akademie befindlichen Gemälde, ganz besonders aber von der Sammlung der Gypsabgüsse nach Antiken so mächtig ergriffen wurde, daß er, vor Rührung und Wonne trunken, in Thränen ausbrach. Er widmete sich nun ganz dem Studium dieser Meisterwerke, während er sich gleichzeitig durch Porträtmalerei den nöthigen Unterhalt zu verschaffen suchte. Dabei las er mit angestrengtem Fleiß die alten Dichter und Geschichtschreiber, besonders Homer, sowie die alten Tragiker, dann auch Shakspeare, Ossian, Klopstock, aus denen er den Stoff zu seinen Compositionen schöpfte. Auch die Kupferstiche der großen ital. Meister studirte er. Sein erstes größeres Gemälde war der Tod des Aschylus. Nach einem siebenjährigen Aufenthalt in der dän. Hauptstadt begann C. 1783 seine Wanderung nach Rom. Er verweilte längere Zeit in Mantua und Mailand; allein Mangel und Unkenntniß der Sprache nöthigten ihn, nach Deutschland zurückzukehren. Über Zürich, wo er Lavater und Geßner kennen lernte, kam er nach Lübeck, wo er fast fünf Jahre wieder seinen Unterhalt mit Porträtmalen erwarb und dabei mit rastlosem Fleiß studirte und componirte. Endlich ward durch den Dichter Overbeck ein reicher und einsichtsvoller Kunstliebhaber, Matthäus Rodde, auf ihn aufmerksam gemacht, der ihn in den Stand setzte, sich nach Berlin zu wenden. Hier lebte er zuerst ziemlich unbekannt, bis seine große Composition, der Sturz der Engel, mit mehr als 200 Figuren, ihm die Stelle eines Professors bei der Akademie verschaffte. Nun erst gelangte er dazu, mit einer Pension von 450 Thlrn. 1792 nach Rom zu gehen, nachdem er noch vorher den sogenannten Dorville'schen Saal mit Fresken geschmückt hatte, von denen aber jetzt nichts mehr vorhanden ist. In Rom gab er sich dem Studium Michel Angelo's, dann vor allem Rafael's hin, d. h. er versenkte sich in ein Anschauen ihrer Werke, niemals copirte er. Sein erstes Werk zu Rom war der Besuch der Argonauten beim Centauren Chiron, ausgezeichnet durch Reinheit des Stils, Schönheit der Formen und Vertheilung des Lichts. Die Gegenstände seiner spätern, sehr zahlreichen Arbeiten sind meistens den Dichtern des classischen Alterthums entnommen, andere aus Ossian, Dante und Shakspeare. Aus Apollonius von Rhodus, Pindar und Orpheus entnahm er den Stoff zu einer Folge von 24 Zeichnungen, die, nach seinem Tode von dem Tiroler Koch in Kupfer gestochen, unter dem Titel „Les Argonautes" (Rom 1799) erschienen. Sein letztes Werk war der Ödipus Tyrannus nach Sophokles; eine Composition: das goldene Zeitalter, blieb unvollendet. Der an Körper stets schwächliche Künstler starb 26. Mai 1798, und wurde neben der Pyramide des Cestius beigesetzt. C. ist einer von Denen, welche der zerfahrenen Kunst des 18. Jahrh. zuerst wieder mit

Digitized by Google

claſſiſchem Streben und claſſiſcher Durchbildung entgegentraten, und Keiner hat daſſelbe zu ſo reiner Würde entwickelt, wie er. Das blos Schöne, ohne innere Erhabenheit und großartige Würde, genügte ihm nicht, Alles mußte bei ihm eine intereſſante Bedeutung, einen gewiſſen pathetiſchen Reiz bekunden. Sentimentalität und gezierte Grazie iſt ſeinen Arbeiten fremd. Wahrheit, tiefer Ernſt und innere Gediegenheit, verbunden mit dem Streben nach dem Großartigen und Bedeutungsvollen, charakteriſiren ſeine in ihrer Art vollendeten Schöpfungen, die ihn den erſten Meiſtern ebenbürtig zur Seite ſetzen. Die glänzenden Werke der franz. Schule, mit David an der Spitze, verfolgten mit ihm eine gleiche Richtung; allein es ſtehen dieſelben durchweg gegen die ruhige Einfalt des wenig beachteten Deutſchen im Schatten, welcher nur deshalb nicht zu der europ. Anerkennung gelangt iſt, die ihm gebührte, weil ihn der Tod gerade in dem Moment wegraffte, wo ſeine erſt ſpät begonnene Ausbildung vollendet war. Seine Arbeiten beſtehen größtentheils in Zeichnungen und Malereien in Waſſerfarbe; im Fache der Frescomalerei würde er das Höchſte haben leiſten können. Die Oelmalerei, die ſeiner eigenthümlichen Richtung weniger angemeſſen war, hat er auch nur wenig geübt. Sein Leben hat ſein Freund C. L. Fernow ſehr ſchön beſchrieben. Seine in der großherzoglichen Kunſtſammlung in Weimar befindlichen Zeichnungen werden in Umriſſen geſtochen von W. Müller, und mit Text von Chr. Schuchardt herausgegeben. Seinen Charon nach Lucian hat Thäter im Stich vollendet.

Cartagena, eine ſehr alte, mit Feſtungswerken verſehene Stadt auf einer Halbinſel an der Oſtküſte der ſpan. Provinz Murcia, mit einem Hafen, der zu den drei großen Kriegshäfen Spaniens gehörte und einer der vorzüglichſten Häfen im ganzen Mittelländiſchen Meere iſt, indem ſteile Hügel und die kleine Inſel Eſcombrera denſelben vor allen Winden ſchützen. Die Stadt iſt Sitz eines Biſchofs, und zählt gegen 37500 E., die Segeltuchfabrikation, Hauſ- und Seidenweberei, Gerberei, Eſpartoflechterei (von dem in der Gegend häufigen Pfriemkraut wurde C. Spartaria genannt) betreiben, und ſich vorzüglich von Fiſcherei und Handel mit Schiffsbedürfniſſen nähren. Sie hat ausgezeichnete Schiffswerfte, ein Seearſenal, ſowie viele andere mit dem Seewesen in Verbindung ſtehende Anſtalten. Erbaut wurde ſie von dem karthag. Feldherrn Hasdrubal und deshalb Carthago nova genannt. Durch die Sarazenen zum Theil zerſtört, erhob ſie ſich erſt im 16. Jahrh. unter Philipp II. wieder zu früherm Glanze; doch war ſie um das Ende des 18. Jahrh. bedeutender und doppelt ſo ſtark bevölkert, als jetzt, wo ſie immer mehr ſinkt. In der Nähe derſelben waren in früherer Zeit ſo ergiebige Silberbergwerke, daß deren Ertrag zur Beſtreitung der Ausgaben hinreichte, welche der Zug Hannibal's über die Alpen gegen die Römer erheiſchte. Auch wurden früher in C.s Umgebung Diamanten und andere edle Steine gefunden.

Cartagena, mit dem Beinamen de las Indias oder la nueva, iſt die Hauptſtadt des Depart. Magdalena im ſüdamerik. Freiſtaate Neugranada, und zugleich die eines nach ihr benannten, 643 QM. großen und 100000 E. zählenden Partido von den vier, in welche dieſes Departement getheilt iſt. Sie liegt an der Mündung des weſtlichen Arms des Magdalenenfluſſes in das Karaibiſche Meer, auf einer ſchmalen Landzunge, iſt ſtark befeſtigt und wird vom Feſtlande aus durch ein hochgelegenes Fort beherrſcht. Eine hölzerne Brücke verbindet C. mit der ihm an Größe ziemlich gleichkommenden Vorſtadt Xirimani, welche auf einer Inſel liegt und vorzugsweiſe von Indianern bewohnt wird. Die Stadt iſt Sitz eines Biſchofs, hat eine ſchöne Kathedrale, manche andere Kirchen, ſieben Klöſter, eine Univerſität, Marineſchule und einen ganz vortrefflichen Hafen, der auch für den beſten an der ganzen Nordküſte Südamerikas gilt. Derſelbe wird durch die beiden Inſeln Tierra-Bomba und Baru gebildet, hat drei Eingänge, die Boca-Grande, welche die Spanier 1741 geſperrt haben, die ſüdlichere Boca-Chica, die zwei Caſtelle decken und die allein größere Schiffe aufnehmen kann, und den Eſtero de Pasacaballos, den nur kleine Fahrzeuge paſſiren. Die Einwohner, deren Zahl auf 25000 angegeben wird, und von denen nur der zehnte Theil Weiße ſein ſollen, treiben ſtarken Handel mit Perlen, Smaragden, Chinarinde und andern Producten des Landes. Doch iſt dieſer in neueſter Zeit ſehr geſunken durch die Anlage des Hafens von Savanilla, welcher etwa 15 M. von C. entfernt und 12 M. unterhalb Santa-Marta an der Ausmündung des Hauptarms des Magdalenenfluſſes liegt. Schon jetzt wird faſt nur eingeführt, was C. und ſein Diſtrict eben verbrauchen, und wenig geht davon ins Innere. Auch die volle Steuerfreiheit, welche die hier einlaufenden Schiffe aller Nationen bis zum J. 1852 zum Erſatz der Leiden der Stadt während der Belagerung von 1842 haben, trug wenig dazu bei, den Verfall des Handels zu hindern. Hierzu kommt noch, daß das Klima von C. ungeſund und das Waſſer ſehr ſchlecht iſt; daß das Gelbe Fieber hier bisweilen furchtbar herrſcht und die wohlhabendern Einwohner ſich genöthigt ſehen, ihren Sommeraufenthalt in den höher gelegenen Ortſchaften, beſonders in dem 6 M. entfernten Indianerdorfe Turbaco zu nehmen. C. wurde

Digitized by Google

um die Mitte des 16. Jahrh. von den Spaniern angelegt, hatte aber anfangs viel von den Piraten zu leiden, welche sich hier festsetzten, sodaß Francis Drake 1588 den Ort eroberte und verbrannte. Im J. 1697 wurde C. von den Franzosen genommen, und als diese sich nicht zu halten vermochten, sprengten sie die Werke. Standhaft behauptete sich die Stadt, als sie 1741 von den Engländern angegriffen ward. Nachdem C. sich 1815 unabhängig erklärt, fiel es nach harter Belagerung 1816 wieder den Spaniern in die Hände, die es aber nach kurzer Zeit wieder verloren.

Cartell bedeutete ursprünglich in den Turnierspielen die Ordnung, nach welcher sich die Kämpfenden zu richten hatten. Jetzt bedeutet es eine schriftliche Herausforderung zum Zweikampf, in welcher die Ursache der Herausforderung und die Zeit, der Ort und die Art des Zweikampfs angegeben wird. **Cartellträger** ist Derjenige, welcher eine Herausforderung zum Zweikampfe überbringt, in der Regel einer der Secundanten. — In seiner gewöhnlichsten Bedeutung bezeichnet **Cartell** einen Vertrag wegen Auslieferung der Kriegsgefangenen oder auch der Deserteure. Bis zur Zeit der Französischen Revolution fand in der Regel zwischen allen kriegführenden Mächten Cartell statt, und es galt ein Hauptmann für sechs, ein Lieutenant für vier und ein Unteroffizier oder Reiter für zwei Mann Fußvolk. Der Überschuß der Gefangenen, welche nicht ausgetauscht werden konnten, wurde durch Geld ausgelöst. Gegenwärtig aber findet erst nach Beendigung des Kriegs die Auslieferung der Gefangenen statt. Für die gesammten Staaten des Deutschen Bundes wurde 10. Febr. 1831 ein allgemeiner Vertrag wegen Auslieferung der Deserteure und Militärpflichtigen geschlossen; nur die eigenen Unterthanen werden, wenn sie aus andern Kriegsdiensten desertiren, nicht ausgeliefert. Außerdem bestehen zwischen den meisten Staaten des europ. Festlands dergleichen gegenseitige Verträge zur Auslieferung von Militärdeserteuren und Criminalverbrechern. Doch haben die Regierungen Frankreichs, Belgiens, der Schweiz und Piemonts die politischen Verbrecher von der Kategorie der Auszuliefernden ausgeschlossen. Häufig besprochen wurde in neuerer Zeit besonders der preuß.-russ. Cartellvertrag. Derselbe erstreckt sich auf alle aus dem activen Dienste der beiderseitigen Armeen Desertirten, auf die aus dem activen Dienste unter Vorbehalt ihrer Verpflichtung zu demselben Beurlaubten, auf alle nach den Gesetzen des respectiven Staats, wenn auch erst für die Folge zum Militärdienst Verpflichteten, endlich auf alle wegen Criminalverbrechen in Untersuchung befindlichen, angeschuldigten oder bezüchtigten Individuen. Die unter die beiden erstgenannten Kategorien Gehörenden werden ohne Weiteres, die Übrigen nur auf vorgängige Requisition ausgeliefert. Der Vertrag wurde ursprünglich unterm 29. März 1830 abgeschlossen, und zwar auf Rußlands Betreiben. Die Einwilligung zu solch einem Vertrage mit Rußland war von Seiten Preußens lediglich eine Sache der Gefälligkeit. Denn während fast niemals der Fall vorgekommen, daß preuß. Deserteure oder Verbrecher in Rußland ein Asyl suchten, flüchteten fortwährend Scharen von Polen und Russen, die dem russ. Militärdienst entgehen wollten, sowie namentlich auch Polen, die aus politischen Gründen verfolgt wurden, nach Preußen. Die öffentliche Meinung in ganz Deutschland sprach sich laut gegen die Willfährigkeit Preußens aus. An der preuß.-russ. Grenze fanden zuweilen förmliche Jagden auf Übergetretene statt, und man hoffte, daß diese Scenen mit dem Ablaufe des für Preußen werthlosen Vertrags ihr Ende erreichen würden. Indessen wurde der Vertrag unterm 20. Mai 1844 auf 12 J. erneuert. — **Cartellschiff** heißt ein Schiff, das von den kriegführenden Parteien nicht verletzt werden darf. Cartellschiffe werden abgesendet, um entweder Kriegsgefangene auszuwechseln, oder mit dem Gegner Unterhandlungen anzuknüpfen. Ein solches Fahrzeug führt nur eine Kanone mit sich und hat weder Kriegsvorräthe noch Waaren an Bord. — **Cartell** heißt endlich auch der Vertrag zweier kriegführenden Mächte, den Handel, namentlich zur See, gegenseitig ungestört zu lassen.

Cartesische Teufelchen heißen nach dem berühmten Cartesius (s. **Descartes**) jene kleinen hohlen Glasfigürchen, welche am Schwanze mit einer Öffnung versehen und in ein mit Flüssigkeit gefülltes, mit Blase überbundenes Gläschen eingeschlossen sind. Für gewöhnlich schwimmen sie oben, weil die Flüssigkeit nicht in den Körper eindringen kann, aus dem die Luft keinen Ausweg findet. Drückt man aber auf die Blase, so wird durch den Druck etwas Flüssigkeit in die Figur gepreßt und die Luft darin comprimirt; dadurch steigt das specifische Gewicht der Figur, und sie sinkt unter. Ist der Schwanz gekrümmt, so macht die Figur auch beim Auf- und Absteigen drehende Bewegungen. Diese kleinen physikalischen Spielwerke dienen zum Beweise, daß das Schwimmen der Körper in Flüssigkeiten blos vom Unterschiede der Dichtigkeiten abhängt.

Cartesius, berühmter Philosoph, s. **Descartes**.

Carthamin, Safflorroth (Rouge végétale), ist der unreine Farbstoff der getrockneten Blumenblätter der Safflorpflanze (Carthamus tinctorius), eines distelartigen Gewächses, das

Digitized by Google

in Ägypten, Ostindien, in den südlichen Ländern Europas, zum Theil auch in Deutschland gebaut wird. Zur Darstellung des Carthamins zieht man den Safflor mit einer sehr verdünnten Lösung von kohlensaurem Natron aus, taucht in die Lösung Streifen von Baumwolle und setzt Essig zu. Die rothgefärbten Streifen werden ausgewaschen, mit einer Lösung von kohlensaurem Natron ausgezogen und diese mit einer Säure gefällt. Der entstandene Niederschlag wird ausgewaschen und auf Tellern oder Tassen getrocknet, daher auch der Name Teller- oder Tassenroth. Das Carthamin erscheint in dünnen Rinden, die im auffallenden Lichte goldgrün, im durchgehenden roth aussehen. Mit gepulvertem Speckstein gemengt findet das Carthamin als rothe Schminke Anwendung.

Carton heißt in der Malerei eine Zeichnung auf starkem Papier, Pappe oder anderm Material, deren man sich zum Vorbild bei einem größern, in Fresco, Öl, Tapeten, sonst auch in Glas und Mosaik in denselben Dimensionen auszuführenden Gemälde bedient. Beim Frescomalen ist es besonders nöthig, durchgeführte Cartons vor sich zu haben, weil dabei ein schnelles Verfahren erfodert wird und eine Verzeichnung sich schwer verbessern läßt. Gewöhnlich wird der Carton auf die betreffende Fläche übertragen, indem man ihn auf dieselbe legt, die Umrisse durchsticht und dann mit einem mit Kohlenstaub gefüllten Säckchen betupft. Oder man umfährt auch die Umrisse mit einer Nadel und theilt sie der Fläche vermöge eines gelinden Drucks mit, nachdem man die Rückseite des Cartons mit Kreide oder Kohlenstaub geschwärzt hat. Beim Frescomalen wurden sonst die Figuren auch ausgeschnitten und an dem nassen Entwurf festgehalten. Der Maler fuhr dann mit einem eisernen oder hölzernen Stifte am Rande derselben hin, sodaß die Umrisse der Figuren in einer leichten, aber sichtbaren Vertiefung auf dem frischen Kalke erschienen, wenn man den Carton wegnahm. Die für Mosaikarbeiten bestimmten Cartons werden ganz in Farben ausgeführt und dann auf die präparirte Steinplatte übertragen, wogegen man bei der Glasmalerei die mit der Feder gezeichneten Vorbilder einfach der Glasplatte unterlegt und dann die Umrisse mit Leichtigkeit auf der Oberfläche nachzeichnet. Bei einer besondern Art Tapeten, den Gobelins (s. d.), werden noch jetzt die Zeichnungen ausgeschnitten und hinter oder unter den Einschlag gelegt, wonach der Wirker seine Arbeit einrichtet, weshalb diese Cartons in Farben ausgeführt sein müssen. Von dieser Art sind die Cartons, welche Rafael für den Papst Leo X. anfertigte, und nach welchen die berühmten Rafael'schen Tapeten zur Ausschmückung eines Zimmers im Vatican in den Niederlanden gewirkt wurden. Es waren ursprünglich zehn Cartons, welche Geschichten aus dem Neuen Testamente darstellten; von ihnen sind nur noch sieben vorhanden, die in der Galerie des Schlosses Hamptoncourt bei London aufbewahrt werden. Die beste Abbildung derselben findet sich in Dorigny's „Pinacotheca Hamptoniana". Vgl. Gunn, „Cartonensia" (Lond. 1831). Welchen Werth die alten ital. Meister auf Cartons gelegt haben, sieht man aus Armenini's „Precetti della pittura" (Ven. 1687). In der spätern Zeit gingen die Künstler weniger sorgfältig zu Werke, und man arbeitete mehr nach kleinen Skizzen ins Große. Neuerdings haben einige deutsche Künstler wieder durch Verfertigung fleißiger Cartons Aufmerksamkeit erregt, namentlich Cornelius, Overbeck, Schnorr, Kaulbach u. A. Auch hat ebenfalls die umfassende Anwendung der Frescomalerei in München dazu Veranlassung gegeben. — In der Buchdruckerkunst nennt man **Carton** ein neugedrucktes Blatt, welches ein fehlerhaftes, auszuschneidendes ersetzen soll. **Cartons** heißen endlich die pappenen Behältnisse zur Aufbewahrung von Zeichnungen, Kupferstichen u. s. w., besonders für Musterzeichnungen auf Akademien, sowie die langen flachen pappenen Schachteln zur Aufbewahrung von Modewaaren.

Cartouche (franz.), eigentlich eine Rolle, nennt man die in Form einer halb aufgewickelten Rolle behufs der Aufschrift oder des Titels bei Wappen, Planen, Landkarten u. s. w. namentlich in früherer Zeit gewöhnliche Verzierung. Auch heißt so auf Münzen das Täfelchen, welches die Angabe des Werths oder die Legende enthält. — Bei den Jägern, Scharfschützen und der Reiterei wird die Patrontasche **Cartouche** genannt, welche die erstern beiden vor dem Leibe tragen. Sie ist mit Abtheilungen für Patronen, Kugeln und das übrige kleine Schießgeräth, in der neuern Zeit auch mit einem Täfchchen zur Aufnahme der Zündhütchen versehen. **Cartouchen** heißen ferner bei einigen Artillerien die wollenen oder papiernen Pulversäcke, worin die Ladung sich befindet; es gibt daher Kugel-, Kartätsch- und Haubitzcartouchen, aber keine für Mörser, weil diese mit losem Pulver geladen werden. In einigen Artillerien werden die Cartouchen auch wol Patronen genannt. **Cartouchenadel** heißt eine etwa zehn Zoll lange eiserne, unten dreikantig zugespitzte Nadel, womit die Cartouche, nachdem sie mit dem Setzkolben zu Boden gebracht ist, durch das Zündloch durchstochen wird, damit die Schlagröhre (das Brändchen) die Pulverladung desto leichter entzünden kann.

Digitized by Google

Cartouche (Louis Dominique), ein berüchtigter Gauner und Dieb, geb. 1693 zu Paris, zeigte schon früh einen auffallenden Hang zu kleinen Diebereien. Als er deshalb aus der Schule entlassen und später auch aus dem väterlichen Hause verstoßen wurde, ging er zuerst zu einer Gaunertruppe der Normandie, und trat dann an die Spitze einer sehr zahlreichen Bande in und um Paris, bei welcher er sich das unumschränkteste Recht über Leben und Tod vorbehielt. Mehre Jahre trieb er sein Wesen, bis er am 14. Oct. 1721 in einer Schenke ergriffen und ins Châtelet gebracht wurde. Auf der Folter nannte er keinen seiner Genossen. Als er aber auf dem Richtplatze, wo er gerädert werden sollte, angekommen war, warf er, in der Hoffnung, daß seine Genossen ihn befreien würden, seine Augen umher, und da er sich getäuscht fand, ließ er sich zurückführen und nannte seine Mitschuldigen. Mit kaltem Gleichmuth starb er 28. Nov. 1721 unter den Händen des Henkers. Noch während des Processes brachten ihn Legrand und Riccoboni auf die Bühne. Grandval's „C. ou le vice puni" (Par. 1725 und öfter) ist ein sehr mittelmäßiges Gedicht. Vgl. „Histoire de la vie et du procès du fameux C." (deutsch, Kopenh. 1767) und Desessarts, „Procès fameux" (Bd. 2).

Cartwright (Edmond), berühmter engl. Mechaniker, geb. 1743 zu Marnham in der Grafschaft Nottingham, war ursprünglich zum Geistlichen bestimmt, studirte in Oxford, und trat seit 1762 mit mehren Dichtungen hervor, die, wie namentlich die Ballade „Armyne and Elvira", ihm damals einen literarischen Ruf verschafften. Dauernden Nachruhm aber haben ihm seine Verbesserungen des Maschinenwesens gebracht. Er stellte 1786 eine höchst sinnreiche Webmaschine auf, für welche er den ausgesetzten Preis erhielt, die Vortheile des ihm darauf ertheilten Patents aber verlor, da das Manufacturgebäude, wo er sie in Thätigkeit setzen wollte, ein Raub der Flammen wurde. Die von ihm 1790 erfundene Wollkrempelmaschine erspart bei der Wollfabrikation in England an 2 Mill. Pf. St. Vielfach beschäftigte er sich auch mit der Fortbewegung der Wagen und Schiffe durch Dampf. Er starb 1824. — **Cartwright** (John), des Vorigen älterer Bruder, geb. 1740, berühmt in den Reihen der engl. Radicalen, ging früh in den Seedienst und focht mit Auszeichnung in dem Kriege gegen Frankreich. Schon 1770 nahm er indeß seine Entlassung und fing an, politische Flugschriften zu schreiben, unter welchen besonders „American independence the glory and interest of Great-Britain" Aufsehen machte. Im J. 1780 stiftete er die Gesellschaft für constitutionelle Belehrung; wie er denn auch in jedem Sommer eine Reise durch einen Theil Englands machte, um seine Grundsätze zu verkündigen. Immer entschiedener trat er nach dem Ausbruch der Französischen Revolution mit radicalen Ansichten hervor, sodaß er 1793 sogar seine Stelle als Major in der Miliz seiner Grafschaft verlor. Mit unermüdlichem Eifer wirkte er für die Parlamentsreform. In seinen Briefen über den Sklavenhandel drang er schon darauf, diesen Verkehr für Seeräuberei zu erklären. Nachdem er sich seit 1810 in London niedergelassen hatte, setzte er seine schriftstellerische Thätigkeit noch eifriger fort. Wegen Theilnahme an einer Volksversammlung in Birmingham, nach dem Aufstande in Manchester, wurde er 1821 der Verschwörung schuldig erklärt, jedoch nur zu einer Geldstrafe verurtheilt. Er starb 13. Sept. 1824. Seine politischen Schriften athmen aufrichtige Freiheitsliebe und sind bei allem Mangel an gewandter Darstellung nicht ohne Kraft und Gründlichkeit. In seinen bürgerlichen Verhältnissen zeigte er sich stets redlich und wohlwollend. Vgl. „The life and correspondence of C." (herausgegeben von seiner Nichte, 2 Bde., Lond. 1826).

Caruba di Giudea (Schote von Judäa) nennt man gewisse, durch den Stich einer Gallwespe hervorgebrachte Auswüchse des Pistacienbaums, welche sehr balsamisch sind und deshalb neuerdings als Rauchtaback für Asthmatiker, auch zur Darstellung einer Tinctur (Henriettenbalsam) gegen Schmerz in hohlen Zähnen, wunde Brustwarzen u. s. w. empfohlen worden sind. Vgl. Hofmann von Hofmannsthal, „Die Caruba di Giudea u. s. w." (Wien 1843).

Carus (Karl Gust.), als Gelehrter, Physiolog, Arzt und bildender Künstler rühmlichst bekannt, geb. 3. Jan. 1789 zu Leipzig, wo sein Vater im Besitz einer Färberei war, besuchte die Thomasschule und seit 1804 die akademischen Vorlesungen in seiner Vaterstadt, um sich namentlich durch das Studium der Chemie für die erfolgreichere Betreibung des väterlichen Geschäfts zu befähigen. Allein bald fühlte er sich, namentlich durch anatomische Vorlesungen, welche er nebenbei hörte, so angezogen, daß er die Medicin zu seinem Hauptstudium erwählte. Er promovirte in Leipzig 1811 und habilitirte sich noch in demselben Jahre als Privatdocent. Sein akademisches Lehramt begann er mit Vorlesungen über vergleichende Anatomie, welcher bis dahin in Leipzig noch niemals besondere Vorträge gewidmet gewesen waren. Dann studirte er mit besonderm Interesse die Entbindungskunst, sowie die Geschichte und Behandlung der Frauenkrankheiten. Im Kriege von 1813 übernahm er die Direction des franz. Hospitals zu Pfaf-

Digitized by Google

fendorf bei Leipzig, und als 1814 die medicinisch-chirurgische Akademie zu Dresden neu organisirt ward, folgte er dem Rufe dahin als Professor der Entbindungskunst und Director der geburtshülflichen Klinik, worauf er 1827 unter Enthebung von seinem bisherigen Lehramt zum königl. Leibarzt, Hof- und Medicinalrath ernannt wurde. Italien und die Schweiz besuchte er 1829 als Begleiter des Prinzen Friedrich August. Großen Beifall fanden seine Vorträge, welche er 1827 über Anthropologie und 1829 über Psychologie vor einem ausgewählten Kreise hielt. Eine frühe Neigung zur Kunst, namentlich zur Landschaftsmalerei, wurde durch den Aufenthalt in Dresden neu erweckt und so gesteigert, daß mehre Oelgemälde von ihm in einzelne Sammlungen übergegangen sind. Im J. 1835 gewann er den Preis der Akademie der Wissenschaften zu Paris für die Entdeckung des Blutkreislaufs in den Insekten und seine Beiträge zur Entwickelungsgeschichte der Thiere. Im J. 1843 wurde er zum Geh. Medicinalrath ernannt. Unter seinen Schriften erwähnen wir: „Versuch einer Darstellung des Nervensystems und insbesondere des Gehirns" (Lpz. 1814); „Lehrbuch der Zootomie", mit 20 von ihm selbst radirten Kupfertafeln (Lpz. 1818; 2. Aufl. 1834); „Lehrbuch der Gynäkologie" (2 Bde., Lpz. 1820; 3. Aufl. 1838); „Erläuterungstafeln zur vergleichenden Anatomie" (7 Hefte, Lpz. 1826—49; lat. von Thienemann, Lpz. 1828—49); „Über den Blutkreislauf der Insekten" (Lpz. 1827); „Grundzüge der vergleichenden Anatomie und Physiologie" (3 Bde., Dresd. 1828); „Über die Urtheile des Knochen- und Schalgerüstes" (Lpz. 1828); „Vorlesungen über Psychologie" (Lpz. 1831); „Briefe über Landschaftsmalerei" (Lpz. 1831; 2. Aufl. 1835); „Paris und die Rheingegenden, Tagebuch einer Reise im J. 1835" (Lpz. 1836); „System der Physiologie" (3 Bde., Lpz. und Dresd. 1838—40; 2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1847—49); „Grundzüge einer neuen Kranioskopie" (Stuttg. 1841); „Atlas der Kraniokopie" (2 Hefte, Lpz. 1843—44); „Zwölf Briefe über das Erdleben" (Stuttg. 1841); „Goethe. Zu dessen näherm Verständniß" (Lpz. 1843); „Über Grund und Bedeutung der verschiedenen Formen der Hand in verschiedenen Personen" (Stuttg. 1846); „Denkschrift zur 100jährigen Geburtsfeier Goethe's. Über ungleiche Befähigung der verschiedenen Menschheitsstämme für höhere geistige Entwickelung" (Lpz. 1849); „Goethe und seine Bedeutung für diese und die künftige Zeit" (Dresd. 1849) u. s. w. Zu den wichtigsten seiner neuern Arbeiten gehört zunächst „England und Schottland" (2 Bde., Berl. 1846), die Frucht einer im J. 1844 im Gefolge des Königs von Sachsen dorthin unternommenen Reise; dann insbesondere das an die Stelle der frühern „Vorlesungen über Psychologie" getretene Werk „Psyche. Zur Entwickelungsgeschichte der Seele" (Pforzheim 1846; 2. Aufl., Stuttg. 1851), dem alsbald „Physis, zur Geschichte des leiblichen Lebens" gegenübergestellt wurde. Übrigens erfreut sich C. eines großen Wirkungskreises als praktischer Arzt, und sein mit Kunstschätzen mancherlei Art geziertes Haus versammelt oft die Gebildetsten Dresdens zu literarischen und musikalischen Genüssen.

Carvajal (Tomas José Gonzalez), als Staatsmann und Schriftsteller unter den neuern Spaniern berühmt, wurde 21. Dec. 1753 zu Sevilla geboren. Nachdem er auf der Universität seiner Vaterstadt studirt und den juridischen Doctorgrad erhalten, begab er sich 1785 nach Madrid, um eine Anstellung im span. Amerika zu erlangen. Doch fesselten ihn seine Verbindungen mit mehren gelehrten Körperschaften der Residenz an diese, und nachdem er sich durch einige Arbeiten im Verwaltungsfach und in der Philologie auch in größern Kreisen einen Namen gemacht, wurde er 1790 in dem Finanzsecretariat für Indien und dann als Official in dem für Spanien angestellt. Im J. 1795 ward er zum Intendanten der in der Sierra Morena und in Andalusien neu angelegten Colonien ernannt, und erwarb sich dort in hohem Grade die Achtung und Liebe der Colonisten. Aber C. konnte das Klima von Carolina nicht vertragen, und auf seine Bitten wurde er von seiner Stelle abberufen und zog sich 1807 nach Sevilla zurück, bis sich ein anderer Platz für ihn finden würde. Da brach 1808 die Nationalerhebung gegen die Napoleon'sche Usurpation auf allen Punkten der Halbinsel aus und auch C. ließ sich nicht bewegen, franz. Dienste zu nehmen. Er entfloh mit Lebensgefahr nach Sevilla, und trat 1809 als Intendant in das Patriotenheer, zuerst bei der Armee von Mallorca, 1810 bei der von Valencia, und 1811 bei der vereinigten Armee der vier Königreiche von Andalusien. Sein Eifer und seine Thätigkeit verschafften ihm die Ernennung zum Präsidenten der Finanzjunta 1812, sowie zum Staatssecretär des Finanzministeriums 1813. Doch hatte er sich inmitten all dieser Staatsgeschäfte und patriotischen Anstrengungen eine solche Liebe zu den Wissenschaften bewahrt, daß er es sich als eine Gunst erbat, von seinem hohen Posten enthoben und zum Director der Studien von San-Isidro ernannt zu werden. Nicht lange aber sollte er dieses Amt verwalten, denn auch er wurde von der Partei der Restauration sogleich verfolgt, abgesetzt und verhaftet, indem man es ihm

Digitized by Google

zum Verbrechen anrechnete, an der unter seiner Leitung stehenden Studienanstalt eine Kanzel für constitutionelles Recht errichtet zu haben. So wurde er 1815 nach Sevilla abgeführt und dort confinirt. Hier lebte C. blos seinen Studien, bis er durch die Revolution von 1820 auf seinen frühern Posten eines Studiendirectors nach Madrid zurückberufen wurde. Noch in demselben Jahre ward er zum Mitglied der Censurjunta, 1821 zum Staatsrath ernannt. Durch die Gegenrevolution von 1823 sah er sich gezwungen, Madrid wieder zu verlassen. Erst 1827 war es ihm vergönnt, dahin zurückzukehren. Im J. 1829 übertrug man ihm die Zusammenstellung der Verordnungen im Militärverpflegungsfach. Sodann wurde er 1833 zum Mitglied des obersten Kriegsraths und 1834 zu dem des Raths von Spanien und Indien in der Abtheilung des Kriegs, bald darauf zum Procer des Reichs ernannt. Aber schon 9. Nov. 1834 starb er. Als Schriftsteller zeichnete sich C. nicht nur durch mehre Abhandlungen in seinem Berufsfache, der Militärökonomie, aus, sondern erwarb sich auch einen europ. Ruf durch seine metrische Übersetzung der poetischen Bücher der Bibel. Erst im 54. Lebensjahre (1807) unternahm er dieses Werk, und begann zu diesem Zwecke die Erlernung des Hebräischen. Unter dem Lärm der Waffen, im Feldlager selbst setzte er dieses Studium fort, und mehre Bücher der Psalmen hat er während des Marsches im Gedächtniß übersetzt. Diese Übersetzung gilt aber auch für eine der meisterhaftesten spanischen. Auch als Originaldichter hat sich C. versucht und sich dabei vorzüglich den süßen Luis de Leon zum Vorbilde genommen. Es erschienen von ihm: „Los salmos" (5 Bde., Valencia 1819 und öfter), „Los libros poeticos de la Santa Biblia" (6 Bde., Valencia 1827) und „Opusculos ineditos en prosa y verso" (13 Bde., Madr. 1847).

Carvalho (Joze da Silva), port. Staatsmann, eifriger Vertheidiger der Charte Dom Pedro's, wurde 19. Dec. 1782 in der Provinz Beira geboren. Er studirte zu Coimbra seit 1800 Rechtswissenschaft, ward aber wegen freisinniger Gesinnungen von Polizei und Inquisition verfolgt, und gelangte erst 1810 zu einer Anstellung als Richter. In seiner spätern Stellung, seit 1814, als Juiz das orphaos (Richter, der für die Waisenkinder sorgt), sowie als Berichterstatter bei den Kriegsgerichten der Provinz begann C. seine politische Laufbahn. Zur Rettung des Landes wurde er im Dec. 1817 der Mitstifter einer Verschwörung, die im Aug. 1820 in die Revolution von Oporto ausschlug. C. ward Mitglied der 24. Aug. proclamirten Provisorischen Regenz und dann auch von den 1821 versammelten Cortes in die bis zur Ankunft des Königs Johann VI. bestellte Regentschaft berufen. Der König erhob ihn (1821) zum Justizminister, welche Stelle er bis zur Gegenrevolution von 1823 bekleidete. Der Sieg der absolutistischen Partei zwang ihn zur Auswanderung nach England, wo er sich eifrig mit Politik und Staatswirthschaft beschäftigte. Nach Johann's VI. Tode und der Ertheilung der constitutionellen Charte Dom Pedro's kehrte er nach Portugal zurück, wo er jedoch ohne Anstellung blieb. Die Vernichtung dieser Verfassung und die Usurpation Dom Miguel's nöthigte ihn abermals zur Flucht nach England, wo er für die Expedition gegen Dom Miguel die größte Thätigkeit entwickelte. Er wurde Mitglied des von Dom Pedro eingesetzten Vormundschaftsraths für die Königin, und seinen Bemühungen verdankte der Exkaiser hauptsächlich die erste Anleihe bei Ardoin und Comp. in London. C. folgte dem Kaiser auf die Azoren, und wurde kurz nach der Landung in Portugal Director der Civilverwaltung bei der Armee und Präsident des Tribunals der Justiz und des Kriegs. Hierauf übernahm er im Dec. 1832 unter den schwierigsten Verhältnissen das Finanzministerium, wirkte für die entscheidende Expedition nach Algarbien, und gab Dom Pedro den glücklichen Rath, dem Capitän Napier das Commando der Expeditionsflotte zu ertheilen. Als endlich Lissabon den Pedristen seine Thore geöffnet hatte, blieb C., der überdies zum Staatsrathe und Präsidenten des obersten Justiztribunals ernannt wurde, an der Spitze der Finanzen, und erwarb sich in dieser Stellung so wesentliche Verdienste, daß man ihn, als er gegen Ende 1835 durch Intriguen verdrängt worden war, schon nach wenigen Monaten wieder ins Finanzministerium berufen mußte. Die Revolution vom 10. Sept. 1836, zu Gunsten der Verfassung von 1820 und zur Vernichtung der Charte Dom Pedro's, vertrieb ihn von allen seinen Ämtern. Als eifriger Chartist nahm er Theil an der mißglückten Gegenrevolution vom 4. Nov. 1836, und mußte noch ein mal in England ein Exil suchen, bis ihm die von der Königin ertheilte Amnestie die Rückkehr nach Portugal gestattete. Indeß verfolgte ihn der Haß seiner Gegner, sodaß er bei der Bewegung vom 14. Juni 1838 gemishandelt wurde. Bei der Herstellung der Pedristischen Charte durch die Empörung zu Oporto 1842 war auch C. betheiligt, der seitdem wieder in den Staatsrath trat, aber 3. Febr. 1845 starb. — Unter den andern portug. Staatsmännern dieses Namens sind zu erwähnen Dom **Antonio d'Agueredo Mello e C.**, der nach der Revolution von 1842 während einiger Monate Justizminister war, und **Joao da C.**, Bruder des zuerst Erwähn-

Digitized by Google

ten, der 1835 für seine Verdienste, Treue und ehrenvolle Emigration den Titel eines Grafen von C. Migueis da C. erhielt.

Casa (Giovanni della), einer der besten Prosaiker Italiens, geb. zu Mugello bei Florenz 28. Juni 1503, aus einem alten Geschlechte stammend, studirte zu Bologna, Padua und Rom, und trat dann als Geistlicher in die Dienste des Cardinals Alessandro Farnese, der 1534 unter dem Namen Paul III. Papst wurde. Durch die Gunst desselben ward C. 1541 apostolischer Commissar zu Florenz, 1544 Erzbischof von Benevent und noch in demselben Jahre päpstlicher Nuntius zu Venedig. Er benahm sich mit großer Gewandtheit und gab glänzende Proben seines Rednertalents. Nachdem Julius III. den päpstlichen Stuhl eingenommen, lebte er als Privatmann bei Treviso. Durch Paul IV. ward er zum Staatssecretär befördert, sah sich aber in der Hoffnung, Cardinal zu werden, getäuscht, weil er von Seiten Frankreichs dem Papste zu eifrig empfohlen worden war. C. starb zu Rom 14. Nov. 1556. Seine Prosa, rein, leicht und gewandt, reiht ihn unter die ersten Schriftsteller Italiens. Am bekanntesten machte ihn sein „Galateo, overo de' costumi" (herausgeg. von Tommaseo, Mail. 1825), eine Art Complimentir- und Sittenbuch. Die beste und vollständigste Ausgabe seiner Werke erschien zu Venedig (3 Bde., 1752).

Casale oder **Casal**, ehemals ein dem Markgrafen von Montferrat gehöriges Marquisat, später Provinz im Fürstenthum Piemont im Königreich Sardinien, jetzt ein Bezirk der sard. Division Alessandria, eine sehr fruchtbare, durch Acker- und Weinbau, Seidencultur und Viehzucht ausgezeichnete Landschaft am rechten Ufer des Po. Die Hauptstadt Casale, einst als Festung und Residenz der Montferrat berühmt und wichtig, in einer üppigen Ebene, am Fuße einer Hügelkette gelegen, ist Sitz eines Bischofs und eines Präfecturtribunals, und zählt 22000 E., die lebhafte Seidenindustrie unterhalten. Die Stadt hat ein gutes Theater, zum Theil prächtige Kirchen und mehre Klöster, von denen das der Franciscaner die Grabmäler der Montferrat enthält. Die Festungswerke, deren Reste noch vorhanden, wurden im 15. Jahrh. begründet, und Graf Vincent Montferrat baute 1590 die noch ziemlich erhaltene Citadelle. C. ward im 17. Jahrh. von den Spaniern mehrmals belagert und 1652 erobert. Doch fiel es 1652 an Savoyen zurück, das es 1681 an Frankreich verkaufte. Nachdem es 1695 die Alliirten erobert und geschleift, ließ es Ludwig XIV. abermals befestigen, verlor es aber 1706 an Savoyen. Auch im östr. Erbfolgekriege, sowie in den Revolutionskriegen wird C. genannt.

Casanova de Seingalt (Joh. Jak.), ein ebenso geistreicher Schriftsteller als origineller Abenteurer, berühmt durch seine Reisen, Liebschaften, Duelle, Schicksale und Bekanntschaften, wurde zu Venedig 1725 geboren. Seiner eigenen Angabe zufolge stammte er aus dem Geschlechte der Palafox, erhielt in Padua seinen ersten Unterricht, machte überaus rasche Fortschritte, wurde jedoch durch seine Leidenschaftlichkeit schon damals in mancherlei Abenteuer verwickelt, die indeß seinen Beobachtungsgeist und seine Menschenkenntniß schon früh zu einer nicht gewöhnlichen Höhe ausbildeten. Nachdem er die Rechte studirt und im 16. J. die beiden Dissertationen „De testamentis" und „Utrum Hebraei possint construere novas synagogas" geschrieben hatte, widmete er sich in Venedig dem geistlichen Stande, folgte jedoch mehr seinen weltlichen und geselligen Neigungen, welche in den gebildeten, aber frivolen höhern Cirkeln Venedigs vollkommene Befriedigung fanden, und verwickelte sich in mancherlei Liebeshändel, welche nach einer kurzen Gefangenschaft seine Ausweisung aus dem Seminar zur Folge hatten. Auf Antrieb seiner Mutter, die als Schauspielerin in Warschau lebte, reiste er nach Neapel, dann nach Rom, wo er beim Cardinal Acquaviva eine Stelle erhielt, die ihn mit dem Papste Benedict XIV. in persönliche Berührung brachte. Eine Unbesonnenheit entzog ihm das Wohlwollen des Cardinals und bewirkte, daß er fortgeschickt wurde. Nach mancherlei Schicksalen reiste er 1743 nach Konstantinopel, machte dann in Korfu großes Aufsehen, wohin seine Militärverhältnisse ihn geführt hatten, sah sich aber wegen einer Beleidigung, die er als Militär nicht dulden durfte, genöthigt, nach Venedig zurückzukehren, wo er eine Zeit lang als Violinspieler in der Verborgenheit lebte, bis die Heilung eines Senators, den der Schlag getroffen, ihn wieder in Ruf brachte. Abermaliger Unbesonnenheiten wegen mußte er Venedig von neuem verlassen, wurde nun Spieler, ging nach Paris, dann wieder nach Venedig, wo er in Verwickelungen gerieth, die 1755 seine Verhaftung in den Bleikammern zur Folge hatten. Aus diesem traurigen Gefängnisse will er sich auf eine fast wunderbare Weise befreit haben, die ihrer Kühnheit wegen allgemein bewundert worden ist, während Diejenigen, welche die Lage jener Gefängnisse genau kennen, eine Flucht in der von C. angegebenen Weise für unmöglich halten. Hierauf ging er abermals nach Paris, wo für ihn eine neue Periode begann, sein Blick sich erweiterte und öffentliche Personen sowie Staatsverhältnisse seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Er trat allen ausgezeichneten Männern

Digitized by Google

und Frauen in Paris, selbst dem Herzog von Choiseul näher, und lernte auf seinen weitern Reisen Haller und Voltaire und in Florenz Suworow kennen. Von unbändiger Reiselust und seinem unstäten Geiste getrieben, durchzog er das südliche Deutschland, die Schweiz und Oberitalien, während Paris gleichsam die Basis seiner Reiseoperationen blieb. Aus Toscana wurde er verwiesen. Von London aus, wo er seinen Aufenthalt ebenso glänzend begonnen als trübe beschlossen hatte, begab er sich nach Berlin, und hatte hier durch den Grafen Schwerin jenes Zusammentreffen mit Friedrich d. Gr., welches er in seinen Memoiren in so höchst lebendiger und interessanter Weise schildert. Als er jedoch Gouverneur der Cadettenanstalt werden sollte, reiste er schnell von Berlin ab und begab sich nach Petersburg, wo er mehrmals Gelegenheit hatte, sich mit der Kaiserin Katharina über Regierungsangelegenheiten zu unterhalten, dann nach Warschau, von wo ihn ein Duell mit dem Kronkämmerer Branicki vertrieb, und über Dresden und Prag nach Wien, wo ihm der Aufenthalt auch bald untersagt wurde. Im J. 1757 war er wieder in Paris, das er, durch eine Lettre de cachet genöthigt, 1767 verließ, um nach Madrid zu gehen, von wo er Unbesonnenheiten halber ebenfalls flüchten mußte. Nachdem er auf seinen weitern Reisen den Marquis d'Argens und Cagliostro kennen gelernt, und Rom und Neapel berührt hatte, söhnte er sich mit der Republik Venedig wieder aus. Daß er der Regierung seines Vaterlands manchen Nutzen gestiftet habe, behauptet er selbst. Andere sind der Meinung, daß er für geheime Dienste im Solde der Regierung gestanden. Bald verließ er jedoch Venedig, und begab sich abermals nach Paris. Bis hierher reicht das Manuscript seiner Memoiren. Aus Nachrichten, die der Fürst Charles de Ligne mitgetheilt hat, erfährt man, daß C. beim venet. Gesandten zu Paris mit dem Grafen Waldstein aus Dux in Böhmen bekannt wurde, der, als er in ihm einen in der Kabbala und andern alchemistischen Geheimnissen Eingeweihten erkannte, ihm den Vorschlag machte, sein Schloß zu seinem Aufenthaltsorte zu wählen und gemeinschaftlich mit ihm zu operiren. C., der sich nach so vielen Irrfahrten wol nach Ruhe und Frieden sehnen mochte, nahm diesen Vorschlag mit Freuden an, begleitete 1785 den Grafen nach Dux, übernahm die Aufsicht über dessen Bibliothek, und lebte nun ganz den Wissenschaften bis zu seinem Tode, der im Juni 1803 in Wien erfolgte. Seine berühmt gewordenen Memoiren, französisch geschrieben und im Originalmanuscript (das sich in den Händen des Verlegers befindet) 600 Foliobogen stark, erschienen unter dem Titel: „Mémoires, écrites par lui-même" (12 Bde., Lpz. 1826—38) und deutsch im Auszuge unter dem Titel: „Aus den Memoiren des Venetianers C., oder sein Leben, wie er es zu Dux in Böhmen niederschrieb" (12 Bde., Lpz. 1822—28; franz. Ausg., 12 Bde., 1826—28), und machten bei ihrer Erscheinung ungeheueres Aufsehen. Sie enthalten viele werthvolle Beiträge zur Kenntniß der damaligen Sitten, selbst der Geschichte, indem sie uns Personen, die das politische Heft in Händen hatten oder wenigstens auf die Politik nicht ohne Einfluß waren, in scharf hervortretendem Umriß vor Augen führen. Indeß war es weniger dieser wichtigere Theil der Memoiren C.'s, welcher die große Menge anzog, als die Persönlichkeit des Verfassers selbst, den man einen liebenswürdigen Vagabonden, einen Landstreicher im höhern Stile nennen darf, ferner die geniale Frivolität, die darin vorherrscht, und die Unzahl romantischer Liebesabenteuer, die er beschreibt. Zu den bekanntern seiner übrigen Schriften gehören noch: „Confutazione della storia del goberno veneto d'Amelot de la Houssaie" (Amst. 1769); „Istoria delle turbulenze della Polonia dalla morte di Elisabet Petrowna fino alla pace fra la Russia e la porta ottomana" (3 Bde., Gratz 1774); „Dell' Iliade di Omero, tradotte in ottave rime" (4 Bde., Ven. 1778); „Histoire de ma fuite des prisons de la république de Venise, qu'on appelle les plombs" (Prag 1788); „Icosameron, ou histoire d'Édouard et d'Élisabeth, qui passèrent quatre-vingts ans chez les Megameickes" (5 Bde., Prag 1788—1800); „Solution du problème déliaque démontrée" (Dresd. 1790). Vgl. Barthold, „Die geschichtlichen Persönlichkeiten in C.'s Memoiren" (2 Bde., Berl. 1845).

Casanova (Franz), berühmt als Schlachten- und Landschaftsmaler, des Vorigen jüngerer Bruder, geb. zu London 1727, nach Andern 1732, kam früh nach Florenz, wo er sich für die Malerei bestimmte und den ersten Unterricht erhielt. In Paris, wohin er 1742 ging, verdankte er sehr viel dem großen Zeichner Parrocel. Vorzüglichen Fleiß wendete er auf das Colorit und die so schwer wiederzugebenden Wirkungen des Lichts. Sehr viel malte er für den Prinzen Condé. Als ihn Diderot's strenge Kritik aus Paris vertrieben, ging er nach Dresden, und widmete sich ganz der Darstellung von Schlachten. Ein großes Bild dieser Gattung, welches lebendig und kühn ausgeführt war, große Massen enthielt, geistreich geordnet war und von tiefer Kenntniß der Wirkungen des Lichts zeigte, verschaffte ihm eine Stelle in der dresdener Akademie und Ar-

Digitized by Google

heit in Menge. Später wendete er sich nach Wien. Für die Kaiserin Katharina mußte er hier deren Siege über die Türken malen. Er starb zu Briel unweit Wien 1805. In allen seinen Werken ist das Feuer des Colorits und die Ausführung unübertrefflich. — Sein älterer Bruder, Joh. Bapt. C., geb. zu Venedig 1722, nach Andern 1730 zu London, starb 10. Dec. 1798 zu Dresden. Als Professor und Director an der Kunstakademie hat er sehr tüchtige Schüler gezogen und die vortrefflichen „Abhandlungen über alte Kunstdenkmäler" (Lpz. 1771) geliefert, die, ursprünglich italienisch geschrieben, noch immer ihren Werth haben.

Cäsar ist ursprünglich der Familienname eines Zweigs des alten röm. patricischen Geschlechts der Julier. Octavian, der spätere Kaiser Augustus, trug diesen Namen als Adoptivsohn Julius Cäsar's, und nach ihm nannten die regierenden Kaiser ihre Söhne oder die von ihnen bestimmten Regierungsnachfolger Caesares. Seit Nero gehörte Cäsar auch zum Titel des regierenden Kaisers und wurde dem persönlichen Namen vorgesetzt, z. B. Imperator Caesar Vespasianus Augustus, während er bei dem Thronfolger gewöhnlich nachstand. (S. **Kaiser.**)

Cäsar (Cajus Julius), gleich groß als Staatsmann, Feldherr und Geschichtschreiber, aus altpatricischem Geschlechte, geb. 12. Juli (Quintilis) 100 v. Chr., war der Sohn des Cajus Julius Cäsar, der als Prätor 84 starb, und der Aurelia. Seines Vaters Schwester Julia war des Marius Gattin; C. selbst vermählte sich 83, nach Cinna's Tode, mit dessen Tochter Cornelia, ohne daß er sich jedoch der Marianischen Partei entschieden angeschlossen hätte. Auf seine Weigerung, sich von Cornelia zu trennen, ächtete ihn Sulla; C. floh aus Rom, kaufte sich im Sabinerland von seinen Verfolgern, die ihn ergriffen, los, und ward dann von Sulla, obwol dieser gegen die Freunde, die für ihn vorbaten, äußerte, in C. sei mehr als ein Marius, begnadigt. In Asien, wohin er sich hierauf sogleich begab, verrichtete er im J. 80 bei der Belagerung von Mitylene seine ersten Kriegsthaten. Auf die Nachricht von Sulla's Tode kehrte er im J. 78 nach Rom zurück, wo er zuerst als Redner öffentlich auftrat. Um sich in der Beredtsamkeit weiter auszubilden, reiste er nach Rhodus zu dem Rhetor Molo; auf der Fahrt dahin ward er von Seeräubern gefangen; er erkaufte seine Freiheit, überfiel mit einigen milesischen Schiffen die Seeräuber, nahm sie gefangen und ließ sie kreuzigen. Noch während seiner Abwesenheit ward er im J. 74 zum Pontifex gewählt; daher kehrte er nach Rom zurück und erwarb sich hier durch Getreidespenden die Gunst des Volks, das ihn im folgenden Jahre zum Kriegstribun wählte. C. trat mit Pompejus zuerst in ein engeres Verhältniß, als dieser sich im J. 70 der Volkspartei näherte; er förderte die von demselben unternommene Herstellung der tribunicischen Gewalt und vermittelte die Rückkehr der verbannten Marianer. Die Verwaltung der Quästur, welche er im J. 68 erhielt, führte ihn nach Spanien. Er betrat, als er nach Ablauf seines Amtsjahrs wieder in Rom war, keine neue Bahn, um seinen Ehrgeiz, der schon damals die höchste Gewalt sich zum Ziel gesetzt haben mochte, zu befriedigen, sondern schritt sicher und ohne etwas zu übereilen, auf der schon betretenen fort. Seine Feinde waren die Optimaten, seine Stütze das Volk und Pompejus, so lange dieser es mit dem Volke hielt. Daher unterstützte er die Gesetze des Gabinius und Manilius, welche die Macht des Pompejus (s. d.) steigerten; daher befestigte er sich als curulischer Ädil im J. 65 in der Gunst des Volks durch verschwenderische Pracht in öffentlichen Spielen und dergleichen; daher ließ er, wie er früher bei den Leichenbegängnissen der Julia und Cornelia den Marius öffentlich in seinen Reden gefeiert hatte, so jetzt wider das Gesetz die Kriegszeichen und das Bild des Marius auf dem Capitol herstellen; daher verfolgte er als Richter und Ankläger mehre frühere Anhänger des Sulla, die als solche dem Volke verhaßt waren. Durch ungeheure Bestechungen verschaffte er sich im J. 63 von dem Volke die Würde eines Pontifex Maximus, und für das J. 62 die Prätur. Cicero konnte von den Optimaten nicht dahin gebracht werden, ihn der Theilnahme an der Verschwörung des Catilina (s. d.) anzuklagen; C. selbst sprach im Senat gegen das Todesurtheil, das über die gefangenen Häupter derselben verhängt ward, jedoch vergeblich. Bei den Streitigkeiten, die im J. 62 zwischen dem jüngern Cato (s. d.) und dem Quintus Metellus Nepos ausbrachen, nahm C. sich des Letztern, der für Pompejus wirkte, mit Eifer an; dafür entzog ihm der Senat die Prätur, aber C. fuhr fort, sie zu verwalten, und den Senat nöthigte die Besorgniß vor einem Aufstande des Volks, sie ihm wieder förmlich zu übertragen. Dagegen gewann C. den Clodius (s. d.) für sich. Die Reise in seine Provinz, das jenseitige Spanien, konnte er erst antreten, nachdem Crassus sich für seine Schulden, die sich auf 830 Talente beliefen, verbürgt hatte. Sorgfältige Verwaltung der Provinz und glückliche Kriege gegen die lusitanischen Bergvölker zeichneten ihn als Statthalter aus. Durch Beute und Geschenke der Provinzialen bereichert, eilte er im J. 60 nach Italien zu den Consularcomitien, wo er für das J. 59 mit Marcus Calpurnius Bibulus, einem Optimaten, der schon in der Ädilität

Digitized by Google

und Prätur sein College gewesen war, zum Consul gewählt wurde. Nun verband er sich mit Pompejus und Crassus, die er miteinander versöhnte, zu gemeinsamer Wirksamkeit für gemeinsame Zwecke, und so entstand das erste Triumvirat (s. d.).

Gleich im Anfang seines Consulats, während dessen er seine Tochter Julia mit Pompejus, sich selbst mit Calpurnia, der Tochter des für das nächste Jahr zum Consul ausersehenen Cajus Calpurnius Piso vermählte, erfocht er den Sieg über die Optimaten und deren Führer Bibulus und Cato. Trotz ihres Widerstands ward das agrarische Gesetz, welches das campanische Staatsland an 20000 arme Bürger, zumeist Veteranen des Pompejus, vertheilte, von C. durchgesetzt, der hierauf mit Umgehung des Senats, und ohne auf die Edicte und Auspicien des Bibulus zu achten, sich nur noch an das Volk wandte und durch dieses den Rittern, die man gewinnen wollte, die Pachtgelder mindern und die von Pompejus in Asien getroffenen Einrichtungen bestätigen ließ. Sich selbst ließ er, gegen das Sempronische Gesetz, nach welchem der Senat die Provinzen verleihen sollte, vom Volke das diesseitige Gallien und Illyricum auf fünf Jahre zusichern; der Senat fügte selbst, um einem neuen Eingriff des Volks in seine Rechte zuvorzukommen, das jenseitige Gallien hinzu. Erst nachdem ein Versuch, ihn zur Rechenschaft zu ziehen, gescheitert, und die Häupter der Optimaten, Cicero und Cato, durch Clodius von Rom entfernt waren, ging C. im J. 58 in die Provinzen, die er gewünscht hatte, weil ihre Verwaltung ihn in der Nähe Italiens erhielt, und ebensowol Erwerbung von Reichthümern als Gelegenheit zum Krieg und hierdurch zur Bildung eines ihm treuergebenen, wohlgeübten Heers versprach. Die letztere zeigte sich sogleich; die Bitten der Äduer, deren Gebiet von den Helvetiern verwüstet ward, riefen ihn aus diesem in das noch unabhängige Gallien, und der entscheidende Sieg, den er bei Bibracte (Autun) über die Helvetier erfocht, sowie der darauffolgende über den Germanen Ariovist (s. d.) in der Nähe von Vesontium (Besançon) eröffneten noch im J. 58 die Reihe der Feldzüge, in welchen C. seine Feldherrngröße bewährte, und durch die das Land zwischen der gallischen Provinz, dem Rhein, dem Ocean und den Pyrenäen der röm. Herrschaft unterworfen ward. Auf die Nachricht, daß die Völkerschaften Belgiens sich rüsteten, ging C. mit seinem Heere, das er von den ihm bewilligten vier Legionen schon auf acht vermehrt hatte, im J. 57 ihnen entgegen. Die Verbündeten, an 300000 Mann, zerstreuten sich, als er an der Arona (Aisne) mit ihnen zusammentraf, mehre Völker unterwarfen sich, andere wurden besiegt. Der Senat beschloß ein funfzehntägiges Dankfest, eine Ehre, die noch keinem Feldherrn gewährt worden war, die aber später (55 und 52) durch zwanzigtägige Dankfeste noch überboten ward. Während des Winters verweilte C. in Lucca; viele Vornehme, nicht weniger als 200 Senatoren kamen zu ihm, auch Pompejus und Crassus, und mit diesen beschloß C. im J. 56 Maßregeln zur Steigerung ihrer Macht; seine beiden Freunde wurden durch den Beistand seiner Partei Consuln für das J. 55, und unter ihnen drang der Tribun Trebonius mit zwei Gesetzen durch, deren eins dem Pompejus Spanien, dem Crassus Syrien auf 5 J. übertrug, während das andere die Statthalterschaft C.'s, die ihm seine Feinde hatten entziehen wollen, auf neue 3 J. verlängerte. Die Völker der Bretagne und der Normandie wurden von C. im J. 56 unterworfen, Aquitanien erobert, ganz Gallien gehorchte von den Pyrenäen bis zu der belg. Küste der röm. Herrschaft. Nicht Eroberungslust, vielmehr die Absicht, zwei Nachbarvölker zu schrecken, seine Legionen zu beschäftigen und den Glanz seines Namens bei den Römern zu erhöhen, führte C. im folgenden Jahre (55) nach Germanien und Britannien, Länder, die vor ihm noch kein Römer betreten hatte. In das erstere ging er über eine Brücke, die er (südlich von Bonn) über den Rhein schlug; nach achtzehntägigem Verweilen kehrte er zurück, ohne daß sich ihm ein Feind gezeigt hatte. Nach Britannien fuhr er mit zwei Legionen vom Lande der Moriner (in der Gegend von Boulogne) aus. Gegen die Übermacht der Feinde erzwang er die Landung, aber die Ankunft seiner Reiterei ward durch einen Sturm, der seine Schiffe beschädigte, verhindert. C. konnte sich der von neuem andrängenden Feinde kaum erwehren und ging hierauf wieder nach Gallien. Im J. 54 wiederholte er mit fünf Legionen die Fahrt, und diesmal drang er in das Land vor. Die Völker im Süden und Norden des Ausflusses der Themse, auch der tapfere Cassivellaunus, der die Stämme, die weiter im Innern wohnten, vereinigt hatte, wurden wenigstens für die Zeit von C.'s Aufenthalt in Britannien zur Unterwerfung und zur Stellung von Geiseln genöthigt, die C. mit sich nach Gallien nahm. Hier zwang ihn die Misernte, die Winterlager der Legionen weiter als sonst auseinander zu legen; dieses benutzten die Gallier zur Empörung. C., den die Nachricht von dem Aufstand von der Reise nach Italien zurückgerufen hatte, unterdrückte glücklich denselben, verweilte den Winter in Samarobriva (Amiens) und verstärkte sein Heer auf zehn

Digitized by Google

Legionen. Mit diesen kam er im J. 53 neuen Rüstungen der Gallier zuvor, und ging zum zweiten male, südlicher als früher, über den Rhein. Wieder wichen die Germanen vor ihm in das Innere des Landes; er verfolgte sie nicht, ließ aber diesmal den Brückenkopf auf dem linken Ufer befestigen und legte eine Besatzung hinein. Furchtbar war der Aufstand, zu dessen Ausbruch im folgenden Jahre (52) die Carnuten durch die Ermordung der röm. Kaufleute und Wucherer in Genabum (Orleans) das Zeichen gaben; die Gallier sahen ein, wie nachtheilig ihre Vereinzelung ihnen gewesen; viele Völker vereinigten sich und erkannten den Arverner Vercingetorix als Oberanführer an; C. war in der Provinz und von seinen Legionen durch die Feinde getrennt; es gelang ihm, sich durchzuschleichen und jene bei Agendicum (Sens) zusammenzuziehen. Die Gallier verbrannten viele ihrer Städte und verwüsteten ihr Land, um dem Heere C.'s den Unterhalt zu entziehen; Avaricum (Bourges), das sie, weil sie es für uneinnehmbar hielten, verschont hatten, ward von C. erobert und an 40000 C. erschlagen, ohne daß Vercingetorix es hindern konnte; dagegen ward C. durch ihn von Gergovia (Clermont in Auvergne) zurückgetrieben. Um den Plan der Feinde, ihn aufzureiben und von aller Verbindung mit Italien abzuschneiden, zu vereiteln, wendete sich C. gegen Alesia (Alise in Burgund) und das nach röm. Art befestigte Lager, das Vercingetorix bei dieser Stadt hatte, und begann die Belagerung; Vercingetorix mußte sich nach tapferer Gegenwehr ergeben; er ward 6 J. später im Triumph aufgeführt und enthauptet. Die Unterwerfung Galliens ward im folgenden Jahre (51) beendigt. C. ordnete im Winter die Verhältnisse Galliens mit Milde und mit kluger Schonung ihrer alten Staatseinrichtungen, und ging hierauf 50 nach Italien, wo die Lage der Dinge seine Gegenwart dringend forderte.

Das Band zwischen C. und Pompejus war schon im J. 54 durch den Tod der Julia, im J. 53 durch des Crassus Untergang gelockert, im J. 52 durch den Übertritt des Pompejus auf die Seite der Optimaten ganz gelöst worden; doch gestattete Pompejus noch, daß C. von dem Gesetze, daß Niemand um ein Amt sich abwesend bewerben solle, ausgenommen wurde. Die offene Erklärung des Bruchs erfolgte jetzt. C.'s Statthalterschaft dauerte gesetzmäßig bis zum Ende des J. 49; in diesem Jahre wollte er sich um das Consulat bewerben; damit er dies nicht an der Spitze eines Heers thun könne, verlangte im J. 50 der Senat, er solle niederlegen. C. ließ dagegen fordern, daß Pompejus dasselbe thue; es ward hin und her gestritten, ohne daß etwas Entscheidendes geschah. Zwei Legionen, die man zum parthischen Kriege nöthig zu haben vorgab, die aber in Italien behalten wurden, ließ sich C. willig entziehen. Am Ende des Jahrs übertrug der Senat die Vertheidigung Italiens dem Pompejus; hierauf sendete C. von Ravenna aus den Tribun Curio an den Senat mit dem Anerbieten, in den Privatstand zurücktreten zu wollen, wenn Pompejus dasselbe thue. Der Senat gestattete (am 1. Jan. 49) kaum, C.'s Schreiben vorzulesen; jede Verhandlung darüber ward verweigert und auf den Antrag des Metellus Scipio, des Schwiegervaters des Pompejus, beschlossen, C. solle sofort das Heer entlassen, oder für einen Feind des Staats gelten; den Consuln ward (am 6. Jan.), wie in den Zeiten der dringendsten Gefahr üblich, anbefohlen, über das Wohl des Staats zu wachen. C. hatte, nachdem er den Senatsbeschluß erfahren, den kleinen Fluß Rubicon, die Grenze seiner Provinz, nur von einer Legion begleitet, überschritten und hiermit den Krieg erklärt. „Jacta alea est o!" (d. h. der Würfel sei geworfen), soll er beim Übergang ausgerufen haben. Die Tribunen, die zu ihm flohen, trafen ihn schon in Ariminum (Rimini). Die ital. Städte fielen ihm zu. Pompejus war in Italien nicht hinlänglich gerüstet, mit den Consuln und den meisten Senatoren war er deshalb von Rom nach Brundusium gewichen, um nach Griechenland überzusetzen, und hieran vermochte ihn C., der indeß zwei seiner Legionen an sich gezogen und drei neue gebildet hatte und ihn mit diesen in Brundusium belagerte, nicht zu hindern. Aber in der kurzen Zeit von zwei Monaten war er Herr von Italien geworden, und auch Sicilien und Sardinien kamen bald und leicht in seine Gewalt. C. selbst war indeß von Rom, wo er sich des heiligen Schatzes bemächtigt hatte, nach Spanien gegangen, wo sieben Legionen Pompejanischer Veteranen unter Lucius Afranius, Marcus Petrejus und Marcus Varro standen; die beiden Erstern wurden von C. zur Ergebung gezwungen, im Aug. 49; ihrem Beispiel folgte Varro. Auch Massilia (Marseille) ergab sich bei C.'s Rückkehr aus Spanien. In Rom, wo er durch den Prätor Marcus Lepidus zum Dictator ernannt worden war, setzte C. die Verbannten und die Nachkommen der von Sulla Geächteten in ihre Rechte ein, ordnete das Schuldenwesen und ertheilte den Transpadanischen Galliern, seinen treuen Anhängern, das Bürgerrecht.

Nachdem er die Dictatur mit dem Consulate vertauscht hatte, brach er mit fünf Legionen, denen später Marcus Antonius noch vier zuführte, gegen Pompejus auf, der indessen zu Thessalonich sich gerüstet hatte. Die Überfahrt nach Illyrien zu Anfang des J. 48, wo seine Legaten bis jetzt

Digitized by Google

unglücklich gewesen waren, ward durch die Pompejanische Flotte unter Marcus Bibulus erschwert und nicht ohne Verlust bewerkstelligt; nach der Landung war sein Heer durch Mangel an Lebensmitteln in Noth; in der Besetzung von Dyrrhachium (Durazzo) kam ihm Pompejus zuvor, und sein Versuch, diesen einzuschließen, ward durch den Verlust eines Gefechts vereitelt. Er wendete sich nun nach Thessalien; Pompejus folgte ihm in der Absicht, das geschwächte Heer C.'s durch Mangel aufzureiben, wurde aber durch den Übermuth und Ingrimm seiner Partei zur Schlacht genöthigt. Bei Pharsalus (s. d.) trafen die beiden Gegner aufeinander, am 9. Aug.; trotz seiner Übermacht ward Pompejus völlig geschlagen und entfloh über Mitylene nach Ägypten, wo ihn der Tod durch Meuchelmörder traf. Drei Tage nachher kam C., der ihn mit nur 4000 Mann verfolgt hatte, in Ägypten an; der Alexandrinische Krieg (s. d.) hielt ihn daselbst fest; nachdem er endlich im April 47 siegreich aus demselben hervorgegangen war und sich der Kleopatra, deren Reize ihn fesselten, im Juli entzogen hatte, machte er den Fortschritten, die Pharnaces, König von Bosporus, indessen in Asien gemacht hatte, durch die Schlacht bei Zela in Pontus, am 2. Aug., rasch ein Ende. „Veni, vidi, vici" (d. h. ich kam, sah und siegte), schrieb er darüber an einen Vertrauten. In Rom, wohin er nach der Schlacht bei Pharsalus Marcus Antonius zurückgesendet hatte, war ihm während seiner Abwesenheit die Dictatur auf ein Jahr, die tribunicische Gewalt für immer und das Recht über Krieg und Frieden gegeben und so seine Alleinherrschaft auf gesetzmäßige Art vorbereitet worden. Als er im September zurückkehrte, unterdrückte er leicht die Meuterei zweier Legionen, die den verheißenen Lohn begehrten, und die Unruhen, die in Rom selbst durch des Tribuns Publius Dolabella gewaltsame Neuerungen im Schuldenwesen veranlaßt worden waren. Von neuem zum Dictator und zugleich zum Consul ernannt, belohnte er seine Anhänger durch Aufnahme in den Senat und durch Verleihung von Provinzen und verzieh den Pompejanern, welche die Waffen niedergelegt hatten; die Güter der Andern, welche sich zum größten Theil in Afrika vereinigt hatten, wurden verkauft, und durch den Afrikanischen Krieg (s. d.), in welchem diese bei Thapsus von C. im April 46 besiegt wurden, ward Numidien röm. Provinz. In vier prachtvollen Triumphen feierte C. nun in Rom seine über die Gallier, Ägypter, Pharnaces und den numidischen Juba erfochtenen Siege, gab dem Volke Feste, Spiele und Geschenke, den Kriegern reiche Belohnungen, ließ den schon im J. 54 angefangenen prächtigen Bau des Forum Cäsaris beenden und begann, zum Dictator auf zehn Jahre ernannt und zugleich als Praefectus morum im Besitz der censorischen Macht, das Innere des Staats zu ordnen. Dem demagogischen Unwesen ward durch mehre Einrichtungen vorgebeugt, die Zusammensetzung der Gerichte verbessert, dem Aufwand durch Gesetze gesteuert, für die Ordnung des ganz zerrütteten Kalenders (s. d.) Sorge getragen, das Verfahren gegen Gewalt und Majestätsverbrechen durch neue Gesetze geschärft. Aber schon gegen Ende des J. 46 ward C. wieder von Rom abgerufen zum spanischen Kriege; die blutige Schlacht bei Munda (in Granada) am 17. März 45 entschied endlich den völligen Untergang der Pompejanischen Partei, deren noch übrige Häupter bis auf Sextus Pompejus, der sich rettete, umkamen. Als C. wieder in Rom eingezogen war, wurde ihm vom Senat die Dictatur und Sittenaufsicht auf Lebenszeit, das Consulat auf zehn Jahre übertragen, die unbeschränkte Feldherrngewalt mit dem nun erblichen und wie nachher bei den Kaisern dem Namen vorzusetzenden Titel Imperator gegeben; sein Bild ward auf die Münzen gesetzt; der Monat Quintilis, in dem er geboren war, Julius genannt; auch die Vergötterung ward vom Senat verfügt, der sich eidlich zum Schutz für sein Leben verband. Durch Vermehrung der Magistrate, deren Wahl, obwol von ihm abgelehnt, doch immer in seiner Hand blieb, schaffte er sich das Mittel, die Höhern unter seinen Anhängern zu belohnen; die Veteranen erhielten in Italien Ländereien in Militärcolonien; nach Korinth und Karthago wurden Bürgercolonien gesandt.

C. war jetzt in der That zu dem Ziele seines Strebens gelangt, er besaß wirklich die alleinige unbeschränkte Herrschaft im Staat; aber auch die republikanische Form sollte in die monarchische umgewandelt werden, deshalb verlangte er nach dem Königsnamen. Um die Gesinnung des Volks zu erforschen, hatten seine Vertrauten seine Statue mit dem Diadem schmücken lassen; zwei Tribunen entfernten dasselbe; C. belohnte sie, als sie aber bald darauf Leute, die C. mit dem Königsnamen begrüßt hatten, in das Gefängniß warfen, setzte er sie ab. Am Fest der Lupercalien im Febr. 44 bot Marcus Antonius dem Imperator selbst das Diadem vor dem Volke dar; dieses gab seinen Schmerz und Unwillen laut zu erkennen, und C. wies das Diadem zurück. Nun wurde aus den Sibyllinischen Büchern die Weissagung geschöpft, nur durch einen König könnten die Parther besiegt werden, gegen welche C. einen großen Kriegszug beabsichtigte, mit dem er die Unterwerfung Scythiens und Germaniens verbinden wollte. Darauf hin sollte der Senat

Digitized by Google

beschließen, daß C. außerhalb Italiens den Königstitel führen dürfe. Dies brachte den Plan gegen C.'s Leben zur Ausführung, zu welchem sich mehr als 60 Männer, meist Senatoren, früher theils zu seiner, theils zu des Pompejus Partei gehörig, an ihrer Spitze die Prätoren Marcus Brutus und Cajus Cassius Longinus, vereinigt hatten. Die Senatssitzung war auf die Idus des März (den 15.) 44 festgesetzt. Spurinna, ein Wahrsager, warnte C., und seine Gemahlin Calpurnia, durch ahnungsvolle Träume geängstigt, beschwor ihn, an jenem Tage selbst nicht in den Senat zu gehen. Aber Decimus Brutus, einer der Verschworenen, zerstreute C.'s Bedenklichkeiten und bewog ihn, ihm in die Curie des Pompejus, wo der Senat schon versammelt war, zu folgen. Unterwegs ward ihm eine schriftliche Anzeige der Verschwörung übergeben, C. steckte sie im Gedränge ungelesen zu sich. Die Verschworenen hatten verabredet, daß Tillius Cimber ihn um Gnade für seinen Bruder bitten und, wenn er das Gesuch verweigere, ihm die Toga von den Schultern reißen solle, auf welches Zeichen sie mit ihren Dolchen ihn durchbohren würden. So geschah es. Publius Servilius Casca traf ihn zuerst und verwundete ihn am Halse. Kaum hatte C. sich umgewandt, als die Verschworenen von allen Seiten auf ihn eindrangen. Nach kurzem, aber vergeblichem Widerstande sank der Wehrlose, mit 23 Wunden bedeckt, an der Bildsäule des Pompejus nieder. Die Verschworenen entwichen nach der That auf das Capitol und ließen den Leichnam, den sie hatten in die Tiber werfen wollen, liegen; durch treue Diener ward er zu Calpurnia gebracht und wenige Tage nachher auf dem Forum verbrannt, wo Antonius (s. d.) ihm die Leichenrede hielt. C.'s Ehe mit Calpurnia war kinderlos, seine Tochter Julia von Cornelia schon 52 gestorben; Cäsarion, den er mit Kleopatra im J. 47 erzeugt hatte und den im J. 30 Octavian hinrichten ließ, war von C. nie förmlich anerkannt worden; in seinem Testament hatte er den Enkel seiner jüngern Schwester, Cajus Octavius, als Haupterben eingesetzt und an Kindesstatt angenommen. (S. **Augustus**.)

C. war von großer, schlanker Gestalt und edler Gesichtsbildung, doch, wenigstens in seinen spätern Jahren, durch bleiche Farbe und eine Glatze entstellt; zwar litt er an der fallenden Sucht, dennoch war sein Körper stark und früh abgehärtet, fähig, die Mühsale des Kriegs ebensowol wie die Ausschweifungen der Wollust, denen sich C. oft ergab, zu ertragen, und bei der ungeheuersten, rastlosen Thätigkeit, mit der er seine Plane verfolgte, auszudauern. Die Größe seines Geistes hat er in seiner politischen und kriegerischen Laufbahn bethätigt, aber auch als Redner und als Schriftsteller war er ausgezeichnet; die Bücher, die er über die Augurallehre, über die Gestirne und über die lat. Sprache geschrieben, sind ebenso wie sein gegen Cicero's Lobschrift auf Cato gerichteter „Anticato" verloren; dagegen besitzen wir von ihm eine Art Memoiren über seine Kriege mit den Galliern und mit Pompejus unter dem Titel „Commentarii de bello Gallico" und „De bello civili", jene in sieben, diese in drei Büchern. Sie gehören ebensowol wegen ihres Inhalts als um ihres Verfassers willen, dessen Geist sie uns abspiegeln, als endlich durch die einfach edle, geistreiche Art und Weise der stilistischen Darstellung zu den werthvollsten Denkmälern der lat. Literatur. Die mit diesen Commentarien in den Ausgaben gewöhnlich verbundenen Bücher über den Alexandrin., Afrik. und Span. Krieg C.'s sind Werke unbekannter Verfasser und stehen in Hinsicht der Sprache und Darstellung den echten Schriften C.'s weit nach. Die erste Ausgabe dieser sämmtlichen Werke erschien zu Rom 1469. Von den spätern zahlreichen Ausgaben erwähnen wir die von Clarke (Lond. 1712), Grävius (Leyd. 1715), Oudendorp (2 Bde., Leyd. 1737; neuer Abdruck, Stuttg. 1822) und die gute Handausgabe von Dähne (Lpz. 1825). Viele treffliche Bearbeiter haben in neuester Zeit die „Commentarii de bello Gallico et civili" gefunden, namentlich an Möbius (2 Bde., Hann. 1825—30), Herzog (2 Bde., Lpz. 1831—34), Baumstark (Freiburg 1832) und zuletzt an Schneider (Bd. 1, Halle 1840). Die Geographie des Transalpinischen Galliens zum Verständnisse C.'s erläuterten Fiedler (Essen 1828) und Hefner (Münch. 1836); ein vollständiges Wörterbuch verfaßte Crusius (Hann. 1835), und deutsche Übertragungen lieferten Haus (2. Aufl., Frankf. 1817), Wagner (2 Bde., 2. Aufl., Hof 1815), Schaumann (Prenzlau 1827—29), Vollmer (Landsh. 1835) und Baumstark (Stuttg. 1835). Die früher dem Julius Celsus beigelegte „Vita Julii Caesaris" gab Schneider heraus (Lpz. 1827) und erklärte sie für ein Werk des Petrarca.

Cäsarea ist der Name mehrer Städte im weiten Gebiete des röm. Reichs, die zu Ehren irgend eines der röm. Kaiser diesen Beinamen „die Kaiserliche" erhielten. Am berühmtesten ist **Cäsarea**, die Hauptstadt von Kappadocien, früher Mazaca oder Eusebia genannt, am Flusse Argäus, in einer unfruchtbaren, zum Theil sumpfigen Gegend gelegen, und ohne feste Wälle. Als Kappadocien von Tiberius zur römischen Provinz gemacht wurde (18 n. Chr.), erhielt Mazaca den Namen Cäsarea. Die Stadt war eine der Hauptmünzstätten des röm. Reichs in Asien, und

Digitized by Google

blieb bis in die spätere Zeit der Byzantiner ein politischer und militärischer Mittelpunkt Kleinasiens. Die Ruinen der alten, durch ein Erdbeben zerstörten Stadt liegen nahe bei dem jetzigen Kaisarije. — **Cäsarea** in Palästina, früher Stratonʼs Burg genannt, lag am Meere, an der Grenze von Galiläa und Samaria. Die Stadt wurde von dem König Herodes im J. 13 v. Chr. vergrößert und zu Ehren des Augustus Cäsarea genannt. Herodes umgab den Ort mit einer Mauer, verschönerte ihn durch mehre Paläste aus weißem Marmor, erbaute daselbst einen Tempel des Augustus, und legte bei der Stadt einen Hafen an, der zu den besten des Alterthums gehörte. C. wurde dadurch eine der größten Städte Judäas, der Sitz der röm. Statthalter und die Hauptstadt der Provinz. Vespasianus, der hier zum Kaiser ausgerufen wurde, und Titus erhoben sie zu einer röm. Colonie mit vielen Freiheiten. Die Stadt führt noch jetzt den Namen Kaisarije, ist aber nur ein Ruinenhaufen, und der treffliche Hafen versandet täglich mehr.

Casas (Bartolommeo de las), s. **Las Casas**.

Casati (Gabrio, Graf), einer der hervorragendsten Männer des lombard. Aufstandes von 1848, stammt aus einer altadeligen lombard. Familie und wurde 2. Aug. 1798 zu Mailand geboren. Er studirte zu Pavia, wo er sich 1821 den Grad eines Doctors der Rechte und der Mathematik erwarb. An der revolutionären Bewegung Norditaliens im J. 1821 nahm C. keinen Antheil; doch bemühte er sich später, einigen seiner verurtheilten Landsleute zur Flucht zu verhelfen. Im J. 1824 begab er sich nach Wien, um die Verwandlung der Todesstrafe, die über seinen Schwager, den Gonfaloniere von Mailand, Grafen Vereſe, verhängt worden war, in eine mildere Strafe zu erlangen. Obwol in den folgenden Jahren in tiefer Zurückgezogenheit und ganz den Studien lebend, erwarb er sich doch den Ruf eines aufgeklärten Patrioten. Auf den Vorschlag des Communalraths von Mailand wurde er 1837 zum Podesta (Bürgermeister) ernannt, in welcher Stelle er durch dreimalige Wahl bis zum Ausbruch der Revolution blieb. Dieses wichtige Amt, das einzige von nationalem Charakter, verwaltete C. zur größten Zufriedenheit seiner Mitbürger. Wiederholt übersandte er der Staatsregierung Denkschriften und Vorstellungen über die Nothwendigkeit von Administrativreformen, und 1844 begab er sich nach Wien, um die Sache seines Landes bei Hofe eindringlicher zu vertreten. Noch mehr Popularität erlangte C., als er 1846, nach dem Tode des deutschen Erzbischofs von Mailand, Gaysruck, die Einsetzung eines ital. Erzbischofs, des Prälaten Romilli, bewirkte. Bei dieser Gelegenheit zog C. das Andenken Galdinoʼs, der Seele der ehemaligen lombard. Ligue, aus der Vergessenheit hervor, und die Bevölkerung feierte den Namen des verstorbenen Patrioten. Die Festlichkeiten zu Ehren Romilliʼs und Galdinoʼs waren bereits in größter Ordnung vorübergegangen, als die Polizei 8. Sept. 1847 gegen die unbewaffnete Bevölkerung blutig einschritt. C. richtete seine Proteste direct an die Regierung zu Wien und verlangte Entfernung der verhaßtesten Oberbeamten von Mailand. Gleiche Schritte that er bei dem Grafen Figuelmont, der nach Mailand geschickt worden war, um die nationale Bewegung in der Lombardei zu ersticken. Bei den Metzeleien, welche Soldaten und Polizeibeamte an den Abenden des 2. und 3. Jan. 1848 in den Straßen Mailands anrichteten, setzte C. sich den augenscheinlichsten Gefahren aus, um die Soldaten, die, wie es später hieß, ohne Befehl auf die Bürger eingehauen, von weiterm Blutvergießen abzuhalten. Am folgenden Tage begab er sich mit dem Municipalassessor Belgiojoso, dem Grafen Figuelmont und dem Gouverneur Spaur zu Radetzky, um diesen um Abhülfe zu ersuchen. Als im März 1848, nach der franz. Februarrevolution und den Ereignissen zu Wien, auch in Mailand und der ganzen Lombardei der Sturm ernstlich losbrach, mahnte C., Unheil fürchtend, zur Ruhe, doch konnte sein Einfluß die tief aufgeregte Stadt nicht mehr beherrschen. Am Morgen des 18. März gelang es ihm, das Einschreiten der Militärgewalt gegen die Bevölkerung zu verhindern, indem er die Befehle des Vicegouverneurs Oʼ Donnel suspendirte. An der Spitze der Municipalität und gefolgt von einer zahllosen Volksmenge begab er sich nach dem Regierungspalais, wo er von Oʼ Donnel die Aufhebung der Polizei und die Einsetzung der Nationalgarde erlangte. Auf dem Rückwege begann indessen bereits der Kampf zwischen dem Militär und dem Volke, der fünf Tage dauerte und mit dem Rückzuge der Truppen endete. Inmitten dieses Kampfs, 20. März, trat C. als Präsident an die Spitze der provisorischen Regierung, die sich aus dem Municipalrathe mit Hinzuziehung Anderer bildete. Er behauptete diesen schweren Posten im Widerstande gegen die Republikaner, indem er auf das Glück Karl Albertʼs und die Vereinigung der Lombardei mit Piemont hoffte. Am 11. Juni in finanziellen Angelegenheiten nach Turin berufen, erhielt C. vom Könige die Einladung, mit dem General Collegno ein neues Ministerium zu bilden, welchem er bis zur Schlacht bei Custozza (25. Juli) angehörte. Nach der Unterwerfung Mailands und der Lombardei durch die Östreicher (6. Aug.) lud er die Mit-

Digitized by Google

glieder der ehemaligen provisorischen Regierung ein, sich in Turin als lombard. Consulta zu constituiren, wie dies durch das sogenannte Fusionsgesetz beschlossen worden war. Diese Consulta ernannte nun C. aufs neue zu ihrem Präsidenten. Im Mai 1849, nach der Schlacht bei Novara, war auch seine öffentliche und officielle Wirksamkeit beendet. C. lebte fortan zu Turin in Zurückgezogenheit, erlitt aber vielfache Anschuldigungen von Seiten der radicalen Partei, daß er durch Mangel an Energie und blindes Vertrauen in König Karl Albert den unglücklichen Ausgang der lombard. Erhebung herbeigeführt habe.

Casaubon (Isaak de), oder gewöhnlich **Casaubonus**, ausgezeichneter Gelehrter, guter lat. Übersetzer und trefflicher Kritiker, geb. 18. Febr. 1559 zu Genf, wo er von 1578 an studirte und schon 1582 die Professur der griech. Sprache erhielt. In der Folge lehrte er in gleicher Weise seit 1596 zu Montpellier, seit 1598 zu Paris, begab sich aber von hier nach dem Tode Heinrich's IV., nachdem ihm die Eifersucht seiner Collegen manche Unannehmlichkeiten zugezogen, nach England, wo er zu London 1. Juli 1614 starb. In vielen Zweigen der Alterthumswissenschaft und Theologie verdanken wir ihm fruchtbare Forschungen. Wir erwähnen nur seine gründliche Untersuchung „De satirica Graecorum poësi et Romanorum satira" (Par. 1605; mit Zusätzen von Rambach, Halle 1774), die Schrift „De libertate ecclesiastica" (Genf 1607) und die „Exercitationes Baronianae". Ein bleibendes Andenken sichern ihm die in kritischer und exegetischer Hinsicht ausgezeichneten Ausgaben des Diogenes Laërtius, Aristoteles, Theophrast, Sueton, Persius, Polybius, Theokrit, Strabo, Dionysius von Halikarnaß und Athenäus. Seine Briefe gab Almeloveen (Rotterd. 1709) heraus. Vgl. Wolf, „Casauboniana" (Hamb. 1710). Sein Sohn, **Merieus C.**, der dem Vater nach England folgte, zuerst das Rectorat zu Ickham bei Canterbury, dann mehre geistliche Ämter bekleidete und als Professor der Theologie zu Oxford 14. Juli 1671 starb, hat sich ebenfalls durch die Herausgabe mehrer alter Autoren, wie die des Marcus Aurelius Antoninus, Terenz, Epictet, Cebes, Florus und Polybius, und namentlich durch seine Schrift „De enthusiasmo" (Lond. 1655; Greifsw. 1708) bekannt gemacht.

Cascāde (vom ital. cascare, fallen), ein aus Frankreich nach Deutschland verpflanztes Wort, bezeichnet ursprünglich einen Wasserfall, welcher, im Unterschiede von der Kataraкte (s. d.), durch kleinere, absatzweise hoch über Felsen herabstürzende Bergwässer gebildet wird. Besonders gilt das Wort von den künstlichen Nachahmungen solcher Wasserfälle in der schönen Gartenkunst. Auch heißt Cascade in der Lustfeuerwerkerei eine Figur, an welcher eine Anzahl Röhren (Fontänen) in mehren Etagen übereinander angebracht sind, dergestalt, daß sie ihr Feuer von oben nach unten ausströmen und dadurch scheinbar einen feurigen Wasserfall bilden. Die unterste Reihe dieser Röhren strömt dann in Feuer in ein Becken, dessen Rand mit farbigen Lichtern besetzt zu sein pflegt.

Cascarilla (wörtlich Rindchen) heißen in Südamerika viele bittere, als Medicin in den Handel kommende Rinden; namentlich die Chinarinde selbst erhält in den Chinadistricten keinen andern Namen. Bei den europ. Apothekern und Ärzten bezeichnet **Cascarillrinde** (Cortex cascarillae) die Rinde eines Crotonbaums, des Croton Eluteria, welche aus Westindien zu uns kommt. Sie ist aromatisch von Geruch und bitter von Geschmack, und dient in der Heilkunde als leichtbitteres, magenstärkendes Mittel. Auch wird damit dem Zündschwamm sein üblicher, moschusähnlicher Geruch ertheilt.

Casco (ital.), der Rumpf des Schiffs. Im Assecuranzwesen versteht man darunter das ganze Schiff mit Zubehör, im Gegensatze seiner Ladung; daher die Bezeichnung: Versicherung auf Casco.

Caseïn, Käsestoff, eine der sogenannten Proteïnsubstanzen (s. Protein), findet sich in der Milch aller Säugethiere, an Natron gebunden. Durch Sauerwerden der Milch oder durch Zusammenbringen derselben mit Lab wird das Natron neutralisirt, und das Caseïn fällt coagulirt zu Boden. Es ist im frischen Zustande eine feuchte, weiche, käsige Masse, die getrocknet bernsteingelb und durchscheinend wird. Von allen andern Proteïnsubstanzen (Albumin u. s. w.) unterscheidet es sich dadurch, daß es beim Kochen der Lösungen nicht gerinnt und ferner keinen Phosphor enthält. — **Caseogomme, Caseïnkalk**, eine in der neuern Zeit aus Frankreich eingeführte Verbindung, die in der Färberei und Kattundruckerei angewendet wird, um baumwollenes Zeug gewissermaßen in wollenes zu verwandeln (die Baumwolle zu animalisiren), und Mineralfarben wie Ultramarin auf Zeugen ähnlich wie durch Eiweiß zu fixiren. Caseogomme wird durch Auflösen von Caseïn in verdünntem Ammoniak und Vermischen dieser Lösung mit frischem Kalkbrei dargestellt. In der That ist das Caseogomme weiter nichts, als der bekannte Quarkkitt, der zum Kitten von Glas und Porcellan, und von den Holzarbeitern zum Ausfüllen benutzt wird.

Digitized by Google

Caserta-nuova, so genannt von dem alten Schlosse Casa erta (das steile Haus), die Hauptstadt der neapolit. Provinz Terra-di-Lavoro in herrlicher Gegend, ist besonders berühmt wegen des königl. Schlosses, das eins der größten und schönsten in Europa ist. Dasselbe bildet ein ungeheueres Viereck von 746 F. Länge, 576 F. Breite und 113 F. Höhe, an welchem alle Marmorarten verschwenderisch angebracht sind, und das mit einer Kuppel und Pavillons zu deren Seiten geziert ist. Ein herrlicher Porticus von 98 Marmorsäulen durchschneidet das Gebäude in einer Länge von 507 F. Die Treppen sind prachtvoll, die Kapelle reich ausgestattet, und das Theater sehr schön. Das Ganze umgeben engl. Gartenanlagen mit künstlichen Cascaden und Springbrunnen. Eine 6 M. lange Wasserleitung versorgt die Gärten und Wasserkünste mit Wasser. Dieselbe ist durch das Thal Maddaloni auf einer kühn erbauten Brücke geführt, die 1618 F. lang, 178 F. hoch über dem Thale hinläuft und aus drei Reihen übereinander gewölbter Bogen besteht, von denen die höchste Reihe 43 Bogen zählt. Auch geht sie durch den Berg Garzano in einer Länge von 3000 F. Gebaut wurde dieser Palast unter Karl III. im J. 1752. Mit **Caserta-vecchia**, das in seiner Nähe auf einem Hügel liegt, zählt die Stadt 18000 E. Sie ist der Sitz eines Bischofs und war früher Residenz eines Fürstenthums. Merkwürdig ist hier noch die Colonie San-Leucio mit einer beträchtlichen königl. Seidenfabrik.

Casès (Emmanuel Auguste Dieudonné), s. **Las Casès**.

Casino, oder **Monte-Casino**, ein Berg in der neapolit. Provinz Terra-di-Lavoro, welcher sich über der Stadt San-Germano, dem alten Casinum, steil erhebt und einst die Burg von Casinum, sowie einen Tempel des Apollo trug. Jetzt ist er bekannt durch die auf demselben von dem heil. Benedict 529 gestiftete Benedictinerabtei Monte-Casino, die älteste und berühmteste, gleich ausgezeichnet durch ihre Prachtgebäude, ihren frühern Reichthum, ihr Archiv und ihre Bibliothek, wie namentlich wieder in neuester Zeit durch die wissenschaftlichen Bestrebungen ihrer Mönche. Letztere haben hier eine Druckerei errichtet, aus welcher mehre bedeutendere Werke hervorgegangen sind. Die Veröffentlichung literarischer Schätze der Abtei, welche an ihrem Bibliothekar, Luigi Tosti, in dessen „Storia della badia di Monte-Casino" (3 Bde., Neap. 1841—43), einen vortrefflichen Geschichtschreiber fand, beginnt das „Archivio Casinese" (Bd. 1, Neap. 1847). Die herrliche Lage der Abtei mit der reizendsten Aussicht, das gesunde Klima, die reine Luft, die Alles in zauberischen Farben darstellende Perspective, sowie der Ruf der Mönche, die sich mit der Heilkunde beschäftigten und im Besitze wunderthätiger Balsame vom Berge Zion sein sollten, veranlaßten Reisen aus allen Gegenden nach dem Berge. Die Wallfahrten dahin wurden immer häufiger, und bald war der Monte-Casino ein Vereinigungsort nicht blos für Kranke, sondern auch für Gesunde, welche hier die schöne Jahreszeit in ländlichen Ergötzlichkeiten verleben. — Fälschlich haben Einige das ital. Wort Casino, das bekanntlich einen geselligen Verein bezeichnet, von dem Berge ableiten wollen; es ist vielmehr das Diminutiv von casa, Haus, also Häuschen. So nannten und nennen noch heutzutage die ital. Adeligen kleine Häuser, die sie außer ihren oft abgelegenen Palästen im Mittelpunkte der Städte besaßen, und die hauptsächlich dem geselligen Vergnügen gewidmet waren. Später mochten zuweilen mehre weniger bemittelte Familien gemeinschaftlich ein solches Haus miethen, und so entstanden die Casinovereine, die wir jetzt in Italien überall, sowie auch in Deutschland finden.

Caspari (Karl Paul), einer der gelehrtesten Ausleger des Alten Testaments, geb. 14. Febr. 1814 zu Dessau, studirte auf den Universitäten Leipzig und Berlin, ward 1844 von der theologischen Facultät zu Königsberg zum Licentiaten der Theologie ernannt, und folgte 1847, nach einem mehrjährigen Aufenthalt in Leipzig, einem Rufe als Lector und Facultätsmitglied an die Universität zu Christiania. In Verbindung mit Delitzsch hat er ein „Exegetisches Handbuch zu den Propheten des Alten Bundes" und „Biblisch-theologische und apologetisch-kritische Studien" herauszugeben begonnen. Zu dem erstern Werke lieferte C. die „Auslegung des Propheten Obadja" (Lpz. 1842), zu letzterm „Beiträge zur Einleitung in das Buch Jesaias und zur Geschichte der Jesaianischen Zeit" (Lpz. 1848). Außerdem enthält die von Rudelbach und Guerike geleitete „Zeitschrift für die gesammte luth. Theologie und Kirche" mehre umfängliche und ihren Gegenstand erschöpfende Abhandlungen C.'s, meist den Jesaias und die Propheten überhaupt betreffend. Seit seinem Abgang nach Christiania, wo seine Lehrthätigkeit von großem Erfolg begleitet ist, veröffentlichte er die inhaltsreichen Untersuchungen „Über den syrisch-ephraimitischen Krieg unter Jotham und Ahas" (Christiania 1849) und „Über Micha und seine prophetische Schrift" (Christiania 1851). In allen diesen Schriften ist positiv-christliche Gesinnung mit der gewissenhaftesten Gründlichkeit tief eindringenden Forschens gepaart. Neuerdings ward C., einer der tüchtigsten Vertreter deutscher Theologie im germanischen Norden und der Landessprache

Digitized by Google

bereits vollkommen mächtig, in das Revisionscomité der norwegischen Bibelübersetzung gewählt, welches als Probefrucht seiner Arbeit das „Psalmernes Bog" (Christ. 1851) erscheinen ließ. Neben diesen biblischen Arbeiten liegen auch noch in seiner mit Übersetzung, Commentar und Glossar versehenen Ausgabe von Borhan-ed-dins „Enchiridion studiosi" (Lpz. 1838) und seiner „Grammatica Arabica" (Lpz. 1848) höchst verdienstvolle Schriften vor, in denen er sich als Schüler Fleischer's bewährt, und die als akademische Lehrbücher fast überall Eingang gefunden haben. Eine umfassendere exegetische Arbeit über den Jesaias ist von ihm in Aussicht gestellt.

Casper (Joh. Ludw.), Geh. Medicinalrath und Professor an der Universität zu Berlin, geb. 11. März 1796, studirte in Berlin, Göttingen und Halle Medicin und erlangte an letzterm Orte 1819 die Doctorwürde. Nach einer Reise nach Frankreich und England im J. 1820 habilitirte er sich bei der Universität in Berlin, wo er 1825 außerordentlicher Professor und zugleich Medicinalrath und Mitglied des Medicinalcollegiums für die Provinz Brandenburg, 1824 Geh. Medicinalrath, Mitglied der obersten medicinisch-wissenschaftlichen Behörde, der wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen im Ministerium, und 1839 ordentlicher Professor wurde. Außer durch seine vielbesuchten Vorlesungen, namentlich über gerichtliche Medicin, welche seit vielen Jahren zu den besuchtesten an der berliner Universität gehörten, wird C.'s Thätigkeit durch eine ausgebreitete ärztliche Praxis und durch schriftstellerische Arbeiten in Anspruch genommen. Schon durch seine Inauguralschrift „De phlegmatica alba dolente" (Halle 1819), die erste Monographie dieser Krankheit, zeichnete er sich vortheilhaft aus. Später erschienen von ihm die „Charakteristik der franz. Medicin, mit vergleichendem Hinblick auf die englische" (Lpz. 1822), die Monographie „Über die Verletzungen des Rückenmarks in Hinsicht auf ihr Lethalitätsverhältniß" (Berl. 1823), und die sehr interessanten „Beiträge zur medicinischen Statistik und Staatsarzneikunde" (2 Bde., Berl. 1825—37), der erste Versuch einer Begründung der medicinischen Statistik, für welche er später durch mehrfache einzelne Abhandlungen, sowie namentlich durch sein größeres Werk „Denkwürdigkeiten zur medicinischen Statistik und Staatsarzneikunde" (Berl. 1846) eine anerkannte Autorität geworden. An die Stelle des von ihm und Rust herausgegebenen „Kritischen Repertorium für die gesammte Heilkunde" (23 Bde., Berl. 1823—33) trat seit 1833 die „Wochenschrift für die gesammte Heilkunde", welche sich fortwährend einer großen Verbreitung erfreut. Seine Schriften zeichnen sich durch gewandte, klare, belebte Darstellung aus. Auch hat man aus der frühesten Zeit seiner literarischen Laufbahn einige schönwissenschaftliche Arbeiten von ihm. Während der Choleracpoche von 1831 gab er die „Berliner Cholerazeitung" heraus und war Dirigent eines der größten Cholerahospitäler in Berlin. Seit 1841 bekleidet C. auch die Stelle als Gerichtsarzt von Berlin und Director der praktischen Unterrichtsanstalt für Staatsarzneikunde an der Universität. Als literarisches Ergebniß aus diesem Amtskreise erschienen von ihm die mit dem größten Beifall aufgenommenen „Gerichtlichen Leichenöffnungen. Erstes Hundert" (Berl. 1851).

Cass (Lewis), nordamerik. Staatsmann, stammt aus einer angesehenen Familie des Staats Newhampthire und wurde daselbst zu Exeter geboren. Sehr bald zog aber die Familie nach Ohio, wo sich C. dem Rechtsstudium widmete und 1802 vor die Schranken gelangte. Im J. 1806 wurde er in die Legislatur des Staats gewählt und leistete der Union als Mitglied des Comités, welches das Gesetz zur Verhaftung des berüchtigten, die Theilung der Union beabsichtigenden Aaron Burr und seiner Expedition vorzuschlagen hatte, die wichtigsten Dienste. Beim Ausbruch des Kriegs von 1812 schloß sich C. als Oberst des dritten Regiments der Ohiofreiwilligen der Expedition des Generals Hull an, welche für die amerik. Waffen so unglücklich ausfiel. C. war gleich nach seiner Ankunft in Detroit dafür, den Kampf auf das canadische Gebiet hinüberzuspielen; aber General Hull zögerte und gab so den Behörden der Provinz Zeit, Anstalten zur Vertheidigung zu treffen. Endlich entschloß man sich zum Angriff, und C. war der erste Mann, welcher bewaffnet auf engl. Gebiet ans Land stieg. Er vertrieb die Engländer von der Brücke über die Canards, und erließ von hier aus eine Proclamation, die zur Abwerfung des brit. Jochs aufforderte. Aber das Gros des Heers, statt C. zu folgen, zog sich unter dem unfähigen Hull nach Malden zurück und übergab diesen wichtigen Waffenplatz den Engländern. C. mußte sich nun mit seiner kleinen Schar ergeben, erhielt aber bei der nächsten Auswechselung die Freiheit, und wurde Oberst, kurze Zeit nachher Brigadegeneral. In dieser Eigenschaft beschützte er die Grenzen der Union und schlug zu Detroit sein Hauptquartier auf. In der Schlacht an der Themse, in welcher der brit. General Proctor geschlagen ward, fungirte C. als Aide-de-camp des Generals Harrison. Noch vor dem Frieden wurde C. zum Gouverneur des damaligen Territoriums von Michigan ernannt, das er erfolgreich vertheidigte und 1814 zweckmäßig organisirte. Als Gouverneur

Digitized by Google

von Michigan hatte er im Auftrag der Regierung der Vereinigten Staaten mehrfache Verträge mit den Indianern abzuschließen, wobei er viele Millionen Acker Landes für die Union erwarb. Von Parteipolitik wußte sich C. während seiner sehr erfolgreichen Verwaltung des Territoriums fern zu halten, obgleich alle seine Maßregeln eine entschieden demokratische Tendenz erkennen ließen. Im J. 1831 ernannte ihn General Jackson zum Kriegsminister, welchen Posten er bis zur Beendigung des Conflicts mit Frankreich (in Bezug auf die von den Vereinigten Staaten angesprochene Entschädigungssumme von 25 Mill. Frcs.) behielt. Nachdem die franz. Kammer diese Summe votirt hatte, wurde C. 1835 als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister der Vereinigten Staaten nach Paris gesandt. Verschiedene Umstände vereinigten sich, dieser Gesandtschaft Bedeutung zu geben und C. selbst bei den Amerikanern durch sein festes Auftreten noch populärer zu machen. Seine Erwiderungen in „Galignani's messenger" auf die Ausfälle der engl. Presse in Bezug auf das von den Vereinigten Staaten an der Nordostgrenze der Union in Anspruch genommene Gebiet, seine 1840 über den Quintupelvertrag in Betreff des Untersuchungsrechts von Schiffen veröffentlichte Schrift, endlich sein öffentlicher Protest gegen das Verfahren des franz. Ministers Guizot: alles Dies fand den Beifall seiner Landsleute in hohem Grade. Der später von Daniel Webster mit Lord Ashburton abgeschlossene Vertrag stand mit dem von C. ausgesprochenen Grundsatze zu sehr in Widerspruch, als daß er noch länger auf seinem Posten hätte verbleiben können. Er kehrte 1843 nach den Vereinigten Staaten zurück und wurde überall mit der größten Auszeichnung empfangen. Die demokratische Partei wollte C. damals schon zum Präsidentschaftscandidaten aufstellen, entschied sich aber später für Polk, da C. dem Süden etwas anstößig war. Der Staat Michigan wählte ihn dafür in den Senat, wo er namentlich Polk's Administration während der Dauer des mexican. Kriegs gegen die Angriffe der Whigs vertheidigte. Als er für die nächste Präsidentenwahl von den Demokraten definitiv zum Candidaten aufgestellt wurde, gab er seine Stelle im Senat auf und bereiste mehre Staaten zur Unterstützung seiner Candidatur. Weniger Taylor's noch frischer Kriegsruhm als der durch van Buren in der Demokratie verursachte Riß veranlaßte indessen C.'s Niederlage. Schon im nächsten Congreß nahm er seinen Sitz im Senat wieder ein, und trat hier den Compromißmaßregeln Henry Clay's entschieden bei. Auch das Sklavenauslieferungsgesetz fand in der nächsten Sitzung seine Billigung, obschon er früher in dieser Sache mehr die Ansicht der nördlichen Staaten vertreten hatte. Wenn C. ernstlich Willens war, auf die nächste Präsidentschaft Anspruch zu machen, so mußte seine in den letzten Jahren sehr den südlichen Staaten zugewandte Politik ein großer Misgriff genannt werden. Er hat sich den Norden entfremdet, ohne im Süden lebhafte Sympathien zu erwecken. C. ist ein Staatsmann von größerer Thätigkeit und Energie als hohen Anlagen, außerdem ein liebenswürdiger und tadelloser Privatcharakter.

Cassano, eine Stadt in der neapolit. Provinz Calabria citeriore, der Sitz eines Bischofs, hat 6000 E., welche bedeutenden Ölbau treiben und unter denen viele Arnauten und Griechen sich befinden. — **Cassano di Adda**, ein Marktflecken an der Adda in der Delegation Mailand des lombard.-venet. Königreichs, ist durch drei nicht unbedeutende Schlachten berühmt geworden. Im J. 1259 wurde in der Umgegend der berüchtigte Wütherich Ezzelino da Romano von den Guelfen geschlagen und verlor das Leben. Am 16. Aug. 1705 siegten hier die Östreicher unter dem Prinzen Eugen über die Franzosen unter Vendôme, und 27. April 1799 die Östreicher und Russen unter Suworow über die Franzosen unter Moreau, worauf die Letztern die Lombardei räumen mußten und der Sieger Suworow in Mailand einrückte. — Ein drittes **Cassano** liegt in der Terra-di-Bari im Königreich Neapel, mit 3000 E. und Kupferhütten.

Cassas (Louis François), Landschaftsmaler und Architekt, geb. 3. Juni 1756 zu Azay-le-Ferron im Depart. Indre, ein Schüler von Lagrenné dem Jüngern und Leprince, verlebte seine Jugend in Italien, wo er viele Ansichten Siciliens, Istriens und Dalmatiens zeichnete. Als Begleiter des Grafen Choiseul-Gouffier bereiste er um 1772 Kleinasien, Palästina, Syrien und einen Theil Ägyptens, maß überall genau die schönsten Überreste der Baukunst und zeichnete die merkwürdigsten Gegenden mit ebenso viel Geschmack als Richtigkeit. Auch mit dem gelehrten Lechevalier durchwanderte er Kleinasien, und maß und zeichnete auf dieser Reise die Baudenkmäler von Baalbek und Palmyra. Im J. 1816 ward er zum Oberinspector und Professor an der Gobelinsmanufactur in Paris ernannt, und starb zu Versailles 1. Nov. 1827. Die von ihm angelegte Korkmodellsammlung der schönsten Bauwerke verschiedener Völker ward durch Napoleon für ein Jahrgeld gekauft und in der Kunstschule zu Paris aufgestellt. Aus den auf seinen Reisen gesammelten Materialien entstanden die Kupferwerke „Voyage pittoresque de la Syrie, de la Phénicie, de la Palestine et de la Basse Égypte" (30 Hefte, Par. 1799), „Voyage pittores-

Digitized by Google

que de l'Istrie et de la Dalmatie" (Par. 1802) und „Vues pittoresques des principaux sites et monuments de la Grèce, de la Sicile et des sept collines de Rome" (Par.). Die Originalzeichnungen zu dem erstern bewahrt die königliche Bibliothek in Paris.

Caſſation, d. i. Nichtigerklärung eines Rechtsacts, insbesondere eines Urtheilsſpruchs. Sie kann ſowol wegen Verletzung ſolcher Formen, deren Beobachtung bei Strafe der Nichtigkeit vorgeſchrieben iſt, als auch wegen Verletzung beſtimmter verbietender Geſetze im Materiellen erfolgen. — Die **Caſſation** eines Beamten, Offiziers u. dgl. iſt die ſchwerſte Art der Entfernung vom Amte, welche denſelben wegen grober Pflichtverletzungen trifft. — **Caſſationsgericht** oder **Caſſationshof** heißt dasjenige oberſte Gericht in einem Staate, welches, ohne (in der Regel wenigſtens) zugleich in einer Proceßſache ſelbſt zu entſcheiden, über Nichtigkeitsklagen (Caſſationsgeſuche) in Civil- oder Strafproceßſachen erkennt. Es verweiſt, wenn es das frühere Erkenntniß caſſirt, in der Regel die Sache an ein anderes Gericht, und kann nur, wenn es zugleich Reviſionshof iſt, auch dieſes letztere Erkenntniß ſelbſt fällen. Seine Aufgabe iſt alſo hauptſächlich, über Innehaltung der geſetzlichen Formen und richtige Auslegung der Geſetze zu wachen, ohne damit die Unabhängigkeit der Gerichte zu beeinträchtigen oder ſelbſt eine höhere Inſtanz zu bilden. Das älteſte dieſer Gerichte iſt der Caſſationshof zu Paris, dem theils früher, theils in neueſter Zeit in den größern deutſchen Staaten, zu Berlin, München u. ſ. w., gleiche Gerichte nachgebildet worden ſind, wie dies mit dem weitern Geltendwerden der neuern Strafproceßprincipien im engern Zuſammenhange ſtand. — **Caſſatoriſche Clauſel** heißt ein einem Vertrage beigefügter Nebenvertrag, durch welchen entweder ein Contrahent bei binnen gewiſſer Zeit mangelnder Erfüllung ſeiner Rechte aus dem Vertrage verluſtig erklärt, oder dem Andern unter derſelben Vorausſetzung der Rücktritt vom Vertrage geſtattet wird. In manchen Fällen iſt die Caſſatoriſche Clauſel unterſagt.

Caſſel, auch **Caſtel** (Castellum Morinorum), eine Stadt im franz. Norddepartement, 6 M. weſtlich von Lille, in Flandern, auf einer iſolirten Anhöhe (daher auch **Mont-Caſſel** genannt), gewährt durch ſeine Lage die herrlichſte Überſicht über die reichbebaute Umgegend, hat 4—5000 E., welche Spitzen-, Leinwand- und Tabacksfabriken unterhalten und ſtarken Viehhandel treiben. Die Stadt hat in ihrer Nähe die Überreſte einer Römerſtraße aufzuweiſen, und war im Mittelalter häufig ein Kriegsſchauplatz.

Caſſia (Cassia) heißt eine Pflanzengattung aus der Familie der Schmetterlingsblümler (Papilionaceae), welche Bäume, Sträucher und Kräuter mit haarig-gefiederten Blättern aus Afrika, Aſien und Amerika umfaßt, und ſich durch abfallenden Kelch, fünf Blumenblätter, deren untere größer ſind, und zehn freie Staubgefäße auszeichnet, deren Staubbeutel an der Spitze in zwei Löchern aufſpringen. Die Blätter und Früchte vieler Arten beſitzen einen eigenthümlichen, ſüßlich-widrigen Geruch, und einen widerlich-bittern, ekelhaft-ſchleimigen Geſchmack, enthalten vorzüglich als wirkſamen Beſtandtheil Sennabitter oder Cathartin, und wirken purgirend, weshalb ſie ſchon ſeit den Zeiten der Araber in Europa allgemein als Arzneimittel angewendet werden und unter dem Namen **Sennesblätter** und Sennesbälge officinell ſind. Die bei uns officinellen Sennesblätter kommen von der lanzettblätterigen Caſſia (C. lanceolata) in Oberägypten und Nubien, und von der verkehrt-eiblätterigen Caſſia (C. obovata) in Ägypten und Arabien her, und bilden zwei Sorten: 1) die alexandriniſchen oder Palte-Sennesblätter, welche zugleich die Blätter der Argelpflanze (Solenostemma Argel) gemengt enthalten und die vorzüglichere Sorte ausmachen; 2) die tripolitaniſchen Sennesblätter, die eine ſchlechtere Waare geben, größtentheils aus ſtark zerbrochenen Blättern der lanzettblätterigen Caſſia beſtehen und keine Argelblätter enthalten. Außerdem finden ſich noch im Handel die indiſchen oder oſtindiſchen Sennesblätter, welche von der ſpitzblätterigen Caſſia (C. acutifolia) herkommen, und die Mekka- oder Mokkaſennesblätter, die wahrſcheinlich eine gleiche Abſtammung haben und von den geringern Sorten der indiſchen Sennesblätter oft nicht zu unterſcheiden ſind. Von der röhrenfrüchtigen Caſſia (C. fistula), welche urſprünglich in Oſtindien einheimiſch iſt, jetzt aber auch in andern heißen Gegenden cultivirt wird, ſind die 1—2 F. langen, walzenförmigen, daumdicken, mit vielen Querfächern verſehenen Früchte unter dem Namen **Röhrencaſſia** oder **Fiſtelcaſſia** officinell, und das in den Fächern enthaltene ſchwarzbraune, angenehm-ſüßliche, breiartige Mark wird unter dem Namen **Caſſienmark** als gelindes Purgirmittel, jetzt jedoch ſelten angewendet. Öfter aber benutzt man die Röhrencaſſia, um Tabacke damit anzumachen. Von den im Handel vorkommenden Sorten der Röhrencaſſia wird die oſtindiſche oder levantiſche der alexandriniſchen oder weſtindiſchen vorgezogen. — **Caſſienrinde** oder Zimmtcaſſia, auch chineſiſcher Zimmt oder indiſcher Zimmt genannt, iſt die angenehm gewürzhafte Rinde des **Caſſienzimmtbaums** (Cinnamomum cassia), welche im Geruch mit dem feinen oder echten Zimmt übereinkommt, nur noch

Digitized by Google

schärfer schmeckt und dickere Rindenstücke bildet. Da sie verhältnißmäßig mehr ätherisches Öl enthält, und dabei viel wohlfeiler ist als der echte Zimmt, so wird sie viel allgemeiner als letztere benutzt. Im Handel kommen einige Sorten der Cassienrinde vor, welche sich durch größere oder geringere Dicke der Rindenstücke, durch dunklere oder hellere Farbe, durch mehr oder minder feinen oder kräftigen Geschmack unterscheiden. (S. Zimmtbaum.)

Cassiānus (Johannes), ein Kirchenlehrer von vorherrschend praktischer Richtung aus der ersten Hälfte des 5. Jahrh., bekannt als Beförderer des Mönchthums im südlichen Gallien und als Gegner des streng Augustinischen Dogmas von der Gnade. Ob er von Nation ein Scythe, Grieche oder Römer war, läßt sich nicht entscheiden; nur so viel wissen wir, daß er große Reisen im Oriente gemacht hat, auch eine Zeit lang Schüler und Diakon des Chrysostomus gewesen ist. Kurz vor 415 begab er sich nach Massilia-(Marseille) und stiftete hier zwei Klöster nach Grundsätzen, die in seinem Werke „De institutis coenobiorum" und in den „Collationes patrum Sceticorum", d. i. geistliche Gespräche der Mönche in der Wüste Sketis, ausgesprochen sind. Seine griech. Bildung, sein Widerwille gegen dogmatische Spitzfindigkeiten, zum Theil auch das Interesse, das er als Mönch an der Verdienstlichkeit mönchischer Übungen hatte, führten ihn zum Widerspruch gegen Augustin und zu jener vermittelnden Theorie, welche von den Scholastikern mit dem Namen Semipelagianismus bezeichnet worden ist. Er behauptete nämlich, der Mensch sei nach dem Falle Adam's nicht absolut unfähig zum Guten, trage vielmehr von Natur die Keime der Tugend in sich, und bringe es durch sich selbst bis zu den Anfängen guter Willensregungen, zu deren Entwickelung und Vollendung freilich die Gnadenwirksamkeit nothwendig sei; zuweilen jedoch werde der Mensch auch, ohne daß und ehe er es wolle, von der Gnade zum Heil hingezogen. Je größern Anklang C.'s Ansichten unter den massilienser Mönchen fanden, desto eifriger kämpfte Augustin, von seinem treuesten Freunde, Prosper aus Aquitanien, benachrichtigt, in zwei Schriften dagegen; indeß weder diese noch die nachmallge Polemik Prosper's selbst, besonders in der Schrift „De gratia et libero arbitrio contra Collatorem", konnten ihre weitere Verbreitung hemmen. C. starb um 448. Seine Werke, zu denen auch eine Streitschrift gegen Nestorius gehört, erschienen zu Arras (1628). Vgl. Wiggers, „De Joanni C." (3 Thle., Rost. 1824—25).

Cassini (Giovanni Domenico), der sich, gleich seinen Nachkommen, um die wissenschaftliche Behandlung der Astronomie und Geographie große Verdienste erwarb, geb. 8. Juni 1625 zu Perinaldo bei Nizza, studirte im Jesuitencollegium zu Genua, wo der Zufall ihn auf das Studium der Astronomie leitete, dem er sich sofort mit dem lebhaftesten Eifer hingab. Er machte in dieser Wissenschaft in Bologna, wohin er sich 1644 begab, so schnelle Fortschritte, daß schon 1650 der Senat von Bologna ihm den ersten Lehrstuhl der Astronomie an der dortigen Universität übertrug. Da C. die Mittagslinie, welche Ignazio Dante 1575 in der Kirche der heil. Petronia daselbst gezogen hatte, nicht genau genug fand, kam er 1653 auf den Gedanken, eine längere und genauere, mit einem Gnomon verbundene Mittagslinie zu ziehen, mittels deren die Unsicherheiten gehoben werden könnten, welche noch in Betreff der astronomischen Refractionen und aller Grundlagen der Theorie der Sonne obwalteten. Nicht ohne Schwierigkeit erhielt er dazu die Erlaubniß des Magistrats. Schon nach zwei Jahren hatte er diese schwierige Arbeit beendet und beschäftigte sich nun damit, mit Hülfe dieses Gnomons, der nichts zu wünschen übrig ließ, genauere Sonnentafeln, welche die Parallaxe der Sonne richtiger bestimmten, und eine treffliche Tafel der Refractionen zu entwerfen, obschon fremdartige Geschäfte, womit der Senat von Bologna und nachher der Papst ihn beauftragten, seine Arbeiten zuweilen unterbrachen. Im J. 1664 und 1665 beobachtete er in Rom zwei Kometen und bestimmte ihren Lauf. Durch Beobachtungen zu Litta della Piave in Toscana berichtigte er die Theorie der Bewegungen der Jupitertrabanten und bestimmte die Umdrehungszeit des Jupiter. Die „Ephemerides Bononienses Mediceorum siderum" (Bologna 1668), ein seiner Zeit hochgeschätztes Werk, lenkten die Aufmerksamkeit Ludwig's XIV. auf C., der auch 1669 einer Einladung nach Frankreich, zunächst auf sechs Jahre, Folge leistete, 1673 aber sich bestimmen ließ, für immer in Frankreich zu bleiben. C. setzte hier, mit der Direction der neuerbauten pariser Sternwarte beauftragt, seine astronomischen Arbeiten mit vermehrtem Eifer fort und entdeckte, außer dem schon 1655 von Huyghens wahrgenommenen Trabanten des Saturn, noch vier andere (zwei 1671 und 1672, zwei andere 1684), die er seinem neuen Landesherrn zu Ehren sidera Ludovicea nannte. Schon früher hatte er (seiner Meinung nach zuerst) das Zodiakallicht entdeckt, das aber bereits Kepler, wiewol minder genau, beobachtet hatte; er zeigte ferner, daß die Mondachse nicht, wie man geglaubt hatte, senkrecht auf der Ekliptik stehe, und lehrte die Ursachen der in der Theorie des Mondes unter dem

Digitized by Google

Namen Libration bekannten Erscheinung kennen. Die Gesetze der Bewegung des Mondes um seine Achse, die er sehr genau bestimmte, sind eine seiner schönsten Entdeckungen. Der Akademie überreichte er ferner Untersuchungen über den ind. Kalender, zu denen ihn der franz. Gesandte in Siam aufgefodert hatte, und 1693 gab er genauere Tafeln der Jupitertrabanten heraus. Die von Picard 1669 angefangene, von C. und Lahire 1680—83 bis nördlich von Paris fortgeführte Berechnung der Mittagslinie wurde verlängert. Dieselbe Linie wurde nachmals 1700 von C. bis an die äußerste Spitze von Roussillon, 1740 von Franç. C. und Lacaille, 1800 von Méchain und Delambre gemessen; das Ergebniß dieser letzten Messung weicht von dem durch C. gefundenen nur um 21 Toisen ab. C. starb, nachdem er einige Jahre zuvor erblindet war, 12. Sept. 1712 an Alterschwäche. Sein erstes Werk waren die „Observationes cometae anni 1652—53" (Modena 1653). Eine vollständige Sammlung der frühern Schriften enthalten seine „Opera astronomica" (Rom 1666). Die Selbstbiographie C.'s gab sein Enkel Cassini de Thury in den „Mémoires pour servir à l'histoire des sciences" (Par. 1810) heraus. Nach ihm wurde die Cassinoide benannt, worunter man die von ihm ersonnene krumme Linie der vierten Ordnung versteht, mittels deren er die Bewegungen der Erde und der Planeten um die Sonne genauer darzustellen gedachte.

Cassini (Jacques), Sohn des Vorigen, geb. 18. Febr. 1677 zu Paris, wurde schon 1694 Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Er begleitete seinen Vater 1695 nach Italien, bereiste in der Folge Holland und England, wo er Newton, Halley, Flamstead u. A. kennen lernte, und ward 1696 Mitglied der königl. Gesellschaft zu London. Nach seiner Rückkehr beschäftigte er sich mit der Astronomie und Physik und schrieb mehre Abhandlungen über die Elektricität, das Barometer, den Stoß der Feuergewehre, über die Vervollkommnung der Brennspiegel u. s. w. Nach dem Tode seines Vaters übernahm er die Direction der pariser Sternwarte. Der Akademie überreichte er 1717 ein größeres Werk über die Entfernung der Fixsterne, sowie über die Neigung der Planetenbahnen und insbesondere über die Neigung der Bahnen der Trabanten und des Rings des Saturn. Allgemein bekannt wurden seine Arbeiten zur Bestimmung der Gestalt der Erde. Bei der ersten 1669 begonnenen Gradmessung glaubte man Meridiangrade nach Norden kürzer zu finden als nach Süden, und man schloß daraus auf eine stärkere Krümmung und eine Verlängerung der Erde nach den Polen zu. (S. Abplattung der Erde.) C., der 1701 die Messung mit seinem Vater von Paris bis Collioure, also bis an die südliche Grenze von Frankreich, und 1718 mit Maraldi und dem jüngern Lahire bis Dünkirchen fortgesetzt hatte, gab bei dieser Gelegenheit sein diese Behauptung enthaltendes Werk „De la grandeur et de la figure de la terre" (Par. 1720) heraus. Alle Anhänger des Newton'schen Systems widersprachen jedoch einem Resultat, das dem Grundsatze der Anziehung und der Umwälzung der Erde um ihre Achse entgegen war. Man warf ein, der gemessene Bogen, obwol er ungefähr neun Grade betrug, sei nicht groß genug, um mit Sicherheit jene Annahme zu begründen. Ludwig XV. befahl hierauf, Meridiangrade unter dem Äquator und in der Nähe des Pols zu messen; aber um die Aufgabe noch unmittelbarer zu lösen, wurde die Akademie 1733 beauftragt, sowol einen ganz Frankreich durchschneidenden Meridian, als einen darauf senkrechten größten Kreis der Erde oder die Länge von ganz Frankreich, von Brest bis Strasburg, zu messen. C. leitete diese Arbeit und wurde durch dieselbe, indem er den frühern Beobachtern zu sehr vertraute, in seiner Meinung bestärkt. Er starb auf seinem Landgute zu Thury 16. April 1756. Außer dem oben genannten Werke besitzen wir von ihm „Eléments d'astronomie" (Par. 1740), wozu die „Tables astronomiques du soleil, de la lune, des planètes, des étoiles et des satellites" (Par. 1740) als Fortsetzung gehören.

Cassini de Thury (Cesar François), des Vorigen Sohn, geb. 1714, kam ebenfalls schon sehr früh, im 22. J., in die Akademie der Wissenschaften. Die Sammlungen der Akademie enthalten viele Abhandlungen von ihm; aber seinen ganzen Fleiß verwandte er auf das große Werk einer trigonometrischen und topographischen Aufnahme von ganz Frankreich. Nie vielleicht wurde eine in ihrer Art größere und für die Geographie nützlichere Arbeit unternommen. Im J. 1744 begann das Erscheinen des großen Atlasses. Als 1756 die Unterstützung aufhörte, welche die Regierung dazu bewilligt hatte, trat auf C.'s Antrieb eine Gesellschaft zusammen, welche die weitern Kosten vorschoß und ihre Vorschüsse aus dem Verkaufe der Karten wiedererhielt, sodaß es ihm vergönnt war, fast die völlige Beendigung dieser Arbeit zu erleben. Er starb 7. Sept. 1784 und hinterließ mehre auf seine große topographische Unternehmung bezügliche Schriften, unter denen die „Description géométrique de la France" (1784) obenan steht; außerdem eine Beschreibung zweier 1761 und 1762 unternommener Reisen in Deutschland (2 Bde., Par. 1763—75).

Digitized by Google

— Cassini (Jean Dominique, Graf von), des Vorigen Sohn, geb. zu Paris 30. Juni 1748, nahm als Director der dortigen Sternwarte und Mitglied der Akademie der Wissenschaften Theil an der Grenzregulirung der einzelnen Departements. Das größte Verdienst erwarb er sich durch Vollendung der von seinem Vater begonnenen großen Karte von Frankreich. Seit 1789 übergab er der Nationalversammlung die 1793 beendigte „Carte topographique de France" in 180 Blättern (nach dem Maßstabe $^1/_{86400}$), welche im Ganzen eine Fläche in Gestalt eines Rechtecks von 33 F. Höhe und 34 F. Breite bedeckt. Eins der ersten Blätter, das 1750 erschien, enthält die Umgegend von Paris und wurde in einer Unzahl von Exemplaren verbreitet; scharfe Abzüge desselben gehören daher zu den größten Seltenheiten. Der sogenannte „Atlas national" ist eine Reduction jenes größern auf ein Drittel des Maßstabs, besorgt von Dumez und andern Ingenieurs seit 1791 (in 83 Blättern, deren jedes ein Departement darstellt); außerdem gibt es noch eine Reduction auf ein Viertel des Maßstabs von Capitaine in 84 Blättern. Als Gegner der Republik wurde C. 1793 verhaftet und vor das Revolutionstribunal gestellt, doch rettete er sein Leben. Im J. 1816 war er Mitglied des Generalconseils im Depart. Oise und bewies sich als solches, seines hohen Alters ungeachtet, für die Geschäfte des bürgerlichen Lebens ebenso brauchbar als für die Wissenschaft. Später lebte er in Zurückgezogenheit zu Thury sous-Clermont und starb daselbst 18. Oct. 1845. Noch 1843 hatte er ein Bändchen Gedichte herausgegeben. — Cassini (Alexandre Henri Gabriel, Vicomte von), Sohn des Vorigen, geb. zu Paris 9. Mai 1781, studirte anfangs gleichfalls Astronomie, vertauschte aber dieses Studium bald mit dem der Rechtswissenschaft. In seinen Nebenstunden beschäftigte er sich mit der Botanik, gab auch „Opuscules phytologiques" (3 Bde., Par. 1826—34) heraus, und wurde 1827 in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen. Im J. 1829 wurde er zum Rath am Cassationshofe, am 19. Nov. 1831 zum Mitglied der Pairskammer ernannt, starb aber bald nachher 16. April 1832.

Cassiodorus (Magnus Aurelius), ein gelehrter Römer, der in einem barbarischen Zeitalter viel zur Erhaltung wissenschaftlicher Kenntnisse beitrug, geb. zu Scyllacium in Calabrien zwischen 460—465 n. Chr., bekleidete unter Odoacer und nach dessen Falle unter dem Ostgothenkönig Theodorich und dessen Nachfolgern mehre wichtige Staatsämter, zog sich aber 539 nach dem von ihm erbauten Kloster Vivareſe (Vivarium) in Calabrien zurück, wo er sich meist mit theologischen Studien beschäftigte, seine Mönche zum Abschreiben alter Handschriften anhielt und überhaupt zur Erhaltung und Verbreitung wissenschaftlicher und gelehrter Kenntnisse unausgesetzt thätig war. Er starb über 100 J. alt um 577. C. hat mehre kleine grammatische und rhetorische Schriften verfaßt, die einiges Gute aus ältern Werken enthalten und im Mittelalter als Schulschriften viel gebraucht wurden, aber nicht vollständig erhalten sind. Das wichtigste auf uns gekommene Werk sind seine „Variarum libri XII", welche die von ihm als Secretär unter Theodorich und dessen Nachfolgern abgefaßten Schreiben und Verordnungen, sowie seine eigenen Briefe enthalten und für die innere Geschichte der damaligen Zeit eine reiche, noch nicht gehörig benutzte Fundgrube sind. Noch größere Wichtigkeit für uns würde seine „Historia Gothorum" haben, wenn sie uns erhalten wäre; doch besitzen wir einen schätzbaren Auszug daraus von Jordanes (s. d.). Seine übrigen historischen und theologischen Schriften sind von geringerer Bedeutung. Eine Ausgabe seiner Werke besorgte der Benedictiner Garet (2 Bde., Rouen 1670).

Cassius ist der Name eines röm. Geschlechts. Von Patriciern, die zu ihm gehörten, ist nur einer bekannt, Spurius Cassius Viscellinus, der, nachdem er im J. 502 v. Chr. Consul gewesen, der Erste war, welcher 500 zum Magister Equitum gewählt wurde. Er schloß in seinem zweiten Consulat 493 das Bündniß der Römer mit den Latinern und Hernikern, und gab im J. 486, wo er zum dritten male Consul war, das erste Ackergesetz, um den Plebejern Antheil am Staatsland (ager publicus) zu verschaffen, weshalb er im folgenden Jahre von den Patriciern als Hochverräther verurtheilt und hingerichtet wurde. Die übrigen Familien des Geschlechts, unter denen die durch den Zunamen Longinus ausgezeichnete die bekannteste ist, waren plebejisch.

Cassius Longinus (Cajus), der Freund des Marcus Brutus (s. d.), zeichnete sich als Quästor des Crassus (s. d.) im J. 53 v. Chr. durch seine Klugheit und Kriegskunst aus, rettete den kleinen Überrest des von den Parthern geschlagenen röm. Heers und behauptete, nachdem Crassus selbst gefallen war, Syrien gegen die Parther bis zur Ankunft des Proconsuls Marcus Bibulus im J. 51. In dem Kriege zwischen Pompejus und Cäsar schlug sich C., der bei dessen Ausbruch Volkstribun war, zur Partei des Erstern und that als Führer eines Theils der Flotte den Cäsarianern, namentlich im J. 48 vor Messina, bedeutenden Abbruch. Als Cäsar nach dem Siege bei Pharsalus den Pompejus verfolgte, stieß er im Hellespont auf C., der mit seinen

Digitized by Google

griffen zu Pharnaces, König von Bosporus, gehen wollte, aber überrascht sich Cäsar ergab und von diesem Verzeihung erhielt. Mit Brutus vereint, faßte er im J. 44, in welchem er wie jener durch Cäsar's Förderung Prätor war, den Entschluß zu Cäsar's Ermordung und führte ihn mit mehren Mitverschworenen am 15. März aus. Im Sept. desselben Jahrs begab er sich nach Syrien, wo er sein Heer ansehnlich verstärkte und den Publius Dolabella (s. d.), der ihn vertreiben wollte, im J. 43 überwand. Auf die Nachricht, daß Antonius und Octavian gegen ihn und Brutus zögen, ging er nach Asien und traf mit diesem in Smyrna zusammen. Nachdem er Rhodus genommen und geplündert, vereinigte er sich in Sardes wieder mit Brutus, der unterdessen Lycien unterworfen hatte. Von Abydus setzten Beide mit ihrem Heer nach Sestus über und zogen nach Macedonien, wo sie 42 bei Philippi mit den Feinden zusammentrafen. C. ward in der ersten Schlacht von Antonius geschlagen und ließ sich, da er auch Brutus, der indessen die Truppen Octavian's geworfen hatte, besiegt wähnte, durch einen Freigelassenen tödten. — Sein Bruder, **Lucius Cassius Longinus**, diente im Bürgerkrieg als Cäsar's Legat und nahm an dessen Ermordung keinen Antheil. Nach der Schlacht bei Mutina floh er, weil er sich als Bruder des Cajus Cassius von Antonius bedroht glaubte, nach Asien, ohne sich an jenen anzuschließen, und versöhnte sich nach der Schlacht bei Philippi, in welcher sein eigener gleichnamiger Sohn, ein begeisterter Anhänger des Cassius und Brutus, gefallen war, mit Antonius. — **Quintus Cassius Longinus**, ein Vetter des Vorigen, war als Volkstribun im J. 49 für Cäsar wirksam, von dem er in demselben Jahre, nachdem die Pompejanischen Legaten in Spanien sich ergeben hatten, zum Proprätor ernannt ward. Hier machte er sich durch Raubsucht und Grausamkeit bei den Einwohnern und bei dem Heere verhaßt, sodaß ein Theil des letztern sich gegen ihn empörte. Er ertrank, als er Spanien verlassen wollte, im J. 47 in der Mündung des Iberus. — **Cassius aus Parma** gehörte zu den Mördern Cäsar's und befehligte unter Brutus und Cajus Cassius eine Abtheilung der Flotte. Nach dem Falle Jener begab er sich zu Sextus Pompejus, verließ diesen im J. 36 und ward Legat bei Antonius. Nach der Schlacht bei Actium ward er auf Octavian's Befehl in Athen getödtet. Er war auch Dichter und schrieb Elegien, Epigramme und Tragödien, die verloren sind.

Castagnetten heißen kleine hölzerne Klappern, welche, in Form zweier ausgehöhlter und aufeinander passender großer Nußschalen und durch ein Band verbunden, an den Daumen befestigt werden. Indem man die übrigen Finger schnell an ihnen abgleiten läßt, entsteht ein tremolirender Ton, der sich besonders zur genauern Bezeichnung des Rhythmus beim Tanze eignet. Etwas Ähnliches war das Krotalon bei den Alten. Die Castagnetten stammen wahrscheinlich aus dem Orient und kamen durch die Mauren nach Spanien. Hier haben sie auch ihren Namen Castañuelas erhalten wegen ihrer Ähnlichkeit mit der Form der Kastanien. Noch gegenwärtig findet man sie sowol in Spanien wie im südlichen Frankreich. Der Reiz der Abwechselung hat ihnen auch in den Ballets und Opern einen Platz verschafft.

Castaños (Don Francisco Xaver de), **Herzog von Baylen**, span. General, geb. 1753, aus einer vornehmen Familie in Biscaya, war ein Zögling des berühmten Generals Grafen Orelly, den er nach Deutschland begleitete, wo er in Friedrich's d. Gr. Schule die Taktik studirte. Mit Auszeichnung diente er 1794 als Obrist in der Armee von Navarra unter Caro, wurde 1798 Generallieutenant, bald darauf aber, weil er dem Friedensfürsten mißfiel, mit mehren andern Offizieren aus Madrid verbannt. Im J. 1808 erhielt er den Oberbefehl einer patriotischen Heerabtheilung an der Grenze von Andalusien. Er eilte mit etwa 9000 Mann Linientruppen und 30000 Mann Freiwilligen einem vom General Dupont de l'Etang (s. d.) befehligten, nach Andalusien vorrückenden franz. Armeecorps entgegen und zwang dasselbe nach mehren hitzigen Gefechten am 23. Juli 1803 in der Gegend von Baylen (s. d.) zur Waffenstreckung. C. wurde dafür später zum Herzoge von Baylen erhoben, obwol der Ruhm dieses Tages eigentlich nicht ihm, sondern dem Schweizer Theod. Reding gebührt. Dagegen verlor C. im Nov. 1808 die Schlacht bei Tudela. Die Regentschaft ernannte ihn 1811 zum Obergeneral der vierten span. Armee und zum Commandanten mehrer Provinzen. Seine militärischen Talente bewährte er besonders in der Schlacht bei Vittoria, die zum Theil durch seine und seiner Truppen Tapferkeit gewonnen wurde. Als die Regentschaft die Ungerechtigkeit beging, ihn seiner Stelle zu entheben, schrieb er dem Kriegsminister: „Ich habe die Genugthuung, dem Feldmarschall Freyre das Commando, das ich 1811 vor Lissabon übernahm, an der Grenze von Frankreich zu übergeben.“ Nach Ferdinand's Rückkehr wurde er Generalcapitän von Catalonien, befehligte 1815 das zum Einrücken in Frankreich bestimmte Heer, legte aber 1816 seine Stelle nieder. Als es ihm nach der Aufhebung der Constitution im J. 1823 gelungen war, sich bei Ferdinand VII. vom Verdacht

Digitized by Google

constitutioneller Gesinnungen zu reinigen, wurde er wieder zum Generalcapitän ernannt und 1825 in den Staatsrath berufen, in welchem er das System der Mäßigung gegen die Carlisten unterstützte. Später ward er Präsident des Raths von Castilien und widersetzte sich 1833 dem Minister Zea-Bermudez in Betreff der Successionsbestimmungen. Er lebte seitdem vom Hofe entfernt, bis er nach Espartero's Sturze 1843 an Arguelles' Stelle zum Vormunde der Königin gemacht wurde. Im J. 1845 wurde er Senator; doch übte er seines hohen Alters wegen durchaus keinen politischen Einfluß mehr.

Castel oder **Castell**, entstanden aus dem lat. castellum, d. h. verschanztes Lager, befestigter Platz, findet sich als Ortsname für sich allein, besonders häufig aber mit andern zusammengesetzt in Deutschland, Italien, Dalmatien, Frankreich, Spanien und Portugal. Dahin gehören in Deutschland, außer dem Flecken **Castell** in Unterfranken, dem Stammsitze der Grafen von Castell (s. d.), **Castel**, auch Cassel genannt, die am rechten Rheinufer gelegene und befestigte Vorstadt von Mainz (s. d.), und **Castel** oder Kastell, Marktflecken, Schloß und Sitz eines Landgerichts im bair. Kreise Oberpfalz, an der Lauter, 2 M. südwestlich von Amberg, früher ein Benedictinerkloster, dann Jesuitencollegium, in dessen Stiftskirche das Grab Schweppermann's zu sehen ist. — Unter den zahlreichen Ortschaften in Ländern ital. Zunge sind hervorzuheben: **Castellamare**, eigentlich Castello a Mare Stabia, eine reizend gelegene Stadt am Südostgestade des Golfs von Neapel auf den Trümmern der alten verschütteten Stadt Stabiä, ist der Sitz eines Bischofs und zählt gegen 15000 E., welche Maccaroni fabriciren, Handel, Schiffahrt und Fischfang treiben. Sie ist befestigt, durch zwei Castelle geschützt, und hat einen guten, von einem befestigten Molo umschlossenen Hafen, Schiffswerfte und ein Arsenal mit einem Bagno für Galeerensklaven. Von den reichen Neapolitanern wird die Stadt sehr viel besucht, theils wegen ihrer gesunden Luft und herrlichen Aussicht, theils wegen der in ihrer Nähe gelegenen Sauerbrunnen und Schwefelquellen. Daher ist sie auch in neuester Zeit mit dem 3 M. entfernten Neapel durch eine Eisenbahn verbunden. Hinter der Stadt erhebt sich der mit Reben, Kastanien und Villen bedeckte Monte Auro, wo das königliche Lustschloß Quisisana eine herrliche Aussicht darbietet. Zu seinen Füßen erblickt man hier den herrlichen Golf, links die Küste von Sorrento bis zum Vorgebirge Campanella, rechts den Vesuv und die Ruinen von Pompeji. C. gegenüber schlug Richelieu 1648 die span. Flotte, während zu Lande ganz in der Nähe der Stadt der franz. General Macdonald 1799 die vereinigten engl.-neapolit. Truppen besiegte. — **Castellamare**, Hafenstadt an der Nordküste Siciliens, zwischen Palermo und Trapani, mit 6000 E., welche Thunfischfang und Handel mit Getreide, Wein, Öl und besonders mit Anchovis treiben, ist das alte Emporium Egestae oder der Hafen der alten Stadt Segesta (s. d.), deren Ruinen landeinwärts gegen Alcamo hin liegen. — **Castel-buono**, Stadt in Sicilien, 10 M. südöstlich von Palermo, mit 7500 E., Mineralquellen und wichtigem Mannahandel. — **Castel-Delfino** oder Château-Dauphin, sard. Flecken in Piemont, am südlichen Fuß des Monte Viso und am Pozuflusse Praita, in einem Engpaß der Seealpen, benannt nach einem festen Bergschloß, welches im Utrechter Frieden an Sardinien kam, und 1744 von der franz.-span. Armee erobert ward. — **Castel-della-Pietra**, Dorf in Tirol unweit Roveredo, links an der Etsch unterhalb Calliano, bekannt durch den Sieg der Tiroler und des Erzherzogs Sigismund über die Venetianer im J. 1487. — **Castel-franco**, Stadt von 4000 E. in der venet. Provinz und 3 M. westlich von Treviso, am Musone, 1179 als Castell gegen Padua angelegt, wurde 12. Jan. 1801 von den Franzosen erobert, welche hier 23. Nov. 1805 über die zum Entsatz des von ihnen unter St.-Cyr belagerten Venedigs herbeieilenden Östreicher unter Anführung des Prinzen Rohan siegten. — **Castel-Gandolfo**, ein auf dem hochansteigenden Ufer des romantischen Albanersees gelegenes Städtchen in der Nähe von Rom, mit einem schönen Lustschloß, das eine äußerst reizende Fernsicht über das Mittelmeer, den Tiberstrom, die Campagna und die Stadt Rom darbietet und in welchem der Papst während des Sommers sich aufzuhalten pflegt. Papst Urban VIII. erbaute den Palast unter Leitung des Carlo Maderno und bestimmte ihn zur Villegiatur. Alexander VII. erweiterte denselben, während ihn Clemens XIII. restaurirte und ihm die gegenwärtige Einrichtung gab. In der Nähe liegt die Villa Barberini (s. d.). — **Castel-Guelfo**, Flecken und Schloß im Herzogthum Parma am Taro, in einer fruchtbaren Gegend. In der Nähe ließ die Erzherzogin Marie Luise eine große Brücke auf 22 ungeheuern Bogen über den im Sommer fast ganz austrocknenden Taro führen, um die im Winter dort gewöhnlich ganz unterbrochene Verbindung mit Piacenza zu sichern. Hier besiegte am 13. April 1814 Murat die Franzosen unter Maucune. — **Castello**, Dorf in Tirol, 5 M. östlich

Digitized by Google

von Trient, am Grigno, bekannt durch seine in Italien, Deutschland, Frankreich u. s. w. als Bilderhändler umherziehenden Einwohner. — **Castello**, Dorf in Toscana, ¾ M. nördlich von Florenz, bekannt durch seinen trefflichen weißen Muscatwein und durch das großherzogliche Lustschloß Villa Ambrogiana. — **Castel-San-Giovanni**, Flecken im Herzogthum Parma, 3 M. westlich von Piacenza, bei welchem die Franzosen und Polen unter Macdonald, Victor und Dombrowski 17. Juni 1799 durch die Oestreicher und Russen unter Melas und Suworow eine Niederlage erlitten. — **Castel-Sardo**, eine nur noch durch ihre Lage auf einem steilen Felsen feste Hafenstadt an der Nordküste der Insel Sardinien, in einer wein- und kornreichen Gegend, Sitz eines Bischofs, mit einer reichen Kathedrale und 2000 E., die Korallenfischerei treiben. Die Stadt wurde um 1200 von den genuesischen Dorias gegründet, und nacheinander Castel-Genovese und Castel-Aragonese genannt, bis sie durch König Karl Emanuel III. ihren jetzigen Namen erhielt. — **Castel-vetrano**, Stadt in Sicilien, 6½ M. südöstlich von Trapani, 1½ M. vom Meer, auf einer Anhöhe in einer besonders mit Mandeln, Reis und Wein angebauten Gegend, von ihren Bewohnern Palmstadt genannt, mit breiten, aber ungepflasterten Straßen, großen, doch halb verfallenen Gebäuden, und 14000 E., welche unter Anderm Korallen- und Alabasterarbeiten anfertigen. Von C. aus besuchen die Reisenden gewöhnlich die nur 1½ M. entfernt liegenden Ruinen von Selinus. — Auf der Pyrenäischen Halbinsel verdienen Erwähnung: **Castello-Branco**, feste, durch eine starke Citadelle geschützte Stadt in der port. Provinz Ober-Beira, Sitz eines Bischofs mit einer rhetorischen und philosophischen Schule und 6000 E. **Castello-de-Vide**, Stadt in der port. Provinz Alentejo, im Bezirk von Portalegre, durch ein festes Schloß mit einem Zeughaus gedeckt, mit 6000 E. und Tuchfabriken. — **Castello-de-la-Plana**, richtiger Castellon-de-la-Plana, Handels- und Seestadt, sowie Hauptstadt der aus dem nördlichen Theile des Königreichs Valencia gebildeten Provinz gleiches Namens, ist schön gebaut, mit Mauern und Thürmen umgeben, und mit einer künstlichen Wasserleitung versehen. Die 16000 E. treiben Segeltuch- und andere Leinweberei, sowie sehr bedeutenden Handel mit Hanf. Gegenüber liegen die nur von Fischern bewohnten und besuchten Columbretesinseln.

Castelcicăla (Don Fabricio Ruffo, Fürst von), aus einer alten neapolit. Familie, begann seine Laufbahn als Advocat. Da er aber auf diesem Wege sein Glück zu machen nicht glaubte, so schloß er sich an den Minister Acton an, der ihn zu einer Sendung nach England gebrauchte. Bei seiner Rückkehr im J. 1793 ward er von Acton an seiner Statt an die Spitze der Staatsjunta, dieses berüchtigten politischen Inquisitionstribunals, gestellt, der er bis 1798 vorstand, wo er dem Hofe nach Palermo folgte. Als Acton das Ministerium niederlegte, wurde C. sein Nachfolger. Er war es insbesondere, der nach der Schlacht bei Abukir den König von Neapel zu einer Kriegserklärung gegen Frankreich bewog. Nach dem Frieden wurde er Gesandter in London, und als die bourbonische Dynastie den franz. Thron wieder erhalten hatte, ging er in gleicher Eigenschaft nach Paris. Auf diesem Posten unterzeichnete er 1816, in Folge einer ihm aufgetragenen außerordentlichen diplomatischen Verhandlung, den für Großbritannien höchst wichtigen Tractat mit der Krone beider Sicilien. Nach der Revolution von 1820 ernannte ihn der König Ferdinand zu seinem Botschafter in Madrid; er lehnte aber diese Ernennung ab, und als er von Paris zurückberufen wurde, blieb er dennoch und setzte seine Mission fort, weil er annahm, daß der König unter dem damaligen Einflusse der Insurrection nicht habe frei handeln können. Nach Unterdrückung der Revolution in Neapel erhielt er von neuem die Bestätigung als Botschafter in Paris. Als 1829 auf seinen Betrieb der Italiener Ant. Galotti von Frankreich ausgeliefert ward, wurde von einigen pariser Journalen die Thatsache aufgedeckt, daß C. als Fabricio Ruffo Präsident jener Schreckensjunta gewesen sei. Zwar klagte er gegen dieselben wegen Verleumdung; doch die Angeklagten wurden freigesprochen. C. starb zu Paris an der Cholera 13. April 1832.

Castell, eine gräfliche Familie in Franken, die zu den ältesten Deutschlands zählt und von den Grafen des Ipfgaues abstammt. Als Stammvater ist Friedrich I., gest. 1090, mit Sicherheit nachgewiesen. Ruprecht II. erhielt 1168 das Oberschenkenamt vom Fürstenthum Würzburg für sich und seine Nachkommen. Graf Friedrich II. war der Letzte, welcher die Grafschaft in ihrem alten Umfange vollständig und allein besaß. Seit der Theilung derselben unter die Brüder Heinrich II. und Hermann im J. 1258 schmolzen die einst beträchtlichen Besitzungen bedeutend zusammen. Zu Ende des 16. Jahrh. schied sich das Haus in zwei Linien, Castell-Remlingen und Castell-Rüdenhausen. Die letztere, jüngere Linie starb 1803 mit dem Grafen Friedrich Ludwig von C. aus, sodaß gegenwärtig die Remlingensche Linie alle Castell'schen Besitzungen vereinigt. Sie blüht in zwei Linien, einer ältern und einer jüngern. Das Haupt der ältern, zu Castell regie-

Digitized by Google

renden Linie ist Graf Friedr. Ludw. Heinr. von C., geb. 2. Nov. 1791, Sohn des 11. April 1810 verstorbenen Grafen Albrecht Friedr. Karl, und als erblicher Reichsrath Mitglied der bair. Kammer. Sein Bruder, Graf Karl von C., geb. 8. Dec. 1801, Oberstallmeister, Oberstlieutenant und Flügeladjutant des Herzogs von Nassau, wurde 1849 Chef des Kriegsdepartements im nassauischen Ministerium, und starb 2. März 1850. Das gegenwärtige Haupt der jüngern Linie ist Graf Wolfgang von C., geb. 21. April 1850, Offizier im bair. Heere. Er folgte seinem Großvater, dem Grafen Christian Friedr. von C., geb. 21. April 1772, gest. 28. März 1850, nachdem sein Vater, Graf Adolf von C., geb. 15. März 1805, schon 11. Juni 1849 mit Tode abgegangen war. Die Grafen von C. stehen mit ihren Besitzungen, den Herrschaftsgerichten Burghaslach mit 1¼ QM. und 2600 E. im Kreise Mittelfranken, Rüdenhausen und Remlingen mit 3½ QM. und 8400 E. im bair. Kreise Unterfranken, seit der Rheinbundsacte unter bair. Oberhoheit, und erhielten im Königreich 26. Mai 1818 die erbliche Reichsrathswürde, sowie ihre Häupter durch Beschluß der Deutschen Bundesversammlung vom 13. Febr. 1829 das Prädicat „Erlaucht". Die ältere Linie besitzt außerdem noch in der preuß. Niederlausitz die Güter Wolkenberg und Stradow. — Ein anderes altes Geschlecht bilden die Grafen Castel, welche im würtemb. Donaukreise die Herrschaften Schelklingen, Berg, Oberdischingen, Bach, Wernau und Einsingen, mit einer Stadt, sechs Dörfern und 1750 E., besitzen, am 19. Juni 1665 in den Freiherrn- und 1. März 1681 in den Reichsgrafenstand erhoben wurden. Seit 1638 besaß das Geschlecht das Erbmarschallamt im Hochstifte Eichstädt. Der einzige männliche Nachkomme ist Graf Ludw. Anton von C., geb. 5. Juli 1802, der Sohn des würtemb. wirklichen Geh. Raths und vormaligen Gesandten am russ. Hofe, Grafen Franz Joseph von C., geb. 17. Jan. 1767, gest. 24. April 1845.

Castellan, im Mittelalter die Würde, die, von der Stellung eines Befehlshabers einer Burg ausgehend, sich in verschiedenen Ländern verschieden entwickelte. In Flandern und Frankreich gab es einige Gebiete, mit deren Besitz der Titel eines Castellans (Châtelain) verbunden war. So fanden sich in der Normandie, Dauphiné und Burgund Châtelains, die den Baillifs im Range folgten. Sie pflegten die Civil- und Militärgewalt für ihren District in sich zu vereinigen, bis sie später darin wesentlich beschränkt wurden. In Deutschland waren die Castellane fürstliche Beamte (ministeriales) und versahen das gleiche Amt mit den Burggrafen. Später, als viele Burggrafschaften schon erblich geworden, ward der Vorgesetzte einer Burg, mit welcher ein ausgedehnter Grundbesitz nicht verknüpft, Castellan genannt. Seit dem Verfalle des Ritterthums hat diese Würde als öffentliches Amt aufgehört. Nur in Polen hat sie sich noch lange, aber in andrer Form erhalten. Auch in Polen und Lithauen nämlich hatten diese Würdenträger anfangs die Aufsicht über die Burgen (castella, grody), sowol in Rücksicht auf das Kriegswesen wie die Gerichtsbarkeit. Später behielten sie aber nur das richterliche Amt, und als sie auch dieses verloren, verblieb ihnen als hauptsächliche Verpflichtung, während der allgemeinen Bewaffnung die Mannschaften ihrer Kreise zu befehligen. Seit dem 16. Jahrh. bildeten die Castellane nebst den Woiwoden und Bischöfen den Senat oder die obere legislative Kammer. Man theilte sie in 33 höhere und 49 niedere, ein Unterschied, der 1775 aufgehoben wurde. Ihr Rang war im Allgemeinen hinter den Woiwoden, als deren Vertreter sie auch erscheinen; doch war der Castellan von Krakau der erste weltliche Senator und ging in der Würde allen Woiwoden voran. Zur Zeit des Herzogthums Warschau bestand der neue poln. Senat aus neun Castellanen und ebenso vielen Woiwoden und Bischöfen. Durch die Verfassung von 1815 ward bestimmt, daß im Senate des Königreichs neben den Woiwoden und Bischöfen Castellane in nichtbegrenzter Anzahl Sitz und Stimme haben sollten.

Castelli (Ignaz Friedr.), bekannt als launiger und gemüthlicher Dichter, geb. 6. Mai 1781 zu Wien, wo sein Vater Rechnungsrath bei der Stiftungsbuchhalterei im Jesuitencollegium war, aber früh pensionirt dem Sohne keine glückliche Jugend bereiten konnte. C. erhielt seine Bildung in den Lehranstalten seiner Vaterstadt und studirte auf der dortigen Universität die Rechte. Schon in früher Jugend für das Theater begeistert, lernte er die Violine, um, an der Stelle seines Lehrers spielend, Eingang zum Theater zu erhalten. Nach vollendeten Studien bewarb er sich lange Zeit vergebens um eine Anstellung, bis er 1801 die eines Practicanten bei der landständischen Buchhaltung in Wien erhielt. Seine Muße verwendete er auf poetische und literarische Arbeiten, namentlich beschäftigte er sich mit Bearbeitung franz. Stücke für die Bühne, unter denen das kleine, höchst beifällig aufgenommene Lustspiel „Todt und lebendig" 1803 seinen Ruf begründete und ihn selbst zu fortgesetzter Thätigkeit aufmunterte. Mehre Kriegs- und Wehr-

Digitized by Google

mannslieder, besonders sein „Kriegslied für die östr. Armee", das in unzähligen Exemplaren an die Soldaten vertheilt ward, zogen ihm 1809 von Seiten der Franzosen eine politische Achtung zu. In Folge des ungemeinen Beifalls, welchen seine „Schweizerfamilie" geerntet, erhielt C. 1811 vom Fürsten Lobkowicz eine Anstellung als Hoftheaterdichter am Kärnthnerthortheater, welche er jedoch 1814 wieder niederlegte. Im J. 1815 folgte er dem Grafen Cavriani, welcher zum Gouvernementsrath in einem der occupirten Theile Frankreichs ernannt worden, als Secretär nach Frankreich, und kehrte in gleicher Eigenschaft mit dem Freiherrn Münch von Bellinghausen über Oberitalien zurück. Von nun an widmete er sich neben seinen Amtsgeschäften der Literatur mit verdoppeltem Eifer, während ihm mehre amtliche sowie einige größere Vergnügungsreisen neben der genauen Kenntniß seiner Heimat eine tiefe Einsicht in den Charakter des Landvolks verschafften und viele Eindrücke bei ihm zurückließen. Auf einer Reise durch Deutschland 1839 erhielt C. von der Universität Jena den Doctortitel. Nach einer vierzigjährigen amtlichen Wirksamkeit suchte er 1840 um seine Pensionirung an, die ihm mit vollem Gehalt und Vorbehalt seiner fernern Verwendung als Herrenstandsagent und ständischer Bibliothekar bewilligt ward. Seitdem lebt er auf seinem reizend gelegenen und trefflich ausgestatteten Landhaus bei Lilienfeld, in einem der herrlichsten Thäler Östreichs in ländlicher Zurückgezogenheit. C. besitzt unter Anderm eine Sammlung von Schauspielen (etwa 12000 Stücke in 3000 Bänden), eine andere von Porträts bekannter Schauspieler und Theaterdichter, eine dritte von fast allen wiener Theaterzetteln seit 1600 (von der k. k. Hofbibliothek angekauft), sowie eine Sammlung von 1800 Tabaksdosen. Unstreitig gehört C. zu den productivsten Dichtern Deutschlands, und Östreichs insbesondere. Er hat über 100 Theaterstücke theils selbst verfaßt, theils bearbeitet und übersetzt. In seinen Poesien und Bühnenstücken spricht sich viel Bonhommie und gemüthliche Laune aus; lange Zeit galt er als Hauptrepräsentant der jovialen wiener Humoristik. Von seinen dramatischen Arbeiten sind noch „Die Waise und der Mörder" (Augsb. 1829) und „Dramatisches Sträußchen" (Bd. 1—18, Wien 1809 fg.), ein Taschenbuch, zu erwähnen. Seine „Gedichte in niederöstr. Mundart" (Wien 1828) weisen ihm nach Stelzhamer unter den östr. Volksdichtern die erste Stelle an. Sonst veröffentlichte C. „Gedichte" (6 Bde., Berl. 1835); „Poetische Kleinigkeiten" (5 Bde., Wien 1816—26); „Wiener Lebensbilder" (2 Bde., Wien 1828; 2. Aufl. 1835); „Bären. Sammlung von wiener Anekdoten" (12 Hfte., Wien 1825—32); „Hundert neue wiener Bären" (Wien 1844) und Anderes. Hierzu kommen die Travestie „Der Schicksalsstrumpf" (Lpz. 1818) und die „Erzählungen von allen Farben" (6 Bde., Wien 1840). Auch gab er das für die Literaturgeschichte Östreichs nicht ganz unbedeutende Taschenbuch „Selam" (7 Bde., Wien 1814—21), sowie später das Taschenbuch „Huldigung den Frauen" (1823—48) heraus. Außerdem lieferte er noch eine zahllose Menge kleinerer Aufsätze, Gedichte, Sprüchwörter, Räthsel, Charaden, Logogryphen, Anekdoten, Erzählungen, Reiseskizzen u. dgl. fast in alle Zeitschriften und Taschenbücher Deutschlands. Auch führte er die Redactionen mehrer Journale, wie der „Thalia" (1810—11), des „Sammlers", des „Wiener Conversationsblatts" (1822), des „Allgemeinen musikalischen Anzeigers" (1829—40). Das Jahr 1848 drängte ihn auf das Gebiet der Politik. Mehre seiner Flugschriften, wie „Was ist denn jetzt in Wien geschehen", „Der Bauer kommt vom Reichstage zurück", erlebten in wenig Tagen Auflagen von 16000, ja selbst von 100000 Exemplaren. Den Kern seiner belletristischen Schriften stellte er in „Sämmtliche Werke, Ausgabe letzter Hand und strenger Auswahl" (15 Bde., Wien 1844; 2. Aufl. 1848) zusammen, denen sich ein „Wörterbuch der Mundart in Östreich unter der Ens" (Wien 1847) als 16. Bändchen anschloß.

Castelnaudary, eine sehr belebte Handelsstadt und Hauptort eines Arrondissements des südfranz. Depart. Aude in Languedoc, an einer Anhöhe in einer fruchtbaren, mit Dörfern und Landhäusern bedeckten Ebene, am Südkanal gelegen, hat ein Tribunal erster Instanz, ein Handels- und zwei-Friedensgerichte, ein Collège, eine Börse, eine Ackerbaugesellschaft und 10000 E., welche Woll- und Seidenwaaren fabriciren, starken Obstbau und Handel mit Getreide, Obst, Wein und andern Landesproducten treiben. Bemerkenswerth ist außer dem Stadthaus das Wasserbehältniß des Kanals (le reservoir de St.-Ferréol), welches als Hafen dient, 1200 F. lang und 900 F. breit, und mit Holzmagazinen und Zimmerplätzen umgeben ist. C. war die feste Hauptstadt der Grafschaft Lauragais. Hier lieferten Raimund von Toulouse und Simon von Montfort 1212 eine blutige Schlacht. Der erstere mußte 1229 die Mauern schleifen. Im J. 1355 wurde C. vom Schwarzen Prinzen eingenommen und verbrannt, 1366 wieder erbaut und erweitert. Unter seinen Mauern kam es am 1. Sept. 1632 zwischen den königl. Truppen und der Partei des Herzogs von Orleans, des Bruders Ludwig's XIII., zur Schlacht, die haupt-

Digitized by Google

sächlich in Folge der Unthätigkeit des Herzogs von Orleans zu Gunsten der Erstern sich entschied. Der tapfere Herzog von Montmorency wurde dabei schwer verwundet und gefangen und trotz aller Bitten seiner Verwandten auf Befehl des Königs 30. Oct. 1632 im Hofe des Rathhauses zu Toulouse hingerichtet. — **Castel-Sarrasin**, Hauptstadt eines Arrondissements im franz. Depart. Tarn-Garonne, in sehr fruchtbarer Gegend am Einfluß der Sangulne in die Garonne, mit 7500 E., welche Leinwand, Leder, Hüte und Wollenzeuge verfertigen und Safran bauen.

Casti (Giambattista), ital. Dichter, geb. 1721 zu Prato, machte seine Studien auf dem Seminar von Montefiascone, wo er später als Professor angestellt wurde und eine Dompfründe erhielt. Auf Einladung des Fürsten von Rosenberg, der ihn zu Florenz kennen gelernt hatte, machte er nachher eine Reise nach Wien, wo er Joseph II. vorgestellt wurde. Aus Eitelkeit ergriff er überhaupt jede Gelegenheit, sich an den Höfen bemerklich zu machen, und schloß sich deshalb, jedoch ohne Amt und Titel, mehren Gesandtschaften an. Er besuchte Petersburg, wo er von Katharina II. aufs schmeichelhafteste aufgenommen wurde, dann Berlin und mehre andere deutsche Residenzen. Nach Wien zurückgekehrt, wurde er zum kaiserl. Hofpoeten ernannt, zog sich jedoch nach Joseph's II. Tode nach Florenz zurück, bis er 1785 sich nach Paris wendete. Selbst im hohen Alter hatte er noch die ganze Kraft und Heiterkeit seines Geistes. C. starb 6. Febr. 1803. Seinen „Novelle galanti in ottave rime" (Par. 1793; neue Aufl., 3 Bde., Par. 1804), die meist zügellos, aber zugleich anziehend durch die Lebhaftigkeit, Eigenthümlichkeit und Zierlichkeit des Stils sind, und seinem großen didaktisch-satirischen Gedichte „Gli animali parlanti" (5 Bde., Mail. 1802; deutsch, 3 Bde., Brem. 1817; franz. in Prosa von Paganel, 4 Bde., Lütt. 1818, in Versen von Mareschal, 2 Bde., Par. 1819), welches er als 70jähriger Greis 1792—99 schrieb, verdankt er vornehmlich seine Berühmtheit, wiewol das letztere erst in neuerer Zeit verdiente Aufmerksamkeit erregte, wahrscheinlich weil früher es Niemand wagen mochte, die darin enthaltenen bittern Wahrheiten öffentlich zur Sprache zu bringen. Sehr angenehm sind seine „Rime Anacreontiche" und höchst originell und lustig seine komischen Opern „La grotta di Trofonio" und „Il re Teodoro in Venezia", beide von Paisiello, die erstere auch von Salieri componirt. Seine „Li giulj tre" sind 200 scherzhafte Sonetten auf einen zudringlichen Gläubiger, der nicht abließ, um drei Giulj (oder Paoli, ungefähr 10 Groschen) zu mahnen, und in Hinsicht auf Reinheit und Sorgfalt des Versbaus C.'s beste Arbeit.

Castiglione delle Stiviere, ein Städtchen in der Delegation Mantua des lombard.-venet. Königreichs, mit 5400 E. und einem Schlosse, war früher die Residenz eines eigenen Fürstenthums. Bei C. siegte Bonaparte am 5. Aug. 1796 über die Österreicher unter Wurmser, der versucht hatte, das von dem Erstern belagerte Mantua zu entsetzen. Der Marschall Augereau, der nachher diesen Ort nahm, erhielt davon durch den Kaiser den Titel eines Herzogs von Castiglione. — Außerdem haben noch mehre Ortschaften in Neapel, Sicilien und Toscana diesen Namen. **Castiglione** in Calabrien, mit 1000 E., wurde 12. Oct. 1835 durch ein Erdbeben gänzlich zerstört, wobei gegen 100 Menschen ums Leben kamen.

Castiglione (Baldasarre, Graf), einer der zierlichsten ältern ital. Schriftsteller, geb. 6. Dec. 1478 zu Casatico im Mantuanischen, studirte zu Mailand, und kam dann in die Dienste des Herzogs Lodovico Sforza, nach dessen Gefangennehmung durch die Franzosen der Marquis von Gonzaga in Mantua ihn aufnahm. Einige Jahre nachher nahm er Dienste beim Herzoge von Urbino, Guidobaldo della Rovere, der ihn zum Anführer einer Compagnie von 50 Mann machte. C. ward bald eine Zierde des feinen, prächtigen Hofs von Urbino. Seine glänzenden Eigenschaften, Kenntnisse, Talente und liebenswürdigen Sitten bewogen den Herzog, ihn 1505 als Gesandten an Heinrich VIII. nach England, und 1507 in gleicher Eigenschaft an Ludwig XII. zu senden. Guidobaldo's Nachfolger, Francesco Maria, erhob C. zum Grafen und gab ihm das Schloß von Nuvillara bei Pesaro zu Lehn. Als Leo X. 1513 Papst geworden, erschien C. bei demselben als Abgesandter des Herzogs und trat hier mit den berühmtesten Literatoren und Künstlern in freundschaftliche Verbindung. Auch 1523, nach Clemens' VII. Wahl, wurde er nach Rom gesandt. Den Frieden, den er zwischen dem Papste und Karl V. unterhandelte, brachte er indessen nicht zu Stande; auch nahm er sich die Plünderung Roms im J. 1527 so zu Herzen, daß er nicht wieder Ruhe gewann. Der Kaiser, der ihn liebte, naturalisirte ihn als Spanier und gab ihm das reiche Bisthum von Avila, das aber C. vor der völligen Aussöhnung Karl's mit dem Papste nicht annehmen mochte. Er starb 8. Febr. 1529 zu Toledo. Unter C.'s Werken ist „Il libro del Cortegiano" (Ven. 1528), eine Bildungsschrift für junge Hofleute, wegen der musterhaften Schreibart das berühmteste. Auch seine nicht zahlreichen ital. und lat. Poesien sind Muster der Eleganz. Seine „Lettere" (2 Bde., Padua 1769—71) sind zugleich für die poli-

Digitized by Google

tische und literarische Geschichte wichtig. Tasso hat C.'s Tod in einem Sonett gefeiert, und Giulio Romano ihm ein Monument zu Mantua errichtet.

Castiglione (Carlo Ottavio, Graf), einer der bedeutendsten ital. Sprachforscher, geb. um 1795 zu Mailand, der Heimat seiner alten und reichen Familie, wendete sich frühzeitig einem Kreise von Studien zu, die bisher in Italien wenig Verehrer gefunden. Schon in seiner Beschreibung der kufischen Münzen im Cabinet der Brera zu Mailand, welche er auf Veranlassung Cattaneo's unter dem Titel „Monete cufiche dell' Museo di Milano" (Mail. 1819) veröffentlichte, zeigte er eine große Kenntniß der orient. Sprachen und Geschichte. Ein Plagiat, welches Schirpati in seiner „Descrizione di alcune monete cufiche del Museo di Stefano Mainoni" (Mail. 1820) an C. begangen, rügte der Letztere in den gelehrten „Osservazioni" (Mail. 1821) über die Schrift des Erstern. C.'s Hauptwerk auf dem Gebiete der orient. Literatur ist das „Mémoire géographique et numismatique sur la partie orientale de la Barbarie appelée Afrikiah par les Arabes, suivi de recherches sur les Berbères atlantiques" (Mail. 1826), worin er mit gründlicher Genauigkeit den Ursprung und die Geschichte der in der Berberei liegenden Städte zu ermitteln suchte, deren Namen auf arab. Münzen sich finden. Am bekanntesten in Deutschland ist C. jedoch durch die Herausgabe von Bruchstücken der gothischen Bibelübersetzung des Ulfilas geworden, welche Mai 1817 unter den Palimpsesten der Ambrosianischen Bibliothek entdeckt hatte. Zuerst veröffentlichte er im Verein mit Mai in der „Ulphilae partium ineditarum in Ambrosianis palimpsestis repertarum editio" (Mail. 1819) Proben von Theilen des Alten Testaments (Esra und Nehemia), von einigen paulinischen Briefen, sowie das Fragment eines gothischen Kalenders und einer Homilie. Diesem Werke folgten, von C. allein besorgt, „Ulphilae Gothica versio epistolae Pauli ad Corinthios secundae" (Mail. 1829); „Gothicae versionis epistolarum divi Pauli ad Romanos, ad Corinthios primae, ad Ephesios quae supersunt" (Mail. 1834); „Gothicae versionis epistolae Pauli ad Galatas, ad Philippenses, ad Colossenses, ad Thessalonicenses primae quae supersunt" (Mail. 1835); „Gothicae versionis epistolarum Pauli ad Thessalonicenses secundae, ad Timotheum, ad Titum, ad Philemonem quae supersunt" (Mail. 1839). Werthvoll sind die diesen Werken beigegebenen Excurse, Anmerkungen und Glossare.

Castiglione (Giov. Benedetto), in Frankreich le Benedette genannt, ward 1626 zu Genua geboren, und erwarb sich Anerkennung als Maler und Kupferätzer. G. B. Paggi und A. Ferrari leiteten seine ersten Studien. Nachdem er sich in Genua unter van Dyck's Schülern glänzend hervorgethan, und in Rom, Neapel, Florenz, Parma und Venedig studirt hatte, trat er in die Dienste des Herzogs von Mantua, wo er 1670 starb. Vorzüglich ausgezeichnet ist C. als Thiermaler, zu dem er sich durch langes Studium des J. Bassano in Venedig herangebildet hatte. Nach Aller Urtheil erreichte er sein Vorbild an Wahrheit und Lebendigkeit, und übertraf Bassano sogar durch Heiterkeit in den Motiven. Überdies fallen seine Leistungen auch in das Gebiet der Historienmalerei und der Landschaft, und nicht unbedeutend war er im Porträt. Gegen 47 Blätter in Kupfer geätzt zeigen eine große Gewandtheit im Helldunkel, die auch seinen Gemälden gut zu statten kam, und man hat ihn in diesem Zweige der Kunst sogar Della Bella und Rembrandt an die Seite gesetzt.

Castilho (Antonio Feliciano), einer der vorzüglichsten unter den neuern portug. Dichtern, geb. zu Lissabon 26. Nov. 1800, studirte nach dem Wunsche des Vaters, welcher Professor der Medicin zu Coimbra war, die Rechte und wurde Advocat, doch praktizirte er niemals, sondern führte ein idyllisch-poetisches Leben bei seinem Bruder Augusto Federigo. Frühzeitig versuchte er sich in der Dichtkunst. Noch als Student gab er seine ersten Versuche in der bukolischen Dichtkunst, „Cartas de Echo e Narciso" (neuere Aufl., Par. 1836) und „A Primavera, colleçao de poematos" (Liss. 1822; 2. Aufl. 1837) heraus. Ersteres wendete ihm die Liebe einer sehr gebildeten Dame zu, die er aber erst 1834 persönlich kennen lernte und, nachdem er sich mit ihr vermählt, sehr bald durch den Tod verlor. Nächst einer metrischen Übersetzung der ersten fünf Bücher der „Metamorphosen" des Ovid (Liss. 1841) und der „Amores" desselben gab er unter Anderm „Amor e melancolia, or a novissima Heloisa" (Coimbra 1828) und „Or Noite do Castello e os Ciumos do Bordo" (Liss. 1836) heraus. Ein Amt, welches ihm der König Johann VI. verlieh, wurde später aufgehoben; unter Dom Miguel mußte er auf einige Zeit flüchtig werden. — **Castilho** (Augusto Federigo), der zweite Bruder des Vorigen, war Landpfarrer im Bisthum Aveiro, mußte ebenfalls unter Dom Miguel flüchten, und starb 1841. Er übersetzte Lucan's „Pharsalia" und gab mit dem Bruder Ant. Felic. C. „Quadros historicos de Portugal" (8 Liefer., Liss. 1831—41) heraus, ein auch in typographischer Hin-

Digitized by Google

ſicht merkwürdiges Werk. — **Caſtilho** (Joze Feliciano), jüngerer Bruder der Vorigen, geb. zu Liſſabon 1810, ſtudirte in Coimbra, wo er Doctor der Philoſophie geworden, als auch er ſich 1829 zur Auswanderung genöthigt ſah. Er wendete ſich nach Paris, wo er mit ſeinem Bruder Alex. C. ſich vorzugsweiſe mit Mnemonik beſchäftigte, und mit dieſem den „Traité mnémonique", den „Dictionnaire de mnémonique" und den „Traité de sténographie" herausgab. Nach ſeiner Rückkehr nach Portugal bekleidete er mehre Stellen. C. bekannte ſich zu den Grundſätzen der gemäßigten liberalen Partei und redigirte eins der geſchätzteſten Journale, bis er ſich 1836 abermals genöthigt ſah, auszuwandern. Er lebte längere Zeit in Hamburg und kehrte von da nach Portugal zurück.

Caſtilien bildet in natürlicher und politiſcher Hinſicht die Mitte der heſperiſchen Halbinſel; denn es iſt die Centrallandſchaft, wo die Plateauform des Landes am ungeſtörteſten und charakteriſtiſchſten ausgeprägt iſt, und der Kern der ſpan. Monarchie. In beiden Beziehungen iſt die Trennung in das nördliche Alt- und das ſüdliche Neu-Caſtilien nothwendig. Alt-C. bildet im Charakter einer wahren Hochſteppe eine Hochebene von 2500—3000 F. Erhebung, welche im N. durch die höchſten Maſſen des Cantabriſchen Küſtengebirgs von Aſturien und dem Baskenlande, im S. ebenſo von dem tiefern Neu-C. durch die bedeutendſten Anſteigungen des caſtiliſchen Scheidegebirgs geſchieden iſt, und welche im O. die Sierren de Oca, de Urbion und Moncayo vom Ebrothale und von Navarra und Aragonien trennen, während im W. die Grenzen Galiciens und Portugals auf den Höhen des Waldgebirgs von Leon und der Paramos von Traz-os-Montes liegen. In der Ummauerung ſolcher Höhen iſt die einförmige Scheitelfläche ſelten von niedrigen Höhen unterbrochen und kärglich bewäſſert durch den Duero (ſ. d.) mit ſeinen Zuflüſſen. Die Flüſſe ſind im Sommer waſſerarm, bilden im obern Laufe nur flache Einſchnitte und erweitern ſich daher im Winter leicht zu unpaſſirbaren Sumpfſtrecken; ihre Schiffbarkeit iſt demnach ohne Bedeutung, und ſomit auch die Vollendung des Kanals von C. aus der Piſuerga zum nördlichen Hafen von Santander noch in weiter und wenig verſprechender Ausſicht. Der Naturcharakter der Ebene bietet ein trauriges Bild dar; ſie iſt dürr, ohne Wald, faſt ohne Baum, ohne Wieſen und lebendige Quellen, bald in größter Eintönigkeit überzogen mit kurzhalmigem Raſen oder andern oft ſtrauchartigen Heerdenpflanzen, bald vegetationsleer und nackt; der Anbau iſt ſpärlich, meilenweit kein Dorf, kein Haus. Die Vorhügel der Grenzgebirge ſind wild und dicht beſetzt mit dem Gebüſch von Stein- und immergrünen Eichen; doch wo der Bewohner thätig geweſen, da gedeiht leicht die Kichererbſe, Wein und Weizen, ja auch der Ölbaum, wenn er ſorgſam geſchützt wird vor den kalten Winden, die ſchon im October die kahlen Flächen durchwehen, und vor Schnee und Eiskruſten, die im Winter den Boden überziehen. Dem ſüdlichen Abſteigen zum neucaſtiliſchen Plateau ſtellt ſich das caſtiliſche Scheidegebirge entgegen. Dieſes geht im Quellgebiete des Henares und Xalon aus den ſüdaragoniſchen Hochterraſſen als ein Randgebirge hervor, welches mit ſanfterm Nord- und ſchroffem Südabfall auf ſchmalſter Baſis im Norden von Madrid ſeine größte Höhe erreicht in den einzelnen Theilen der Altos de Araona, Somo-Sierra und Sierra de Guadarama, deren Kämme zu 5—6000 F., deren Gipfel zu 7—8000 F. aufſteigen. Weſtlich geht das caſtiliſche Scheidegebirge auf erbreiterter Baſis zu einzelnen ſüdwärts terraſſirten Sierren, wie denen von Gredos, Francia und Gata, über, um den Erhebungen der Sierra Eſtrelha eine Baſis zu geben und ſich zu den atlantiſchen Küſtenlandſchaften des Tajomündungslandes abzuſenken. **Neu-Caſtilien** iſt der eigentliche centrale Landſtrich ganz Heſperiens, und ſeine Hochebene im engern Sinne wird ebenſo wie Alt-C. von allen Seiten hoch umwallt. Im O. ſcheiden die Sierra de Albaracin und das Plateau von Cuenca von den Küſtenterraſſen und Huertas Valencias, im S. trennt das andalufiſche Scheidegebirge von den Hochterraſſen Murcias und dem Tieflande Andaluſiens, und an den Weſtgrenzen erheben ſich die Sierren von Toledo u. a. m. als ſanfte Übergänge zum Berg- und Hügellande von Eſtremadura. Auf engerm Raume und bei Erhebung von 1800 F., tiefer gelegen als Alt-C., theilt es doch im Weſentlichen deſſen landſchaftlichen Charakter. Es iſt ebenfalls ſteril und durch den obern Tajo mit dem Henares, Xamara, Manzanares und Alberche, wie dem Guadiana mit Giguela und Jabalar nur ſpärlich bewäſſert; die Flüſſe haben aber tiefere Betten in der Lehmſchicht der Hochebene ausgewühlt und bilden zwiſchen tafelförmig ebenen Platten oft enge Thäler, in denen der Guerillakrieg mitten im offenen Lande begünſtigt wird. Der faſt ewig wolkenleere Himmel ſendet nur nächtlichen Thau, der nicht hinreicht, die ärmliche Vegetation vor dem ſengenden Sonnenſtrahl zu ſchützen und dem Lande das Anſehen einer ſtaubigen Steppe zu rauben, die nur hier und da belebt wird von dem fahlen Grün kleiner Olivenpflanzungen, Getreide-, Bohnen- und Safranfelder, in Umgebung dürftiger, aus Lehm erbauter Ort-

Digitized by Google

schaften. Unter solchen Umständen einer theilweis kargen Natur, aber auch gänzlichen Vernachlässigung eines oft lohnenden Anbaus sieht man nur zahlreiche Schafheerden, als Reichthum der Landwirthschaft, über Steppen und Felder ziehen; der Handel erinnert an den Karavanenhandel, wenn man die einzelnen großen Züge bepackter Maulesel erblickt; die Industrie ist fast nur auf Erzeugung von Wollenstoffen beschränkt; ausgezeichnet aber sind die Erträge des Bergbaus auf Steinsalz im Süden Neu-C.s, auf Quecksilber bei Almaden in der Mancha und Eisen für die Waffenschmiede von Toledo. Im Allgemeinen ist das Land in traurigem Zustande, und doch ist der Castilier der stolze und echte Repräsentant des span. Volkscharakters, seine Sprache ist die der Schrift und der Gebildeten im ganzen Lande geworden, und seine Herrscher haben die Geschichte der Nation dictirt. Bei der heutigen administrativen Eintheilung Spaniens in 49 Provinzen ist es nur noch eine historische Rücksicht, wenn man von den Provinzen Alt- und Neu-C. redet, wiewol das Volk noch lange diesen Unterschied bewahren wird. **Alt-Castilien** umfaßt schon seit dem 16. Jahrh. die vier Provinzen Burgos, Soria, Segovia und Avila, hat mit dem Küstenstrich von Santander Meeresantheil, und zählt auf 837 QM. kaum 1 Mill. E. **Neu-C.** besteht aus den fünf Provinzen Madrid, Guadalajara, Cuenca, Toledo und Ciudad-Real und hat 1450 QM. mit 1,374000 E. Zur Krone C., im Gegensatze der Krone Aragonien und der freien Provinzen Navarra, Alava, Guipuzcoa und Biscaya, gehören außerdem noch das Königreich Leon, Galicien, das Fürstenthum Asturien, die Landschaft Estremadura und Andalusien mit Granada und Murcia, mit einer Gesammtzahl von 8,600000 E. Alt-C. bildete sich als selbständiger Staat aus der Grafschaft Burgos, deren Besitzer, Ferdinand Gonzalez, sich seit 933 unabhängig machte. Ferdinand I. oder d. Gr., der 1036 bei der Theilung der väterlichen Besitzungen Alt-C. erhielt, erhob dasselbe nach manchen Erwerbungen zum Königreiche. Durch Alfons VI. ward 1085 das von ihm eroberte maurische Königreich Toledo unter dem Namen Neu-C. mit Alt-C. vereinigt, was jedoch nicht lange dauerte. Als Ferdinand III. 1230 beide Staaten wieder unter seinem Scepter vereinigte, sprach er die Untheilbarkeit C.s aus und führte das Recht der Erstgeburt ein. Seitdem bestand nur ein Königreich C., in welchem es aber wegen der Thronfolge sehr oft Streitigkeiten gab, da Ferdinand die Succession der weiblichen Linie anerkannt und die Erbfolgeansprüche der Seitenlinien nicht genauer bestimmt hatte. Unter seinen Nachfolgern zeichneten sich besonders Alfons X. (s. d.) und Johann II. aus. Da Isabella, die Schwester Heinrich's IV., welche diesem 1474 in der Regierung folgte, seit 1469 mit dem Kronprinzen Ferdinand von Aragonien vermählt war, wurden 1479 nach König Johann's II. von Aragonien Tode beide Länder vereinigt und bildeten nun das Königreich Spanien, wiewol die gänzliche Verschmelzung derselben erst nach Ferdinand's des Katholischen Tode 1516 erfolgte.

Castillejo (Cristoval), der letzte Repräsentant der altspan. Hofpoesie, wurde um 1494 zu Ciudad-Rodrigo geboren. Kaum 15 J. alt, kam er als Page an den Hof des Infanten Don Fernando, des nachmaligen röm. Kaisers Ferdinand I. Er begleitete dessen Großvater, den König Ferdinand den Katholischen, auf dessen Reisen nach Cordova (1508) und nach Estremadura (1516). Dann wurde er Secretär des Infanten, welchen Posten er über 30 J. bekleidete. Im J. 1531 folgte er seinem Herrn nach Deutschland. Wiewol er dem in jener Zeit sehr wichtigen Dienste eines Secretärs zur Zufriedenheit seines Herrn vorgestanden haben mußte, da dieser sich für ihn schon 1527 um Verleihung des Einkommens von einer Kirchenpfründe in Spanien bei seinem Bruder, dem Kaiser Karl V., dringend verwendet hatte, so scheint er es doch nie zu einer unabhängigen Existenz gebracht zu haben, wie die häufigen Klagen in seinen Gedichten, die sich durch eine an einem Hofmann überraschende Freimüthigkeit auszeichnen, beweisen. Er starb zu Wien 12. Juni 1556, wo sein Grabmal neuerdings in der Neuklosterkirche aufgefunden ward. C. nimmt in der Geschichte der span. Poesie eine merkwürdige Stelle ein, indem seine poetische Wirksamkeit gerade in jene Übergangsperiode aus dem alten, noch fast ganz nationalen Stile in den classisch-italienischen fällt, dessen Nachahmung durch Boscan und Garcilaso begonnen hatte. C., durch und durch Castilier, widersetzte sich dieser Neuerung, als einer antinationalen, und bekämpfte sie nicht nur stillschweigend durch Festhalten an den alten heimischen Formen, sondern auch mit den Waffen des Witzes und Spottes. Unter diesem Gesichtspunkte allein schon wären C.'s Gedichte eine bedeutende Erscheinung, wenn sie auch nicht an und für sich, als Producte eines echt dichterischen Geistes, Beachtung verdienten. Sie zeugen von einer ungemeinen Sprachgewandtheit und technischen Fertigkeit in der Versification, und bekunden, obgleich meist Gelegenheitsgedichte im Tone der Hof- und Conversationspoesie, Leichtigkeit der Conception, Natürlichkeit und Lebendigkeit der Ausführung und selbst übersprudelnde, oft tändelnde poetische Laune. Besonders ist das Scherzhafte und Satirische C.'s eigentliches Element,

Digitized by Google

worin er sich mit der den Spaniern so eigenthümlichen muthwilligen Anmuth und schalkhaften Ironie bewegt. Seine Gedichte scheinen erst nach seinem Tode gesammelt worden zu sein, anfangs aber Hindernisse von Seiten der Inquisition gefunden zu haben; zuerst erschienen sie zu Madrid 1573; zuletzt in Ramon Fernandez' Sammlung (Bd. 11 und 12, Madr. 1792). In der Bibliothek zu Wien befindet sich ein Manuscript von C.'s „Gesprächen des Verfassers mit seiner Feder", das von der bisher gedruckten gleichnamigen Arbeit gänzlich abweicht, außerdem Übersetzungen von Cicero's Schriften „De amicitia" und „De senectute".

Castillo (Diego Enriquez de), Kaplan und Chronist Heinrich's IV. von Castilien, wurde zu Segovia geboren, und von jenem König, dem er mit großer Treue anhing, zu wichtigen Unterhandlungen verwendet, sodaß er von den Begebenheiten, die er berichtet, größtentheils Augenzeuge und Mithandelnder war. Nach der Schlacht von Olmedo wurde er von der Partei des Infanten Alfons in Segovia gefangen; sein geistliches Kleid schützte ihn aber vor größern Unbilden. Nur die Handschrift seiner Chronik, worin natürlich diese Partei, wenn auch nicht ungerecht, so doch als feindliche und rebellische gegen den rechtmäßigen König behandelt wurde, nahm man ihm weg, sodaß er sie später von neuem schreiben mußte. Diese Chronik erzählt die Begebenheiten der ganzen Regierungszeit Heinrich's IV. (1454—74) in einem einfachen, fast trockenen Stil, nur manchmal mit breiten moralischen Betrachtungen; sie nimmt offenbar Partei für den König, ohne jedoch dessen Gegner allzu sehr in den Schatten zu stellen. Herausgegeben wurde das Werk von Miguel de Flores in der von der königl. Akademie der Geschichte veranstalteten Sammlung der span. Chroniken (Madr. 1787). Noch hat man von C. ein allegorisches Gedicht, eine Vision auf den Tod Alfons' V. von Aragonien, herausgegeben von Ochoa (mit den Gedichten des Marquis de Sontillana, Par. 1844). — **Castillo** (Alonso Solórzano de), ein bemerkenswerther span. Schriftsteller, der zwischen 1624 und 1649 blühte, war ein sehr fruchtbarer Novellen- und Komödiendichter. Von den erstern sind vorzüglich seine Schelmenromane „El Bachiller Trapaza" und die „Garduña de Sevilla" so beliebt geworden, daß noch in neuester Zeit (Madr. 1846—48) illustrirte Ausgaben davon veranstaltet und sie in mehre Sprachen übersetzt wurden. Unter seinen übrigen zahlreichen Novellen im engern Sinne sind die bekanntesten unter dem Titel „Quinta de Laura" (1625) und „Alivios de Casandra" (1640) erschienen. In dem letztern Werke finden sich auch Komödien, worunter die „El Mayorazgo" einigen Ruf erlangt hat. — **Castillo** (André del), ein anderer mit dem Vorigen fast gleichzeitiger Novellenschreiber, dessen sechs Novellen unter dem Titel „La Mogiganga del gusto" (Sarag. 1641; Madr. 1734) erschienen. — **Castillo** (Juan Ignacio Gonzalez del) hat sich zu Anfang dieses Jahrh. durch jene Gattung witziger Zwischenstücke, welche die Spanier Sainetes nennen, bekannt gemacht. Eine Sammlung davon gab sein Landsmann Adolfo de Castro (2 Bde., Cadiz 1845) heraus. — **Castillo** (Fernando del), s. **Cancionero.**

Castlereagh (Henry Robert Stewart, Marquis von Londonderry, Viscount), engl. Staatsmann, aus einer angesehenen, zur Zeit Jakob's I. aus Schottland nach Irland übergesiedelten Familie, wurde 18. Juni 1769 auf dem Familiensitze Mount-Stewart in der irischen Grafschaft Down geboren. Nachdem er seine Studien zu Cambridge beendet und einige Reisen auf dem Continente unternommen hatte, gab sein Vater dem leidenschaftlichen Drange des 24jährigen Jünglings für eine politische Laufbahn Gehör, und ließ ihn unter seinem Einflusse von der Grafschaft Down in das irische Parlament wählen. C. hatte seinen Wählern im Interesse des Volks zu handeln versprechen müssen; allein nach kurzer Zeit verließ er die Opposition und widmete sein Rednertalent und seine schnell entwickelte Geschäftsfähigkeit der Politik Pitt's und des Hofs. Als sein naher Verwandter, der Lord Camden, zum Vicekönig in Irland ernannt wurde, erhielt C. 1797 das Amt eines ersten Secretärs der irischen Verwaltung, und seinem Fleiße, Ehrgeize und antidemokratischen Grundsätzen war nun ein weiter Raum geöffnet. Irland ward damals von furchtbaren Parteiwirren zerrissen. Die Katholiken und Demokraten hatten gegen die Gewaltsamkeiten der Orangisten eine geheime Union gestiftet, und als der franz. General Humbert im Aug. 1793 an den irischen Küsten gelandet, kam es auf beiden Seiten zu Scenen des wildesten politischen Fanatismus. C. begnügte sich nicht mit den gesetzlichen Mitteln zur Unterdrückung des Aufstandes. Er verfolgte mit blutiger Rache seine unglücklichen Landsleute, bemächtigte sich der Häupter der Verschwörung, indem er ihnen Amnestie versprach, und erpreßte Geständnisse durch die Folter, sodaß er deshalb noch 1817 im brit. Parlament angeklagt wurde, und Brougham, Bennet und Francis Burdett die Anklage unterstützten. Sehr bald wurde er zum Geh. Rath und Präsident des Board of control (Minister der ostind. Angelegenheiten) erhoben und betrieb als solcher im J. 1800 aus allen Kräften die Ver-

Digitized by Google

einigung Irlands mit England. Nachdem diese erfolgt, trat er in das vereinigte brit. Parlament und suchte sich durch außerordentliche Geschäftsthätigkeit seinem Meister und Beschützer Pitt unentbehrlich zu machen. Als Pitt das Ministerium an Sidmouth abtrat, behielt C. seine Ämter, und als Ersterer die Zügel der Regierung 1805 wieder ergriff, wurde er Minister des Kriegs und der Colonien. Nach Pitt's Tode dankte er 1806 unter dem Ministerium Fox und Grenville ab, hielt sich im Parlamente zur Opposition, und griff hier mit besonderer Lebhaftigkeit die Verwaltung des Kriegsministers Windham an. Das Parlament erneuerte sich, und da C. von den Wählern der Grafschaft Down verworfen wurde, hätte er bald auf einen Sitz in demselben verzichten müssen, wäre ihm nicht die Stimme des verrotteten Fleckens Broughbridge zugefallen. Als nach sechs Monaten Fox starb, übernahm C. 1807 unter der Verwaltung Spencer Perceval's das Kriegsministerium und veranstaltete unter Anderm den verunglückten Zug nach Walcheren. Canning, der damals Minister des Auswärtigen war, griff seinen Collegen C. darüber so heftig und persönlich an, daß zwischen ihnen 21. Sept. 1809 ein Pistolenduell stattfand, nach welchem Beide ihre Ämter niederlegten. Indessen trat noch in demselben Jahre C. an Canning's Stelle ins Ministerium, und nach Perceval's Ermordung im J. 1812 erhielt er, wenn auch nicht den Namen, doch den Einfluß eines Premierministers und leitete fortan die brit. Politik. Die Richtung dieser Politik war eigentlich von den Verhältnissen vorgeschrieben, nur hat C. das Verdienst, daß er sie mit der dem brit. Nationalcharakter eigenthümlichen Beharrlichkeit und Hartnäckigkeit geltend machte. Er betrieb offen und insgeheim in Spanien, Italien, Deutschland, Schweden und Rußland die Abwerfung des franz. Jochs und den Sturz Napoleon's; seine Thätigkeit und sein Eifer waren grenzenlos. Nach der Schlacht bei Leipzig erschien er auf dem Continent, unterhielt die Fortsetzung des Kriegs durch Fortzahlung der Hülfsgelder, brachte besonders den Vertrag von Chaumont 1. März 1814 zu Stande, wohnte dem Congreß von Chatillon bei, und zögerte den ersten Pariser Frieden zu unterzeichnen, weil Napoleon darin als Kaiser und Souverän von Elba anerkannt wurde. Da C. gewissermaßen die Seele der europ. Coalition gewesen, so wurde er von den Fürsten und Großen nach dem Sturze des gemeinsamen Feindes mit überschwenglichen Ehrenbezeigungen überhäuft. Betäubt und eingenommen von diesen Auszeichnungen, begab er sich auf den Congreß nach Wien, und spielte daselbst mehr eine gefällige als der Stellung Englands und dem Interesse der Völker angemessene Rolle. Zwar suchte er die Handelsverhältnisse Englands zu erweitern, aber außerdem war er ganz der Diplomat der Aristokratie und der Höfe. Er gab Polen, Sachsen, Belgien, sogar Genua preis, ungeachtet des mit William Bentinck im Namen Englands abgeschlossenen Vertrags. Als er zu den Parlamentssitzungen nach London zurückkehren mußte, wurde er deshalb vom Unterhause mit lautem Tadel empfangen, den jedoch die Rückkehr Napoleon's zum Schweigen brachte. C. bot nun wieder Alles auf, um den Feind Englands noch ein mal zu stürzen. Nach dem zweiten Pariser Frieden, den er selbst unterhandelte, trat seine beschränkte, der Volksfreiheit und dem constitutionellen System feindselige Politik in ihr volles Licht, sodaß sein Verdienst, welches er sich durch die Befreiung Europas erworben, bedeutend geschmälert wurde. Seine Absicht, der Heiligen Allianz beizutreten, scheiterte an dem festen Willen seiner Collegen und des Prinz-Regenten. Bei dem Congreß in Aachen war er gegenwärtig. Wiewol er auf den Congressen zu Troppau und Laibach erklären mußte, daß England die Einmischung in die innern Verhältnisse Neapels nicht billigte, so setze er doch weder der bewaffneten Intervention in Neapel noch der in Sardinien Hindernisse entgegen. Seine Achtung beim brit. Volke büßte er besonders durch das Betragen im Proceß gegen die Königin Karoline, noch mehr aber durch die harten Maßregeln ein, die er der Noth und der Unzufriedenheit der niedern Volksclassen entgegensetzte. Das Blut, das zu Manchester vergossen wurde, fällt großentheils auf seine Rechnung, und die Nemesis folgte auf dem Fuße. Mit dem Bewußtsein, daß er vom Volke gehaßt sei, daß er in den auswärtigen Verhandlungen mehr Andern als England förderlich gewesen, überfiel ihn eine düstere, angstvolle Gemüthsstimmung. Überall sah C. Feinde und Verschwörungen, und als er zum Congreß nach Verona abreisen wollte, um seine Stimme zur Unterdrückung Spaniens und Griechenlands zu geben, erlag sein abgespannter Geist dem völligen Wahnsinn. Er wurde beaufsichtigt; aber in einer unbewachten Stunde öffnete er sich mittels eines Federmessers 22. Aug. 1822 geschickt die Pulsader am Halse und starb in den Armen seines herbeieilenden Arztes. C. genoß zuletzt ein öffentliches Einkommen von 40000 Pf. St. In seinem Privatleben war er ein heiterer und feingebildeter Hofmann. Seine Reden leiden an Wortreichthum und dunkler Weitläufigkeit. Als sein Tod bekannt wurde, erhob das Volk ein Freudengeschrei. Auf einer Kirche zu London wurden sogar die Glocken geläutet, und als man die Unfugstifter vor Gericht

Digitized by Google

ſtellte, ſprach ſie die Jury frei. Seine „Correspondence, despatches and other papers" gab ſein Bruder Ch. W. Vane, Marquis von Londonderry (Bd. 1—4, Lond. 1847; second series, Bd. 5—8, Lond. 1851), heraus.

Castor und Pollux, ſ. Dioskuren.

Castration oder **Verſchneidung** nennt man dasjenige operative Verfahren, wodurch Hoden oder Eierſtöcke lebender Thiere vernichtet oder entfernt und ſomit deren Zeugungsfähigkeit zerſtört wird. Die unblutige Castration geſchieht durch Zerreibung und Zerquetſchung der Hoden oder Punction der Eierſtöcke; die blutige Castration durch Ausſchneidung der Hoden oder Eierſtöcke. Wegen der tiefern Lage der letztern und der Schwierigkeit der Operation geſchieht die Castration bei Individuen weiblichen Geſchlechts nur ſehr ſelten (häufiger bei den Hausthieren, beſonders Schweinen), und daher verſteht man gewöhnlich darunter nur die an männlichen Individuen vorgenommene Ausſchälung der Hoden, die Entmannung. Die Folgen der Castration geſtalten ſich verſchieden nach dem Zeitpunkte, wo dieſelbe vorgenommen wird; anders nämlich da, wo ſich die Geſchlechtlichkeit noch nicht bis zur vollſtändigen Reife ausgebildet, als da, wo dies der Fall war. Wenn die Castration vor der Pubertät erfolgt, ſo gelangt das operirte Individuum (der Castrat) nicht zu dem ihm von Natur zukommenden Geſchlechtscharakter, ſondern nähert ſich mehr oder weniger dem entgegengeſetzten; das männlich geborene Individuum nimmt den Charakter des weiblichen, dieſes den des männlichen an. Wie der Typus des weiblichen ſich durch reichlichern Fettanſatz, rundliche Formen, vorherrſchende Ausbildung der Bauchhälfte, Übergewicht der Nerven über das Gefäßſyſtem, des Zellgewebes über das Muskelgewebe auszeichnet, ſo ſehen wir bei den männlichen Castraten Bauch und Hüften ſich ausbilden, während der Bruſtkaſten mehr weibliche Formen annimmt. Die Muskeln bleiben weich; das Fleiſch der Thiere wird daher zarter (Kapaunen), das Fett lagert ſich überall, beſonders an und im Bauche ab; die Thiere mäſten ſich leichter, weshalb auch mehre Hausthiere caſtrirt werden. Die Haut wird weich, ſehr weiß, aber es mangelt die eigentliche Friſche; und wenn caſtrirte Knaben auch längere Zeit ihre jugendliche Schönheit behalten, ſo werden ſie dagegen doch im Alter auffallend häßlich. Hervorſtechend iſt die Eigenthümlichkeit der Stimme, beſonders beim Menſchen; dieſe erhält ſich, weil der Kehlkopf um ein Drittheil kleiner bleibt (deshalb auch nicht hervorſteht), knabenhaft, wird aber durch Cultur zur kräftigen Sopranſtimme und gewinnt um mehre Töne an Umfang. Dagegen hindert den Castraten die Weichheit der Stimmritzbänder, den Buchſtaben R deutlich auszuſprechen. Alle äußern Attribute des Mannes kommen nicht zur gehörigen Entwickelung. Die Genitalien bleiben, wenn ſie nicht gleichfalls amputirt waren (vollſtändige Castraten), in der Entwickelung zurück; es erſcheint kein Bart, keine Achſel- und Schamhaare, beim Hirſche kein Geweih, beim Hahn kein Kamm und keine Sporen. In geiſtiger Beziehung verräth der Castrat überall das Bewußtſein des Mangels an wirklicher Kraft, welche er meiſt durch Hinterliſt zu erſetzen ſucht; er iſt reizbar, aber dabei ſehr zur trägen Ruhe geneigt, ohne Energie des Willens, wenn nicht der vorherrſchende Egoismus betheiligt wird. Je längere Zeit nach der Pubertät und vollſtändig erlangter Geſchlechtsreife die Castration vorgenommen wird, deſto weniger treten die körperlichen Veränderungen hervor, und nur die geiſtigen machen ſich bemerkbar. Die Griechen nannten die Caſtrirten **Eunuchen**, d. i. Bettbewahrer, und zwar diejenigen, denen die Geſchlechtstheile ganz fehlten, ganze Eunuchen. Die Deutſchen gebrauchen dafür das Wort **Hämmlinge**. Der ganzen Eunuchen bedienen ſich vorzüglich die Türken zur Bewachung ihrer Harems. Seit den älteſten Zeiten und faſt bei allen rohern Völkern wurde die Castration als Strafe oder Rache, namentlich gegen Ehebrecher, geübt. In Abyſſinien und den Gallasländern iſt ſie gegen alle Kriegsgefangenen üblich, und hat dieſe Länder bedeutend entvölkert. Die Ärzte ſchreiten nur bei gefährlichen Beſchädigungen oder Entartungen der Geſchlechtstheile (z. B. Hodenkrebs, Eierſtocksgeſchwülſten) zur Castration. Bis ins 17. Jahrh. wurde ſie mit großem Leichtſinn beim Bruchſchneiden, gegen Ausſatz, Gicht u. ſ. w. vorgenommen. Durch Religionsſchwärmerei wurde die fluchwürdige Sitte des Entmannens (beſonders junger Knaben) in ältern Zeiten befördert und zum Theil erzeugt. Sie ging von den Prieſtern der Cybele in Aſien aus und kam mit deren Dienſte auch nach Rom. Die Kaiſer Konſtantin und Juſtinian mußten ſich mit ganzer Macht dieſem religiöſen Wahnwitze widerſetzen, dem ſie nur dadurch zu ſteuern vermochten, daß ſie jede ſolche Verſtümmelung dem Menſchenmorde gleichſetzten. Die Valerianer, denen das Beiſpiel des Origenes (ſ. d.) die Sinne verwirrt hatte, hielten eine ſolche Selbſtverſtümmelung für eine Pflicht, welche die Religion ihnen auferlegte; und ſie glaubten auch an andern Mitmenſchen dieſelbe Pflicht ausüben zu müſſen. In ähnlicher Art wird ſie bisweilen von Geiſteskranken an ſich ſelbſt vollzogen. In Italien wurde in neuerer Zeit die Caſtra-

Digitized by Google

tion der Knaben häufig ausgeführt, um in ihnen Sopransänger (namentlich für Kirchengesang) zu erhalten, weshalb die Benennung Castrat mit Sopransänger gleichbedeutend ward. Clemens XIV. verbot diesen Misbrauch, der aber doch noch lange nachher fortdauerte und in einigen Städten nicht nur geduldet, sondern selbst so schamlos ausgeübt ward, daß öffentliche Anschlagzettel dies kund thaten, bis in der neuern Zeit noch nachdrücklichere Gesetze dagegen ergingen. Anstatt castriren, welches in Bezug auf die Thiere überhaupt verschneiden heißt, sagt man bei den Pferden **wallachen**, bei den Hühnern **kappen** oder **kapaunen** u. s. w. Vgl. Siebold, „Praktische Beobachtungen über die Castration" (Frk. 1802). — Eine **castrirte Schrift** nennt man eine solche, in welcher gewisse Stellen, die ursprünglich darin stehen sollten, weggelassen sind. Es geschah dies früher besonders mit röm. und griech. Schriftstellern, um das der Jugend Gefährliche zu entfernen, und man bezeichnete diese Verstümmelung gleich auf dem Titel durch Hinzufügen des Worts castigatus.

Castrén (Matthias Alexander), der ausgezeichnetste Kenner der finnischen Völker und Sprachen, geb. 1813 unweit der lappländischen Grenze Finnlands im Norden von Torneå, erhielt seinen ersten Unterricht in letzterer Stadt und studirte hierauf zu Helsingfors, zu einer Zeit, wo der finnische Volkscharakter durch Lebensäußerungen von ungewöhnlicher Energie sein Erwachen zu zeigen begann. C., hingerissen von diesen patriotischen Bestrebungen, faßte den Entschluß, den zerstreuten Phänomenen des finnischen Volksgeistes bei den von äußern Umständen auseinander gesprengten Volksstämmen nachzugehen, dieselben zu sammeln und zu verbinden. Um sich zu seinen künftigen Forschungen vorzubereiten, unternahm er bereits 1838 eine Fußreise nach dem finnischen Lappland, sowie 1840 eine solche durch Karelien, um daselbst die karelische Mundart, in welcher die Kalevala (s. d.) gesungen ist, zum Behuf einer Übersetzung dieses Volksepos in das Schwedische genauer kennen zu lernen. Unterstützt von der finnischen Regierung stellte er 1841—44 unter den finnischen, norwegischen und russ. Lappländern, sowie unter den europ. und sibirischen Samojeden Forschungen an. Zum Linguisten und Ethnographen bei der petersburger Akademie ernannt, unternahm C. mit Unterstützung der Universität Helsingfors 1845—49 seine an Mühseligkeiten und Entbehrungen aller Art ebenso wie durch ihre wissenschaftlichen Ergebnisse, reichste Forschungsreise durch die sämmtlichen Gouvernements Sibiriens von den Grenzen Chinas bis zu den Küsten des Arktischen Oceans. Obgleich von schwächlicher Constitution und hinfälliger Gesundheit und oft die nothwendigsten Bedürfnisse des animalischen Lebens entbehrend, sendete er von dort nicht nur zahlreiche ethnographische und linguistische Arbeiten in die Heimat, sondern auch eine Menge Briefe und Berichte, die bei Klarheit und Objectivität der Darstellung von scharfem Beobachtungsgeist zeugen. Viele derselben sind in periodischen Blättern, wie der finnischen Zeitschrift „Suomi" und den „Bulletins" der petersburger Akademie, enthalten. Nach seiner Rückkehr in das Vaterland ward C. als der erste Professor für finnische Sprache und Literatur an der Universität Helsingfors angestellt. Seitdem ist er damit beschäftigt, die während seiner Reise gesammelten Materialien über die von ihm unter dem Namen der altaischen zusammengefaßten Völker und Sprachen zu ordnen und zur Veröffentlichung bereit zu machen. So erschien bereits der „Versuch einer ostjäkischen Sprachlehre nebst kurzem Wörterverzeichniß" als erster Theil seiner „Nordischen Reisen und Forschungen" (Petersb. 1849). Von seinen übrigen Arbeiten sind zu erwähnen die „Elementa grammaticae Syrjaenae" (Helsingf. 1844); „Elementa grammaticae Tscheremissae" (Kuopio 1845); „Vom Einfluß des Accents in der lappländischen Sprache" (Petersb. 1845); „De affixis personalibus linguarum Altaicarum" (Helsingf. 1850).

Castres, die Hauptstadt eines Arrondissements im südfranz. Depart. Tarn in Languedoc, 5 M. südöstlich von Albi, in dem anmuthigen und fruchtbaren Thale des Agout, hat ein Tribunal erster Instanz, ein Handelsgericht, eine Börse, ein Seminar, eine Zeichenschule, eine öffentliche Bibliothek, ein Theater und eine schöne Promenade in dem Stadttheil Villegoudon. Die 20000 E. entwickeln eine große Gewerbthätigkeit in Tuch-, besonders Englischleder-, Seiden-, Pergament- und Papierfabrikation. C. ist um eine uralte Benedictinerabtei entstanden, deren Äbte die Herren des Orts wurden, und blühte zu der zweiten Stadt des Ländchens Albigeois empor. Im Albigenserkriege kam es an den Grafen Simon von Montfort, später an andere Dynasten. Von 1317 bis zur Revolutionszeit war es Sitz eines Bischofs. Später zu einer Grafschaft erhoben, ward es endlich 1519 mit der Krone vereinigt. Als Anhängerin des Calvinismus und Festung der Hugenotten war die Stadt in den Religionskriegen mehrmals Kriegsschauplatz und längere Zeit der Aufenthalt Heinrich's IV., mußte sich aber 1629 dem König Ludwig XIII. unterwerfen, der die Werke schleifen ließ. In der Nähe von C. befindet sich der wie ein

Digitized by Google

auf der Spitze stehendes Ei geformte Zitternde Felsen (la Roquette), welcher 11 F. hoch und etwa 600 Ctr. schwer ist und bei starkem Anstoß Schwingungen macht.

Castro (Ines de), die Tochter Pedro's Fernandez de Castro, entsprossen vom castil. Königsstamme, fesselte als Hofdame der Gemahlin des Infanten Dom Pedro, des Sohnes Königs Alfons IV. von Portugal, durch ihre Schönheit Dom Pedro dermaßen, daß er sich nach dem Tode seiner Gemahlin (1345) heimlich mit ihr vermählte. In der Stille des Klosters der heil. Clara zu Coimbra genossen nun Beide des langersehnten Glücks, bis die Neider der schönen Ines, die hinterlistigen Rathgeber des Königs, Diego Lopez Pacheco, Pedro Coelho und Alvaro Gonsalvez, das Geheimniß durchschauend, bei diesem die Besorgniß zu erwecken wußten, daß diese Verbindung seinem unmündigen Enkel Ferdinand, dem Sohne Dom Pedro's von seiner verstorbenen Gemahlin, nachtheilig werden könnte. Dom Pedro, von seinem Vater wegen seiner Vermählung befragt, wagte es nicht, die Wahrheit zu gestehen; noch weniger aber konnte er des Königs Befehl gehorchen, sich mit einer Andern zu vermählen. Im Rathe des Königs wurde nun beschlossen, die unglückliche Ines zu ermorden. Während der Abwesenheit Dom Pedro's auf einer Jagd im J. 1355 eilte der König nach Coimbra; aber gerührt durch den Anblick der Unglücklichen, die sich mit ihren Kindern zu seinen Füßen warf und um Gnade bat, hatte er nicht den Muth, die grausame That zu vollführen. Doch kaum war die erste Rührung vorüber, so gelang es seinen Rathgebern, von ihm die Erlaubniß zu erhalten, den beschlossenen Mord zu vollziehen, und noch in derselben Stunde erlag Ines den Dolchen ihrer Feinde. Dom Pedro empörte sich zwar wider den Vater, doch gelang es der Königin und dem Erzbischof von Braga, Vater und Sohn zu versöhnen. Letzterer erhielt mehre Vorrechte, wogegen er eidlich versprochen haben soll, sich an den Mördern der Ines nicht zu rächen. Zwei Jahre darauf starb Alfons IV. Noch vor seinem Tode waren, auf seinen Rath, jene drei Männer, auf welchen die schwere Blutschuld lastete, aus dem Reiche gegangen, um in Castilien Sicherheit zu suchen. Hier herrschte damals Peter der Grausame, vor dessen furchtbarer Strenge mehre edle Castilier nach Portugal entflohen waren. Er ließ dem Könige von Portugal den Antrag machen, diese Flüchtlinge gegen die Mörder der Ines auszuwechseln. Dom Pedro ging darauf ein, und bekam 1360 Pedro Coelho und Alvaro Gonsalvez in seine Gewalt, während Diego Lopez Pacheco noch Zeit gefunden hatte, nach Aragonien zu entfliehen. In grausamer Weise wurden nun die Mörder, um ihre Mitschuldigen zu erforschen, vor des Königs Augen gefoltert, der ihnen dann das Herz aus dem Leibe reißen, die Körper verbrennen und ihre Asche in die Luft streuen ließ. Zwei Jahre später berief der König die Ersten seines Reichs nach Castanheda und erklärte durch einen feierlichen Eid, daß er sich nach dem Tode seiner Gemahlin Constantia, kraft päpstlicher Erlaubniß, mit Ines de C. zu Braganza habe trauen lassen, und zwar in Gegenwart des Erzbischofs von Guarda und eines seiner Hofbeamten, Stephan Lobato. Der Erzbischof und Lobato mußten des Königs Wort bekräftigen, und die päpstliche Urkunde, worauf sich der König bezogen, wurde öffentlich verkündet. Sodann ließ der König den Leichnam der Ines aus dem Grabe heben und mit dem königlichen Gewande und einer Krone geschmückt auf einen Thron setzen, dem alle Großen des Reichs sich nahen mußten, um den Saum des Gewands zu küssen und der Königin nach dem Tode die Huldigung zu leisten, die sie im Leben nicht hatte empfangen sollen. Nachdem dieses geschehen, wurde die Leiche auf einem Trauerwagen nach Alcobaza geführt. Der König, die Bischöfe, die Großen und Ritter des Reichs begleiteten den feierlichen Zug zu Fuß. Über ihrem Grabe ließ der König ein prächtiges Denkmal von weißem Marmor errichten und ihr Bild mit der Königskrone auf dem Haupte aufstellen. Die Geschichte der unglücklichen Ines hat mehrern Dichtern Stoff zu Trauerspielen gegeben: unter den Portugiesen Gomes (s. d.), unter den Deutschen dem Grafen von Soden, unter den Holländern Feith (s. d.). Am besten aber hat Camoens (s. d.) sie verewigt, in dessen „Lusiaden" die Geschichte ihrer Liebe eine herrliche Episode bildet. Eine vergleichende Kritik der verschiedenen Ines-Tragödien hat Wittich seiner Übersetzung des Trauerspiels von Gomes (Lpz. 1841) beigefügt. Vgl. Raumer, „Drei Portugiesinnen", im „Historischen Taschenbuch" (1850).

Castrocaro, Badeort in Toscana, jenseit der Apenninen am linken Ufer des Montone in gesunder und reizender Gegend an der von Florenz nach Forli führenden Straße, 2—3 St. von letzterer Stadt gelegen, ist wohlgebaut und zählt 1200 E. Eine Viertelstunde entfernt, in einem kleinen Seitenthale, dem Valle della rupe de' Cozzi, sowie in den weiteren Umgebungen entspringen mehre Salzquellen, deren verhältnißmäßig großen Jodgehalt erst 1830 Terzioni Tozzetti entdeckte. Seitdem wurden einige Einrichtungen zum Baden und zur Versendung des Wassers getroffen. Das Mineralwasser von C., das theils innerlich, theils äußerlich in Bähungen angewendet wird, zeigt sich gegen die geschwächte und specifisch verstimmte Ernährung des jün-

Digitized by Google

gern Alters und des weiblichen Geschlechts besonders wirksam. Vgl. Naspi, „Die jod- und bromhaltigen Heilquellen von C.“ (Wien 1847).

Castrum ist der lat. Name für das militärische Lager. Das röm. Lager nimmt nicht nur in der Geschichte der Kriegskunst eine hervorragende Stellung ein, sondern ist auch oft in früher barbarischen Ländern der erste Keim von Culturſitzen geworden, aus denen sich später ganze Städte bildeten. Dem Heere, wenn es auf dem Marsche war, ging ein Kriegstribun voraus, um das Lager in der Gestalt eines Vierecks abzustecken. Das Zelt des Feldherrn, wo möglich auf einer Anhöhe gelegen, bildete gleichsam den Mittelpunkt des Lagers, um das herum die Zelte der Unterbefehlshaber lagen, ferner die Altäre mit den Adlern der Legionen, das Tribunal und das Archiv. In regelmäßigen Distanzen davon entfernt standen die Zelte für das Fußvolk und die Reiterei in langen, breiten Gassen, sodaß die Bewegung im Innern des Lagers nicht gehemmt war. Ein weiter leerer Raum trennte die Zelte von dem umgebenden Wall, der 3—6 F. hoch war, und der wieder durch einen Graben von 9 F. Tiefe und 12 F. Breite geschützt wurde; ein Thor nach jeder Himmelsgegend diente zur Verbindung nach außen. Der Dienst innerhalb des Lagers war streng, und die geringste Vernachlässigung der militärischen Anordnungen wurde mit dem Tode bestraft. Die Gestalt des Lagers sowie die Vertheilung der einzelnen Truppengattungen änderte sich mannichfach im Laufe der Zeit; doch blieben die Grundzüge der Anlage wesentlich dieselben. Aus dem Alterthume selbst haben wir besondere Schriften über das röm. Lager von Polybius, Vegetius und Hyginus. Unter den Werken der Neuern sind zu erwähnen die Arbeiten von Lipsius, Rettig u. A. Vgl. Nast, „Römische Kriegsalterthümer“ (Halle 1782), und Löhr, „Über die Taktik und das Kriegswesen der Griechen und Römer“ (Kempten 1825).

Castrum doloris oder **Trauerbühne**, bei den Franzosen Chapelle ardente, nennt man die zu Ehren einer fürstlichen oder andern vornehmen Person veranstaltete Aufstellung eines Katafalks, mag dies nun in einem Zimmer, in einer Kapelle oder Kirche geschehen. Der Raum wird schwarz ausgeschlagen, mit silbernen Gehängen, dem Wappen des Verstorbenen und andern passenden Sinnbildern geziert und durch zahlreiche Kerzen erleuchtet. Der Katafalk erhebt sich gewöhnlich in der Mitte des Locals; auf demselben steht der meist leere Sarkophag. Die die Würde und den Rang des Todten andeutenden Zeichen, wie Reichs- oder fürstliche Insignien, Orden, Degen, Epauletts u. s. w., sind auf den Sarg gelegt oder auf einzelne, denselben umgebende Tabourets. Rings um den Katafalk stehen hohe Armleuchter. Ein Thronhimmel bedeckt ihn, an dessen Pfeilern vier Trauermarschälle stehen. Der, welcher dem Verstorbenen in Dienstverhältnissen am nächsten stand, steht zur linken Seite am Kopfe des Sargs, den er mit der rechten Hand berührt, zum Zeichen der auch über das Grab hin reichenden Anhänglichkeit. Das Castrum doloris hoher fürstlicher Personen ist gewöhnlich auch mit Wachen umstellt.

Casualität heißt das Eintreten des Zufalls in der Reihe der Ereignisse, und **Casualismus** die Annahme, daß die Ereignisse und ihre Aufeinanderfolge vom bloßen Zufall abhängen; **Casualisten** sind daher Diejenigen, welche diese Annahme für richtig halten. (S. **Zufall**.)

Casualreden nennt man vorzugsweise die geistlichen Reden, deren Veranlassung nicht in der vorausbestimmten kirchlichen Ordnung, sondern in einem Zufalle (casus) liegt, also z. B. Tauf- und Traureden, Leichen-, Landtags- und Huldigungspredigten u. s. w. Dadurch unterscheiden sie sich von den Festpredigten, obschon sie auf der andern Seite mit diesen das gemein haben, daß sie sich auf ein Factum gründen, dessen religiöse Bedeutung der Prediger darlegen soll. Manche wollen ein specifisches Merkmal der Casualreden auch in der Beziehung auf das einzelne Gemeindeglied finden, welches, sei es als Täufling oder als Bräutigam oder als Gestorbener, durch die Casualfeier in seinem Werthe und seiner Würde als Einzelner von der Gemeinde anerkannt werde. Allein von manchen Reden, z. B. bei Einweihung neuer Glocken oder an einem Friedensfeste, gilt dies nicht, und doch sind sie unleugbar casueller Natur. Die Wirkung, aber auch die Schwierigkeit solcher Vorträge beruht darin, daß sie sich nicht in vager Allgemeinheit bewegen, sondern auf den individuellen Fall genau, und doch auch nicht in übertriebenem Maße eingehen. Während in der kath. Kirche in diesem Fache weniger geleistet worden, da in ihr der Einzelne mehr zurücktritt, haben sich im Protestantismus Männer wie Greiling, Hacker, Löffler, Reinhard, Marezoll, Hanstein, Schuderoff, Dräseke, Eylert, Ribbeck, Ammon, Böckel, Schleiermacher, Röhr, Nitzsch, Krummacher, Palmer u. A. als Casualredner bekannt gemacht.

Casuistik hieß derjenige Theil der ehemaligen Theologie und angewandten Moral, welcher sich mit den Grundsätzen beschäftigte, nach welchen schwere Gewissensfälle, die sogenannten casus conscientiae, besonders wo eine Collision der Pflichten eintritt, entschieden und das Gewissen über sie beruhigt werden sollte, und Casuist ein Moralist, welcher dergleichen Gewissens-

Digitized by Google

zweifel zu löſen ſuchte. Die erſten Spuren der Caſuiſtik finden ſich bei den Stoikern; der geſunde Sinn der Alten verhinderte aber eine ſolche Ausdehnung derſelben, wie ſie ſie bei der jüdiſchen und chriſtlichen Theologie erhalten hat. Denn ſowie der jüdiſche Talmud zum großen Theile eine maſſenhafte Anhäufung caſuiſtiſcher Fragen enthält, ſo war auch die chriſtliche Moral des Mittelalters häufig der Tummelplatz caſuiſtiſcher Streitfragen, die dadurch faſt ins Ungemeſſene vermehrt wurden, daß man Streitſätze des canoniſchen Rechts und die Fragen nach der bindenden Kraft der äußern kirchlichen Pflichten zu Gewiſſensfällen machte; ſo in der „Summa Raymundiana“ von Raymundus de Pennaforti, in der „Summa Astesana“ vom Franciscaner Aſteſanus und in der „Summa Bartholina“ vom Dominicaner Bartholomäus de St.-Concordia in Piſa. Berühmt wurden ſpäter unter den Jeſuiten die Caſuiſten Escobar, Sanchez, Buſembaum u. a. ebenſo durch ihren Scharfſinn im Erfinden ſolcher Fälle, welche alle Schwierigkeiten unnatürlich in ſich vereinigen, als durch Zweideutigkeit, Seltſamkeit, ja nicht ſelten durch die offenbare Unſittlichkeit ihrer Rathſchläge; wie denn überhaupt die Caſuiſtik vorzugsweiſe im Intereſſe des Klerus ausgebildet wurde, der darin ein Mittel fand, die Gewiſſen zu beherrſchen. In der neueſten Zeit iſt dieſer Theil der Moral in Wegfall gekommen, und es wird das Weſentliche ſeines Inhalts in der Lehre von der Colliſion der Pflichten abgehandelt.

Cäſur, d. i. Einſchnitt, nennt man in der Metrik im Allgemeinen die Durchſchneidung des Wortfußes durch den Anfang des Verſfußes, oder die des Verſfußes durch den Anfang des Wortfußes. Die einzelnen Verſfüße nämlich können aus einzelnen Wörtern beſtehen, ſodaß Wort- und Verſfüße einer rhythmiſchen Reihe vollſtändig übereinſtimmen, wie in folgendem Hexameter:

Mancherlei | ſchädliches | Unkraut, | mancherlei | nützliche | Pflanzen,

oder in dem jambiſchen Vers:

Es kräht | der Hahn, ‖ die Nacht | entflieht.

Dergleichen Fälle muß man aber vermeiden, da auf dieſe Weiſe die einzelnen Glieder des Verſes zu ſehr voneinander getrennt erſcheinen und aller Klang und Takt verloren geht. Im Gegentheil werden die Versglieder dadurch enger miteinander verknüpft, daß Wort- und Verſfüße gegenſeitig ineinander übergreifen, mithin der Anfang eines Verſfußes in die Mitte eines Wortfußes fällt, und umgekehrt, wie in dem jambiſchen Vers:

Die Häh | ne krähn, ‖ das Dun | kel flieht.

Auf dieſe Weiſe entſtehen im obigen Sinne Cäſuren. Der längere Vers aber, d. h. ein ſolcher, der durch ſeine Länge die Zahl von wenigſtens drei gleichen Hebungen überſchreitet, kann ohne einige Ruhepunkte nicht beſtehen, und nothwendig iſt ihm wenigſtens der Ruhepunkt gegen die Mitte, der den Vers in ungefähr zwei gleiche Hälften zerſchneidet, und dies wird vorzugsweiſe ſie in Cäſur genannt, wie in dem Hexameter:

Nicht der ge | lungene | Vers, ‖ das Ge | dicht nur | machet den | Dichter.

Tritt die Cäſur nach der Arſis ein, wie in dem letztern Beiſpiele, ſo heißt ſie die männliche; fällt die Theſis, wie in dem erſtern, ſo wird ſie die weibliche genannt. (S. **Rhythmus**.)

Caſus oder **Beugefälle** werden in der Grammatik die verſchiedenen Abänderungen der urſprünglichen Stammform genannt, welche ein Nomen, es ſei Subſtantivum, Adjectivum oder Pronomen, erleidet, um dadurch die Beziehung auszudrücken, in der es zu den übrigen Wörtern im Satze gedacht werden ſoll. Dieſe Abänderungen oder Flexionen beſtehen meiſtens blos in dem Zuſatze eines einzelnen Buchſtabens oder einer Silbe an dem Ende der Stammform, oft aber auch in einer innern Umbildung des Stammvocals, oft in der Verbindung beider Arten zugleich. Die Geſammtheit dieſer Flexionsformen nennt man die Declination eines Nomens. So mannichfaltig und verſchieden die Verhältniſſe eines Gegenſtandes ſein können, ſo vielfach müßten eigentlich auch die Caſusformen ſein; doch begnügen ſich die meiſten, und gerade die ausgebildetſten Sprachen mit einer geringen Zahl von Caſus, z. B. die deutſche mit vier, die griechiſche mit fünf, die lateiniſche mit ſechs Caſus, indem ſie die übrigen Verhältniſſe durch Präpoſitionen (ſ. d.) genauer bezeichnen. Die neuern, meiſt ſehr abgeſchliffenen Sprachen, wie das Franzöſiſche und Engliſche, haben der Form nach faſt gar keinen Caſus mehr, ſondern bedienen ſich entweder der Präpoſitionen, oder die Stellung des Wortes deutet genügend ſein Verhältniß im Satze an. Die bekannteſten Caſus, weil ſie die der lat. Sprache ſind, heißen: Nominativ, Genitiv, Dativ, Accuſativ, Vocativ und Ablativ. Man theilt übrigens die Caſus noch ein in **Casus recti**, oder unabhängige, wozu der Nominativ und Vocativ gehören, indem ſie zu andern Satztheilen nicht in einem untergeordneten Verhältniſſe ſtehen, und in **Casus obliqui**, oder abhängige, weil ſie ein untergeordnetes Verhältniß des Gegenſtandes zu andern Theilen des Satzes ausdrücken; zu letztern gehören alle übrigen Caſus.

Digitized by Google

Catalani (Angelica), eine der berühmtesten ital. Sängerinnen, die großen Einfluß auf den Geschmack im Vortrage des Gesangs geübt hat, geb. 1780, nach Andern 1784 zu Sinigaglia im Kirchenstaate, wurde im St.-Lucienkloster bei Rom erzogen, und entwickelte schon in ihrem siebenten Jahre ein so außerordentliches Gesangstalent, daß man von nah und fern herbeiströmte, um das Wunderkind zu hören. Wegen der dadurch entstandenen Unordnungen untersagte die weltliche Behörde dem Kloster, das Mädchen ferner singen zu lassen. Doch hielt man dieses Verbot nicht streng, da die Einkünfte des Klosters dadurch wesentlich geschmälert wurden. Durch die Protection eines hohen Geistlichen und die Bemühung eines väterlichen Freundes, Bosello, erhielt Angelica, nachdem sie im 14. J. das Kloster verlassen, eine künstlerische Bildung. Durch Unglücksfälle der Ihrigen genöthigt, mußte sie schon im 16. J. ihr Talent als Erwerbsquelle gebrauchen. Sie trat zuerst im Theater zu Venedig auf, wo ihr der berühmte Marchesi Lehrer und Stütze wurde. Später sang sie meist in großen Sopranpartien auf den Theatern zu Mailand, Florenz, Triest, Rom, Neapel. Im J. 1799 wurde sie nach dem damals ausgezeichneten Theater von Lissabon berufen, wo sie fünf Jahre neben Crescentini und dem berühmten Gafforini eine Zierde der ital. Oper war. In Madrid, wohin sie sich nun wendete, nahm sie in ihrem ersten Concert 60000 Frcs. ein, und ging darauf nach Paris, wo sie Alles in den höchsten Enthusiasmus versetzte. In London erhielt sie in dem ersten Jahre 72000 Frcs. Gehalt; in den übrigen sieben, welche sie dort verweilte, 96000; dazu zwei Benefizconcerte, jedes zu 30000 Frcs. Außerdem hatte sie die Erlaubniß, die größern Städte des Landes zu besuchen. Im J. 1814 kehrte sie nach Paris zurück, um die Direction der ital. Oper zu übernehmen, wobei sie jedoch namhafte Verluste erlitt, da ihr Gatte, der ehemalige franz. Capitän von Valabrègue, sich in die Leitung der Oper auf ungeschickte und herrschsüchtige Weise einmischte. Auf diesen ihren Gemahl fallen auch viele herbe Anklagen zurück, die man der Sängerin wegen ihrer Habsucht und Hoffart machte. Nach Napoleon's Rückkehr im J. 1815 war sie genöthigt, die Direction der Oper aufzugeben, die sie jedoch nach der zweiten Restauration wieder übernahm. Von 1818 an machte sie wiederholte Reisen durch Deutschland, Dänemark, England, Italien, Schweden, Polen und Rußland, welche 1828 endigten und wahrhaften Triumphzügen glichen. Die franz. Regierung hatte ihr inzwischen das Privilegium zur Leitung der ital. Oper entzogen, da sie fortwährende Zuschüsse verlangte und in der Wahl des Repertoirs den Ansprüchen des Publicums nicht Genüge leistete, wozu noch kam, daß sie die Mitglieder der Oper auf jede erdenkliche Weise tyrannisirte. Sie zog sich demnach 1830 auf eine von ihr erkaufte, früher der Familie Medici gehörige Villa bei Florenz zurück, wo sie ihren Kindern lebte und stimmbegabte Mädchen unentgeltlich unterrichtete. Die in ihrer Gesangschule zu Florenz gebildeten Zöglinge mußten sich verpflichten, den Zunamen Catalani anzunehmen. Im Sommer 1849 wandte sie sich mit ihren Töchtern auf einige Zeit nach Paris, um den politischen Unruhen Toscanas aus dem Wege zu gehen. Wiewol im Alter noch kräftig und rüstig, ward sie doch schon einige Tage nach ihrer Ankunft zu Paris von der Cholera befallen, der sie 13. Juni 1849 erlag. Mit körperlicher Schönheit, einem lebhaften Spiele, einem weiten Umfange und einer herrlichen, außergewöhnlichen Klangkraft und Beweglichkeit der Stimme verband sie den seltensten Ausdruck und eine technische, durch unermüdlichen Fleiß erlangte Fertigkeit, womit sie Alles zum Erstaunen und zur Bewunderung hinriß, ohne jedoch in gleichem Grade auf Herz und Gemüth zu wirken. Am häufigsten sang sie in den Concerten die Arien: La placida campagna, God save the King und die Violinvariationen von Rhode.

Catalaunische Felder (Campi Catalaunici), die weite Ebene um Chalons (Catalaunum) an der Marne in der Champagne, sind berühmt durch den Sieg der Westgothen und des Aëtius über Attila (s. d.) im J. 451. Auf die Nachricht von Attila's Einbruch in Gallien war Aëtius, der röm. Feldherr, mit wenigen Truppen über die Alpen geeilt und hatte Theodorich I., den König der Westgothen, vermocht, sich mit ihm gegen den gemeinsamen Feind zu vereinigen. An sie schlossen sich andere celtische und germanische Völker Galliens an. Attila hob, als er vom Herannahen der Feinde Kunde erhielt, die Belagerung von Orleans auf und zog sich in die Champagne, deren Flächen für seine Reiterei vortheilhafter waren, zurück. Hier, auf den Catalaunischen Feldern, kam es zwischen ihm und seinen Gegnern, die ihm nachgeeilt waren, zur Schlacht, und nach furchtbarem Kampf, dem erst die Nacht ein Ziel setzte, wurden die Hunnen geworfen. Die Schlacht war eine sehr blutige, Jornandes gibt die Zahl der Gefallenen auf 162000 an, Andere sprechen übertreibend von 300000. Attila hielt sich mehre Tage in seiner Wagenburg eingeschlossen, dann zog er dem Rhein zu und über diesen nach Germanien, von wo er schon im folgenden Jahre wieder in Italien einbrach. Die Sage erzählt, daß die Geister der Gefallenen noch drei Tage

Digitized by Google

nach der Schlacht sich bekämpft hätten; sie hat Kaulbach den Stoff zu seinem vortrefflichen Bilde „Die Hunnenschlacht" gegeben.

Catalonien, im Spanischen **Cataluña**, früher ein 565 QM. großes Fürstenthum der Krone Aragonien, die nordöstlichste Provinz des Königreichs Spanien, begreift gegenwärtig die vier Provinzen Gerona, Barcelona, Tarragona und Lerida in sich, und hat seinen Namen nicht mehr in administrativer, wol aber noch in historischer und natürlicher Rücksicht bewahrt. Das Land liegt zwischen dem Mittelmeer und Aragonien, zwischen Frankreich und Valencia, enthält die versandete Mündung des Ebro (s. d.), dessen linken Zufluß, den Segre mit der Noguera-Pallasera und Rivagorzana, und die Küstenflüsse Llobregat und Ter. Es springt mit den Caps Creuz und San-Sebastian weit in das Meer vor und ist von diesem bei Rosas und Tarragona am tiefsten eingebuchtet. Die zu 41 M. Länge entfaltete Küste ist theils felsig, theil sandig. An der einen Stelle sind die Häfen dieser Küste versandet, an der andern wol wassertief, aber ohne Schutz vor dem Winde; dennoch bot sie dem Handel zu allen Zeiten wichtige und blühend gewordene Punkte dar. Die Bodenbeschaffenheit des Landes zeigt, mit Ausnahme weniger und kleinerer Tiefebenen das Bild eines wildzerklüfteten Berglandes, das sich als ein Terrassenland an den schneebedeckten Grenzwall der Ostpyrenäen legt. Diese selbst entsenden zur Begleitung des obern linken Segreufers die dichtbewaldete Kette des Mont de Cadis, bilden mit der höchsten Spitze des Maladetta, dem 10722 F. hohen Pic d'Anethou, einen nordwestlichen riesigen Grenzstein, und tauchen im Norden von Rosas in die Meereswellen. Die noch ein mal steil an die Küstenebenen oder deren unmittelbare Ränder tretenden Bergterrassen werden durch das Thal des Llobregat in die nieder- und obercatalonischen getheilt. Erstere finden in dem 3000 F. hohen Klosterberg des Monserrat einen nördlichen isolirten Schlußstein, letztere in dem Monsein bei Hostalrich einen fast ebenso hohen Centralpunkt. Die kleinen Ebenen C.s sind an der Küste das Ampurdan, die Ebene von Barcelona, das Campo de Tarragona, und im Innern die Vegeria de Vique, Vegeria de Manresa, die Llanada de Urgel, das Fontanat am untern Segre, und die Huertas von Tortosa am untern Ebro. Auch diese Ebenen sind durchschnitten von Gräben, Hecken, Gärten, eingehegten Obst- und Olivenpflanzungen. Sie harmoniren also als coupirte Terrainstrecken mit den tiefen Felsthälern reißender und brückenloser Bergwässer, die in tausendfachen Windungen die Waldhöhen oder scharfgezackten Felskämme zerspalten, um C. zu einem Lande des Parteigängerkriegs und des verzweifeltsten Vertheidigungskampfs zu machen. Dies hat sich bestätigt von den ältesten bis auf die gegenwärtigen Zeiten, und dem Bewohner seinen kräftigen, starren und freien Sinn gegeben, die Höhen mit festen Schlössern, die Städte mit Thürmen und Mauern besetzt. Das Klima ist trotz häufigen Nebels und Regens, schnellen Temperaturwechsels und oft brennender Tageshitze gesund und der Vegetation günstig. Noch bleibt die Zwergpalme der Küste treu. Bei Barcelona reift die Orange im Freien; bis Mataro hin werden die Felder mit Aloehecken eingezäunt; noch trägt der Monserrat Ölbäume. Die Korkeiche ist der gewöhnliche Baum der dichten Bergwälder. Wo diese aufhören, treten dichte Gesträuche auf von Stechapfel, Lorber, Myrte, Granate, Buchsbaum, Rosmarin, Esparto und Erica. Das nördliche Obercatalonien ist zwar rauher, überall aber bedecken die Berghänge üppige Wein- und Olivengärten, die Thäler fette Weizenfelder und die Ebenen Reis- und Maisfluren. Wiesen und Weiden sind seltener. Die Rindviehzucht ist daher geringer und meist auf die Pyrenäengegenden verwiesen, Pferde und Esel werden weniger gezogen, dagegen Schafe, Ziegen und Schweine in größerer Menge. Die Seidenraupe wird ohne sonderliche Mühe gepflegt, ebenso die Biene. Die Fischerei ist besonders an der Küste einträglich, der Wildstand groß. Der Bergbau liegt sehr vernachlässigt, wiewol Eisen, Steinsalz, Schwefel, viele Marmorarten und mehre edle Steine vorhanden sind. C. umfaßt eine Bevölkerung von mehr als 1 Mill. Die Catalonier sind thätig, unternehmend, treiben Ackerbau, Handel und Industrie, und sind die einzigen Spanier, die auf einen gewissen Wohlstand stolz sein können. Die wichtigern Hafenorte für ihren Verkehr sind: Rosas, Mataro, Mongat, Barcelona, Tarragona und Tortosa. Auch hat das Land wichtige Festungen in Menge, als Zeichen seiner kriegerischen Bedeutung, so: Figueras, Campredon, Gerona, Hostalrich, Urgel u. s. w. C. war eine der ersten, aber auch eine der letzten röm. Provinzen, als Hispania Tarraconensis. In Folge der Völkerwanderung wurde es von den Alanen besetzt, denen die Gothen folgten, daher der Name Gothalanien oder Catalonien. Im 8. Jahrh. erhielt es in seinem südlichen Theile arab. Herren. Als Karl d. Gr. Spanien im J. 788 bis zum Ebro unterwarf, bildete C. den Hauptkern der span. Mark, welche von Barcelona aus durch fränk. Grafen regiert wurde, die sich bald unabhängig

Digitized by Google

von Frankreich machten. Graf Raymund Berengar erwarb im J. 1137 durch Heirath Aragonien und vereinigte das Fürstenthum C. damit; doch wurde dieses Bündniß öfter unterbrochen. Mit dem J. 1469 ward durch die Heirath Ferdinand's von Aragonien und Isabella's von Castilien C. ein integrirender Theil der span. Monarchie, und theilte deren Schicksale, die es sogar theilweise bestimmte.

Catalpa oder **Catalpabaum** (Catalpa) ist der Name einer Pflanzengattung aus der Familie der Bignoniaceen, welche früher mit der Gattung Trompetenblume (Bignonia) vereinigt war, von der sie sich durch einen zweitheiligen Kelch, fünf Staubgefäße, von denen nur zwei fruchtbar sind, eine den Klappen der Frucht entgegengesetzte Scheidewand und die an beiden Enden häutigen Samen unterscheidet. Sie enthält amerik. Bäume mit einfachen Blättern. Am bekanntesten ist von ihnen die lilakblätterige Catalpa (Catalpa syringaefolia); diese bildet einen schönen Baum von 20—50 F. Höhe mit großen herzförmigen Blättern und endständigen Blütentrispen, welche schöne, 1 Zoll lange, bauchig-glockige, weiße und innen purpurn und gelblich gefleckte und gestreifte Blumen tragen, aus denen 15—18 Zoll lange, fingerdicke Kapseln hervorgehen. Die Wurzel soll giftig sein. Ursprünglich ist dieser Baum in den südlichern Staaten Nordamerikas und in Japan einheimisch, er wird aber im südlichen und auch im mittlern Europa häufig zur Zierde angepflanzt und bei uns oft, jedoch mit Unrecht, Trompetenbaum genannt, indem dies vielmehr der Name einer in Westindien und Südamerika einheimischen, gänzlich verschiedenen Pflanzengattung (Cecropia) ist, deren Milchsaft mit dem andrer Pflanzen vermischt dort zur Kautschukbereitung benutzt wird.

Catamarca, der nordwestliche der 14 Staaten der Argentinischen Republik, begrenzt im O. von Tucuman, im S. und SW. von Rioja, im W. von Chile, im N. von Bolivia, hat eine Größe von 1800 QM. und 105000 E. Sein Gebiet wird von den östlichen Ausläufern der Anden vielfach durchzogen, unter denen ein Höhenzug am Westende des Catamarcathales Golderz enthalten soll. C. ist reich an herrlichen Thalbildungen, die, durch ein gutes Klima begünstigt, schöne Viehweiden und eine reiche Vegetation gewähren. Unter den Flüssen ist besonders der tucumanische Steppenfluß **Catamarca** oder Rio del Valle zu erwähnen, welcher sich in einem See verliert. Baumwolle und Pfeffer gedeihen in unvergleichlicher Güte, sodaß sie exportirt werden, desgleichen Getreide. Die Hauptstadt des Landes ist **San-Fernando de Catamarca**, auch kurzweg **Catamarca**, in dem gleichnamigen fruchtbaren Thale, mit 4500 E. und einem Fort gegen die Indianer. Der Hauptort dieser Gegend wurde 1558 eigentlich im Valle de Conando gegründet und nach einigen Namensveränderungen endlich 1685 an die jetzige Stelle verlegt.

Cataneo (Pietro), geb. zu Siena, Baumeister des 16. Jahrh., auch Schriftsteller im architektonischen Fache. Er schrieb „Architettura di Pietro C." (Ven. 1567, mit Kpfrn.). — **Cataneo** (Girolamo) lebte als Architekt und Ingenieur in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. und verfaßte unter Anderm mehre bedeutende Werke über die Befestigungskunst. — **Catanео** oder Catanno (Danese), ein trefflicher Bildhauer von Carrara, Schüler des Sansovino. Werke von ihm finden sich in Padua, Venedig und Verona. Zu seinen vorzüglichsten Arbeiten zählt man das Monument des Dogen Loredano, welches sich in der Capella maggiore in St.-Johann und Paul zu Venedig befindet. In Verona sieht man von ihm in der Kirche Sta.-Anastasia einen schön gearbeiteten Altar, das Mausoleum Giano Fregoso's. Auch in der Baukunst wird seiner mit Anerkennung gedacht. Als Dichter zeigte er sich in einem besondern Werke, das unter dem Titel „L'amor di Marfisa" erschien. Er starb zu Padua 1573.

Catania oder **Catanea**, eine sehr freundliche, regelmäßig und schön gebaute Stadt, in Bezug auf Bevölkerung und Wichtigkeit die dritte der Insel Sicilien, sowie die Hauptstadt der gleichnamigen Provinz (Intendanza), liegt an der Mündung des Flusses Giaretta in das Jonische Meer, in einer sehr fruchtbaren und herrlich angebauten Gegend, welche die Kornkammer Siciliens genannt wird und der Stadt den Beinamen la bella verschafft hat, am südöstlichen Fuße des Aetna. Durch Ausbrüche desselben und Lavaströme, durch Erdbeben und Erschütterungen wurde sie wiederholt, besonders in den J. 1160—80, 1669 und 1693, fast gänzlich zerstört, aber stets regelmäßiger und schöner wiederaufgebaut. Auch ihr früher sehr guter Hafen wurde durch Lavaströme verschüttet und der Molo zum Theil zerstört; jetzt hat sie nur eine offene, durch ein Castell geschützte Rhede, welche als Landungsplatz dient. Ein herrlicher Platz ist der umfangreiche Elefantenplatz mit einem aus Lava gehauenen Elefanten. Sehenswerthe Gebäude sind das Benedictinerkloster San-Nicolo mit einer großen Marmortreppe, einer Kirche, in welcher eine vortreffliche Orgel und schöne Gemälde sich befinden, einer Bibliothek und einem Museum von Lavastücken; ferner die blendendweiße Domkirche, das Rathhaus und der Palast Bis-

Digitized by Google

cari mit reichen Sammlungen. Außerdem hat sie viele Kirchen und Klöster. Sie ist der Sitz eines Erzbischofs, eines Appellations- und Handelsgerichts und des Großpriors des Malteserordens, hat eine Universität und Kunstakademie, ein adeliges Collegium, mehre wissenschaftliche und wohlthätige Anstalten. Die jetzt auf 65000 Seelen reducirte Bevölkerung zeichnet sich durch große Thätigkeit und Betriebsamkeit aus. Es werden hier Leinen- und Seidenzeuge, Waaren aus Bernstein, Lava, Holz und Marmor, gebleichtes Wachs, Olivenöl und Spanischer Saft aus dem Süßholz fabricirt, und wichtiger Handel mit Getreide, Südfrüchten, Wein, Öl, Seide, Holz, Soda und mit den genannten Fabrikaten getrieben. Aus der Römerzeit stammen noch die Ruinen einiger Baudenkmale, welche die Erdbeben der letzten Jahrh. verschont gelassen haben, ein Amphitheater, ein Odeum, ein Cerestempel, Thermen, eine Wasserleitung und eine Naumachie. Daß diese antiken Monumente unter den vierfachen Lavamassen, die sie bedeckten, wieder sichtbar geworden, verdankt die Stadt den aufopfernden Bemühungen des Fürsten Biscari, der einen großen Theil seines bedeutenden Vermögens zu diesem Zwecke verwandte. Sehenswerth sind auch die naturhistorischen Sammlungen der von Herrn Gioëni gestifteten Academia Giojena. C. wurde unter dem Namen Katana 746 oder 704 v. Chr. von chalcidensischen Griechen (nach Andern von Naxos aus) gegründet, und gehörte schon im Anfang des 5. Jahrh. v. Chr. zu den blühendsten Städten der Insel. Von den Athenern unter Nikias genommen von Dionys I. verwüstet, erhob sie sich unter der röm. Herrschaft wieder zu großem Wohlstande. Augustus sandte eine röm. Colonie hierher. Im Mittelalter sank sie sehr herab, theils durch die wiederholten Einfälle erst der Gothen, dann der Vandalen, endlich der Saracenen, die sie lange besaßen, mehr noch durch den furchtbaren Ausbruch ihres größten Feindes, des Ätna, im J. 1169. Aber ihre herrliche Lage, ihre reizenden und fruchtbaren Umgebungen ließen sie stets von neuem aus den Trümmern auferstehen. Man kann behaupten, daß C. wenigstens vier mal vollständig neu aufgebaut worden ist. So erklärt sich das moderne Äußere der uralten Stadt. Die Campagna von C. ist nicht allein die reichste, sondern auch die bevölkertste ganz Siciliens.

Catanzäro, die Hauptstadt der neapolit. Provinz Calabria ulteriore II., liegt auf einem Berge, von dem man die herrlichste Aussicht über den Meerbusen von Squillace und das Jonische Meer genießt, ist der Sitz eines Bischofs, eines Appellationshofs und der Provinzialgerichte, hat ein festes Schloß, zehn Kirchen, ein Lyceum, ein adeliges Collegium und 12000 E., welche bedeutende Seidenspinnereien unterhalten und Productenhandel treiben. Die Frauen von C. gelten als die schönsten von ganz Calabrien.

Catechu, Cachou, Japanische Erde, ist ein durch Auskochen der Früchte sowie der Zweige von Mimosa Catechu gewonnenes Extract, das besonders aus Ostindien eingeführt wird. Seit den ältesten Zeiten wird es im östlichen Asien, Ostindien, den ostindischen und Südseeinseln als Kau-Betel gebraucht, und ist daselbst Gegenstand einer sehr beträchtlichen Consumtion. Man findet es im Handel in zimmt- bis dunkelbraunen Stücken, die ohne Geruch sind und, anfangs rein zusammenziehend, hintennach nicht unangenehm süßlich schmecken. Es wird als Gerbstoff in der Lohgerberei und in der Wollenfärberei angewendet, in der Heilkunde als zusammenziehendes, blutstillendes, fäulnißwidriges Mittel. Die Orientalen kauen es, gleich dem Betel (s. d.), um das Zahnfleisch zu festigen und den Athemgeruch zu verbessern. Zu gleichem Zwecke dient das präparirte, d. h. gereinigte, aromatisirte und versilberte Catechu, das unter dem Namen Cachou verkauft wird. Das Catechu ist durch zwei eigenthümliche Stoffe charakterisirt, die Catechugerbsäure und die Catechusäure oder Catechin. Erstere verhält sich ähnlich der gewöhnlichen Gerbsäure der Galläpfel, wird aber durch Eisenoxydsalze nicht blauschwarz, sondern graugrün gefällt; sie ist in dem Catechu bis zu 54 Proc. enthalten. Die Catechusäure zeichnet sich durch die Leichtigkeit aus, mit welcher sie sich zersetzt; sie hat keine gerbenden Eigenschaften, wol aber kommt sie bei der Anwendung des Catechu in der Färberei in Betracht.

Catel (Charles Simon), franz. Componist, geb. 1773 zu L'Aigle, kam jung nach Paris, studirte die Musik unter Gossec's Anleitung und wurde 1790 als Componist beim Musikchor der pariser Nationalgarde angestellt. Hier zeigte er seine Talente zuerst 1792 in einer Trauermusik zu Ehren des verstorbenen Generalmajors der Nationalgarde, Gouvion. Mehre Stellen, die ihm später angetragen wurden, schlug er aus. Er begnügte sich mit dem Titel eines Mitglieds des Instituts, und starb zu Paris 29. Nov. 1830. Unter der großen Menge musikalischer Werke in verschiedenen Gattungen, welche C. herausgegeben, erwarb ihm sein „Traité d'harmonie" (Par. 1802), welchen das Conservatorium zur Grundlage bei dem Unterrichte in der Composition bestimmte, den meisten Ruhm. Seine Unterscheidung der natürlichen und künstlichen Accorde in

Digitized by Google

demselben ist indeß nicht so neu, wie gewöhnlich angenommen wird; schon Kirnberger und Türk hatten vor ihm im Wesentlichen dasselbe gelehrt. Außer vielen Stücken für Blasinstrumente, namentlich Militärmusiken, componirte er mehre Opern: „Semiramis" (1799), „Les Bayadères" (1810), „Zerphile et Fleur-de-Myrte" (1818), „L'auberge de Bagnères", „Les artistes par occasion" u. s. w.

Catel (Franz), ein ausgezeichneter Maler, geb. 1778 in Berlin, war von früh auf eifrig bemüht, seine tüchtigen Anlagen für die Kunst fleißig auszubilden. Er trat zuerst als Illustrator von Taschenbüchern auf und lieferte unter Anderm zehn vortreffliche Darstellungen zu Goethe's Hermann und Dorothea (Braunschw. 1799). Dann übte er sich in getuschten Zeichnungen und der Aquarellmalerei, in welcher Malart er sogar mit Glück ein größeres historisches Stück: die Ermordung des Nikolaus von Bernau, versuchte. Nachdem er die Schweiz besucht, ging er 1807 mit seinem Bruder **Ludwig C.** nach Paris, wo er die damals dort zusammengehäuften Kunstschätze studirte und in Öl zu malen begann. Doch fuhr er fort, daneben zu zeichnen, und fertigte unter Anderm ein großes Blatt mit dem Einzuge Napoleon's, sowie die Zeichnungen zu Caro's Prachtausgabe der ital. Übersetzung der Aneide. Die dabei stattgefundenen Einflüsse der franz. Manier legte er bald wieder ab, als er 1809 nach Rom ging, wo er seitdem blieb, und neben der Anschauung hoher Muster auch die gediegene Einwirkung der Carsten'schen Schule erfuhr. Er versuchte sich in den verschiedenen Darstellungskreisen der Historie, des Genre und der Landschaft, doch blieb die letztere, die er gern mit Architektur und Staffage ausstattete, sein Lieblingsgegenstand. Er hatte sich bald in die südliche Natur hineinstudirt, und wußte dieselbe mit großer Wahrheit und mit jenem poetischen Sonnenglanz wiederzugeben, der sie als das Land der Sehnsucht erscheinen läßt. Neapel mit seiner Umgebung, vor allem der Vesuv, Sorrent, Salerno, Sicilien boten ihm dazu die reichsten Motive. Eine Reise durch Sicilien, die er im Sommer 1818 mit dem Fürsten Galizin machte, gab ihm Gelegenheit, fleißig einzusammeln, und eine ganze Reihe landschaftlicher Darstellungen war die Frucht davon. C. hat dann bei seinem steten Aufenthalt in Italien, der nur 1840 durch eine Reise in Frankreich, England, Holland und Deutschland unterbrochen wurde, in seinen zahlreichen Bildern, die über ganz Europa zerstreut sind, die vollständigste Schilderung des Landes der Kunst wiedergegeben; denn nicht blos malte er das Land, sondern auch die Leute, nicht blos den Ätna und Vesuv, das ewige Rom zu allen Tageszeiten und in jeder Beleuchtung, sondern auch das häusliche Leben und die ländlichen Vergnügungen und Beschäftigungen in Italien in all ihrer Beweglichkeit und Lebendigkeit. Unter seinen größern Bildern aus andern Darstellungskreisen nennen wir nur die Auferstehung Christi, welches jetzt die Luisenkirche in Charlottenburg ziert. C. ist Mitglied und Professor der Akademie zu Berlin.

Catheart (William Shaw, Graf), brit. General und Diplomat, ward 17. Sept. 1755 geboren. Sein Vater, **Charles Lord C.**, das Haupt eines alten schott. Geschlechts, zeichnete sich gleichfalls als Militär aus, und ging 1768 als Gesandter nach Petersburg, wohin ihn der 13jährige William begleitete. Dieser studirte anfangs auf der Universität Glasgow die Rechte, trat aber nach dem Tode seines Vaters 1777 in die Armee, und that sich im amerik. Revolutionskriege bei mehren Gelegenheiten hervor. Im J. 1786 ward er zum Repräsentativpeer für Schottland gewählt, und bekleidete diese Stellung in fünf aufeinander folgenden Parlamenten. Zum Brigadier befördert, machte er den Feldzug von 1793 in Flandern mit, half Ostende entsetzen, bewies im Gefecht von Brommel große Tapferkeit und ward dafür 1794 Generalmajor. Nachdem er 8. Jan. 1795 den Franzosen das blutige Treffen bei Büren geliefert, blieb er nach dem Abzuge der Hauptarmee unter dem Herzoge von York bis zum Dec. in Norddeutschland, worauf er sich mit der Cavalerie zu Cuxhaven nach England einschiffte. Georg III., der ihn sehr hoch schätzte, ernannte ihn 1797 zum Chef des zweiten Leibgarderegiments, 1801 zum Generallieutenant und 1803 zum Oberbefehlshaber in Irland. Im J. 1805 erhielt er eine diplomatische Mission an den Kaiser Alexander, indem er eine brit.-hannov. Truppenabtheilung commandiren sollte, die sich dem an der Elbe operirenden russ. Corps unter Tolstoy anschließen würde. Die Schlacht von Austerlitz beseitigte diesen Plan, und C. kehrte nach England zurück. Im Juli 1807 erhielt er das Commando der Landtruppen bei der Expedition nach Kopenhagen, für deren glücklichen Ausgang er durch die Erhebung zum Peer von Großbritannien mit dem Titel als Viscount belohnt ward. Auch wurde ihm 28. Jan. 1808 der Dank beider Häuser des Parlaments votirt. Im J. 1812 ging er abermals als Gesandter nach Rußland, machte an der Seite des Kaisers Alexander die Feldzüge von 1813 und 1814 mit, und nahm an den Congressen von Chatillon und Wien Theil. Am 18. Juni 1814 ward er zum Grafen erhoben. Die letzten Jahre seines

Digitized by Google

Lebens verbrachte er auf seinem Landsitze Cartside bei Glasgow, wo er 17. Juni 1843 starb. — Sein ältester Sohn, **Charles Murray, Lord C.**, früher unter dem Namen Lord Greenock bekannt, geb. 21. Dec. 1783, diente in Spanien und bei Waterloo unter Wellington, erhielt später den Posten eines Gouverneurs von Edinburgh-Castle, ward 1830 Generalmajor, fungirte 1851 als Generallieutenant und Oberbefehlshaber in Canada, und erhielt nach seiner Rückkehr das Commando des westlichen Militärdistricts in England. Ein jüngerer Bruder desselben, **George**, geb. 1794, seit Nov. 1851 Generalmajor in der brit. Armee, begleitete seinen Vater 1812 nach Rußland und wohnte an seiner Seite den Feldzügen bis zur Capitulation von Paris bei. Er hat die während dieser Zeit gemachten Beobachtungen in den höchst interessanten „Commentaries on the war in Russia and Germany in 1812 and 1813" (Lond. 1850) niedergelegt.

Cathelineau (Jacques), Obergeneral der Vendéer und der Erste, welcher 1793 die Insurrection im westlichen Frankreich organisirte, geb. 5. Jan. 1759 im Flecken Pin-en-Mauge, war, als die Revolution ausbrach, ein armer Leinwandhändler, der nur mit Mühe seine zahlreiche Familie unterhielt. Unter seinen Landsleuten zeichnete er sich durch besondere Frömmigkeit aus. Als es in Folge der vom Convent decretirten Rekrutenaushebung 12. März 1793 in der Gegend von St.-Florent zwischen den royalistisch Gesinnten und der republikanischen Gewalt zum blutigen Streite gekommen, rief C. die jungen Mannschaften zum bewaffneten Widerstande auf, und verjagte mit dem durch ihn entflammten Haufen die Besatzung aus dem Flecken Jallais und die weit stärkere Garnison aus Chollet. Nachdem so der erste Anstoß zu einem allgemeinen Aufstande gegeben, wuchs schnell die Zahl und der Muth dieses auf die verschiedenste Weise bewaffneten Haufens; C. aber, der sich zum Anführer nicht für gebildet genug hielt, stellte sich unter den Befehl Bonchamp's (s. d.) und Elbée's. Als man jedoch nach der Einnahme von Saumur, 13. Juni 1793, das Bedürfniß einer vereinten Leitung fühlte, wurde C., der unter den Landleuten den meisten Anhang hatte, viel Muth und Beredtsamkeit und eine außerordentliche Gabe besaß, die Hülfsquellen auszufinden und zu eröffnen, zum Obergeneral gewählt. Sofort beschloß er einen entscheidenden Angriff auf Nantes. An der Spitze einer Armee von 80000 Mann, die Charette mit 30000 Insurgenten aus dem untern Poitou verstärkte, setzte er sich gegen diese offene, nur von einem einzigen Regimente Linientruppen vertheidigte Stadt in Bewegung. Dessenungeachtet endete der Angriff 29. Juni 1793, nachdem man den ganzen Tag über von beiden Seiten mit der größten Hartnäckigkeit gekämpft, mit der Auflösung und Zerstreuung der Insurgenten. Von einer Kugel verwundet, wurde C. nach St.-Florent geschafft, wo er 11. Juli starb. Fast seine ganze zahlreiche Familie hatte im Laufe der Insurrection das nämliche Schicksal; nach der Restauration empfingen seine übriggebliebenen Kinder große Pensionen.

Catilina (Lucius Sergius), aus einer patricischen, aber verarmten Familie, geb. um 108 v. Chr., schloß sich als Jüngling an Sulla an und nahm, von ihm begünstigt, den thätigsten Antheil an der Ausführung der von jenem verhängten Achtungen. Sein kräftiger, abgehärteter Körper vermochte Entbehrungen leicht zu tragen und ward durch fortwährende Ausschweifungen aller Art nicht erschüttert, sein Geist schauderte vor keinem Verbrechen zurück, durch kühne Entschlossenheit, schlaue Verstellungskunst und durch Beredtsamkeit ward er in seinen Unternehmungen unterstützt. Der Mord seines Bruders, seiner ersten Gattin und seines Sohns, der einer neuen Verbindung hinderlich schien, lastete auf ihm; wegen Incests, mit einer Vestalin begangen, ward er im J. 73 angeklagt, erlangte aber Freisprechung. Im J. 68 bekleidete er die Prätur; die Bewerbung um das Consulat ward ihm nicht gestattet, da im J. 66 Gesandte der Provinz Afrika im Senat über seine Erpressungen Beschwerde führten. So ward er durch Rachgier und die Aussicht, bei einer Umwälzung des Staats sich der Schulden, in die er sich gestürzt hatte, zu entledigen und Macht und Reichthum zu erlangen, schon damals bewogen, eine Verschwörung zu bilden, zu welcher er in jungen Männern aus den angesehensten Geschlechtern Genossen fand, die, verderbt und verschuldet wie er, ihn, den Verwegensten, als Führer anerkannten. Die Ausführung des Unternehmens unterblieb, nachdem der Mordanschlag auf die Consuln mißglückt war. Doch gab C. deshalb seinen Plan nicht auf. Von der Anklage wegen Erpressungen freigesprochen, erschien er im J. 64 wieder unter den Bewerbern um das Consulat, verstärkte zugleich die Anzahl seiner Gefährten, denen er, wenn er das Consulat erlange, Aufhebung der alten Schuldbücher, Achtungen und Ämter verhieß, und knüpfte mit den in Etrurien angesiedelten Sullanischen Veteranen Verbindungen an. Quintus Curius, einer der Verschworenen, hatte seiner Buhlerin Fulvia C.'s Plan mitgetheilt, und Cicero erhielt durch sie Nachricht über den Fortgang der Unternehmung C.'s. C. ward nicht zum Consul gewählt, wol aber mit Cicero Cajus Antonius, sein Verbündeter; doch Cicero trat seinem Amtsgenossen die ihm selbst zugefallene

Digitized by Google

reiche Provinz Macedonien ab und gewann ihn dadurch. Noch zögerte C., weil er für das nächste Jahr das Consulat zu erlangen hoffte, mit der Ausführung seines Vorhabens. Endlich am Tage der neuen Wahlen, die vom Juni bis in den Oct. 63 verschoben worden waren, sollte sie mit der Ermordung Cicero's beginnen, in welchem er seinen gefährlichsten Feind erkannte, der ihn eben noch durch ein geschärftes Gesetz gegen den Ambitus, die Anwendung unrechtmäßiger Mittel bei Bewerbungen um Aemter, gereizt hatte. Aber Cicero, durch Fulvia benachrichtigt, erlangte durch einen Senatsbeschluß unbeschränkte Vollmacht; bei den Wahlen, wo die Verschworenen bewaffnet auf dem Marsfelde sich eingefunden hatten, erschien auch er gerüstet und von einer Menge gerüsteter Ritter, die sich zu seinem Schutze geschart hatten, umgeben, sodaß jene nichts zu unternehmen wagten. C., mit seiner Bewerbung abermals abgewiesen, suchte nun durch ausgesendete Verschworene in Italien zum Aufstande aufzuwiegeln, aber auch von Seiten des Senats wurden Gegenrüstungen veranstaltet; Soldaten wurden, da das Heer unter Pompejus in Asien entfernt war, überall in Italien ausgehoben, Wachen in der Stadt vertheilt, den Angebern Belohnungen versprochen. Hierauf, in der Nacht vom 6.—7. Nov., versammelte C. seine Genossen und eröffnete ihnen seine Absicht, sich, sobald Cicero getödtet sein würde, nach Etrurien zu Cajus Manlius, der früher unter Sulla gedient und jetzt Krieger für C. in einem Lager bei Fäsulä (jetzt Fiesole) zusammengezogen hatte, zu begeben; die Zurückbleibenden sollten Rom anzünden, die feindlichen Senatoren und Bürger ermorden. Auch hiervon erhielt Cicero Kunde; als am Morgen des 7. Nov. der Ritter Cornelius und der Senator Varguntejus, die es übernommen hatten, ihn bei einem Besuch zu ermorden, an seiner Thüre erschienen, wurden sie abgewiesen. In der Senatssitzung, die an demselben Tage gehalten wurde, wagte auch C. zu erscheinen. Da trat Cicero gegen ihn auf mit der Rede, die unter den Catilinarischen Reden die erste ist; C. antwortete schmähend; durch den Unwillen der Senatoren unterbrochen, verließ er den Senat und in derselben Nacht auch Rom. Das Volk klärte Cicero am 8. Nov. in seiner zweiten Catilinarischen Rede über die Lage der Sachen auf; C., der sich durch seinen Weggang, wie Cicero es gewünscht, nun selbst als Feind des Staats erklärt hatte, ward mit Manlius geächtet, gegen sie der Consul Antonius zum Heer gesendet. Die Rüstungen, die Cicero in der Stadt anordnete, und die Erwartung, daß C. vor Rom rücken werde, bewogen den Lentulus, Mitverschworenen des C., zu zögern; endlich ward der Ausbruch für die Nacht der Saturnalien (19.—20. Dec.) festgesetzt. Jedoch Cicero kam ihnen zuvor; Gesandte der Allobroger (s. d.), die bei dem Senat Beschwerden angebracht hatten, waren von Lentulus, der durch sie ihr Volk zur Empörung zu bewegen hoffte, in das Geheimniß eingeweiht worden, hatten sich aber dem Cicero entdeckt. Dieser, dem an der Erlangung unbestreitbarer Beweise lag, hieß ihnen, sich von den Häuptern der Verschworenen Briefe mitgeben zu lassen, als wenn sie deren zur Ausweisung vor ihrem Volk bedürften. Dies geschah, die Gesandten reisten mit den Briefen ab, wurden aber unweit der Stadt auf Cicero's Anordnung angehalten und zurückgeführt. Am 3. Dec. versammelte Cicero den Senat, dahin wurden Lentulus und andere Verschworene gebracht, bald durch die Aussagen der Allobroger sowie durch ihre eigenen Schreiben überführt, und sofort Lentulus den angesehensten Männern zu freiem Gewahrsam vertraut. Noch am Abend des Tages benachrichtigte Cicero, dem zu Ehren der Senat ein Dankfest beschlossen, das Volk in der dritten Catilinarischen Rede von den Vorfällen. Auf das Gerücht, daß man die Gefangenen mit Gewalt zu befreien beabsichtige, wurde am 5. Dec. der Senat zum Urtheilsspruch berufen; Cicero empfahl in der vierten Catilinarischen Rede die härtere Strafe, und die kräftige Rede des Marcus Porcius Cato, in der er für den Tod stimmte, drang durch. Der Senatsbeschluß wurde demgemäß sofort vollzogen, und Lentulus mit seinen Gefährten durch Henkershand erdrosselt. Cicero ward unter dem Jubelruf der Menge nach Hause geleitet. Die Rüstungen, die an verschiedenen Orten Italiens für C. begonnen hatten, waren indessen unterdrückt worden; viele von Denen, die zu ihm selbst in das etrurische Lager gekommen waren, verliefen sich auf die Nachricht von den Ereignissen in Rom; seine Absicht, nach Gallien zu gehen, ward vereitelt. So kehrte er zu Anfang des Jan. 62 um; bei Pistoria (jetzt Pistoja) in Etrurien traf er auf das Heer des Antonius. Es kam zur Schlacht, von beiden Seiten ward mit der höchsten Erbitterung gefochten, und C. selbst, als er den Verlust der Schlacht erkannte, stürzte mitten in die Feinde und fand so den Tod, wie die meisten seiner Krieger. Die Geschichte der Catilinarischen Verschwörung ist von Sallust (s. d.) in seinem „Bellum Catilinarium" vortrefflich dargestellt worden.

Catinat (Nicolas de), Marschall von Frankreich, geb. 1. Sept. 1637 zu Paris, studirte nach des Vaters Beispiel die Rechte und ward Advocat. Da er aber den ersten Proceß, den er führte, verlor, ungeachtet er ihn für gerecht hielt, so faßte er eine solche Abneigung gegen den

Digitized by Google

Advocatenstand, daß er Soldat wurde und als Cornet bei dem Cavalerieregimente Bignon eintrat. Er zeichnete sich 1667 bei der Belagerung von Lille aus, kämpfte seitdem rühmlichst in der franz. Armee, erwarb sich während der nächsten zehn Jahre den Grad eines Brigadiers und wurde als solcher zum Gouverneur von Dünkirchen ernannt. Seine Unterhandlung mit dem Herzoge von Mantua wegen der Abtretung von Casale scheiterte an der Verrätherei des Grafen Mattioli, den er später auf Befehl Ludwig's XIV. auf einer Jagd verhaften und an den Commandanten von Pignerol abliefern mußte, und der, wie man neuerdings nachzuweisen versucht hat, der Mann mit der eisernen Maske gewesen sein soll. Kurze Zeit nachher (1681) wurde C. zum Maréchal-de-Camp ernannt. Sodann vollzog er mit großer Klugheit die ihm zum zweiten male übertragene Besitzergreifung von Casale. Als Ludwig XIV. nach der Aufhebung des Edicts von Nantes auch den Herzog von Savoyen zur Verfolgung der Waldenser bewogen hatte, mußte C. 1686 gegen diese unglücklichen Gebirgsbewohner zu Felde ziehen. Nach diesem blutigen Dienste wurde er 1687 Gouverneur von Luxemburg, und half auch bei der Belagerung von Philippsburg. Dann erhielt er als Generallieutenant den Oberbefehl der Truppen in Jülich und Limburg, wo er sich, ungeachtet der grausamen Befehle Louvois', das Land zu verwüsten, sehr menschlich zeigte. Als 1689 der Krieg zwischen Frankreich und Spanien ausbrach und der Herzog von Savoyen eine zweideutige Rolle spielte, mußte C. denselben 1689 in Italien überfallen. Da er jedoch den Herzog immer noch schonte, fiel er selbst bei Ludwig XIV. in Ungnade, bis er den König durch den vollständigen Sieg über den Herzog beim Flecken Laours, durch die Eroberung von Susa und den Sieg bei Stafarda (1690) wieder versöhnte. Unter dem Minister Barbezieux, nach dem Tode Louvois', war C. in seinen Operationen minder glücklich, weil er oft gegen seine eigene Ansicht fechten mußte. Ungeachtet dieser Hindernisse aber und trotz vieler Intriguen, die ihm einige seiner Untergebenen bereiteten, eroberte er 1691 Nizza, Carmagnola und Piemont; auch rettete er Susa und nahm Montmelian in Savoyen. In dem Feldzuge von 1692 befehligte er 16000 Mann gegen 50000, und dennoch gelang es ihm, dem Feind das Eindringen in die Dauphiné zu wehren, wofür Ludwig XIV. ihn mit dem Marschallstabe belohnte. Nachdem er den Frieden zwischen Frankreich und Savoyen vermittelt, wurde er nach Flandern geschickt, wo er 1697 Ath eroberte. Der noch in demselben Jahre zu Stande gekommene Friede von Ryswijk führte ihn endlich nach Paris zurück, wo er fern vom Hofe lebte, bis er nach Ausbruch des span. Successionskriegs 1701 in Italien abermals den Oberbefehl übernehmen mußte. Hier fand er an dem Prinzen Eugen einen würdigen Gegner, der vor ihm den großen Vortheil voraus hatte, daß er frei handeln durfte. Bei Carpi geschlagen, mußte C. 1701 das Land zwischen der Etsch und Adda räumen. Viel Schuld daran hatte sein zweideutiger Bundesgenosse, der Herzog von Savoyen, der es insgeheim immer noch mit dem Kaiser hielt und diesem alle Plane verrieth. C. berichtete dies an Ludwig XIV. und zog sich dadurch die Ungunst des Hofs zu, denn die Gemahlin des Herzogs von Bourgogne war die Tochter des Herzogs von Savoyen. An C.'s Stelle übernahm Villeroy das Obercommando, der aber ebenso wenig etwas auszurichten vermochte. Da indeß bald nachher der Herzog von Savoyen seine Maske ablegte, so stand C. vollkommen gerechtfertigt da. Alles Sträubens ungeachtet, mußte er hierauf in den Elsaß gehen, da er aber hier die Mittel ganz unzulänglich fand, so foderte er seine Entlassung, die er auch erhielt. Wie populär C. bei dem Heere und dem Volke gewesen, beweisen die vielen Anekdoten, die sich von ihm erhalten haben. Er war kein glänzender Geist, aber ein vorsichtiger und fester, dabei äußerst humaner Charakter. Stolz bewies er sich nur gegen Vornehme; mit Höflingen mochte er nie etwas zu schaffen haben. Wissenschaftliche Beschäftigung achtete er sehr, und in religiöser Hinsicht liebte er die Aufklärung, weshalb er bei der Frau von Maintenon in Ungnade stand. C. starb 25. Febr. 1712.

Cato (Marcus Porcius), **Censorius**, auch Sapiens (der Weise) und später, um ihn von dem uticensischen Cato zu unterscheiden, Priscus und Major (der Alte, Ältere) genannt, geb. 234, nach Andern 239 v. Chr. zu Tusculum, erbte von seinem Vater, einem Plebejer, ein Gütchen im Lande der Sabiner, das er mit eigenen Händen baute. Seine Jugend fiel in die Zeit der Anwesenheit Hannibal's in Italien, und frühzeitig trat er in das röm. Heer ein. Während der Winterquartiere diente er in seiner Heimat Denen als Sachwalter und Rathgeber, die ihn dazu auffoderten. Lucius Valerius Flaccus, ein edler Römer, der in der Nähe eine Besitzung hatte, bemerkte C.'s Tugenden und Talente, gewann ihn lieb und lud ihn ein, nach Rom zu kommen. Von ihm befördert, trat C. hier als Redner vor Gericht mit Glück auf und ward 204 zum Quästor gewählt, als welcher er dem ältern Publius Cornelius Scipio nach Sicilien folgte. Im J. 199 war er Ädil, im folgenden Jahre Prätor, und erhielt als solcher Sardinien

Digitized by Google

zur Provinz, wo er sich durch uneigennützige Gerechtigkeit, namentlich auch durch Strenge gegen die röm. Wucherer auszeichnete. Als Consul, wozu er 195 mit seinem alten Gönner Valerius Flaccus erwählt ward, widersetzte er sich der Abschaffung der Lex Oppia, welche in den bedrängten Zeiten des zweiten Punischen Kriegs gegeben worden war und den Kleiderluxus der Frauen beschränkte, eifrig, aber ohne Erfolg. Darauf ging er in seine Provinz, das diesseitige Spanien, wo die Empörung nach dem Abgange des ältern Scipio 206 ausgebrochen war und durch dessen Nachfolger nicht hatte unterdrückt werden können. Durch mehre Siege unterwarf C. die Provinz aufs neue und ordnete ihre innern Verhältnisse; die span. Städte mußten ihre Mauern niederreißen. Dennoch brach bald nach dem Abgange C.'s, dem bei seiner Rückkehr nach Rom die Ehre des Triumphs bewilligt ward, der Aufstand von neuem los. Im J. 191 begleitete er als Legat den Consul Manius Acilius Glabrio nach Griechenland gegen Antiochus. Durch einen kühnen Marsch überstieg er mit seinen Soldaten den Kallidromus, eine der steilsten Höhen des Öta, und entschied dadurch den Ausgang der Schlacht in den Thermopylen, durch welche Antiochus zur schleunigen Rückkehr nach Asien genöthigt ward. Dies war sein letzter Feldzug, aber seine Thätigkeit für den Staat war hiermit nicht beschlossen; bis zum Ende seines Lebens wirkte er, als Redner in seiner Zeit hoch berühmt, im Senat, vor den Volksversammlungen und in den Gerichten. Die Censorwürde erhielt er 184, wieder mit Valerius Flaccus; durch die Strenge, mit der er dieses Amt verwaltete, erlangte er, daß ihm der Name Censorius, den Jeder, der dies Amt bekleidet hatte, trug, als beständiger Beiname verblieb. Kräftig, obwol ohne dauernden Erfolg, strebte er die altröm. Einfalt und Strenge der Sitten zu schützen und die Entsittlichung zu verbannen, die mit der wachsenden Macht und dem steigenden Reichthum damals in Folge des Macedonischen und Syrischen Kriegs in Rom einbrach; aber auch seinen Haß gegen die meisten Glieder der Nobilität, die ihm selbst freilich als einem ahnenlosen Neuling (homo novus) von Anfang an feindlich entgegengetreten war, suchte er als Censor, wie sein ganzes Leben hindurch, zu befriedigen; das Vermögen des Staats verwaltete er einsichtig und zu dessen Nutzen; die erste Basilica, nach ihm Porcia benannt, ward von ihm gebaut. Fortwährend in den öffentlichen Angelegenheiten als Senator thätig, ward er 157 nach Karthago geschickt, um als Schiedsrichter in Streitigkeiten, die sich zwischen den Karthagern und dem numidischen König Masinissa erhoben hatten, aufzutreten. Beleidigt durch das Widerstreben der Karthager, kehrte er nach Rom zurück; seit dieser Zeit, wo er das rasche Wiederaufblühen der karthagischen Macht, in der er Roms gefährlichste Feindin erkannte, selbst gesehen hatte, schloß er jede Rede, die er im Senat hielt, mit den bekannten Worten: „Ceterum censeo, Carthaginem esse delendam" (Übrigens stimme ich dafür, daß Karthago zerstört werden müsse), und zu der Erklärung des Kriegs, die 150 wirklich erfolgte, trug er am meisten bei. Die griech. Bildung schien ihm, obwol griech. Sprache und Literatur ihm nicht fremd war, verderblich für die röm. Sitten; darum drang er 155 auf schleunige Abfertigung der drei Philosophen, die von Athen als Gesandte nach Rom geschickt waren, damit sie nicht durch ihre öffentlichen Vorträge auf den Geist der röm. Jugend schädlich einwirken könnten. C.'s politisches Leben war ein steter Kampf gegen die Nobilität, daher die häufigen Anklagen, die von ihm selbst, und die gegen ihn vor Gericht erhoben wurden; er selbst führte seine Sache und ward nie verurtheilt. C. starb 149 v. Chr. Auch in seinem Privatleben zeigte sich C. als Verehrer und Pfleger altröm. Zucht und Sitte; daher liebte und trieb er den Ackerbau eifrig, als die alte echt nationale Beschäftigung der Römer; Sparsamkeit, Festigkeit, Gerechtigkeitsliebe, Unbestechlichkeit zeichneten ihn aus, sein Selbstgefühl riß ihn wol zur Ruhmredigkeit hin, leidenschaftlicher Haß und Rachgier gegen seine Feinde, grausame Härte gegen seine Sklaven werden ihm vorgeworfen. In seiner rastlosen Thätigkeit ward er durch einen festen, früh geübten und gestählten Körper unterstützt. Von C.'s Schriften besitzen wir, jedoch nur in einer Überarbeitung, sein Werk über den Ackerbau „De re rustica", das am besten in Gesner's und Schneider's Ausgaben der „Scriptores rei rusticae" herausgegeben ist. Die auf uns gekommenen Fragmente seiner Reden, deren Cicero noch 150 von ihm las, sind in Meyer's „Oratorum Romanorum fragmenta" (Zür. 1842) am vollständigsten gesammelt. Zu bedauern ist der Verlust seines großen Geschichtswerks „Origines". Die Fragmente daraus sind unter Anderm in Krause's „Historicorum Romanorum fragmenta" (Berl. 1833) enthalten.

Cato (Marcus Porcius), zum Unterschiede von C. Censorius, seinem Urgroßvater, der Jüngere oder, vom Orte seines Todes, Uticensis genannt, geb. 95 v. Chr., wurde, da er in frühester Kindheit beide Ältern verlor, in das Haus seines Oheims aufgenommen. Schon als Knabe zeichnete er sich durch Ernst, Beharrlichkeit, Tiefe des Gemüths und Unerschrockenheit aus. Er diente zuerst im J. 72 gegen Spartacus (s. d.) mit Auszeichnung, ohne jedoch an dem Kriegshandwerk

Digitized by Google

Gefallen zu finden. Von Macedonien, wo er im J. 67 als Kriegstribun stand, reiste er nach Pergamus und führte von da den Athenodorus, einen berühmten Lehrer der stoischen Philosophie, in welche C. als Jüngling eingeweiht worden war und der er sein Leben hindurch mit Begeisterung ergeben blieb, mit sich nach Rom. Hier verwaltete er im J. 65 die Quästur mit einer damals seltenen Sachkenntniß und Gewissenhaftigkeit. Die nächstfolgende Zeit, da Pompejus und Cäsar mit ihrem Streben nach der Obermacht immer offener hervortraten, bot ihm reichliche Gelegenheit, seinen Eifer für Erhaltung des Staats, des Gesetzes und Rechts zu bethätigen. Die Tüchtigkeit seines Charakters, der Ruf seiner unbescholtenen Tugend und eine Beredtsamkeit, die weniger durch Kunst als durch kernige Kraft und innern Gehalt sich auszeichnete, unterstützten ihn hierbei; aber er, fast der Einzige, der aus reinen, uneigennützigen Gründen für die Republik kämpfte, der in dieser verderbten Zeit durch seinen unbiegsamen Rechtssinn selbst gehindert ward, Führer einer Partei sein zu können, vermochte, zumal gegen einen ihm an politischem Genie weit überlegenen Gegner, wie Cäsar, nicht, den innerlich zerrütteten Staat zu retten. Sein erstes Auftreten gegen Pompejus war zwar glücklich, und als nach der Catilinarischen Verschwörung, bei deren Unterdrückung C. selbst seine Strenge bewiesen hatte (s. **Catilina**), der Tribun Quintus Metellus Nepos (62) die noch dauernde Furcht des Volks benutzen wollte, um Pompejus mit den Legionen zur Wiederherstellung der Ordnung zurückzurufen und ihm die höchste Gewalt zu übertragen, scheiterte dieser Versuch an dem Widerstande C.'s. Dagegen widersetzte er sich vergeblich der Bewerbung Cäsar's um das Consulat für das J. 59, ja seine Opposition trieb die Gegner nur zu desto rascherer Vereinigung unter sich selbst und mit dem reichen Crassus. Der Versuch, den er mit Cäsar's Collegen, Marcus Calpurnius Bibulus, machte, das agrarische Gesetz, durch welches jener Staatsländereien vertheilte, zu verhindern, ward mit Gewalt beseitigt, und er selbst, den man aus Rom entfernen wollte, trotz seines Widerstrebens genöthigt, nach Cypern zu gehen, um die Insel, nach Absetzung des Königs Ptolemäus, zur Provinz zu machen. Nach seiner Rückkehr im J. 56 ward er bei den Comitien, da er sich der Wahl des Pompejus und Crassus widersetzte, verwundet; mit Gewalt ward seine eigene Bewerbung um die Prätur und ebenso sein und des Favonius Widerstand gegen das Trebonische Gesetz, das den Consuln auf fünf Jahre Provinzen und Heere verschaffte, zurückgewiesen. Im J. 54 ward er Prätor, der Plan des Pompejus, im nächsten Jahre Dictator zu werden, vereitelt, aber im J. 52, da die Unruhen in der Stadt, die Pompejus begünstigte, in dem Kampfe der Anhänger des Clodius und Milo Alles zu zerstören drohten, sah C. sich selbst genöthigt, mit dem Senat Pompejus zur Rettung des Staats aufzurufen und dessen Erwählung zum alleinigen Consul vorzuschlagen. So zur Partei des Pompejus, der nun mit den Optimaten versöhnt war, hingedrängt, wirkte er mit ihr gegen Cäsar; beim Ausbruch des Kriegs 49 folgte er trauernd, weil er noch immer auf dem Wege des Gesetzes Cäsar zu überwinden hoffte, den Consuln nach Campanien, ging mit zwei Legionen nach Sicilien, verließ dies aber, als Cajus Curio, der Cäsarianer, landete, um sich zu Pompejus zu begeben, dessen Partei C. übrigens durch seine strenge Rechtlichkeit unbequem war. Nach der Schlacht bei Pharsalus wollte er zu Pompejus stoßen, auf die Nachricht von dessen Tode begab er sich in die Provinz Afrika, wo die Pompejaner sich im J. 47 sammelten (s. **Afrikanischer Krieg**); zum Heerführer gewählt, entsagte er zu Gunsten des Consulars Metellus Scipio und übernahm den Befehl in Utica. Auf die Kunde von Cäsar's Sieg bei Thapsus sorgte er, da er bei dem Mangel an Soldaten und dem Widerwillen der Einwohner die Unmöglichkeit erkannte, den Ort zu halten, für die sichere Entsendung der röm. Senatoren und Ritter, verbot, für ihn Cäsar's Gnade anzuflehen und wählte, um des Staats Fall nicht zu überleben, den Tod durch eigene Hand, nachdem er vorher einen Verwandten Cäsar's gebeten, sich bei diesem für seinen Sohn Marcus und seine Freunde zu verwenden. Eine Statue bezeichnete später den Ort am Meere, wo er begraben ward. Die Kinder C.'s hatten des Vaters republikanische Gesinnung; seine Tochter Porcia (s. d.) tödtete sich als Gemahlin des Marcus Brutus, sein Sohn Marcus fiel in der Schlacht bei Philippi.

Cato (Dionysius), ein röm. Dichter, der wahrscheinlich im 3. Jahrh. n. Chr. lebte, soll nach Einigen der Verfasser der „Disticha de moribus" oder „Disticha moralia" in vier Büchern sein. Dieselben zeichnen sich durch eine ziemlich reine Sprache, aber noch mehr durch lehrreichen Inhalt aus. Man kam deshalb auf die Vermuthung, daß sie erst in viel späterer Zeit geschrieben und blos wegen ihres Inhalts mit dem Namen Cato belegt worden seien, in Bezug nämlich auf den als strengen Sittenrichter bekannten Marcus Porcius Cato Censorius. Im Mittelalter galten sie als Lehrbuch für die sittliche Erziehung der Jugend. Sie wurden unter dem Titel „Meister Cato's Rath" häufig ins Deutsche übersetzt und erläutert, und fanden auch in allen übrigen neuern

Digitized by Google

Sprachen Übersetzer und Nachahmer. Die beste Ausgabe lieferte Arntzen (Amst. 1754), die neueste deutsche Übertragung Fleischner (Nördl. 1832). — **Cato** (Valerius), ein röm. Grammatiker im ersten Jahrh. v. Chr., von Geburt ein Gallier, der durch Sulla's Ackervertheilung 81 v. Chr. sein Besitzthum verlor, soll der Verfasser eines dem Virgil früher beigelegten Gedichts „Diraе" sein, welches Verwünschungen und bittere Klagen über Verlust an Ländereien enthält, und eine besondere Gattung der Satire ausmacht. Die frühern Ausgaben geben sämmtlich einen unsichern Text, der erst durch die Bearbeitungen von Eichstädt (Jena 1826) und Putsche (Jena 1828) mehr befestigt worden ist.

Cats (Jakob), holl. Rechtsgelehrter, Staatsmann und Dichter, wurde 1577 zu Brouwershaven auf Schouwen in Zeeland geboren, studirte zu Leyden die Rechtswissenschaft, und begab sich darauf nach Orleans, wo er die Doctorwürde annahm, später nach Paris, von wo er in sein Vaterland zurückkehrte. Nachdem er sich im Haag in praktischen Arbeiten geübt hatte, ließ er sich zu Brouwershaven, das er später mit Middelburg vertauschte, nieder. Auf einem ihm gehörigen Landgute entstanden hier seine „Zinnebeelden", „Galatea", „Hauwelyk" und andere mit dem größten Beifall aufgenommene Gedichte. Der Ablauf des zwölfjährigen antwerpener Waffenstillstands von 1609 machte seiner Ruhe und seinem häuslichen Glück ein Ende. Nicht nur sah er sein Landgut, als die Gegend unter Wasser gesetzt wurde, der Verwüstung preisgegeben, sondern er mußte auch selbst zu den Waffen greifen. Eine ihm nachher angebotene Professur zu Leyden lehnte er ab; dagegen nahm er die Stelle eines Pensionärs von Middelburg an, die er später mit der gleichen Stellung zu Dordrecht vertauschte. Eine Gesandtschaft nach England, die C. 1627 antrat, hatte die Folge, daß er 1636 Rathspensionär von Holland und nach dem Westfälischen Frieden 1648 Großsiegelbewahrer wurde. Nach Ruhe sich sehnend, bat er bald um seinen Abschied, der ihm auch gewährt wurde. Als die Mißverständnisse zwischen Holland und England unter Cromwell eine neue Gesandtschaft dahin nöthig machten, mußte er 1652 diese nochmals antreten. Nach seiner Zurückkunft zog er sich auf das anmuthige Landgut Zorgvliet beim Haag zurück. Seine Gedichte aus dieser Periode zeugen von einer Frische des Geistes, wie sie bei einem so bejahrten Manne gewiß selten gefunden wird. Er starb 1660 und wurde in der Klosterkirche zum Haag begraben. Ein ihm geweihtes, vom Bildhauer Parmentier verfertigtes Denkmal zu Gent wurde 1829 enthüllt. Naivetät und liebliche Einfachheit, Reichthum der Phantasie, tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, Reinheit des Ausdrucks, Klarheit des Stils und eine Geist wie Herz gewinnende Moral sind die Vorzüge von C.'s Dichtungen, unter denen „Hauwelyk", „Trouringh", ein Cyclus romantischer, auf merkwürdige Heirathen bezüglicher Erzählungen, und „Spiegel van den Ouden en Nieuwen Tyt" besonders geschätzt werden. Seine sämmtlichen Werke sind oft gedruckt. Als beste Ausgabe gilt die von R. Feith besorgte (19 Bde., Amst. 1790—1800). Eine deutsche Übersetzung erschien in Hamburg (8 Bde., 1710—17). Vgl. Alsche, „De Jacobo Catsio" (Leyd. 1828).

Cattaro, Stadt in Dalmatien und Hauptort eines Kreises, des südlichsten Theils der östr. Monarchie, liegt, mit starken Mauern versehen und durch die abgesonderten Bergschlösser San-Giovanni und Trinità gedeckt, in einem von kahlen, unwegsamen und hohen Felsen gebildeten Bergkessel, im Hintergrunde des nach ihr benannten Meerbusens Bocca-di-Cattaro, eines der sichersten im Adriatischen Meere. Die Stadt ist Sitz eines Bischofs, hat eine Hauptschule, und zählt 2—3000 E., welche von Fischerei und einigem Handel mit den Montenegrinern leben. C. selbst hat keine eigene Rhederei und benutzt seinen trefflichen Hafen nur sehr wenig; die reichsten Schiffseigenthümer wohnen in dem am Golf gelegenen Dobrota. Die am Eingange des Meerbusens, 2½ M. westlich von C. liegende Festung Castelnuovo schützt den Hafen und überwacht den Handel und die Politik des unabhängigen Gebiets der Montenegriner, die ihre Grenze bis an den See von Scutari und die Gemeinde von Zenta ausgedehnt haben. C. war früher eine Republik, welche den ganzen Meerbusen und seine Umlande beherrschte, unterwarf sich aber aus Furcht vor den Türken 1420 freiwillig der Republik Venedig, die Stadt und Land 1797 im Frieden von Campo-Formio an Östreich abtreten mußte. Im Frieden zu Presburg (1805) wurde C. zum Königreich Italien geschlagen, jedoch noch bevor es den Franzosen übergeben werden konnte, am 4. März 1806 durch Überlistung des östr. Generals Prady von den Russen besetzt und von diesen erst 1807 den Franzosen übergeben. Im J. 1810 erfolgte, nach dem Wiener Frieden, die Vereinigung der illyrischen Provinzen, also auch C.s, mit dem franz. Kaiserreiche, bis 1814 Östreich wieder in Besitz trat. Seit dem Frieden sank der Handel und stieg die Verarmung der Stadt. C. sagte sich 1849, von Venedig dazu aufgereizt, von Östreich los und

Digitized by Google

setzte eine selbstständige Regierung ein; aber schon im Jan. 1850 wurde es von den Östreichern unter Oberst Mamula wieder unterworfen.

Cattermole (George) ein vorzüglicher Künstler unter den engl. Malern unserer Zeit. Er trat zuerst mit Aquarellbildern auf, die im Rembrandt'schen Charakter gemalt waren und verschiedene Darstellungen, Interieurs, Kriegsscenen u. dgl. zum Inhalt hatten. Seine Arbeiten zeugen von einer außerordentlich fruchtbaren Einbildungskraft, sind geistreich ausgeführt und verrathen ein ernstes, eingehendes Studium. Eine Reihe von Zeichnungen lieferte er nach Vorwürfen aus Walter Scott's Romanen; sie sind von C. Heath gestochen. Ferner illustrirte er die „Historical annuals" durch geistreiche Zeichnungen. Sein bedeutendstes Werk aber ist ein großes Gemälde, welches Luther auf dem Reichstag zu Speier (29. April 1529) darstellt. Dieses berühmte Bild veranschaulicht den Protest der evangelischen Stände vor Kaiser und Reich; die Composition ist nicht ohne Großartigkeit und Lebendigkeit, und das Interesse daran wird dadurch vermehrt, daß sie dreiunddreißig Porträts der Hauptpersonen nach authentischen Bildnissen berühmter älterer Meister enthält. Das Bild erschien 1845 von Walker in Kupfer gestochen.

Catullus (Cajus Valerius), ein berühmter röm. Dichter, geb. 86 v. Chr. zu Verona oder in der Nähe dieser Stadt von angesehenen und reichen Ältern, kam jung nach Rom, wo er durch Anmuth des Geistes sehr bald alle Diejenigen anzog, welche jenen glänzenden Zeitraum zu verherrlichen begannen, so den Cicero, Plancus, Cinna und Cornelius Nepos, dem er später seine Gedichtsammlung widmete. Über den Werth dieser meist kleinern lyrischen und epigrammatischen Gedichte, die zu Anfang des 14. Jahrh. durch Benvenuto di Camposani zu Verona zuerst ans Licht gezogen wurden, herrscht bei den Alten wie bei den Neuern nur Ein Urtheil; sie zeichnen sich alle durch eine sinnige, naive und unbefangene Weise des Inhalts wie des Ausdrucks aus; nur überschreiten sie oft die Grenzen der feinern Sitte und des Anstandes. Aber auch in andern höhern Gattungen versuchte sich C. mit Glück und wußte hier griech. Muster geschickt auf röm. Boden zu verpflanzen. Letzteres ist namentlich bei seinen Oden der Fall, von denen leider nur vier auf uns gekommen sind. Besondere Erwähnung verdient sein episches oder erzählendes Gedicht „Epithalamium Pelei et Thetidos", in welchem die Vermählung des Peleus mit der Thetis besungen und mit andern Mythen in Verbindung gebracht wird, und des ganz eigenthümlichen Charakters wegen sein „Atys". Die frühern Gesammtausgaben seiner Gedichte enthalten zugleich den Tibull und Propez; unter den neuern nennen wir als die vorzüglichsten die von Sillig (Gött. 1823), Lachmann (Berl. 1829) und Döring (Altona 1834). Übersetzungen lieferten Ramler (Lpz. 1793) und Schwenck (Fkf. 1829); Beiträge zur Kritik und Erklärung Haupt (Lpz. 1837) und Fröhlich (Münch. 1850).

Cauca, eine der neun Provinzen des südamerik. Staats Neugranada, im W. vom großen Ocean, im N. vom Isthmus und dem Busen von Darien, im O. von den Provinzen Magdalena und Cundinamarca begrenzt, umfaßt somit den westlichsten Theil von Neugranada, die Gestade des Stillen Oceans, die Thäler des obern Rio-Cauca, die des Rio-Atrato, endlich die Bergregion Los-Pastos, und hat einen Flächenraum von 4958 QM. mit 280000 E. Der östliche Theil der Provinz wird ganz ausgefüllt von der nördlichen Abtheilung der südamerik. Anden. Bewässert wird sie von den Flüssen Cauca, der nach einem reißenden Laufe weiter unten sich mit dem Magdalenenfluß vereinigt und der Provinz den Namen gegeben hat; Patia, Atrato und San-Juan, welche beide letztern der merkwürdige, einige Monate des Jahrs für sehr kleine Fahrzeuge schiffbare Kanal von Raspadura verbindet, wodurch zugleich der Stille Ocean mit dem Meerbusen von Mexico verbunden wird. Die Hauptproducte der Provinz bestehen in Gold und Platin, welches in den Thälern der Flüsse Cauca und Atrato und an der Meeresküste gefunden wird, in Cacao, der an der Küste gut gedeiht, sowie in dem Ertrage der Viehzucht, den die vortrefflichen Weiden des Caucathales begünstigen. In diesem Thale wohnt auch der bei weitem größte Theil der weißen Bevölkerung des Landes. Die Provinz zerfällt in die vier Partidos: Popayan, Pasto, Buenaventura und Chocó. In dem ersten liegt Popayan, die Hauptstadt der ganzen Provinz. Sonst bemerkenswerthe Orte sind: Pasto, am Fuße eines Vulkans, 8577 F. über dem Meere, in wald- und sumpfreicher Gegend; Buenaventura, ein guter Hafen am Großen Ocean, mit 2100 E., wohin die Waaren aus dem Innern durch Maulthiere über die Anden transportirt werden; Quibdo oder Citara am Flusse Atrato, welchen Schiffe von 100—120 Tonnen befahren und so einigen Handel mit Carthagena unterhalten; Cáli, Handelsstadt im Caucathale mit 4000 E.; endlich folgende Ortschaften an Andenpässen: Almaguer, in der Gebirgsregion Los-Pastos, 7440 F. über dem Meere; Novita, unfern der Quellen des San-Juan, und Carthago im Caucathale am Westende des langen Gebirgspasses von Quindiú, 2200 F. hoch.

Digitized by Google

Cauchois-Lemaire (Louis Auguſtin François), franz. Publiciſt, geb. zu Paris 28. Aug. 1789, ſtudirte daſelbſt und widmete ſich dem Erziehungsfache. Nach der Reſtauration von 1815 leitete er in Gemeinſchaft mit Jouy, Etienne, Harel u. A. die Redaction des „Nain jaune". Die Unterdrückung dieſes Blatts, zu dem die ganze damalige Oppoſition beiſteuerte, brachte C. um ſein geringes Vermögen und nöthigte ihn, ins Ausland zu flüchten. Er begab ſich nach Brüſſel, wo er mit Guyot den „Nain jaune réfugié", den er ſpäter „Le vrai libéral" nannte, herausgab. Endlich ward er aber bei der niederl. Regierung vom franz. Miniſterium ſo verdächtigt, daß er mit 19 andern franz. Flüchtlingen Befehl erhielt, das Königreich zu verlaſſen. Durch Gensdarmen über die Grenze gebracht, wandte er ſich dennoch nach dem Haag zurück, wo er heimlich aufgenommen ward. Hier verfaßte er den „Appel à l'opinion publique et aux États-Généraux en faveur des proscrits français" (Haag 1817) an die Generalſtaaten, in welchem er ſeine Verfolgungen als eine Verletzung des Völkerrechts darſtellte. Seine Beſchwerde veranlaßte in den Kammern die lebhafteſten Verhandlungen, wurde jedoch am Ende verworfen. Unter Decazes' Miniſterium kehrte C. nach Paris zurück, und war ſeitdem Mitarbeiter an mehren liberalen Journalen. Zu gleicher Zeit verfaßte er viele politiſche Flugſchriften, die zum Theil in ſeinen „Opuscules" (Par. 1821) und den „Lettres politiques, religieuses et historiques" (2 Bde., Par. 1828—32) enthalten ſind. Das größte Aufſehen erregte ſein „Lettre au duc d'Orléans sur la crise actuelle" (Par. 1827), der ihm Gefängnißſtrafe und eine ſtarke Geldbuße zuzog, weil er darin den damaligen Herzog von Orleans aufgefodert hatte, ſich an die Spitze der Oppoſition zu ſtellen. Im J. 1830 arbeitete C. mit Chatelain, dem Redacteur des „Courrier français", und Thiers die Proteſtation der Journaliſten gegen die Juliordonnanzen aus. Nach der Einſetzung der neuen Dynaſtie lehnte er alle Anerbietungen ab, und zog es vor, ſeine journaliſtiſche Thätigkeit im „Bon sens" und der „Nouvelle Minerve", Journale mit dynaſtiſchen Oppoſitionstendenzen, fortzuſetzen. Ein an Raſpail, damaligen Redacteur des „Réformateur", gerichteter und von Robbe mit dem „Tartufe apôtre" veröffentlichter Brief veranlaßte 1835 ein Duell, wobei Cauchois-Lemaire von Raſpail leicht verwundet wurde. Im J. 1838 ernannte ihn die Regierung zum Aufſeher und Vorſteher einer Abtheilung des Reichsarchivs. Seitdem hielt er ſich von aller Journaliſtik fern, und ſchrieb die „Histoire de la révolution de 1830" (Par. 1842), die er jedoch nicht fortſetzte. Als Publiciſt bewies C. ein tüchtiges und gewandtes Talent, zugleich einen muthvollen Charakter. In ſeinem Stile hat er Verwandtes mit P. L. Courrier.

Cauchy (Auguſtin Louis), ausgezeichneter franz. Mathematiker, Sohn des Archivars und Gelegenheitsdichters Louis François C., wurde zu Paris um 1780 geboren. Er widmete ſich früh dem Studium der Mathematik, und löſte ſchon in ſeinem 16. J. ein ſehr ſchweres Problem. Sein „Mémoire sur la théorie des ondes" wurde 1815 vom Inſtitut gekrönt, und 1816 nahm ihn die Akademie der Wiſſenſchaften unter ihre Mitglieder auf. Später wurde C. zum Profeſſor an der Polytechniſchen Schule ernannt. Nach der Julirevolution folgte er Karl X. ins Ausland und hielt ſich längere Zeit in Prag auf, wo er zu der wiſſenſchaftlichen Erziehung des Herzogs von Bordeaux mitwirkte. Nach Frankreich zurückgekehrt, ſetzte er ſeine mathematiſchen Arbeiten fort. Von ſeinen zahlreichen Schriften ſind die bedeutendſten: „Cours d'analyse" (Par. 1821; deutſch von Hupler, Königsb. 1828); „Leçons sur le calcul différentiel" (Par. 1829; deutſch von Schnuſe, Braunſchw. 1836); „Leçons sur les applications du calcul infinitésimal à la géométrie" (2 Bde., Par. 1826—28; deutſch von Schnuſe, Braunſchw. 1840); „Exercices mathématiques" (Par. 1826—29); „Mémoire sur la dispersion de la lumière" (Prag 1836); „Exercices d'analyse et de physique mathématique" (3 Bde., Par. 1839). Die Comptes-rendus der Akademie der Wiſſenſchaften enthalten zahlreiche Analyſen von ſeinen Memoiren, deren ſich ſehr viele im „Journal des mines", im „Journal de l'école polytechnique" und in den Schriften des Inſtituts abgedruckt finden. Als Legitimiſt iſt C. ſtrenggläubiger Katholik und Verfaſſer verſchiedener Gelegenheitsſchriften politiſch-religiöſen Inhalts, als: „Education de l'enfant de l'Europe" (Montpellier 1834), womit der Herzog von Bordeaux gemeint iſt; „Considérations sur les ordres religieux" (Par. 1840); „Quelques réflexions sur la liberté d'enseignement" (Par. 1844); „Lettre sur la compagnie de Jésus" (Par. 1845). Er gibt Unterricht im Ordenshauſe der Jeſuiten in der Rue de Sèvres zu Paris, und bemüht ſich, einige Ordensgeiſtliche in die Wiſſenſchaften einzuweihen, um ſie für den öffentlichen Unterricht vorzubereiten. Sein ehrenwerther Charakter läßt glauben, daß er auch hierin aus Überzeugung und moraliſchen Beweggründen handelt.

Caudebec, eine kleine, aber nicht unbedeutende Handelsſtadt im franz. Depart. Nieder-Seine,

Digitized by Google

am rechten Ufer dieses Flusses, der hier einen Hafen bildet, in überaus malerischer Lage zwischen Rouen und Havre, hat eine aus dem 15. Jahrh. stammende Pfarrkirche mit schönem Portal und ausgezeichnetem Glockenthurm, und 4000 E., welche Bleichen, Gerbereien, Seifensiedereien, Färbereien, Stärke- und andere Fabriken unterhalten, auch Fischfang und lebhaften Handel, besonders mit Holz und Cider, treiben. C. ist eine uralte Stadt und bildete den Hauptort des Pays-de-Caux in der Normandie, welches sich zwischen der Seine und dem Meere bis zur Picardie erstreckte. Die Industrie von C. war ehemals viel bedeutender und besonders blühend die Hutmanufactur, sank aber seit Aufhebung des Edicts von Nantes. In der Nähe liegt das schöne Schloß La Meilleraie an der Seine. Eine Stunde von C. lag die im J. 645 erbaute Benedictinerabtei Fontenelle oder St.-Vandrille (St.-Vandrigisili), in welcher der letzte Merowinger, Theoderich, Sohn des 752 entthronten Childerich III., als Mönch starb.

Caudinische Pässe (Furculae Caudinae, d. i. caudinische Gabeln), zwei hohe, enge, bewaldete Bergpässe bei der Stadt Caudium im alten Samnium, an der Grenze gegen Campanien und der Straße von Capua nach Benevent. Sie sind berühmt durch das Unglück, welches die Römer im zweiten Samnitischen Kriege in ihnen erlitten. Von Calatia (jetzt Cajazzo) her hatten vier röm. Legionen unter den Consuln Titus Veturius und Spurius Postumius im J. 321 v. Chr. den westlichen Paß, der jetzt von einem Flecken Arpaja Forchia-di-Arpaja heißt, überschritten und waren in ein geräumiges, aber von allen Seiten durch hohe Berge eingeschlossenes Thal herabgestiegen. Als sie den Paß, der gegen Osten aus demselben führt, wo jetzt der Flecken Monte-Sarchio liegt, überschreiten wollten, fanden sie diesen versperrt und von den Samnitern besetzt, ebenso unmehr auch den Eingang, zu welchem sie sich zurückwendeten. So waren sie genöthigt, die Nacht im Thale zu lagern. Am folgenden Tage aber, als sie den verzweifelten Versuch machten, sich durchzuschlagen, erlitten sie eine bedeutende Niederlage und mußten sich ergeben. Der samnitische Feldherr Cajus Pontius ließ die Römer als Überwundene, nach herkömmlicher Sitte, durch ein Joch ziehen, nach dieser Demüthigung jedoch ungehindert ihren Rückweg fortsetzen. In Rom ward der Vertrag nicht genehmigt. Zur Sühne dafür wurden die Consuln mit den übrigen Bürgern den Samnitern ausgeliefert, von diesen aber zurückgewiesen. In Bezug auf diese Begebenheit sind die Caudinischen Pässe sprüchwörtlich geworden.

Caulaincourt (Armand Augustin Louis de), Herzog von Vicenza, Staatsmann des franz. Kaiserreichs, geb. 9. Dec. 1772 zu Caulaincourt, einem Dorfe im Depart. Somme, trat im Alter von 15 J. in die franz. Armee. Als Capitän machte er den Feldzug von 1792 mit, wurde aber darauf entlassen und als verdächtiger Adeliger ins Gefängniß gesetzt. Nachdem der allgemeine Ruf zu den Waffen ihn bald aus der Haft befreit, trat er als Grenadier ins Heer, erhielt nach drei Jahren seinen Grad als Capitän wieder, und folgte als Adjutant dem General Aubert du Bayet nach Konstantinopel. Nach der Rückkehr wurde er durch rasche Beförderung bald Oberst eines Carabinierregiments, welches er im Feldzuge von 1800 rühmlichst führte. Bei der Thronbesteigung des Kaisers Alexander von Rußland ward er als diplomatischer Agent nach Petersburg geschickt, und erwarb sich daselbst die Achtung des jungen Monarchen. Schnell stieg er zum dritten Adjutanten des ersten Consuls, zum Brigadegeneral, 1805 zum Divisionsgeneral; auch ernannte ihn Napoleon nach seiner Thronbesteigung zum Großstallmeister und zum Herzog von Vicenza. Im J. 1807 ging er an der Stelle des Herzogs von Rovigo als Gesandter nach Petersburg, wo er am Hofe und bei dem Adel sich nicht der besten Aufnahme zu erfreuen hatte, weil man ihm die Verhaftung des Herzogs von Enghien Schuld gab. Dagegen stand er bei dem Kaiser Alexander in solcher Gunst, daß ihn dieser nicht nur an seinem Hofe rechtfertigte, sondern sich auch oft seines Raths bediente. Auch mußte C. nach Alexander's Wunsch denselben zum Congreß nach Erfurt begleiten. Als 1810 zwischen Alexander und Napoleon Zerwürfnisse eintraten, suchte C. dieselben auszugleichen und den Krieg zu verhindern, und da seine Vorstellungen durchaus verworfen wurden, so bat er 1811 um seine Rückberufung. Sein Wunsch, eine Anstellung in der Armee von Spanien zu erhalten, wurde ihm gewährt. Doch mußte er 1812 dem Kaiser nach Rußland folgen, den er dann auch auf der Eilfahrt nach Frankreich zurückbegleitete. Während der Ereignisse von 1813 wurde er mehrfach als Bevollmächtigter bei den diplomatischen Verhandlungen gebraucht. Er schloß 4. Juni den Waffenstillstand zu Pläswitz, und war bei dem Congresse zu Prag, der den Abfall Östreichs von Napoleon zur Folge hatte. Im Nov. 1813 übertrug ihm Napoleon das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten und schickte ihn auf den Congreß zu Chatillon, dessen ungünstiger Ausgang ihm später wol mit Unrecht zur Last gelegt worden ist. Bei der Abdankung Napoleon's suchte C. durch seinen Einfluß auf den Kaiser Alexander die günstigsten Bedingungen für seinen besiegten Herrn auszuwirken,

Digitized by Google

und ihm vorzüglich ist es zuzuschreiben, daß derselbe die Insel Elba erhielt. Nachdem C. den Vertrag vom 11. April 1814 unterzeichnet, zog er sich in die Nähe von Paris zurück. Nach der Rückkehr Napoleon's wurde er wieder Minister des Auswärtigen und zum Pair erhoben. Als solcher nahm er an den geheimen Berathungen der beiden Kammern über die zweite Abdankung Napoleon's Theil und wurde dann Mitglied der Regierungscommission. Nach dem zweiten Einzuge Ludwig's XVIII. verließ er Paris; er ward anfangs auf die Liste der Proscribirten gesetzt, auf Verwenden Alexander's aber, der ihm immer noch die frühere Freundschaft schenkte, wieder gestrichen. Doch die ultraroyalistische Partei verfolgte ihn auf jede Weise, indem sie ihn fortgesetzt der Verhaftung des Herzogs von Enghien beschuldigte, obgleich er bewies, daß er sich zu jener Zeit zu Strasburg befunden, und daß der General Ordener es gewesen sei, der den Herzog verhaftet habe. In der Zurückgezogenheit lebte er hinfort im Schooße seiner Familie und widmete sich der Bewirthschaftung seines Landguts. Er starb in Paris 19. Febr. 1827. — **Caulaincourt** (August Jean Gabriel, Graf von), des Vorigen Bruder, Divisionsgeneral des franz. Kaiserreichs, geb. 16. Sept. 1777, trat ebenfalls 1792 in die Armee. Er kämpfte in allen Feldzügen der Franzosen und zeichnete sich zunächst am Rhein und in Italien durch Muth und Tapferkeit aus. Im J. 1806 ward er als Brigadier zur Armee nach Spanien versetzt, wo er mit seltenem Geschick kämpfte. Namentlich machte er sich berühmt, indem er 1809 den Übergang der Armee über den Tajo bewirkte. Dem Feldzuge nach Rußland wohnte er 1812 als Divisionsgeneral und Commandant des Hauptquartiers bei. In der Schlacht an der Moskwa durchbrach er mit dem zweiten Armeecorps die russ. Infanterie, und griff dann an der Spitze seiner Cavalerie die große Redoute an. Allein der Sieg vom 7. Sept. brachte ihm den Tod.

Causalität (Ursachlichkeit) bezeichnet sowol das Verhältniß der Ursache zur Wirkung als auch die Wirksamkeit einer Ursache. Dieser Begriff der Ursache und Wirkung, dessen sich schon der gemeine Verstand in der Auffassung der gegebenen Erfahrungswelt bedient, hat auch für die wissenschaftliche Forschung die größte Wichtigkeit, weil auf der Bedeutung desselben das Verständniß der Erscheinungen der äußern wie der innern Erfahrung beruht. Die verschiedenen Meinungen der Philosophen über diese Bedeutung haben nun zunächst darin ihren Grund, daß die Ursachen als solche gar kein Gegenstand der empirischen Auffassung sind; wir nehmen zwar eine sehr mannichfaltige, in gewissen Fällen constante Aufeinanderfolge von Ereignissen, aber nicht Das wahr, wodurch ein Ding in das andere eingreift und die Veränderung in ihm hervorbringt. Daher hat man, wie z. B. der Engländer Hume, gezweifelt, ob überhaupt der Begriff der Causalität für die Erkenntniß der Dinge selbst und ihrer Verhältnisse eine Bedeutung habe, oder nicht vielmehr blos ein subjectiver Begriff sei, der in Folge der Beobachtung einer gleichbleibenden Aufeinanderfolge der Ereignisse in uns entstehe. Eine solche Annahme dreht sich jedoch mit sich selbst im Kreise herum, weil die Succession der Ereignisse für die Ursache erklärt wird, daß der Begriff der Ursache in uns entstehe. In Beziehung auf die Bedeutung des Causalbegriffs nicht weit davon entfernt ist die Ansicht der Kant'schen Philosophie, daß der Begriff der Ursache und Wirkung eine dem menschlichen Geiste ursprünglich und unabhängig von der Erfahrung inwohnende Kategorie sei, d. h. ein Stammbegriff des menschlichen Verstandes, durch welchen wir die gegebenen Erscheinungen auffassen müssen, und der für uns die Regel für die Bestimmung ihrer zeitlichen Aufeinanderfolge enthalte, ohne daß wir darüber entscheiden können, ob die Ereignisse wirklich an sich in einem solchen ursachlichen Zusammenhange stehen. Sowie aber Kant selbst diese engen Grenzen, auf welche er den Causalbegriff einschränkte, nicht consequent festhalten konnte, indem er die Dinge an sich für die Ursache des Stoffs der Erfahrung, d. h. der sinnlichen Empfindungen, erklärte, so liegt auch das Wesentliche des Causalbegriffs nicht in einer bloßen Regel der zeitlichen Aufeinanderfolge, sondern schon der gemeine Verstand betrachtet das Thun und das Leiden als das eigentlich Charakteristische, daher er die Veränderungen als aus besondern, den Dingen inwohnenden Kräften hervorgehend zu betrachten sehr geneigt ist. Gleichwol liegen hierin große Schwierigkeiten verborgen. Denn wenn man die Ursachen als äußere auffaßt, so fragt sich, wie das eine Ding es anfange, in einem andern eine Veränderung hervorzubringen, ihm eine Qualität aufzudringen, die nicht seine eigene ist. Diese Auffassung des Causalitätsbegriffs bezeichnete man sonst als die Behauptung eines physischen Einflusses (influxus physicus), und erklärte ihm gemäß z. B. unsere sinnlichen Empfindungen und Vorstellungen für Eindrücke und Abbildungen der äußern Dinge. Faßt man aber die Ursachen als innere auf, so erscheint das Ding als seine eigene Ursache und Wirkung. Das Verhältniß der Causalität wird so Selbstbestimmung, wobei ein innerer Gegensatz in dem Dinge angenommen werden muß, von welchem Die, welche an dem Begriffe des Seienden streng fest-

Digitized by Google

halten, leugnen, daß er ohne Widerspruch angenommen werden könne. Daher haben manche Denker alle wahre Veränderung und somit auch das Verhältniß zwischen Ursache und Wirkung zu leugnen versucht. Andere haben ihre Zuflucht zu der die gegebenen Veränderungen begleitenden Einwirkung Gottes genommen, woraus das sogenannte System der gelegentlichen Ursachen (systema assistentiae oder causarum occasionalium) entstanden ist, nach welchem die Veränderungen des einen Dings nur die gelegentliche Veranlassung sind, daß Gott in einem andern gewisse Veränderungen hervorbringt; womit wieder die prästabilirte Harmonie von Leibnitz, d. h. die Behauptung verwandt ist, daß Gott ein für alle mal die Veränderungen der Dinge so geordnet habe, daß sie durcheinander hervorgebracht zu werden scheinen, während sie nur in einer vorherbestimmten Harmonie miteinander zusammentreffen. Noch Andere haben den Begriff der Ursache ganz aufgegeben, indem sie das Werden und die Veränderung als etwas in letzter Instanz ohne alle Ursache Erfolgendes betrachten; so schon Heraklit, in neuerer Zeit Fichte, Schelling und Hegel. An die Stelle des Satzes: Jede Veränderung hat ihre Ursache, tritt dann der Satz: Allem, was ist, wohnt schlechthin der Trieb bei, sich selbst ein Anderes zu werden (immanente Negativität), wo die innere Verwandtschaft einer absoluten Selbstbestimmung mit dem Werden ohne Ursache deutlich vor Augen liegt. Aus alle Dem geht wenigstens so viel hervor, daß in dem Schauspiel der gegebenen Veränderungen unvermeidliche Veranlassungen liegen müssen, den Causalitätsbegriff zu erzeugen, daß aber dieser Begriff nicht gleich anfangs als ein vollendeter auftritt, sondern mannichfaltigen Umbildungen unterliegt, die ihre Berechtigung von höhern speculativen Untersuchungen zu erwarten haben.

Caussidière (Marc), Polizeipräfect von Paris in den Tagen nach der Februarrevolution von 1848, geb. um 1809 in niedrigen Verhältnissen, war als Demagog von Profession bei allen Verschwörungen und Straßenkämpfen der republikanischen Partei gegen die Julimonarchie rastlos thätig. Diese Thätigkeit verwickelte ihn mit den Polizei- und Gerichtsbehörden, und führte ihn nach dem Gefängnisse Mont-Saint-Michel, wo er bis zur Amnestie von 1847 saß. Seitdem bediente sich seiner das Journal „La réforme" als Reisenden, um Abonnenten zu sammeln und Actien anzubringen, und in diesem Geschäft suchte er die Demokraten in der Provinz an die revolutionäre Bewegung zu knüpfen, die zu Paris eingeleitet wurde und im Februar 1848 losbrach. Seit 24. Febr. stand C. an der Spitze des Polizeiamts, von dem er eigenmächtig Besitz genommen, und war eigentlich Herr von Paris. Seine kolossale Statur, eine sichtbare Größe für die Menge, seine tiefe Verschmitztheit hinter dem Schleier eines Lächelns ohne Arg und Falsch, sein derber und vulgärer Witz, sein kameradschaftliches Benehmen, sein seltsames Aussehen: dies Alles machte ihn zum Hauptmann jener demagogischen Scharen, die auf die Wiederkehr einer jakobinischen Republik hofften. C. organisirte bei sich die neue Republik nach dem Muster der alten von 1793, und wollte die Polizeipräfectur auf den Fuß der verrufenen pariser Commune setzen. Anstatt der vormaligen bewaffneten Sectionen errichtete er indessen die sogenannte Garde du peuple, die aus Barrikadenmännern und ehemaligen politischen Sträflingen gebildet war. Zudem mischte er sich in Alles, und ganz besonders in die Umtriebe, welche Ledru-Rollin, seinem alten Freunde und Gönner, die Dictatur zuwenden sollten. Aber schon 17. März 1848 sah sich C. von den socialistischen Arbeitermassen überflutet, und trat fortan mehr in den Hintergrund gegen Blanqui (s. d.), der auf eigene Hand conspirirte und das Ansehen des demagogischen Polizeipräfecten am 16. April vernichtete. C. verlor vollends den Rest an Macht am 15. Mai, wo die Polizeipräfectur von seinen Genossen und Banden gesäubert wurde. Bei den allgemeinen Wahlen im Depart. Seine in die Constituirende Nationalversammlung gewählt, sah C. wol ein, daß jeder Versuch, sich wegen der Vorgänge des 15. Mai vor der Versammlung zu rechtfertigen, sehr mislich wäre. Er legte deshalb seine Repräsentantenwürde zugleich mit der Polizeidirection nieder, und blieb so mit seinem thätigen und leidenden Antheil, den er an jenem Tage nahm, im Dunkel. Diesen Umstand wußte er so gut zu benutzen, daß er einige Wochen später (4. Juni) bei den Nachwahlen im Seinedepartement mit großer Majorität abermals in die Nationalversammlung gewählt wurde. Zwei Monate darauf verlor er aber seinen Sitz wieder durch das Votum der Versammlung, welches ihn in Anklagezustand versetzte. Dem Urtheile, dem er verfallen wäre, entzog er sich mit Blanc, Albert u. A. durch die Flucht. Seitdem lebt er in England, von wo aus er unter dem Titel „Mémoires de Caussidière" (2 Bde., Par. 1848) eine Apologie seiner Verwaltung veröffentlichte.

Cautel (Vorsichtsmaßregel) nennt man in der Rechtssprache eine Bedingung, Verwahrung u. dgl. in Contracten u. s. w., um möglichen Schaden von sich abzuwenden und den andern Theil so fest als möglich zu binden, oft auch eine nicht rühmliche List zu diesem

Digitized by Google

Zwecke. Cautelarjurisprudenz heißt der auf dergleichen Vorsichtsmaßregeln gerichtete Theil der Rechtswissenschaft.

Cauterets, ein Dorf und im Sommer sehr belebter Badeort im franz. Depart. Ober-Pyrenäen, 2 M. südlich von Argelès, in dem von einem Bergstrom in Wasserfällen durchrauschten Thale von C. Dieses Thal ist eigentlich nur ein Zweig des Thales von Lavedan, welches von Pierrefitte an, wo jener Bergstrom in die Gave de Pau mündet, Thal von Barèges (s. d.) heißt, und bildet bis an die Grenze von Spanien, wo der mit ewigem Gletschereis bedeckte, über 10000 F. hohe Vignemale aufsteigt, eine enge, von hohen Bergen (z. B. dem Pic-du-Midi, 9000 F., und dem Monné de Cauterets, 8400 F. hoch) eingeschlossene Schlucht. Doch wird dieser Thalzweig von grünen Waldstreifen durchschnitten und durch grüne Weideplätze belebt, sodaß er nicht den Charakter schauerlicher Wildniß und chaotischer Zerstörung aufweist, wie jenes Haupthal. Die in einiger Entfernung von C. liegenden zehn warmen Schwefelquellen (bis 40° R.) bilden eines der berühmtesten Pyrenäenbäder, und dienen besonders gegen chronische Brustübel (namentlich Katarrhe), Rheumatismen, Hautausschläge u. s. w.

Cauterisiren, Cauterisation, heißt in der Chirurgie das Zerstören der lebenden Gewebe eines Körpertheils mittels Hitze oder chemischer Einwirkung (Ätzung). Man unterscheidet daher die Zerstörungsmittel (Cauteria) in zwei Classen, in Brennmittel (Cauterium actuale), wohin besonders Glüheisen, ferner Brenncylinder (s. Moxen), und glühendheiße Dämpfe gehören, und in Ätzmittel (s. d.). Das Brenn- oder Glüheisen besteht aus einem hölzernen Griff und einem stählernen Schaft, an dessen Ende sich ein Kopf von Stahl befindet, der eine sehr verschiedene Form hat, je nach dem Zwecke, wozu, und dem Theile, worauf es angewendet werden soll. Behufs der Anwendung wird der Kopf im Kohlenfeuer bis zur Weißglühhitze gebracht. Dann werden entweder oberflächliche Striche damit mehr oder weniger schnell über den Theil gezogen, sodaß ein oberflächlicher-Brandschorf in der Haut und nach dessen Abfallen eine oberflächliche Eiterung entsteht; oder man läßt das Glüheisen auf einer Stelle aufgedrückt längere oder kürzere Zeit darauf haften, um einen tiefern Brandschorf und nach dessen Abfallen eine tiefergehende eiterige Wunde zu erhalten. Die sogenannte objective Cauterisation besteht darin, daß man das Glüheisen oder eine Flamme (z. B. des Wachsstocks) nur von fern auf die Haut wirken läßt, sodaß die strahlende Wärme eine Congestion daselbst bewirkt. Das Glüheisen wurde bereits von den Hippokratikern, weit mehr noch von den messerscheuen Arabern angewendet, mußte aber im 15. Jahrh. den Ätzmitteln weichen. Es bildet indessen auch in der neuern Zeit einen wichtigen Theil des chirurgischen Heilapparats, und dient besonders zur Stillung von Blutungen, zur Zerstörung wuchernder schwammiger Geschwülste und Gewächse, zur Zertheilung schleichender, in der Tiefe befindlicher Entzündungen, besonders der Knochen und Gelenke, zum Ausbrennen vergifteter Wunden, brandiger Zähne u. s. w. Vgl. Kern, „Über die Anwendung des Glüheisens" (Wien 1828), und Hoppe, „Das Feuer als Heilmittel" (Bonn 1847).

Caution (Sicherstellung durch Hinterlegung einer Geldsumme, Bestellung einer Hypothek oder Bürgschaft) ist in dem bürgerlichen Verkehr sehr oft erfoderlich, besonders bei Denen, welche entweder fremde Gelder und Anderer Vermögen zu verwalten haben, wie Vormünder, Rechnungsführer u. s. w., oder im Genuß irgend einer Sache sind, diese selbst aber nach einem gewissen Zeitraum oder bei dem Eintritt gewisser Bedingungen wieder an Andere abtreten müssen. Auch in Civil- und Criminalprocessen kommen mannichfache Cautionen vor zur Sicherstellung wegen oder gegen gewisse Handlungen der einen Partei oder des Angeschuldigten. Neuerdings sind auch Cautionen für die Herausgeber von Zeitschriften politischen oder doch nicht strengwissenschaftlichen Inhalts üblich geworden, welche sie dem Staate bestellen müssen, um damit eine Sicherheit für die Zahlung der ihnen in Preßprocessen etwa zuzuerkennenden Geldstrafen zu gewähren, eine Einrichtung, die freilich auch misbräuchlich zur Erschwerung der Entwickelung der periodischen Presse dienen kann.

Cavaignac (Jean Baptiste), Mitglied des franz. Nationalconvents und General, stammte aus einer altbürgerlichen Familie, die von der Provence nach der Gascogne auswanderte, wurde 1762 zu Gordon geboren, und war Advocat beim Parlament zu Toulouse, als die Revolution von 1789 ausbrach. Da er sich als Anhänger der Bewegung bewies, erhielt er mehre Stadtämter, und wurde auch 1792 in den Convent gewählt. Hier stimmte er für den Tod des Königs ohne Appellation und Aufschub, bekannte sich jedoch später zu den gemäßigtern republikanischen Grundsätzen, welchen der Convent seit dem Sturze Robespierre's huldigte. Nachdem er in den Provinzen und bei der Armee mehre wichtige Aufträge vollzogen und sich durch seine Verdienste im Kriege den Generalsrang erworben hatte, kehrte er nach Paris zurück, wo fast gleichzeitig mit

Digitized by Google

seiner Ankunft der Aufstand der Bergpartei vom 1. Prairial des Jahres III (20. Mai 1795) losbrach. Der Convent übertrug ihm den Befehl über die bewaffnete Macht; doch konnte C. nicht verhindern, daß die aufrührerische Menge in den Sitzungssaal des Convents eindrang, wobei er beinahe selbst, wie sein College Féraud, umgekommen wäre. Am 13. Vendémiaire (5. Oct. 1795) focht C. neben Barras und Bonaparte an der Spitze der Conventstruppen gegen die Sectionen, und half den Convent abermals durch den entschiedensten Sieg retten. Während des Directoriums war er Mitglied vom Rathe der Fünfhundert, Stadtzolleinnehmer, endlich Lotterieverweser. Unter dem Consulat wurde C. als außerordentlicher Generalcommissar nach dem arab. Seehafen Mascate geschickt, wo indessen die Engländer seinen Empfang hintertrieben. Im J. 1806 berief ihn Joseph Napoleon nach Neapel und ernannte ihn zum Domänenverwalter. Unter Murat, Joseph's Nachfolger, wurde C. Staatsrath, Commandeur des Ordens beider Sicilien und Majoratsherr. Als ein Decret Napoleon's die im Auslande angestellten Franzosen in ihr Vaterland zurückrief, ging C. nach Frankreich zurück. Bei der Rückkehr Napoleon's von der Insel Elba im März 1815 erfolgte seine Ernennung zum Präfecten im Depart. Somme; doch hatte er diese Stelle noch nicht angetreten, als die zweite Restauration eintrat. Vermöge des sogenannten Amnestiegesetzes vom 12. Jan. 1816 sah sich C. als Conventsmitglied, als welches er für den Tod Ludwig's XVI. gestimmt, genöthigt, nach Brüssel auszuwandern, wo er 24. März 1829 starb. Mehre Biographen und Parteischriftsteller haben neuerdings (1848) gegen C. alte Beschuldigungen vorgebracht, die schon längst durch die vollständigsten Belege als unwahr erwiesen sind und im Nationalconvent selbst ihre Widerlegung fanden. Namentlich beschuldigte man ihn, er habe einen Herrn von La Barrière hinrichten lassen und dabei dessen Tochter schmählich hintergangen. Die Gattin C.'s (geborene Julie de Coraucay) hat nicht blos gegen diese Verleumdung Einsprache gethan, sondern auch nachgewiesen, daß ihr Mann 15 Meilen von dem Schauplatz entfernt war, wo jene ihm zur Last gelegte That vor sich ging. C. hinterließ zwei Söhne, die während der Verbannung des Vaters unter der Aufsicht der Mutter zu Paris erzogen wurden und im Collége St.-Barbe ihre Schulbildung erhielten.

Cavaignac (Godefroy), bekannt als Publicist und republikanisches Parteihaupt, des Vorigen ältester Sohn, geb. zu Paris 1801, studirte die Rechte und wollte die Laufbahn eines Advocaten einschlagen, ward aber daran verhindert, indem er sich in politische Umtriebe gegen die Bourbons verwickelte. Im Julikampfe von 1830 zeichnete er sich durch große Unerschrockenheit und Tapferkeit aus, erklärte sich aber nach der Errichtung des Julithrons ebenfalls gegen diese neue Ordnung. In seiner Wohnung versammelten sich die entschlossensten Republikaner, und von da aus erhielten die nach der Julirevolution gestifteten demokratischen Vereine ihre Richtung. C. war bei Wiederherstellung der Nationalgarde Capitän der Artillerielegion geworden, in die sich noch viele andere Mitglieder republikanischer Clubs hatten aufnehmen lassen. Die Hoffnungen der Republikaner in den Unruhen vom Oct. und Dec. 1830 scheiterten jedoch an der Haltung Lafayette's und des größten Theils der Bürgergarden. C. ward mit mehren Genossen verhaftet, aber, da sich ihm nur entschieden republikanische Gesinnungen nachweisen ließen, vom Geschworenengerichte freigesprochen. Nach einigen Monaten gemeinschaftlicher Haft mit Trélat, dem Stifter und Präsidenten des Vereins der Volksfreunde, trat C. dieser Gesellschaft bei, die ungeachtet ihrer Auflösung durch richterliches Erkenntniß fortbestand und durch seinen Eintritt eine größere Bedeutung erhielt. Nebst seinen Freunden Guinard und Raspail ward er wiederholt verhaftet; doch schritt die Regierung erst im Febr. 1832 zur förmlichen Schließung des Vereins der Volksfreunde. Der Verein bestand indessen selbst nach den Ereignissen im Juni 1832 fort, und noch im Dec. desselben Jahrs wurden C. und andere Mitglieder desselben vor Gericht gestellt, aber von den Geschworenen freigesprochen, weil die Charte von 1830 das Recht der freien Association unbeschränkt begründet habe. Erst als die Polizei eine Menge falscher Brüder eingeschwärzt hatte, löste sich der Club freiwillig auf, und an seine Stelle trat der vorsichtiger organisirte Verein der Menschenrechte, in welchem C. seine volle Thätigkeit entwickelte. Die Aprilunruhen im J. 1834 zeigten die Ausdehnung dieser neuen Verbindung, führten aber zugleich zu einer Krisis für die ganze republikanische Bewegung in Frankreich. Nebst den übrigen Häuptern der Gesellschaft ward auch C. verhaftet. Er trat vor den Pairs als Wortführer der Angeklagten auf, und war es besonders, der durch kühnen Trotz die Gewaltthätigkeiten hervorrief, welche die Gerichtssitzungen unterbrachen. Dem Urtheile, dem er verfallen wäre, entzog er sich mit vielen andern Angeklagten 13. Juli 1835 durch die Flucht nach England, von wo er, auf Bitten seiner Mutter, erst zwei Jahre später, als er in Folge der Amnestie gedurft hätte, 1841 nach

Digitized by Google

Paris zurückkehrte. Hier begann er sogleich wieder seine Opposition gegen die Julidynastie und stiftete auf Ledru-Rollin's Betrieb das Journal „Réforme". Die wechselvollen Schicksale seines politischen Lebens, der Gram über den Verlust einer geliebten Schwester und der Mismuth getäuschter Hoffnungen hatten seine nie sehr feste Gesundheit erschüttert, und die Beschwerden aller Art, welche ihm die Redaction des neuen Journals zuzog, beschleunigten sein Ende. Er starb 5. Mai 1845. Die republikanische Partei verlor an ihm einen tüchtigen Streiter, der mit moralischer Kraft und Überzeugungstreue ihre Sache verfocht. Seine leitenden Journalartikel und größern Aufsätze in Zeitschriften sind nicht frei von Declamationen, aber durchweg in männlicher, kräftiger Sprache abgefaßt und charakteristische Belege für den politischen Geist seiner Zeit und Partei. Auch in der Belletristik hat er sich mit Glück versucht. Er veröffentlichte „Cardinal Dubois, ou tout chemin mène à Rome" und „Une tuerie de Cosaques, scène d'invasion" (Par. 1831), beides interessante und mit Wahrheitsliebe geschriebene Werke.

Cavaignac (Eugène), General der franz. Republik und nach dem pariser Junikampfe von 1848 deren zeitweiliges Staatsoberhaupt, des Vorigen Bruder, wurde zu Paris 15. Oct. 1802 geboren. Er begann 1820 seine militärischen Studien in der Polytechnischen Schule, verließ dieselbe zwei Jahre darauf als Unterlieutenant vom Geniewesen, und besuchte dann die École d'application zu Metz. Im J. 1824 wurde er beim zweiten Genieregiment angestellt, wo er 1828 zum Capitän stieg. Als solcher machte er die franz. Expedition nach Morea mit. Im J. 1830 lag er mit seinem Regiment in Garnison zu Arras, und ergriff hier von allen Offizieren zuerst für die Julirevolution Partei. Im folgenden Jahre in Garnison zu Metz, unterzeichnete er eine öffentliche Protestation gegen die übertriebenen Friedenstendenzen der Regierung. Man schickte ihn seiner republikanischen Gesinnung wegen nach Afrika (1832), wo er seitdem an allen Feldzügen Theil nahm und bald Gelegenheit fand, sich auszuzeichnen. C. wurde 1837 Bataillonschef, 1840 Oberstlieutenant, 1841 Oberst und 1844 Brigadegeneral. An Lamoricière's Stelle versah er das Commando der Provinz Oran, als er 1848 mit der Nachricht von der Februarrevolution zugleich die Kunde erhielt, daß er zum Divisionsgeneral und Gouverneur von Algier ernannt sei. Bald nachher ward ihm von der provisorischen Regierung das Portefeuille des Kriegs angetragen, welches er aber ausschlug. Von den Departements Seine und Lot in die Nationalversammlung gewählt, entschied er sich für letzteres. Nachdem er sich die Erlaubniß ausgewirkt, seinen Posten in Algier zu verlassen, reiste er nach Paris, wo er zwei Tage nach dem Attentat vom 15. Mai 1848 ankam und auf wiederholtes Ansuchen der Executivcommission sofort das Kriegsministerium übernahm. C. fand in diesem Amte bald einen härtern Stand, als er je in den afrik. Feldzügen gehabt. Der Bürgerkrieg stand vor der Thür und brach 23. Juni wirklich aus. Die Nationalversammlung, entschlossen, der Insurrection die Spitze zu bieten, erklärte sich für permanent, setzte Paris in Belagerungszustand und übertrug einstimmig C. die Militärdictatur. Während der vier Tage und vier Nächte, welche die beispiellose Bürgerschlacht dauerte, bestritt und besorgte C. Alles in dem Strudel von immer neu zuströmenden Schwierigkeiten. Nur Diejenigen, welche ihn bei jener fürchterlichen Krisis in der Nähe gesehen, können wissen und beurtheilen, was für Thatkraft, Ausdauer, Geistesgegenwart und Herzensstärke nöthig war, um den Sieg zu erringen. Sein schnell gefaßter Schlachtplan war Allen ein Geheimniß und schien Manchen unbegreiflich, fast verrätherisch. Er hatte seine Truppen in drei Hauptgruppen getheilt, von denen jede den Befehl erhielt, in compacten Massen, jeden Widerstand aus dem Wege räumend, zu operiren und, immer weiter vorrückend, endlich zusammen zu stoßen. Dieser Plan entwickelte sich nur langsam, und so geschah es, daß ganze Straßen, ja ganze Stadtviertel auf Augenblicke sich von Truppen entblößt befanden. Entsetzen ergriff alsdann die herzhaftesten Gemüther, und man äußerte sich in Briefen und oft bittern Klagen gegen den General, der eine so große Verantwortlichkeit übernommen. Hätte er den zahllosen Zumuthungen nachgegeben, so würde er nach allen Seiten hin seine Truppen versplittert haben und diese geschlagen worden sein. Der entschiedenste Erfolg krönte endlich die ungeheuern Anstrengungen. C. ließ in diesen furchtbaren Tagen auch seltene Eigenschaften des Herzens, Edelmuth und Menschenliebe, hervortreten. So hieß es unter Anderm in seinen Aufrufen an die Armee, an die National- und Mobilgarde: „Ich sehe in Paris Sieger, Besiegte; mein Name sei verflucht, wenn ich zugebe, dort Schlachtopfer zu sehen." Am 28. Juni, in einem Augenblicke, wo er leicht hätte zum Usurpator werden können, stellte C. der Nationalversammlung die außerordentlichen Vollmachten zurück, die sie ihm vier Tage vorher übertragen hatte. Die Versammlung wählte ihn dagegen einstimmig zum Präsidenten des Ministerconseils der Executivgewalt, d. h. zum verantwortlichen Staatsoberhaupt der Republik. Durch Wachsamkeit, Strenge und Festigkeit zeigte er sich diesem

Digitized by Google

hohen Posten gewachsen. Die äußere Ruhe und Sicherheit war völlig hergestellt, als er vier Monate später die Zügel der Regierung dem Präsidenten Ludwig Napoleon Bonaparte überlieferte. Als Candidat zur Präsidentenstelle erhielt er selbst über 1½ Mill. Stimmen. Das Depart. Lot wählte ihn wieder in die Gesetzgebende Versammlung, wo er mit Lamoricière, Bedeau, Dufaure und einigen Andern ein republikanisches linkes Centrum bildete. C. besitzt nicht gewöhnliches Rednertalent. Sein Vortrag ist ohne sprühendes Feuer und wortkarg, aber voll innerer Wärme, klar, deutlich und stets gemessen, selbst bei den heftigsten parlamentarischen Stürmen. Er redet die Sprache eines Mannes, der viel geleistet hat, und außerdem athmen seine Worte Biedersinn, klaren Menschenverstand und charakterfeste Gesinnung. In staatsmännischer Hinsicht hat er sich indessen minder bedeutend gezeigt. C. ist auch als Schriftsteller aufgetreten. Sein Buch über Afrika: „De la régence d'Alger, note sur l'occupation" (Par. 1839), enthält eine lichtvolle Darstellung des Thatbestandes, eine gründliche Beurtheilung des franz. Occupationssystems, und eine gediegene Durchführung eigener Pläne und Ansichten. C. lebt unverheirathet und, obschon nicht reich, doch in unabhängigen Vermögensumständen. Der Vicomte **Jacques Marie C.**, Baron von Braganza, Generallieutenant außer Diensten, Expair von Frankreich, geb. zu Gordon 1775, ist sein Onkel.

Cavalcanti (Guido), ital. Philosoph und Dichter des 13. Jahrh., war zu Florenz geboren und ein Freund Dante's. Seine durch edlen Stil ausgezeichneten Gedichte stammen meist aus seiner frühern Lebensperiode und sind, wie es scheint, an Mandetta, ein junges Mädchen zu Toulouse, gerichtet, in welches er sich bei seiner Rückkehr von San-Jago in Galicien, wohin er als Jüngling eine Wallfahrt machte, verliebte. In Florenz vermählte er sich 1266 mit einer Tochter Farinata's degli Uberti, des Haupts der Ghibellinen. Als dieser gestorben, nahm er dessen Stelle ein, und gerieth sehr bald mit Corso Donati, dem Haupte der Guelfen, in blutigen Hader. Da dadurch die Ruhe der Stadt gestört wurde, verbannte die Bürgerschaft die Häupter beider Parteien, und zwar die Ghibellinen nach Sarzana. Wegen der dortigen ungesunden Luft rief man sie sehr bald zurück; doch C.'s Gesundheit war schon so angegriffen, daß er 1300 zu Florenz starb. Seine Canzone „Donna mi prega etc.", welche vom Cardinal Egidio Colonna commentirt wurde (Siena 1602), hat ihm den meisten Ruhm erworben. Seine „Rime edite ed inedite" wurden von Cicciaporri (Flor. 1813) herausgegeben. — **Cavalcanti** (Giovanni), ein anderer als Geschichtschreiber bekannter Florentiner, verfaßte „Istorie fiorentine", welche den Zeitraum von 1420—52 mit vielem Lobe für Cosmo de' Medici darstellen und von Machiavelli als Quelle benutzt wurden; die neueste Ausgabe besorgte Polidori (2 Bde., Flor. 1838). Auch gibt es von C. eine Abhandlung über Cosmo's Verbannung und Zurückkunft („Della carcere etc."), welche Moreni herausgab (Flor. 1821). — **Cavalcanti** (Bartolommeo), aus einer edeln florentinischen Familie, geb. im Oct. 1503, kämpfte jung für die Freiheit seines Vaterlandes als Gegner der Medici, und zeichnete sich durch Tapferkeit wie durch Rednergabe aus. Nach der Ermordung Alexander's und der Erwählung Cosmo's de' Medici verbannte er sich selbst, hielt sich kurze Zeit in Ferrara auf, wie seine genaue Freundschaft mit Ricci und Pigna daselbst vermuthen läßt, und trat darauf in Frankreich in die Dienste des Cardinals Hippolit von Este. Endlich ging er nach Rom, wo Paul III. ihn in wichtigen Geschäften gebrauchte. Seine letzten Jahre verlebte er in Padua, wo er 1562 starb. Seine „Rettorica" (Ven. 1559 und öfter) behandelt die Rhetorik streng nach Aristotelischen Grundsätzen. Geschätzt sind auch seine „Trattati sopra gli ottimi reggimenti delle reppubl. ant. e mod." (Ven. 1574; auch in den „Classici italiani", Mail. 1805).

Cavalerie oder **Reiterei** heißt diejenige Truppenart, welche sich im Gefecht zu Pferde befindet, um eine größere Schnelligkeit der Bewegungen möglich zu machen, und vorzugsweise bestimmt ist, durch die Gewalt ihres Stoßes und den Gebrauch der blanken Waffe eine Entscheidung herbeizuführen. Durch die ihr beiwohnende Schnelligkeit, den Ungestüm ihrer Bewegungen und das Imponirende ihrer Erscheinung ist sie die eigentliche Angriffswaffe, am meisten geeignet, die Blößen des Feindes rasch zu benutzen und die gewonnenen Vortheile bis zum Äußersten zu verfolgen. Vermöge ihrer Schnelligkeit eignet sie sich am besten zum Vorposten- und Sicherheitsdienst, zum Überbringen von Meldungen und Befehlen, zur schnellen Besetzung bedrohter Punkte. Dagegen erweist sie sich nur für das Nahegefecht brauchlicher, da die Anwendung der Schießwaffe für sie ganz untergeordnet bleibt; das defensive Element geht ihr gänzlich ab. Ihre Verwendung im gebirgigen und durchschnittenen Terrain ist eine sehr beschränkte. Desgleichen führt die Verwendung großer Cavaleriemassen für längere Zeit in derselben Gegend

Digitized by Google

rücksichtlich der Verpflegung große Schwierigkeiten mit sich. Überhaupt aber ist die Cavalerie die kostspieligste aller Waffen und zugleich diejenige, von welcher die wenigste Ausdauer erwartet werden darf.

In Asien und Afrika, wo die Pferdezucht zuerst ausgebildet wurde, fand auch die Verwendung des Pferdes als Kampfmittel früher als in Europa statt. Die Scythen sollen die erste Reiterei gehabt haben. Bei den Juden wurde sie von Salomo, bei den Persern von Cyrus eingeführt. Xenophon war der Erste, der sie im griech. Heere errichtete, wo sie durch Epaminondas vermehrt und mit Erfolg verwendet wurde. In Alexander's Kriegen gegen die Perser erreichte sie den höchsten Grad der damaligen Ausbildung. Obgleich die Römer schon frühzeitig eine Reiterei besaßen, so blieb deren Verwendung doch immer eine eingeschränkte, auch erreichte sie nie den Werth der griech. Reiterei. Die Deutschen und Gallier bedienten sich schon früh der Reiterei, und mit der Ausbildung des Lehnswesens wurde auch der Dienst zu Pferde der vorherrschende. In den Heeren des Mittelalters bildete die aus den schwergepanzerten Rittern und ihrem Gefolge bestehende Reiterei den Kern der Heere. Das aus den Knechten und Leibeigenen hervorgegangene Fußvolk spielte eine nur sehr untergeordnete Rolle, und war nach der Niederlage der Reiterei in der Regel der Vernichtung preisgegeben. Die Ritter wurden durch den Helm, den Harnisch, die Arm- und Beinschienen und den Blechschurz fast unverwundbar. Die Schützen zu Pferde waren leichter gerüstet, beweglicher und statt der Lanze mit dem Bogen oder der Armbrust bewaffnet. Die Angriffswaffen der Reiterei waren die Lanze, das Schwert, der Streitkolben, der Bogen und die Armbrust. Die Pferde hatten lederne Panzer mit Eisenblech belegt. Die Einführung der Feuerwaffen hatte anfangs wenig Einfluß auf den Gebrauch der Reiterei, da in den ersten Jahrhunderten nach der Erfindung des Schießpulvers die Feuerwaffen höchst unvollkommen und ihr Gebrauch schwierig und sehr zeitraubend war. Auch bediente die Cavalerie selbst sich der Feuerwaffe, und Radschloß und Patrontasche wurden bei ihr früher als in der Infanterie eingeführt. In Frankreich hörte der eigentliche Dienst der Ritter mit dem Wegfall der Lehnsfolge unter Ludwig XI. auf, und es trat die besoldete Gensdarmerie an ihre Stelle. In Deutschland fand diese Veränderung viel später Eingang. Der Gebrauch der Feuerwaffen hatte anfangs bei der Cavalerie eine Verstärkung der bisher gebrauchten Schutzwaffen zur Folge. Die daraus hervorgehende Unbeweglichkeit und die immer mehr überhand nehmende Einführung der verbesserten Feuerwaffen beim Fußvolk bewirkte jedoch, daß schon gegen die Mitte des 16. Jahrh. die Reiterei nur noch den Helm, Harnisch und die Blechhandschuhe beibehielt. Die leichte Reiterei legte bald auch diese Schutzwaffen ab. Die franz. Reiterei focht um diese Zeit in einem Gliede, und bediente sich hauptsächlich der Lanze; die deutsche führte Pistol und Degen, und focht in zwei Gliedern, von denen das erste feuerte, worauf das zweite durch das erste vorging, während dieses wieder lud. Die Infanterie war schon damals doppelt so zahlreich als die Cavalerie, ein Verhältniß, welches sich sehr bald vergrößerte, sodaß sich zu Ende des 17. Jahrh. die Zahl der Cavalerie zu der der Infanterie wie 1 zu 5 erwies. Die Cavalerie rekrutirte sich damals größtentheils aus dem ärmern Adel, der in dieser Truppengattung meistentheils seine kriegerische Laufbahn machte. Der Unterschied zwischen schwerer und leichter Reiterei trat im Laufe des 17. Jahrh. merklicher hervor, indem die der bessern Gliederung halber eingeführten Compagnien der schweren Cavalerie eine Anzahl leichter gerüstete Schützen zugetheilt erhielten, die mit der Zeit vermehrt und in besondere Abtheilungen als Chevauxlegers zusammengezogen wurden. Im J. 1590 wurden in Frankreich die Arkebusiere zu Pferde errichtet, die häufig zu Fuß kämpften, und nach einiger Zeit den Namen Dragoner (s. d.) annahmen. Die Stärke der einzelnen Reitercompagnien war damals in der Regel ungleich. Montecuccoli führte im östr. Heere Schwadronen von 150 Pferden ein, welche in drei Gliedern (50 Pferde in Fronte) standen. Die östr. Cavalerie bestand hauptsächlich aus Kürassieren, verhältnißmäßig wenigen Dragonern, und aus den Kroaten, welche als leichte Truppen außer der Schlachtlinie fochten. Bei den Franzosen war ebenfalls die Rangirung in drei Glieder eingeführt. Die Schwadronen der schweren Reiterei (Gensdarmen, Dragoner, reitende Grenadiere) waren 150 Pferde, die Compagnien der leichten Reiterei, deren drei eine Schwadron ausmachten, 54 Pferde stark; 6 bis 12 Compagnien bildeten ein Regiment.

Zu Anfang des 18. Jahrh. fing man an, die Cavalerie auf zwei Glieder zu rangiren, und führte die Wendung zu Vieren ein. Die östr. und bair. Cavalerie galt mit Recht damals als die beste. Die preuß. war gänzlich vernachlässigt. Erst Seydlitz machte sich zum Schöpfer einer neuen Cavalerie in Preußen, die unter seiner Leitung Sieg auf Sieg häufte, und der Friedrich II. durch die Einführung der reitenden Artillerie noch ein bedeutendes Übergewicht zu verleihen

Digitized by Google

wußte. Die schwere Reiterei bestand aus Küraſſieren, die leichte aus Huſaren; außerdem hatte Preußen 12 Regimenter Dragoner. Einen neuen Impuls erhielt die Cavalerie in den franz. Kriegen. Die verſchiedenen Waffen, die bis dahin getrennt und ohne engern Verband daſtanden, wurden durch die Bildung der Armeedivisionen einander näher gerückt. Die deutſche Cavalerie focht anfangs noch regimenter- oder brigadenweiſe. Die Franzoſen theilten ihren Infanteriedivisionen zwei Regimenter Cavalerie und die nöthige Artillerie zu. Die ganze ſchwere, ſowie die nicht den Divisionen zugetheilte Cavalerie ward in große Cavaleriecorps vereinigt und bildete die Reſervecavalerie, welche in den Schlachten Napoleon's ſo häufig durch ihr Auftreten die Entſcheidung herbeiführte. Gegenwärtig zerfällt die Cavalerie in Küraſſiere, Dragoner, Ulanen und Huſaren. Die Benennungen Carabiniers, Chevauxlegers, Chaſſeurs u. ſ. w. bezeichnen keine beſondern Reitergattungen mehr, ſondern beziehen ſich meiſt nur auf äußere Uniformausſtattungen. Die Küraſſiere bilden die ſchwere, die Huſaren die leichte, Dragoner und Ulanen die mittlere Cavalerie; die Ulanen werden jedoch da, wo ſie Nationalwaffe ſind (in Rußland, Polen, Galizien), der leichten Cavalerie zugezählt. Die Eintheilung in ſchwere, leichte und mittlere Cavalerie beruht außer der verſchiedenen Bewaffnung aber auch hauptſächlich auf der ſchwerern oder leichtern Race der Pferde, mit welcher ſie beritten iſt. Die ſchwere Cavalerie iſt hauptſächlich zum geſchloſſenen Angriff beſtimmt, und ſoll durch den Druck und Stoß ihrer Maſſe wirken. Die leichte dagegen findet ihre Verwendung im Vorpoſtendienſt und in den Operationen des kleinen Kriegs, ſowie beim Verfolgen der errungenen Vortheile. Die mittlere ſoll nach Umſtänden beide Zwecke erfüllen. Verbunden mit der Cavalerie wirkt die reitende Artillerie, indem ſie die Angriffe der Cavalerie namentlich auf Infanteriemaſſen vorbereitet und den Weg zum Einhauen bahnt.

Was die Taktik der Cavalerie anbelangt, ſo iſt gegenwärtig die Aufſtellung in zwei Glieder allgemein. Die taktiſche Einheit bildet die Schwadron. Die Aufſtellung ſelbſt iſt entweder in Linie oder in Colonne. Erſtere iſt die Stellung zum Angriff, letztere die des Marſches oder der Bereitſchaft. Das Liniengefecht der Cavalerie, die Attake, erfolgt mit allmälig zunehmender Schnelligkeit der Bewegung; der letzte entſcheidende Theil deſſelben, der Choc, wird in der ſchnellſten Gangart, der Carrière, ausgeführt. Da durch das beim Handgemenge unvermeidliche Auseinanderkommen die Ordnung der Linie gebrochen wird, ſo erfolgt nach jedem Angriffe ein Wiederſammeln (Ralliiren), zu welchem Zwecke jeder Attake eine Reſerve (Soutien) folgt, oder doch wenigſtens ein kleiner Trupp, um den Sammelpunkt zu bezeichnen. Da die Flanken der ſchwächſte Theil der Cavalerie, ſo pflegen hinter denſelben Abtheilungen in Colonne aufgeſtellt zu werden, welche nach den Umſtänden dem Angriffe des Feindes auf die Flanke entgegentreten, oder ſelbſt gegen die Flanke des Feindes ausfallen. Das zerſtreute Gefecht der Cavalerie beſteht entweder in der ſogenannten Schwärmattake, bei welcher ſich die ganze Linie zum Zweck des Einzelgefechts in einen Schwarm von etwa anderthalb Frontelänge auflöſt, oder in dem Flankirgefecht, bei dem eine Auflöſung, ähnlich wie beim Tirailleurgefecht der Infanterie, ſtattfindet, und wobei die Cavalerie ſich hauptſächlich des Carabiners als Waffe bedient. Bei größern Gefechtsverhältniſſen iſt die Form der geſchloſſenen Cavalerieattake eine nach den Umſtänden verſchiedene. Bei dem Angriffe en muraille bildet die ganze Linie ein geſchloſſenes Ganzes; dies iſt vorzugsweiſe die Angriffsart der ſchweren Cavalerie, erfodert aber ein durchaus ebenes Terrain. Beim Gefecht mit Intervallen ſtehen die einzelnen Abtheilungen nebeneinander, aber durch Intervallen von oft einer Frontelänge voneinander getrennt; die Bewegungen werden dadurch leichter, aber der innere Halt und das Gewicht des Chocs wird geſchwächt. Beim Gefecht en échelons folgen die einzelnen Abtheilungen einander 100—150 Schritte hintereinander, und zwar der rechte (linke) Flügel der folgenden Abtheilung auf den linken (rechten) Flügel der vorſeienden Abtheilung gedeckt. Beim Gefecht en échiquier ſind zwei Linien mit Intervallen aufgeſtellt, und zwar die Abtheilungen der einen Linie auf die Intervallen der andern gedeckt; es iſt die Form für das Rückzugsgefecht, bei dem die zurückgehenden Abtheilungen ſich durch die Intervallen der zweiten Linie ziehen.

Cavalier (ital. cavaliere, ſpan. caballero), ein franz. Wort, das urſprünglich Reiter, dann aber auch ſoviel als Ritter, Edelmann, Herr bedeutet, und in dieſer Weiſe in der geſellſchaftlichen Sprache gebraucht wird. In Bezug auf das weibliche Geſchlecht entſpricht dem der Titel Dame. Das abgeleitete **Cavalièrement** wird gewöhnlich in übler Bedeutung angewendet, und drückt etwa Das aus, was wir ſonſt als junkerhaft bezeichnen. Eine Sache cavalièrement behandeln heißt, ſie vornehm-geringſchätzig, ohne ernſte Würdigung, oberflächlich behandeln. **Cavalierparole** heißt ſoviel als Ehrenwort. **Cavalierperſpective** nennt man in der Zeichnenkunſt

Digitized by Google

diejenige Perspective (s. d.), wo das Auge schief über den Gegenstand (Gegend, Gebäude, Festung) gedacht und derselbe halb von der Seite, halb von oben dargestellt wird. Sie ist eine Mischung der Vogel- und Malerperspective, und kommt in neuern Zeiten gar nicht mehr zur Anwendung.

Cavalier (Jean), Hauptanführer der Camisarden im Cevennenkriege, geb. 1679 im Dorfe Ribaute in Languedoc, eines Bauern Sohn, lebte ruhig in Genf, bis die Verfolgungen, welche die ref. Bewohner der Cevennen (s. d.) unter Ludwig XIV. erdulden mußten, einen Aufstand derselben hervorriefen. Um am Kampfe seiner Landsleute Theil zu nehmen, ging er in die Heimat zurück, und ward sehr bald seines militärischen Talents und Muths wegen zum Anführer gewählt. Als solcher disciplinirte er die ungeordneten Scharen, und leitete ihre Unternehmungen gegen das königl. Heer mit so viel Umsicht und Glück, daß ihm vom Marschall Villars Vergleichsvorschläge gemacht wurden. C. sah ein, daß ein Widerstand auf die Dauer nicht möglich sei. Er legte deshalb die Waffen unter der Bedingung nieder, daß den Reformirten freie Religionsübung gewährleistet sein sollte. Ihm selbst bewilligte Ludwig XIV. das Oberstenpatent mit einem Gehalt von 1200 Livres und die Erlaubniß, aus Camisarden ein eigenes Regiment im königl. Solde zu errichten. Vom Minister Chamillard nach Versailles berufen, sah er sich daselbst mistrauisch beobachtet, und entfloh heimlich über Holland nach England, wo er Dienste nahm. In dem damaligen Kriege in Spanien befehligte er ein aus geflüchteten Camisarden gebildetes, in piemontes. Diensten stehendes Regiment, und zeichnete sich vorzüglich am 25. April 1707 in der Schlacht bei Almanza in Neucastilien aus, wo er schwer verwundet wurde. Später ward er engl. Generalmajor und Gouverneur von Jersey, und starb 1740 in Chelsea.

Cavaliere (Emilio del), ital. Componist des 16. Jahrh., geb. zu Rom, war seit 1570 zu Florenz Capellmeister, in welcher Stellung er um 1590 die Schäferspiele „Il satiro" und „La disperazione" schrieb und zur Aufführung brachte. Dieser beiden Stücke wegen, die unter die ersten bekanntern Opern gehören, hat man ihn, aber kaum mit Recht, als den Erfinder der Oper bezeichnet. C. starb zu Anfang des 17. Jahrh.

Cavallini (Pietro), ein röm. Maler, der für die erste Entwickelungszeit der mittelalterlichen Kunst in Italien eine namhafte Bedeutung hat, lebte in der ersten Hälfte des 14. Jahrh. Er gilt für einen Schüler Giotto's, und führte nach dessen Entwurf das große Mosaik für die alte Peterskirche zu Rom aus, welches die christliche Kirche unter dem Bilde des Schiffs darstellt und sich gegenwärtig, vielfach restaurirt, in der Vorhalle der neuen Peterskirche befindet. Außerdem sind als erhaltene Arbeiten seiner Hand Mosaikbilder in der Altarnische der Kirche Santa-Maria in Trastevere zu Rom, sowie andere an der Façade der dortigen alten Paulskirche anzuführen.

Cavan, eine der neun Grafschaften der irländ. Provinz Ulster, und zwar die südlichste, wird begrenzt im S. von den Grafschaften Longford, Westmeath und Meath, im W. von Longford und Leitrim, im N. von Monaghan und Fermanagh, im O. von Louth und Monaghan, und hat einen Flächenraum von 473749 Acres mit etwa 231000 E. Nur im nordwestlichen Theile, wo die Ballynageeraghhöhen sich erheben, ist das Land gebirgig, sonst aber ein nicht gerade gesegnetes Flachland mit einigen Hügelreihen. Der neunte Theil des Bodens wird von Steinen, Sümpfen oder Wasser eingenommen. Die Grafschaft hat mehre bedeutende Seen, unter denen der Lough-Erne, Gawnagh, Oughter, Ramor und Sheelan oder Shillin die bemerkenswerthesten sind. Als Hauptflüsse sind zu erwähnen der Annalee, Croghan und Erne. Der Boden liefert einige nutzbare Mineralien, eine gute Steinkohle, etwas Blei und Eisenstein. Dazu kommen einige Mineralquellen bei Carrickmone, Derrylyster, Derrindaff u. s. w. Der Haupterwerb der Einwohner besteht in Hafer-, Kartoffel- und Flachsbau und einigem Weizen, während sonst der Boden keinen reichlichen Ertrag abwirft. Selbstgewebtes Leinenzeug ist fast der einzige Handelsartikel, außerdem etwas Butter aus dem Hochlande, wo nicht unbedeutende Viehzucht getrieben wird. Der Wohlstand der Grafschaft sank seit Jahren durch die Verhältnisse Irlands außerordentlich. C. schickt zwei Mitglieder zum Parlament, und gibt der Familie Lambart den Titel eines Earl of C. Die Hauptstadt **Cavan**, an dem gleichen Zufluß der Erne, liegt ziemlich in der Mitte der Grafschaft, ist selbst nach dem letzten Brande von 1790 nicht eben geschmackvoll aufgebaut worden und hat 4200 E., welche besonders Ackerbau und Viehzucht und einigen Handel mit Hafer und Butter und etwas Wollenweberei treiben. Vor der Stadt liegt der vielfach als Promenade benutzte schöne Garten des Lord Farnham, eines eifrigen Beförderers des Katholicismus. Die nächst bedeutendste Stadt der Grafschaft ist Belturbet mit einigen Bierbrauereien und etwa 4000 E.

Cavanilles (Antonio José), Botaniker, geb. 16. Jan. 1745 zu Valencia, wo er bei den Jesuiten und auf der Universität seine Bildung erhielt, war Lehrer der Philosophie zu Murcia,

Digitized by Google

als er 1777 die Erziehung der Kinder des Herzogs von Infantado, welcher span. Gesandter in Paris war, übernahm. In Paris, wo er 10 J. sich aufhielt, widmete er sich mit großem Eifer dem Studium der Botanik, und gleich sein erstes Werk „Monadelphiae classis dissertationes decem" (2 Bde., Par. 1785 und Madr. 1790, mit Kpfrn.) lenkte die Aufmerksamkeit ihm zu. Nach seiner Rückkehr nach Spanien begann er das schöne Werk „Icones et descriptiones plantarum, quae aut sponte in Hispania crescunt aut in hortis hospitantur" (6 Bde., Madr. 1791—99, mit 601 Kpfrn). Noch war diese Arbeit nicht vollendet, als er, von der Regierung den Auftrag erhielt, Spanien in botanischer Beziehung zu bereisen. Er begann zunächst mit Valencia, und die Resultate seiner Forschungen enthalten die „Observaciones sobre la historia natural, geografia, agricultura del reyno de Valencia" (2 Bde., Madr. 1795—97, mit Kpfrn.). Im J. 1801 wurde er Director des botanischen Gartens in Madrid. Er war mit der Herausgabe eines „Hortus regius Madridensis" beschäftigt, als er im Mai 1804 starb.

Cavatine oder **Cavatà**, eine kürzere Form der Opernarie, gewöhnlich sanftern, weniger leidenschaftlichen Charakters. Früher bestand der Unterschied zwischen der Cavatine und der Operuarie noch darin, daß letztere aus vorausgehendem Recitativ und zwei Theilen bestehen mußte, während die Cavatine nur aus Einem, liedförmig ausgesponnenen Theile bestand. Die neuern Componisten haben diesen Unterschied aufgehoben; Rossini bedient sich sogar stereotyp des Ausdrucks Cavatine für Arie. In Weber's Opern finden sich Cavatinen mit einleitenden und weitausgesponnenen Recitativen. Arien mit vorwiegend dramatischem Ausdruck und größerm formellen Umfang pflegt man jetzt Scenen zu nennen.

Cavedone (Giacomo), ital. Maler, geb. 1577 in Sassuolo, war Schüler seines Vaters Pellegrino, später der Carraci, deren Stil, besonders den des Ludovico Carraci, er täuschend nachzuahmen verstand. Nicht minder glücklich war er in Nacheiferung der venet. Coloristen, wie man aus einigen Bildern in San-Paolo zu Bologna ersieht. Besonders gerühmt wird sein heiliger Stephan in einer Kirche zu Imola; desgleichen verdienen seine kleinern Werke, sogenannte Cabinetstücke, ihrer Zartheit und Vollendung wegen Lob. Der Tod seines ihm nachstrebenden Sohns, wie auch der Sturz von einem Malergerüst schwächten seine künstlerische Kraft in dem Maße, daß er, immer tiefer sinkend, sich endlich genöthigt sah, seine Zuflucht zum Bettelstabe zu nehmen. Er starb im Elende 1660. Mehre seiner Werke wurden durch J. M. Metelli, S. Sacciati u. A. in Kupfer gestochen.

Cavendish, ein Familienzweig des einst in Norfolk und Esser mächtigen Hauses der Gernon's, deren Ahnherr mit Wilhelm dem Eroberer nach England kam. Roger, ein jüngerer Sohn des Hauses Gernon, erwarb sich unter der Regierung Eduard's II. durch Heirath das Gut Cavendish in Suffolk, wovon seine ganze Nachkommenschaft den Namen annahm. Sir **John C.**, Oberrichter der Kingsbench, kam in dem Aufstand Wat Tyler's 1381 um. Dieser Rebell, der, wie man gewöhnlich annimmt, von dem Lordmayor von London, Sir William Walworth, erschlagen wurde, soll nach andern Angaben von der Hand John C.'s, ältesten Sohns des Oberrichters, gefallen sein. Von ihm stammte Sir **William C.** (geb. 1505, gest. 1557), Ceremonienmeister des Cardinals Wolsey (s. d.), über den er ein 1607 zu London im Druck erschienenes, aber schon vorher im Manuscript verbreitetes Werk „Life and death of cardinal Wolsey" schrieb, welches zum Theil die Materialien zu Shakspeare's „Heinrich VIII." geliefert hat. Nach Hunter soll diese Biographie von George C., einem Bruder Sir William's, herrühren, was jedoch von Andern bestritten wird. Die Gattin Sir William's war die berühmte **Elisabeth C.**, geb. Hardwick, die Gründerin des Reichthums und der Größe des Hauses C., indem sie den mit ihm erzeugten Kindern das Vermögen ihres ersten wie ihres dritten Mannes, Robert Barley's und Sir William St.-Loe's, zubrachte, und ihrem vierten Gemahl, George Talbot, Grafen von Shrewsbury, nur unter der Bedingung ihre Hand gab, daß er zwei von seinen Kindern erster Ehe mit zwei der ihrigen verheirathe. Die Doppelhochzeit Gilbert Talbot's mit Mary C. und der Lady Grace Talbot mit Henry C. ging 9. Febr. 1568 vor sich, und nach einem kurzen Zwischenraum folgte das Ehebündniß der Altern. Elisabeth, welche das Schloß Chatsworth, jetzt Sitz der Herzoge von Devonshire, erbaute, starb 1607. Ihr und Sir William C.'s ältester Sohn, Henry, starb 1616 ohne Nachkommen; der zweite, William, Graf von Devonshire, ist der Ahnherr der herzogl. Familie dieses Namens (s. **Devonshire.**) Der dritte Sohn, Charles C., war der Vater von **William C.**, Marquis und Herzogs von Newcastle (gest. 1676), des Feldherrn Karl's I., und bekannt als Gatte der excentrischen **Margarethe**, Herzogin von Newcastle. Letztere war eine Tochter des Sir Charles Lucas und Ehrenfräulein der Königin Henriette Marie, die sie nach Frankreich begleitete, wo sie sich 1645 mit dem damaligen Marquis von Newcastle ver-

Digitized by Google

mählte. Die beiden Gatten hielten sich bis zur Restauration Karl's II. in Antwerpen auf, wo Margarethe 1653 eine Sammlung von Gedichten herausgab. Ihr Gemahl war ihr in ihren schriftstellerischen Arbeiten behülflich, die mit solchem Eifer betrieben wurden, daß das Ehepaar nach und nach zwölf Foliobände mit Schauspielen, Gedichten, philosophischen Abhandlungen u. s. w. anfüllte. Die poetischen Erzeugnisse der Herzogin fehlen oft gegen den guten Geschmack, verrathen aber eine lebhafte Einbildungskraft und bedeutende Erfindungsgabe, und werden von Liebhabern der engl. Literatur noch immer mit Vergnügen gelesen. Sie starb 1673, und mit ihrem Sohn Henry, zweitem Herzog von Newcastle, der sich an der Revolution von 1688 betheiligte und 1691 starb, erlosch diese jüngere Linie des Hauses C. — **Cavendish** (Henry), einer der ausgezeichnetsten Förderer der Chemie, geb. 10. Oct. 1731 zu Nizza, der Sohn des Lord **Charles C.**, eines Bruders des Herzogs von Devonshire, hatte in seinen jüngern Jahren nur ein sehr mäßiges Vermögen; statt aber um Sinecuren zu werben, wendete er sich einzig der Wissenschaften zu. Er bestimmte zuerst genau die Eigenthümlichkeit des brennbaren Wasserstoffgases, und ihm und Watt verdankt man die wichtige Entdeckung (1781) von der Zusammensetzung des Wassers aus Wasserstoff und Sauerstoff. Auch in der Physik und höhern Geometrie hatte er gründliche Kenntnisse, namentlich bestimmte er die Dichtigkeit der Erdkugel nach einem mittlern oder durchschnittlichen Verhältniß. Früher schon Mitglied der Königlichen Gesellschaft zu London, wurde er 1803 auch in das franz. Nationalinstitut aufgenommen. Ein Oheim hatte ihn 1773 zum Erben seines Vermögens eingesetzt, sodaß er sehr reich wurde. Aber dieser Glückswechsel veränderte nichts in seinem Charakter und in seinen Gewohnheiten. Regelmäßig und einfach in seiner Lebensweise, beförderte er freigebig die Wissenschaften und übte im Stillen Wohlthaten. Jedem Gelehrten öffnete er seine große, trefflich ausgewählte Bibliothek zur Benutzung. C. starb zu London 24. Febr. 1810 und hinterließ ein Vermögen von mehr als 1 Mill. Pf. St. Seine Schriften, meist Abhandlungen in den „Philosophical transactions" (1766—92), zeichnen sich durch Scharfsinn und Genauigkeit aus.

Caviar, im Russischen **Ikra**, den man bis gegen Ende des 18. Jahrh. nur in **Rußland** und Italien, und auch dort nur als Fastenspeise kannte, wird der eingesalzene Rogen vom Hausen, Stör, Beluga und andern Fischen genannt, den man vorzüglich in Rußland, und zwar am besten in Astrathan, aber auch in Persien, in der Türkei und gegenwärtig selbst in Deutschland bereitet. Er wird entweder getrocknet versendet (Preßcaviar, die geringste Sorte) oder im fließenden Zustande (grüner oder frischer Caviar). Den namentlich für die Juden, welche den Caviar von schuppenlosen Fischen nicht genießen dürfen, von Karpfen und Hechten bereiteten nennt man rothen Caviar. Der Hauptbereitungs- und Ausfuhrplatz des Caviars ist Astrathan. Der deutsche Caviar kommt vorzüglich von Hamburg aus in den Handel, und wird daher auch Hamburger Caviar genannt; er ist nicht halb so theuer als der beste astrakhansche. Man schätzt beim Caviar die Grobkörnigkeit; der deutsche ist kleinkörnig.

Cavour (Camillo, Graf von), sardin. Handels- und Finanzminister, wurde 1809 zu Turin geboren, wo sein Vater, durch Speculation im Getreidehandel zu großen Reichthümern gelangt, später von König Albert den Grafentitel erhielt. Der Graf Camillo C. machte sich erst 1847, als die politische Reformepoche begann, öffentlich bekannt, indem er mit dem Grafen Balbo und Andern das constitutionelle Blatt „Il risorgimento" gründete, und hauptsächlich an dem nationalökonomischen Theile dieses Journals im Sinne des Freihandelssystems mitwirkte. Als Deputirter gehörte er 1849 der gemäßigten Opposition an. Nach dem Tode des Handels- und Agriculturministers Santa-Rosa wurde er dessen Nachfolger, und erhielt auch außerdem zu Anfang 1851 die Leitung des Finanzministeriums. Als Handelsminister hat C. häufig eine starke Opposition im Parlament gefunden, nicht weil die unter ihm stipulirten Handelsconventionen mit England, Belgien, Frankreich u. s. w. auf einer dem Freihandelssystem sich nähernden Basis beruhten, sondern weil sie den fremden Staaten größere Vortheile einräumten als Sardinien und das Princip der Reciprocität verletzten. Als Finanzminister hat er sich eifrig bemüht, die durch den Krieg mit Östreich zerrütteten Finanzen Sardiniens zu regeln.

Caramarca, eine der nordwestlichsten Provinzen Perus im District Trurillo, im O. von Cachapayos und dem Marañon, im N. von Chota, im W. von Lambayeque, im S. von Huamachaco und Trurillo, im SO. von Patás begrenzt, hat auf einem Flächenraum von 950 QM. etwa 100000 E., vorwiegend indianischen Stamms. Die obere peruanische Andenkette, welche diese Provinz durchzieht, hat auf das Klima und die Temperatur derselben bedeutenden Einfluß und veranlaßt auf den Höhen Kälte, in den Thälern erstickende Hitze. Neben der Ausbeutung der Gold- und Silberminen wird besonders Landbau betrieben. Die Baumwolle gedeiht ausgezeich

net und wird besonders zu Casea zu gesuchten Stoffen verwebt. Gerste und eine gute Art Weizen wird vorzugsweise in den Dörfern Jchoean und Jesus gewonnen. Die einzigen Thäler, welche die Zuflüsse des Marañon bewässern, begünstigen eine bedeutende Schafzucht und Wollebereitung. Auf der Ostabdachung der peruanischen Cordillera, etwa 17—18 M. vom Großen Ocean und 74 M. von Lima entfernt, liegt die gleichnamige Provinzialhauptstadt **Caramarca**, in einem schönen Thale des Marañon, am Flusse Llaucan, 8784 F. über dem Meere, in etwas rauher, aber sehr gesunder Gegend. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen sich die schönen und zahlreichen Kirchen und Klöster aus. Die Einwohner, deren Zahl sich gegenwärtig auf 9000 beläuft, gelten für die besten Gold- und Silberarbeiter von Peru, liefern jedoch auch vortreffliche Stahl- und Eisenarbeiten, Wollenzeuge, besonders wollene Decken und Flanelle, welche nach Lambayeque und andern Küstenplätzen, mit denen ein bedeutender Handelsverkehr stattfindet, ausgeführt werden. Eingeführt werden dagegen europ. Waaren, welche in bedeutenden Vorräthen hier zu finden sind, Wein, Zucker, Cacao, Indigo, Seife, Eisen, Stahl. Die Bildung der Bewohner, welche ihre Kinder häufig in die Pensionate von Lima schicken, ist nicht gering. In der Nähe der Stadt befinden sich Bergwerke, ein wenig weiter die von Gualgayo. Eine Legua östlich von der Stadt liegen die unter dem Namen der **Baños del Inca** bekannten heißen und kalten Quellen, welche schon von den altperuanischen Jncas als Bäder, wie jetzt noch, benutzt wurden. Man erzählt, daß die Peruaner nach ihrer Besiegung durch die Spanier den goldenen Thron ihres Jnca in den Krater geworfen, aus welchem das warme Wasser emporquillt, durch welche Sage bewogen zwei Spanier zu Anfang dieses Jahrhunderts sich zu ganz erfolglosen Anstrengungen verleiten ließen, das Wasser ablaufen zu lassen. C. hat eine bedeutende Stelle in der peruanischen Geschichte. In der Stadt und ihrer Umgebung finden sich verschiedene Reste peruanischer Bauwerke; besonders ist der theilweise verfallene, theilweise als Hospital benutzte Palast der alten Jncas zu erwähnen, in welchem die Räume und Spuren der grausamen Gefangennehmung und Hinrichtung des Jnca Atahualpa gezeigt werden. Auch wohnt in demselben noch eine Familie, welche von dem ermordeten Jnca abstammen will.

Carton (William), bekannt durch die Einführung der Buchdruckerkunst in England, war londoner Bürger und Kaufmann, brachte aber einen großen Theil seines Lebens in den Niederlanden zu, wo er von Eduard IV. 1464 gebraucht wurde, um wegen eines Handelsvertrags unterhandeln zu helfen. Hier war er mit der franz. Sprache und Literatur so vertraut geworden, daß er mehre der beliebtesten Werke daraus ins Englische übersetzte und, um sie in seinem Vaterlande noch mehr in Umlauf zu bringen, auch die Buchdruckerkunst in Köln, oder wol eher in Brügge, erlernte. So übersetzte er, auf Veranlassung seiner Gönnerin, Margarethe, der Schwester Eduard's IV. und Gemahlin des Herzogs Karl des Kühnen, den „Recueil des histoires de Troyes" des Hofkaplans Raoul le Fevre, den er zuerst franz. ohne Ort, Namen und Jahr, dann engl. mit derselben Type und mit der Bemerkung druckte, daß die Übersetzung und das Werk in Brügge 1468 begonnen und in Köln 1471 beendigt worden sei, welches letztere Datum von Einigen auch auf den Druck bezogen wird. Nach Andern ist diese Ausgabe erst einige Jahre später in England gedruckt, weil sie mit seiner 1474 von ihm gedruckten Übersetzung von Cessoli's Buch über das Schachspiel einerlei Type hat. Gewiß ist, daß dies seine ersten Drucke waren, und daß der „Recueil" das erste in engl. Sprache gedruckte Buch ist. Er hatte seine Werkstatt bei der Westminsterabtei angelegt, die Angabe des Druckorts Westmestre kommt aber nicht früher als mit 1477 bei ihm vor. C. starb 1491. Seine Drucke sind theils als die ersten in England, theils als alte Schriften in der Landessprache, theils wegen ihres Jnhalts, indem sie meist der romantischen Literatur der damaligen Zeit oder einheimischen Schriftstellern, wie einem Gower und Chaucer, angehören, in neuerer Zeit in England begierig gesucht und ein Hauptgegenstand der dortigen Bibliomanie geworden, obwol sie sich sonst weder durch ihre gothischen Typen (anderer bediente er sich nicht) noch durch ihre Holzschnitte auszeichnen. Ein Exemplar der engl. Ausgabe des vorgedachten „Recueil" wurde vom Herzog von Devonshire in der Norburgh'schen Auction 1812 mit 1000 Guineen bezahlt. Die Spencerbibliothek besitzt an 50 Artikel, die meist zu enormen Preisen erworben wurden. Der Norburghclub hat C. in der St.-Margarethskirche in Westminster ein Denkmal gesetzt. Sein Leben von Lewis (Lond. 1737) ist in Dibdin's Bearbeitung von Ame's „Typographical antiquities" (Bd. 1, 1810) wieder abgedruckt.

Cayenne ist die Hauptstadt und der Regierungssitz der franz. Colonie im südamerik. Guiana (s. d.), und liegt auf dem Nordwestende der gleichnamigen Insel, an der Mündung des eine Stunde breiten Flusses Cay und des Oyague, in ziemlich ungesunder Gegend. Die Stadt zerfällt in die alte und neue, wo denn die erstere kleinere das Gouvernementshaus, ein altes Jesui-

Digitized by Google

tencollegium und das früher leidlich feste, jetzt verfallene, den Eingang des Hafens beherrschende Fort Louis enthält, die zweite sich durch ihre im Allgemeinen bessern Häuser und eine schöne Kirche auszeichnet. Zwischen beiden Stadttheilen liegt der schöne, mit Orangenbäumen bepflanzte Place d'armes. Die 5000 E., darunter mehre Tausende ehemaliger Negersklaven, beschäftigen sich vorzugsweise mit Handel. Der Hafen ist zwar seicht, doch der beste dieser Küste und tief genug, um Schiffe geringerer Last aufzunehmen, während die größern vor der Mündung des Oyague, noch größere 1½ M. von C. an der felsigen Insel „L'enfant perdu" ankern. Der Verkehr der Colonie mit dem Mutterlande ist bedeutend. Die Ausfuhr nach Frankreich besteht vorzugsweise in Landesproducten, wie der hierher verpflanzten Gewürzuelke, Rum, Kaffee, Zucker, Pfeffer, Wolle, gegerbten Fellen u. s. w. Dieser Handel ist zwar seit Jahren gesunken in Kaffee und Orlean, aber bedeutend gestiegen in Zucker, Färbehölzern, Cacao, Baumwolle. Die Einfuhr aus Frankreich nach Guiana über C. ist in neuerer Zeit sehr bedeutend in Wein, Mehl, Seefischen, Baumwolle und Eisenwaaren gestiegen, dagegen in Wolle und nicht eisernen Metallwaaren gesunken. Die Stadt hat ihr Entstehen den ersten Niederlassungen von Rouen aus, im J. 1626, denen einzelne Haufen aus derselben Stadt 1630 und 1633 folgten, ihre Erweiterungen den vermehrten Einwanderungen in Folge der politischen Unruhen auf St.-Christoph bei Poincy's Ankunft im J. 1639, sowie dem thätigen Interesse Poncet de Bretigny's zu verdanken, der 1643 eine Colonisationscompagnie aus Kaufleuten zu Rouen errichtete, mit 400 M. nach C. abging und das Fort Cépéron erbaute. Doch verließen die Franzosen schon 1654 die Colonie wieder, worauf sich die Engländer derselben bemächtigten, die aber schon 1664 genöthigt waren, den Platz wieder zu räumen. Ihre Stelle nahmen 1676 die Holländer ein, die im Jahre darauf von den Franzosen verdrängt wurden. Die franz. Regierung nahm sich jetzt der Colonie wärmer an. Im J. 1763 sendete Choiseul eine bedeutende Expedition dahin ab, und es wurden botanische Gärten zur Acclimatisirung gegründet. Von 1809—14 gehörte sie den Engländern und Portugiesen, doch seitdem wieder den Franzosen. Unter dem Namen C. versteht man übrigens auch den einen der beiden Districte des franz. Guiana oder auch diese ganze Colonie.

Cayenne-Pfeffer (Piper Cayennense) nennt man die Früchte eines aus Cayenne stammenden Baums, welche sehr scharf und als Gewürz (namentlich bei den Engländern und in Tropengegenden) ziemlich gebräuchlich sind, besonders auch als Zusatz zu Saucen, Mixpickles u. s. w. Den echten Cayenne-Pfeffer bilden die kleinen zollangen Fruchtkapseln des Capsicum frutescens (Guinea- oder Vogelpfeffer). Sie zeichnen sich durch ihre größere Schärfe vor dem sogenannten Spanischen Pfeffer (s. d.) aus, der bei uns bekannter (auch officinell) ist und oft mit jenem verwechselt wird.

Caylus (Anne Claude Philippe de Tubières u. s. w., Graf von), berühmter Archäolog, geb. 31. Oct. 1692 zu Paris, erhielt eine sorgfältige Erziehung und diente dann im Spanischen Erbfolgekriege. Nachdem er seinen Abschied genommen, begleitete er 1716 Bonac auf dessen Gesandtschaft nach Konstantinopel, und bereiste von dort Griechenland und die Seeplätze der Levante. Auf den Wunsch seiner Mutter kehrte er 1717 nach Paris zurück, wo er nun seine großen Sammlungen zu ordnen begann und sich ganz dem Studium des Alterthums und der Ausübung der schönen Künste widmete. Er war sowol Mitglied der Malerakademie wie der Akademie der Inschriften, und stiftete auch für beide einen Preis. Wenn man auch nicht leugnen kann, daß er die alten Schriftsteller oft misverstand, so hat er sich doch durch seine Untersuchungen vielfach verdient gemacht, und was ihm zuweilen an Gründlichkeit abgeht, hat er durch Bestimmtheit und Deutlichkeit ersetzt. Strenge Redlichkeit, seltene Einfachheit waren die Grundlagen seines Charakters; doch war er zuweilen absprechend in der Vertheidigung seiner Ansichten. Junge Künstler fanden an ihm einen großmüthigen Beschützer. C. starb zu Paris 5. Sept. 1765. Sein Hauptwerk ist der „Recueil d'antiquités égyptiennes" (7 Bde., Par. 1752—67; deutsch von Panzer, Bd. 1, Nürnb. 1766). Seine Abhandlungen aus den „Mémoires" der Akademie der Inschriften wurden von Meusel ins Deutsche übersetzt (2 Bde., Altenb. 1768). Übrigens hat man von ihm mehre Romane. Bekannt sind besonders seine „Neuen morgenl. Erzählungen" (deutsch, 2 Bde., Lpz. 1780). Auch war er ein fleißiger und geschickter Kupferstecher. Unter Anderm lieferte er eine Folge von 200 Blättern nach den schönsten Zeichnungen des königl. Cabinets; Sammlungen von Köpfen nach Rubens und van Dyck, von Charakterköpfen und verschiedenen Caricaturen nach Leonardo da Vinci, viele Blätter nach Lukas von Leyden, Albrecht Dürer u. A. Seine Mutter, Marthe Marguerite de Vilette, Marquise de C., die Nichte der Frau von Maintenon, durch Schönheit und Geist eine der Zierden des

Digitized by Google

Hofs Ludwig's XIV., ist in der Literatur bekannt durch das sehr interessante Werkchen „Mes souvenirs", das zuerst von Voltaire 1770 herausgegeben wurde (neue Aufl., Par. 1804).

Cazalès (Jacques Antoine Marie de), ausgezeichneter royalistischer Redner in der franz. Nationalversammlung von 1789, geb. 1752 zu Grenade-sur-Garonne im Depart. Ober-Garonne, Sohn eines Parlamentsraths zu Toulouse, verlor sehr jung seinen Vater und erhielt eine sehr unvollständige Erziehung. Im Alter von 15 J. trat er in die Cavalerie, und erlangte den Grad eines Capitäns. Von der Ritterschaft des Amtes Rivière-Verdun zum Abgeordneten bei den Generalstaaten gewählt (1789), ergriff er die royalistische Partei, aber mit einer gewissen Unabhängigkeit und Zurückhaltung, sodaß er trotz seines Talents weder bei Hofe noch beim Volke wohlgelitten war. Bei Eröffnung der Generalstaaten wurden ihm bei den Verhandlungen, welche die Aussöhnung des Adels und des Tiers-Etat bezweckten, die Interessen seines Standes übertragen, die er sehr entschieden verwahrte. Als der König nach dem Abbruch der ersten Verhandlungen neue anknüpfen ließ, widersetzte sich C. und bewog die Adelskammer, sich in seinem Sinne auszusprechen. Als sich der Adel mit dem Dritten Stande verschmolz, wollte C. sich nicht mit anschließen, und trat die Rückreise nach seiner Heimat an. Er wurde aber unterwegs verhaftet, erhielt von der Nationalversammlung Befehl, sich in ihrer Mitte einzufinden, und entschloß sich nun, an den Verhandlungen Theil zu nehmen. C. bekümmerte sich wenig um geringere Angelegenheiten, mischte sich aber mit seinem glänzenden Rednertalent in alle großen Staats- und Gesellschaftsfragen. Er vertheidigte die alten monarchischen Institutionen und Zustände mit Montesquieu'schen Ideen und Principien, die bei den unbedingten Anhängern des alten Regiments nicht eben Beifall fanden. Sehr heftig äußerte sich C. stets gegen die demokratischen Monarchisten. Nach der Verhaftung Ludwig's XVI. zu Varennes trat C. förmlich aus der Nationalversammlung und ging nach Koblenz, wo er aber auf Befehl der franz. Prinzen ausgewiesen wurde; ein schnöder Lohn für treue Dienste. Er wandte sich nach Paris zurück, welches er nach dem 10. Aug. 1792 abermals verließ. Bei der Armee des Prinzen von Condé nicht zugelassen, flüchtete er nach Italien, von da nach Spanien, und zuletzt nach England, von wo er 1801 nach Frankreich zurückkehrte. Der erste Consul ernannte ihn zum Ritter der Ehrenlegion. C. starb 1805. Er glänzte als Redner der royalistischen Partei neben Maury, war aber ein mehr geist- und talentvoller als gründlich unterrichteter Edelmann. Man hat von ihm „Défense de Louis XVI, discussion de toutes les charges connues à l'époque du 2. Nov. 1792" (Lond. 1792). Diese Schrift ist auch enthalten in den „Discours et opinions de M. de Cazalès" (mit einer biographischen Abhandlung von Chare, Par. 1821), in der Sammlung: „Les orateurs français". — **Cazalès** (Edmond de), des Vorigen Sohn, geb. 31. Aug. 1804 zu Grenade, war Gerichtsauditor zu Provins von 1827—29, dann Professor an der kath. Universität Löwen in Belgien von 1835—37. Im J. 1843 empfing er die priesterlichen Weihen, und wurde hierauf Generalvicar und Director des Seminars von Montauban. Das Depart. Tarn-Garonne wählte ihn 1848 in die Constituirende Nationalversammlung, wo er sich zur Fraction der Rue-de-Poitiers hielt, sowie in die Legislative Versammlung, wo er mit der Rechten stimmte. Er hat sehr eifrig für die neukath. Richtung gewirkt. C. war fleißiger Mitarbeiter an den „Annales de la philosophie chrétienne", am „Correspondant", am „Univers religieux", an der „Revue européenne", an der „Revue des deux mondes", und übersetzte aus dem Deutschen: „Die Passion unsers Herrn Jesu Christi", nach den Betrachtungen der Augustinernonne Anna Katharina Emmerich, ein Erbauungsbuch, welches in Frankreich viele Auflagen erlebte.

Cazotte (Jacques), ein durch die Leichtigkeit und Gewandtheit seines Stils bekannter Schriftsteller, geb. 1720 zu Dijon, studirte bei den Jesuiten, und ging 1747 als Controleur nach Martinique, wo er 1759 durch seine Thätigkeit dazu beitrug, den Angriff der Engländer auf das Fort St.-Pierre zu vereiteln. Wegen geschwächter Gesundheit mußte er nach Frankreich zurückkehren. Seine Besitzungen auf Martinique hatte er dem Pater Lavalette, Superior der Mission der Jesuiten, abgetreten und von diesem Anweisungen auf den Orden erhalten, die aber dieser zu bezahlen sich weigerte. C. mußte gegen seinen ehemaligen Lehrer klagen, kam aber dadurch nicht zu seinem Gelde. Später ward er Mitglied des von Martines de Pasqualis gestifteten Ordens, und verfiel eine Zeit lang in kabbalistische Träumereien. Als die Revolution ausbrach, wirkte er der Bewegung aus allen Kräften entgegen. Nach dem 10. Aug. 1792 wurde er, da man seine mit Ponteau, dem Secretär der Civilliste, gepflogene Correspondenz aufgefunden, nebst seiner Tochter Elisabeth verhaftet, durch diese aber, als er in den Septembertagen zum Tode geführt werden sollte, heldenmüthig vertheidigt, indem sie mit ihrem Körper den Greis beschirmte. Vater

Digitized by Google

und Tochter wurden hierauf zwar freigegeben, Ersterer aber schon nach wenigen Tagen auf's neue verhaftet, zum Tode verurtheilt und 25. Sept. hingerichtet. Seine Heiterkeit, Offenheit und anziehende Unterhaltung hatten ihm in frühern Tagen allgemeine Liebe erworben. Sein in Prosa abgefaßtes Rittergedicht „Olivier" (1765), sein „Diable amoureux" (1771—72), „Le lord impromptu" und die „Oeuvres morales et badines" empfehlen sich durch reiche Einbildungskraft, ungewöhnliche Leichtigkeit des Stils und lebhaften, natürlichen Erzählungston. Mit Hülfe eines arab. Mönchs, Dom Charis, lieferte er eine Übersetzung arab. Fabeln, welche eine Fortsetzung der „Tausend und eine Nacht" und den 37.—40. Band des „Cabinet des fées" bilden. Ein merkwürdiges Beispiel seiner fast unbegreiflichen Leichtigkeit im Arbeiten ist die komische Oper „Les sabots", componirt von Rameau, die er in einer einzigen Nacht verfaßte. Seine „Oeuvres complètes" wurden von Bastien (4 Bde., Par. 1816) herausgegeben.

Ceau-Bermúdez (Juan Augustin), ein ausgezeichneter span. Kunsthistoriker, geb. 1749 zu Gijon in Asturien, vertrauter Freund des freisinnigen Jovellanos, beschäftigte sich früh mit der Kunst, in welche zu Madrid Rafael Mengs ihn einweihte. Später war er eine Zeit lang Secretär beim Rathe von Indien zu Madrid, zog sich aber dann nach Sevilla zurück, wo er eine Kunstakademie gründete und sich ganz dem Studium der Kunstgeschichte widmete. Er ward Mitglied der Königlichen Akademien der Geschichte und der Künste zu Madrid, und starb daselbst 1829. Unter seinen Schriften zeichnen sich besonders aus: „Diccionario histórico de los mas illustres professores de las bellas artes en España" (6 Bde., Madr. 1800); „Descripcion artistica de la catedral de Sevilla" (Sev. 1804); „Descripcion artistica del hospital del sangre de Sevilla" (Valenc. 1804); „Carta sobre el estilo y gusto en la pintura de la escuela sevillana" (Cadiz 1806); „Noticias de los arquitectos y arquitectura de España" (4 Bde., Madr. 1829). Auch verdienen seine „Memorias para la vita del G. M. de Jovellanos" (Madr. 1814) und der „Dialogo sobre el arte de la pintura" (Sev. 1819) Erwähnung. Erst nach seinem Tode wurde das für die alte Geographie und die Archäologie Spaniens höchst wichtige Werk „Sumario de las antiguedades romanas que hay en España, en especial las pertenecientes a las bellas artes" (Madr. 1832) auf königlichen Befehl herausgegeben.

Ceará (oder Ciará), eine der 18 Provinzen Brasiliens, an dessen nordöstlicher Küste, wird im N. vom Atlantischen Ocean, im W. von der Provinz Piauhy, im S. von Pernambuco, im O. von Rio-Grande del Norte begrenzt, und zählt auf 2000 QM. über 180000 E. An der Küste erscheint das Land außerordentlich flach und ohne alle bedeutende Vorgebirge. Als bemerkbare Höhenpunkte treten nur einzelne Ausläufer der Serra do Mar und die für den Hafen der Hauptstadt als Merkzeichen dienende Gebirgsspitze von Mararanguape auf. Nach dem Innern hin erhebt sich der Boden immer mehr. Im östlichen Theile zieht die breite Serra Guamame, im S., gegen Pernambuco abgrenzend, die Serra Borboréma, im W. gegen Piauhy die Serra Ibiapaba, und im Innern zwischen dieser und der östlichern Serra Guamame streift die Serra do Botarite. Der flachen Küste fehlen gute Ankerplätze und Baien; die besten Häfen sind noch der bei Aracaty an der Mündung des Jaguarybe, und der von Sumacas an der Mündung des Camucim. Der Boden ist im Allgemeinen dürr und sandig. Nur an den Flüssen und mehr nach dem Innern wird er sehr fruchtbar; ganz vortrefflich sind die Striche von Villa-Viçosa an der Serra Ibiapaba, und von Villa-nova-del-Rey an der Serra dos Cocos, einem Seitenzweige der Serra Borboréma. Das Klima ist sehr heiß, und oft herrschen drückender Regenmangel und große Dürren (seccas), wie z. B. im J. 1825, wo fast alles Rind- und Zugvieh der Provinz und gegen 30000 Menschen umkamen. Die Flüsse sind nur Küstenflüsse und zu unbedeutend, um den Boden dann hinlänglich wässern zu können; unter den 16, welche gezählt werden, ist der Jaguarybe der bemerkenswertheste. In mineralischer Beziehung ist C. nicht so gesegnet wie andere Provinzen Brasiliens. Von Edelsteinen finden sich vielfach Amethyste; sonst ist nur der Gewinn von Alaun in den Werken von San-Joao-do-Principe bedeutend. Ackerbau wird in den durch die Flußüberschwemmungen bisweilen sehr befruchteten Campos getrieben. Der Mais gedeiht vortrefflich, ebenso Reis, Bohnen; die Baumwollencultur ist in fortwährendem Steigen begriffen und wird besonders von Sumacas ausgeführt; hier und da baut man Zuckerrohr, Manihot und auch etwas Taback; in größten Massen wächst die vielgenossene Wassermelone (Melancia). Von dem sonst so prachtvollen brasil. Baumwuchs besitzt aber C. nur einige wenige Palmengattungen, darunter besonders die sehr schöne und nützliche Carnahubapalme in dichten Waldungen. Neben dem Ackerbau wird besonders in den vom Jaguarybe und seinen Zuflüssen bewässerten Campos Rindvieh-, Ziegen- und Schafzucht betrieben, und man führt Fleisch und Häute aus. Daneben ist der hauptsächlichste Handelsartikel Baumwolle. Die

Digitized by Google

Einwohner sind ziemlich cultivirt. Die einheimischen Indianerstämme, durch das Christenthum ihrer Nationalität beraubt, zeigen sich gut gesittet, während die Geistlichkeit unwissend und verderbt ist, und deshalb fast gar keine Klöster unter den Einwohnern zu gründen vermochte. Die Provinz zerfällt in zwei Comarcas. Die Hauptstadt trägt den gleichen Namen **Ceará**, heißt auch Fortaleza oder Villa do Forte und Nuestra Señora d'Assumpção, und liegt an der Mündung des gleichnamigen Flusses, in sandiger und schlechter Gegend, mit 29000 E. Ihr wegen häufiger Nebel schwer zugänglicher Hafen ist zwar durch eine Reihe von unter dem Wasser liegenden Felsenriffen geschützt, versandet aber immer mehr, sodaß der Haupthandel sich nach der 18 M. östlicher gelegenen Hafenstadt **Aracaty** (mit 25000 E.) gezogen hat. Unter den übrigen Ortschaften ist noch Ico wegen des bedeutenden Landbaus und der Viehzucht hervorzuheben. Schon zu Anfang des 17. Jahrh. bestanden an dieser Küste feste Niederlassungen der Portugiesen. Im J. 1637 wußten sich die Holländer mit Hülfe der Indianer, besonders der Potyguáras, hier festzusetzen, ließen jedoch nach und nach den Besitz der Gegend fallen, die von nun an in Colonisation und sonstigen Schicksalen an Brasilien geknüpft war.

Cebes von Theben, ein Schüler des Sokrates, den Plato im „Phädon" unter Denjenigen erwähnt, die beim Hinscheiden des Sokrates zugegen waren. Er schrieb drei philosophische Gespräche: „Hebdome", „Phrynichus" und „Pinax" (d. i. das Gemälde), von denen nur das letzte sich erhalten hat. Es ist dies eine im Sokratischen Geiste geschriebene allegorisch-philosophische Schrift, in welcher der Zustand der Seele vor ihrer Vereinigung mit dem Körper, sowie Leben und Tod aus dem Gesichtspunkte geschildert werden, daß Glückseligkeit lediglich aus dem Bewußtsein der Tugend hervorgehe. Die Echtheit der Schrift ist jedoch meist bezweifelt worden, indem Einige sie einem Stoiker gleiches Namens aus Cyzikus, der im 2. Jahrh. lebte, beilegen. Seit dem Wiederaufleben der alten Literatur ist dieselbe fast in alle europ. Sprachen wiederholt übersetzt worden. Von den bedeutendern Ausgaben erwähnen wir nur die von Schweighäuser (Strasb. 1806) und Korais (Par. 1826), unter den Schulausgaben die von Thieme (2. Aufl. von Heindorf, Berl. 1810) und von Büchting (neu bearbeitet von Große, Meiß. 1813). Die beste Übersetzung lieferte Pfaff (Stuttg. 1827).

Cecil (William), **Lord Burleigh** oder Burghley, engl. Staatssecretär unter Eduard VI. und der Königin Elisabeth, später Großschatzmeister, wurde 1520 zu Bourne in der Grafschaft Lincoln geboren, studirte zu Cambridge und London die Rechte, und war auch zugleich nach der Sitte und dem Bedürfnisse seiner Zeit in dem theologischen Fache sehr bewandert. Heinrich VIII. gewann ihn deshalb lieb und öffnete ihm die politische Laufbahn. Nach Heinrich's Tode, als der Herzog von Somerset als Protector während der Minderjährigkeit Eduard's VI. die Protestanten in die Verwaltung zog, erhielt C. im schott. Feldzuge das Amt eines Requetenmeisters, das er gut versah, sodaß ihn der Protector 1548 zum Staatssecretär erhob. Bei dem Sturze des Protectors 15. Oct. 1549 wurde auch C. in den Tower gesetzt, erhielt jedoch, während sein Gönner das Schaffot besteigen mußte, nach drei Monaten die Freiheit und sein Amt zurück, weil der Herzog von Northumberland, der sich der Zügel der Regierung bemächtigt, den thätigen Geschäftsmann gebrauchen konnte. Als der Herzog den kränkelnden König kurz vor dessen Tode (6. Juli 1553) zur Unterzeichnung einer Acte bewog, durch welche die beiden Schwestern des Königs, Maria und Elisabeth, zu Gunsten der Prinzessin Johanna Grey von der Thronfolge ausgeschlossen werden sollten, willigte C. nur ein, seinen Namen als Zeuge darunter zu setzen, und dieser Umstand rettete ihm nach Maria's Thronbesteigung Leben und Freiheit. Als ein eifriger Protestant legte er jedoch unter Maria sein Amt als Minister nieder, und zeigte sich jetzt als Anhänger der Prinzessin Elisabeth. Nach Elisabeth's Thronbesteigung (1558) wurde C. sogleich zum Staatssecretär erhoben, und genoß nun bis zu seinem Tode das unbedingte Vertrauen derselben. In dieser langen Laufbahn zeichnete er sich weniger durch geniale Politik als durch Thätigkeit und Klugheit aus. Er befestigte die neue Kirche, wirkte für eine absolute Regierungsgewalt, suchte Schottland zu unterwerfen und die Königin Maria zu vernichten. Durch seinen Einfluß auf die Wahlen wurde am 23. Jan. 1559 ein dem Protestantismus günstiges Parlament eröffnet, das die Legitimität der Königin Elisabeth bestätigte, und durch mehre Bills die protestantische Kirche und vom Papste unabhängige, nur dem Staate verpflichtete Bischöfe gesetzlich einführte. Da die Katholiken jetzt ihre Hoffnungen Schottland und der mit Franz II. von Frankreich vermählten Königin Maria zuwendeten, die sie als legitime Königin von England betrachteten, so richtete C. sein ganzes Augenmerk auf diese beiden Punkte. Er stellte Elisabeth das Gefährliche einer Vereinigung Schottlands mit Frankreich für sie selbst und für England vor, und bewog dieselbe, 1560 ein Bündniß mit den schott. Protestanten zu schließen,

Digitized by Google

ja denſelben ein Heer zur Vertheidigung zu ſenden. Der Vertrag von Edinburg, den C. ſelbſt vollziehen half, verſchaffte ſeiner und Eliſabeth's Politik den vollſtändigſten Sieg. Nach der Rückkehr Maria's nach Schottland wußte er durch politiſche Intriguen alle Plane derſelben in Beziehung auf die Unterſtützung des Katholicismus zu hintertreiben, und den Riß zwiſchen ihr und den Proteſtanten immer mehr zu erweitern. Als in Folge der Ereigniſſe in Schottland Maria 1568 in England Schutz ſuchte, erkannte C. das Gefährliche der Gegenwart dieſer Nebenbuhlerin, und bewog Eliſabeth, Maria unter mancherlei Vorwänden auf dem Schloſſe Carliſle feſtzuhalten. Seine Beſorgniſſe wurden auch bald durch die Umtriebe zu Gunſten Maria's gerechtfertigt. Eine gefährliche Empörung im nördlichen England im J. 1571 ſcheiterte nur an der Thätigkeit und Wachſamkeit C.'s, und Eliſabeth belohnte ihn dafür durch die Erhebung zum Lord und Peer des Reichs. Er umgab nun die unglückliche Maria mit einem Netz von Spionerie, und benutzte die Anſchläge ihrer Partei, um ſie endlich ſelbſt auf das Schaffot zu führen. Nach der Hinrichtung Maria's ſchien C. die Gunſt Eliſabeth's verloren zu haben; allein er hatte derſelben zu weſentliche Dienſte geleiſtet, als daß die Ungnade von langer Dauer ſein konnte. Durch ſeine Geſchicklichkeit war Eliſabeth dahin gelangt, die Macht des Parlaments faſt vollſtändig zu vernichten und auch die Kirchengewalt mit der Krone zu vereinigen. Als 1588 der Krieg mit Spanien ausgebrochen, ordnete C. eine auf alle Claſſen des Volks gleichmäßig vertheilte Erhebung einer Anleihe an und machte den öffentlichen Schatz ſo von dem Willen des Volks unabhängig. Auch ſetzte er aus Finanzrückſichten einen oberſten Gerichtshof (Court for the correction of all abuses) ein, der angeblich alle Misbräuche der Rechtspflege und Verwaltung ausgleichen ſollte. Einer ſeiner letzten Dienſte war der für England vortheilhafte Abſchluß des Friedens mit Spanien, wobei er den Grafen Eſſex zum Gegner hatte. C. ſtarb 4. Aug. 1598, nachdem er 40 J. der erſte Miniſter Englands geweſen. In ſeinem Privatleben war er ein gewandter und ſittenreiner Mann. Vgl. die von Nares herausgegebenen „Memoirs of the life and administration of William C., lord Burghley" (3 Bde., Lond. 1828—32). Sein Sohn, **Rob. C., Graf von Salisbury**, wurde, nachdem er Geſandter am franz. Hofe geweſen, 1596 von der Königin Eliſabeth zum Staatsſecretär erhoben, und genoß gleich ſeinem Vater das Vertrauen derſelben bis zu ihrem Tode. Jakob I., für deſſen Erhebung er heimlich gewirkt, gab ihm überdies noch die Würde eines Grafen von Salisbury, obſchon er mehr ein politiſcher als perſönlicher Anhänger des Königs war. Er ſtarb 1612.

Ceder oder **Cederbaum** wird eine Art der Gattung Kiefer (Pinus), die Cederkiefer oder der Cederlärchenbaum (Pinus Cedrus) aus der Familie der Zapfenbäume genannt, ein ſchon in den älteſten Zeiten wegen ſeiner Schönheit und Dauerhaftigkeit ſehr berühmter Baum, welcher auf Gebirgen in Syrien und Kleinaſien wächſt. Vorzüglich war einſt der Libanon wegen ſeiner Cedernwälder berühmt, von denen jetzt jedoch nur noch wenige Bäume vorhanden ſind. Labillardière zählte dort 1787 noch an 100 große Stämme. Engliſche Reiſende fanden 1836 nur noch einige 40, die übrigen waren durch Alter, Stürme und Waldbrände vernichtet; doch ſind mehre unter den noch vorhandenen Stämmen über tauſend Jahre alt. Angepflanzt iſt die Ceder in einigen Gärten Europas, z. B. in Chelſea bei London, wo bis 1801 ſogar ein 1683 gepflanzter Stamm ſich erhielt, und im königl. Garten in Paris, wo noch jetzt ein ſehr ſchönes, 1734 von Bern. de Juſſieu aus England gebrachtes Exemplar freudig vegetirt und in halber Mannshöhe über dem Boden 9 F. im Umfange mißt. Die Ceder, welche zum Unterſchiede von andern Nadelbäumen, die gleichfalls öfters mit dem Namen Ceder belegt werden, auch „Ceder von Libanon" genannt wird, iſt dem gemeinen Lärchenbaum ähnlich, aber durch manche Eigenthümlichkeit von der typiſchen Geſtalt der Fichten verſchieden. Ihr Stamm erreicht eine Höhe von 100 F., bei 24—30 F. im Umfange; allein er iſt minder ſenkrecht, als bei andern Nadelhölzern, und bis weit hinab mit unregelmäßig geſtellten und noch unregelmäßiger verzweigten Äſten verſehen. Die Blätter ſind ſchwarzgrün, 10—15 Linien lang, ſpitzig, ausdauernd, und zu 20—30 in Büſchel vereinigt; nur an den jungen Trieben ſtehen die Blätter einzeln, aber ſehr dicht, und die kleinen dicht ſtehenden Äſtchen hängen gegen die Erde herab. Die Zapfen, welche auch Cedernäpfel genannt werden, ſind aufrecht, oval, an beiden Enden breit abgerundet, 4 Zoll lang und 3 Zoll dick, mit dicht anliegenden Schuppen, welche faſt 1½ Zoll breit und nur 1 Zoll lang ſind. Das Holz des Stammes, röthlich und mit wohlriechendem Harze durchzogen, war im hohen Alterthum ſehr geſchätzt, und bekanntlich baute König Salomo den berühmten Tempel zu Jeruſalem aus Cedernholz. Auch bewahrten die Alten ihre Schriften in Behältniſſen aus Cedernholz auf, um ſie gegen das Verderben zu ſchützen, denn man ſchrieb damals dieſem Holze Unzerſtörbarkeit und überdies noch manche Wunderwirkung zu. Es war daher ſehr geſucht, ſodaß es ſchon vor Plinius mit aſiati-

Digitized by Google

schem Wachholderholze verfälscht im Handel vorkam. Jetzt wird es bei weitem nicht mehr so geschätzt, da es weich und leicht ist, und beim Trocknen leicht aufreißt. Das aus dem Stamme theils von selbst, theils nach gemachten Einschnitten ausfließende, dem Mastix ähnliche **Cedernharz** wurde von den Alten mit andern Harzen zum Einbalsamiren der Todten gebraucht, und auch sonst noch als Heilmittel angewendet. Auch bereitete man in den ältesten Zeiten aus dem Holze ein **Cedernöl**, womit man die Bücher bestrich, um sie besser zu bewahren. Jetzt sind Öl und Harz kaum bekannt. Wie die Blätter des gemeinen Lärchenbaums in wärmern Gegenden, so schwitzen auch die Blätter der Ceder einen süßen Stoff aus, der unter dem Namen **Cedernmanna** bekannt ist. Die Achtung, welche man der auch in der Bibel an vielen Orten erwähnten Ceder erwies, und die noch gegenwärtig die Araber gegen die wenigen Reste der alten Cedernwälder des Libanon zu hegen scheinen, hat seinen Grund darin, daß jene Länder arm an höhern Bäumen sind. Außer der echten Ceder wird noch vielen andern Nadelbäumen der Name Ceder gegeben, obschon diese mit jener nichts gemein haben und durch einen Beisatz von der letztern unterschieden werden müssen. Bei uns ist besonders die **rothe** oder **virginische Ceder** sehr häufig im Freien angepflanzt, welche zur Gattung Wachholder (Juniperus) gehört und im System den Namen virginischer Wachholder (J. Virginiana) führt. Dieser ist in Nordamerika einheimisch und bildet einen 40—50 F. hohen, schön pyramidenförmigen Baum mit aufgerichteten Ästen, dessen braunrothes, wohlriechendes Holz wegen seiner Dauerhaftigkeit ungemein geschätzt ist. Seine Beeren sind klein und hellblau bereift. An dem Baume bilden sich in seiner Heimat, wenn er in feuchten Gegenden wächst, schwammartige Auswüchse, welche dort den Namen Cedernäpfel führen. Der an dürren Plätzen in den Ländern am Mittelländischen Meere wachsende Cedernwachholder (Juniperus Oxycedrus), dessen Beeren haselnußgroß und braunroth sind, ist unter dem Namen der **spanischen Ceder** bekannt. Der auf den Bermudas und Bahamas einheimische bermudische Wachholder (Juniperus Bermudiana), dessen röthlich-hellbraunes, sehr stark riechendes Holz den Hauptreichthum der Bermuden ausmacht, wird als **bermudische Ceder** auch bei uns oft cultivirt; doch erträgt er unsere Winterkälte nicht, und muß daher bei uns im Winter in das kalte Haus gebracht werden. Eine Art des Lebensbaums (Thuja), nämlich der kugelfrüchtige Lebensbaum (Th. sphaeroidalis), wird als **weiße Ceder** bezeichnet, und ihr sehr vorzügliches Holz ist in Nordamerika, ihrer Heimat, als weißes Cedernholz bekannt. In Westindien nennt man den Baum, welcher das Cigarrenkistenholz liefert, ebenfalls Ceder, und in Südamerika werden noch mehre andere Bäume mit gleichem Namen belegt.

Cedronöl (Oleum de cedro) heißt in der Pharmacie das ätherische Öl der gelben Fruchtschalen des Citronenbaums (Citrus medica). — Unter dem Namen **Cedron** oder **Cedronesamen** sind neuerdings im Handel die Samen einer südamerik. Pflanze eingeführt worden, welche sehr bitter sind und als Heilmittel gegen Wechselfieber empfohlen werden. — **Cedronat**, s. **Citronat**.

Cefalù, das alte Kephaloedis oder Cephalodium, liegt etwa 8 M. östlich von Palermo an der Nordküste von Sicilien im Val-di-Demona (Intendanza Palermo), an einem weit ins Meer hinausragenden Vorgebirge, das der Stadt ihren griech. Namen verschafft hat. Der ziemlich wohlgebaute Ort enthält 9000 E., welche bedeutenden Handel und Fischerei treiben, ist Sitz eines Bischofs und einer in neuerer Zeit angelegten Schiffahrtsschule. Ein Schloß, das sich auf der Spitze des Berges über der Stadt erhebt, kann im Nothfall zur Vertheidigung dienen. Unter den Gebäuden ist nur die Domkirche durch ihre schöne Façade ausgezeichnet.

Cekrops (griech. Kekrops) heißt der älteste König in Attika, der im 15. Jahrh. v. Chr. aus dem ägypt. Sais eingewandert, die Burg von Athen, die von ihm den Namen **Cekropia** erhielt, gegründet und die wilden und rohen Bewohner in Religion und Sitte, sowie in den Vortheilen des gesellschaftlichen Lebens unterrichtet haben soll. Auch wird ihm die Einführung des Ackerbaus, die Pflanzung des Ölbaums und das Verdienst zugeschrieben, daß er sein neues Vaterland mit der Schiffahrt zuerst bekannt gemacht und so den Handel belebt habe. C. ist überhaupt als Heros eines pelasgischen Stamms zu betrachten, auf den sich die übrigen Männer desselben Namens, die in der Urgeschichte anderer griech. Landschaften, namentlich Böotiens, erscheinen, zurückführen lassen. Dem Mythus zufolge war der attische C. halb Mensch und halb Drache.

Celano, kleine Stadt in der neapolit. Intendanz Abruzzo ulteriore II., an dem gleichnamigen See, dem Lacus Fucinus der Alten, im J. 1223 von Friedrich II. nach ihrem Abfall zerstört, konnte sich seitdem nie wieder von ihrem Verfall erholen. Der 3 M. lange und 1½—2 M. breite See ist nicht nur seines Fischreichthums, sondern auch wegen des Abzugkanals berühmt, den Kaiser Claudius von 44—54 n. Chr., um den häufigen Überschwemmungen vorzubauen und zugleich cultivirbares Land zu gewinnen, zwischen dem See und dem Liris (Ga-

Digitized by Google

rigliano) anlegen ließ. Tacitus beschreibt das grandiose Fest, welches der Kaiser zur Feier des vollendeten Unternehmens gab, zu welchem 11 Jahre und 30000 Arbeiter erfoderlich gewesen waren. Hadrian eröffnete den verstopften Kanal wieder, bald nachher versandete dieser wahrscheinlich aufs neue und ward erst 1826 von der neapolit. Regierung wiederhergestellt. Er ist 3000 Schritt lang, und durchbricht, fortwährend durch festes Gestein gehend, den ganzen Monte Salviane. Der großartige alte Bau ist noch vollkommen kenntlich, zumal das 14 F. hohe Eingangsthor.

Celebes, eine der Sundainseln bei Südasien, östlich von Borneo, zählt auf 2558 QM. 3 Mill. E. verschiedener malayischer Stämme, unter denen im Süden die Buggis und an der Westküste die Macassaren die bekanntesten sind. Die Insel gleicht einem langen, schmalen, gegen Osten geöffneten Bogen, aus dessen Mitte zwei Landzungen sich erstrecken, welche zwischen sich die Tomini-, Tolu- und Bonibucht bilden. Von Norden nach Süden durchzieht sie der an 8000 F. hohe Bergrücken Bonthaim, auf dessen beiden Seiten entgegengesetzte Jahreszeiten herrschen. Das Innere derselben ist noch wenig gekannt. Die meisten Flüsse sind Küstenflüsse, aber oft reißend. Dahin gehören der Macassar, Boli und Tsinrana. Die regelmäßig wehenden See- und Nordwinde kühlen die sehr heiße Luft bedeutend ab. Die Regenzeit währt vom November bis März; neben häufigen Gewittern gibt es auch zuweilen Erdbeben. Der Boden ist, vorzüglich an den niedern Küsten, sehr fruchtbar; immergrünende Berge und Thäler wechseln miteinander ab. Die vorzüglichsten Producte sind Perlen, Diamanten, Gold, Kupfer, Zinn, Südfrüchte, Baumwolle, Palmen, Cocosbäume, Eben-, Sapani- und Sandelholz, Bambusrohr, Mangles, Wassermelonen, Bananas, Arekanüsse, Betel, Reis, Pfeffer, Kampher und Opium; ferner wilde und zahme Thiere, z. B. Affen, Büffel, Babirussas, Hirsche, Rehe, wilde Schweine, Elennthiere, die schönsten Papagaien, Bienen, eßbare Vogelnester, Schlangen und Krokodile. Die moslemischen Buggis, gemischt mit den Macassaren, wohnen rings auf der Küste und sind ein gedrungener, zwar nicht schön gewachsener, aber durch lebhafte Physiognomie ausgezeichneter Menschenschlag malayischer Race. Ihre Sprache zerfällt in zwei Dialekte, den von Macassar und den der Buggis, und ihre Schrift ist der javanischen ähnlich. Vorzüglich thätig zeigen sich die Buggis im Handel, den sie in den hinter- und vorderindischen Gewässern bis Kalkutta theils für eigene Rechnung, theils als Spediteure und Frachtschiffer betreiben. Außer ihnen bewohnen das Innere und die Küstengebirge die Dayaks von gleichem Stamme, wie die auf Borneo. Den Holländern ist der Besitz dieser Insel wichtig, nicht sowol des Handels wegen, denn der Aufwand, z. B. für die Besatzung, ist bedeutender als die Einnahmen, sondern vorzüglich, weil dieselbe der Schlüssel zu den Molukken ist und diese größtentheils mit Reis und andern Lebensbedürfnissen versorgt. Der Sitz des Gouverneurs ist im Fort Rotterdam, in dessen Nähe der große, von Holländern, Chinesen und Macassaren bewohnte Flecken und Handelsplatz Vlaardingen liegt, an der Stelle, wo sonst Macassar stand, die ehemalige Residenz des südwestlichen Theils.

Cella (lat.) heißt so viel als Gemach, Kammer, daher das deutsche Zelle (besonders der dem Klosterbewohner angewiesene Privatraum). In der Baukunst (hauptsächlich bei Tempelanlagen) wird darunter der Raum verstanden, der, durch Wände von den übrigen Theilen des Tempels getrennt, auf der Mittellinie desselben errichtet wurde und zur Aufnahme des Götterbildes bestimmt war. Nicht selten lag hinter der eigentlichen Cella noch ein besonderes Gemach (Sekos), das zur Aufbewahrung der Tempelschätze oder auch der heiligen Geräthe diente. Zuweilen finden sich auch zwei und mehre Cellen nebeneinander, was besonders dann stattfand, wenn der Tempel mehren Gottheiten geweiht und einer jeden eine Statue, getrennt von der andern, aufgestellt werden sollte.

Cellamare (Antonio Giudice, Herzog von Giovenazza, Fürst von), bekannt durch seine Verschwörung gegen den Regenten von Frankreich, Herzog von Orleans (s. d.), wurde 1657 zu Neapel aus adeliger Familie geboren. Am Hofe Karl's II. von Spanien erzogen, trat er in span. Dienste, begleitete 1702 Philipp V., den Enkel Ludwig's XIV. von Frankreich, nach Neapel, um dieses Königreich gegen die Kaiserlichen zu vertheidigen, und erhielt nach der Schlacht bei Luzzara wegen seiner Tapferkeit den Grad eines Maréchal-de-Camp. Als solcher wohnte er auch 1707 der Belagerung von Gaëta bei, wo er in die Gefangenschaft der Kaiserlichen fiel. Nachdem er 1712 die Freiheit erlangt, erhob ihn Philipp V. zum Cabinetsminister, und schickte ihn 1715 als außerordentlichen Gesandten an den franz. Hof. Hier machte sich C., auf Betrieb des span. Ministers Alberoni (s. d.), zum Mittelpunkte einer Verschwörung, welche den Sturz des Herzogs von Orleans und die Erhebung Philipp's V. von Spanien zum Regenten in Frankreich während der Minderjährigkeit Ludwig's XV. bezweckte. Der Herzog sollte inmitten eines Festes verhaftet, die Generalstaaten sollten zusammenberufen werden. C. erwartete nur noch die letzten

Digitized by Google

Instructionen seines Hofs, als das Complot von einer Courtisane dem Cardinal Dubois entdeckt wurde. Letzterer ließ den Abbé Porto-Carrero, den C. mit Depeschen nach Madrid abgesandt, auffangen, und verschaffte sich so Einsicht in alle Einzelnheiten des Complots, in das besonders der Herzog und die Herzogin von Maine (s. d.) und andere hohe Feinde des Regenten verwickelt waren. C. wurde hierauf gegen Ende des J. 1718 verhaftet und über die Grenze gebracht. Nach seiner Ankunft zu Madrid ernannte ihn Philipp V. zum Generalcapitain von Altcastilien und überhäufte ihn mit Gunstbezeugungen. C. starb zu Sevilla 16. Mai 1733. Vgl. Lemontey, „Histoire de la régence etc." (2 Bde.); Martens, „Causes célèbres du droit des gens" (Lpz. 1827). Vatout schrieb den Roman „La conspiration de C., épisode de la régence" (2 Bde., Par. 1833).

Cellarius (Christoph), ein hochgeachteter Gelehrter und Schulmann des 17. Jahrh., geb. 22. Nov. 1638 zu Schmalkalden, besuchte mehre deutsche Universitäten und war zuerst seit 1668 an der Schule zu Weißenfels angestellt. Dann wurde er 1673 zu Weimar, 1676 zu Zeitz, 1688 zu Merseburg Rector der dortigen Schulen, endlich 1693 Professor der Beredtsamkeit und Geschichte zu Halle, wo er 4. Juni 1707 starb. C. hat durch seine Handausgaben der bekanntesten lat. Classiker, sowie durch eine große Anzahl nützlicher Übungsbücher entschieden auf eine fruchtreiche Behandlung und allgemeinere Verbreitung der alten Sprachen und Literatur, besonders der lateinischen, in Deutschland eingewirkt. Auch war er der Erste, der das Studium der Geographie nachdrücklich empfahl und zu beleben suchte. Von seinen vielen Schriften erwähnen wir die „Notitia orbis antiqui" (2 Bde., Lpz. 1701—6; neu herausgeg. von Schwarz, 2 Bde., Lpz. 1773) und „Orthographia latina" (neue Ausg. von Harleß, 2 Bde., Altenb. 1768). Seine „Orationes" gab Walch heraus (Lpz. 1714), seine „Dissertationes academicae" erschienen zu Leipzig 1712.

Celle, freundlich gebaute Stadt in der hannov. Landdrostei Lüneburg, an der Aller und Fuse gelegen, die mit Inbegriff der drei Vorstädte Hehlen, Wester- und Altencelle etwa 11500 ziemlich wohlhabende E. zählt. Fabrikfleiß und lebhafter Handelsverkehr sind in C. fortwährend im Zunehmen begriffen, und werden durch die hier beginnende Schiffbarkeit der Aller und die vorbeiführende Eisenbahn zwischen Hannover und Harburg sehr begünstigt. Von Producten kommen besonders Wolle, Wachs, Honig, Holz und Holzsamen zur Versendung. Unter den Fabriketablissements sind je eine für Stearin, Coating, Leim, Schirme und Buchdruckerschwärze (von Hoftmann) hervorzuheben, außerdem Wollgarnfärbereien, Wachsbleichen und mehre Tabacks- und Cigarrenfabriken. Eine Zierde der Stadt ist das in der Mitte derselben gelegene, sehr schön erhaltene alte Schloß mit freundlichen Umgebungen, von 1369—1705 das Residenzschloß der Herzoge von C. aus dem Hause Braunschweig (s. d.). In demselben starb 1775 die Königin Karoline Mathilde (s. d.) von Dänemark. Die Stadt ist Sitz des Oberappellationsgerichts für das Königreich Hannover und der landwirthschaftlichen Gesellschaft für die Provinz Lüneburg. Außerdem befinden sich hier zwei öffentliche Bibliotheken, ein Gymnasium und, nebst einigen milden Stiftungen, ein Waisenhaus, ein Werk- und Krankenhaus. Nahe bei der Stadt liegt das große Zuchthaus, sowie das ausgezeichnete Landgestüt. Zu C. werden alljährlich die Preisrennen für das Königreich abgehalten.

Celles (A. P. F. G., Graf de Vischer de), ein in die neueste Geschichte Belgiens vielfach verflochtener Staatsmann, geb. zu Brüssel 1779, aus einer edlen Familie Brabants, erhielt eine sehr sorgfältige Erziehung und wußte sich zugleich Weltbildung anzueignen. Als Magnatensohn war er bei der ersten Deputation, welche die Provinz Brabant an Napoleon sandte, und namentlich als Schwager des nachmaligen Marschall Gérard kam er während der Kaiserzeit in Paris in sehr vornehme Verbindungen. C. ward sehr bald Mitglied des Municipalconseils in Brüssel, dann Ordonnanzoffizier bei der Nordarmee während des Feldzugs von 1805, trat 1806 als Auditor beim Staatsrath und Requetenmeister in des Kaisers Dienste, erhielt endlich das Amt des Präfecten im Depart. Unterloire, und erwarb sich als solcher namentlich um die Stadt Nantes vielfache Verdienste, wofür er 1808 in den Grafenstand erhoben wurde. Im J. 1810 erhielt er die Stelle eines Präfecten der Zuydersee in Amsterdam, wo er sich die erbittertsten Gegner machte, indem er mit Willkür waltete und die franz. Instructionen noch bei weitem übertrieb. Als in Amsterdam das Volk, seiner Bedrückungen und des franz. Jochs müde, sich empörte, schwebte daher C. in großer Gefahr. Mit dem Erscheinen der ersten russ. Truppen in Holland eilte er nach Paris, wo aber der Sturz Napoleon's auch seine Hoffnungen vernichtete. Nach der Bildung des Königreichs der Niederlande wurde er Mitglied der Provinzialstaaten Brabants,

Digitized by Google

auf welche er bald einen bedeutenden Einfluß gewann. Im J. 1821 kam er als Abgeordneter in die zweite Kammer der Generalstaaten, und gehörte meist zur Opposition, ohne ein bestimmtes System zu verfolgen. Als die Concordatfrage zur Sprache kam, wußte er seine diplomatischen Fertigkeiten so gewandt ins Licht zu stellen, daß ihn der König trotz aller Abmahnungen nach Rom sendete, um mit dem Papste die streitige Sache zu vergleichen. Von der apostolischen Partei Belgiens schon früher gewonnen, schloß C. 1827 ein Concordat mit dem Papste, das äußerst nachtheilig war, aber von dem Könige doch genehmigt wurde. Der Unwille der liberalen wie der ministeriellen Partei empfing ihn bei seiner Rückkehr. Nichtsdestoweniger wußte er, unterstützt von der neugebildeten Union, das öffentliche Urtheil so zu verwirren, daß man ihn wieder unter die Koryphäen der belg. Freiheitsmänner zählte. Im J. 1829 wagte er es sogar, neben Lehon und Brouckère nach einer Ministerstelle zu trachten. Beim Ausbruch der belg. Revolution, für die er sich zeitig genug erklärte, spielte er eine so zweideutige Rolle, daß man ihn als das Haupt Derjenigen betrachten kann, die gleich anfangs nach einer Vereinigung Belgiens mit Frankreich strebten. Als Mitglied des Nationalcongresses stimmte er für die Ausschließung des Königs Wilhelm und des nassau-oranischen Hauses, und wurde dann Mitglied des diplomatischen Comités in Brüssel und zu verschiedenen Sendungen nach Paris verwendet. Hier blieb er, auch nachdem er durch Lehon als Gesandter ersetzt worden war. Seit Anfang 1833 förmlich als franz. Bürger naturalisirt, wurde er später franz. Staatsrath, und starb zu Paris 2. Nov. 1841, in dem Augenblicke, als er zur Pairie befördert werden sollte. Er hinterließ zwei Töchter, die Gräfin de l'Aigle und die Gräfin Caumont-Laforce.

Cellini (Benvenuto), berühmt als Goldarbeiter, Bildhauer, Erzgießer und Medailleur, geb. zu Florenz 1500, zeichnete sich besonders in ersterer Kunst aus, und es werden gegenwärtig seine Arbeiten, die überhaupt selten geworden, zu hohen Preisen bezahlt. Von kühnem, biederm und geradsinnigem, dabei aber streitsüchtigem, keine Abhängigkeit und Beeinträchtigung duldendem Charakter, verwickelte er sich oft in Händel. Häufig mußten dieselben seine Gegner mit dem Leben bezahlen, doch gerieth auch er wiederholt in große Gefahren, und rettete sich nur durch Kühnheit und die mächtigen Beschützer, welche er sich durch seine Geschicklichkeit erworben. In seiner Jugend von seinem Vater Giovanni, einem in mancherlei Künsten erfahrenen florent. Bürger, zur Erlernung des Flötenspiels wider Willen angehalten, erlernte er trotzdem die Goldschmiedekunst, indem er zu Andrea Sandro in die Lehre ging. Schon hier zeichnete er sich durch Begabung und angestrengten Fleiß aus, und da sein Streben über das Gewöhnliche hinausging, so versäumte er nicht, die Werke Michel Angelo's und anderer bedeutender Künstler zu studiren. Eine Reise nach Rom führte ihn in die Werkstatt des Firenzuola di Lombardia, wo er einen ausgezeichneten Tafelaufsatz fertigte. Bald wurde sein Name genannt, und viele Aufträge, die er auf bewunderungswürdige Weise ausführte, sicherten ihm gleichzeitig die Freundschaft hochgestellter Personen, unter denen die Gemahlin des Gismondo Chigi, Porzia, es sich besonders angelegen sein ließ, ihn in seiner Kunst zu fördern. Nächst der Goldschmiedekunst übte er frühzeitig das Stahlstempelschneiden, sowie die Kunst des Emaillirens; auch in Nachahmung fremdartiger, besonders reich mit Gold und Edelsteinen ausgelegter türk. Waffen versuchte er sich mit vielem Glück. Nach Beendigung der durch den Herzog von Bourbon veranlaßten kriegerischen Unruhen, in welcher Zeit er als Bombardier in röm. Kriegsdiensten stand, verließ er Rom, ging nach Florenz und hierauf nach Mantua, wo er auf Bestellung des Herzogs mehre Aufträge ausführte. Doch fand C. nirgends Ruhe. Nachdem er abermals seine Vaterstadt besucht, kehrte er auf den Ruf des Papstes nach Rom zurück, wo er die Stelle eines Stempelschneiders bei der päpstlichen Münze erhielt. Zwistigkeiten zwischen ihm und dem Papste nöthigten ihn, Rom als Flüchtling zu verlassen; doch bald wurde er wieder berufen und von Clemens VII. gnädig aufgenommen. Nach dem Tode desselben trat er in die Dienste von dessen Nachfolger, **Paul III.**, mußte indeß abermals fliehen, um sich dem Hasse des natürlichen Sohns des Papstes zu entziehen. Er eilte nach Florenz, wo ihn Herzog Alexander vielfach beschäftigte. Wiederum durch den Papst nach Rom gezogen, verließ er abermals den ihm verhaßten Aufenthalt im J. 1537, indem er nach Frankreich an den Hof Franz' I. ging. Eine Krankheit nöthigte ihn jedoch, nach Rom zurückzukehren, wo er unter den Anklagen seiner Feinde ins Gefängniß geworfen wurde, bis ihm der Cardinal von Ferrara die Freiheit verschaffte. Einer Einladung Franz' I. folgend, begab sich C. nach Fontainebleau, wo er im Auftrage des Königs verschiedene Arbeiten unternahm. Da er aber versäumt hatte, der Alles vermögenden Herzogin d'Etampes den Hof zu machen, erregte ihm diese so viel Unannehmlichkeiten, daß er sich entschloß, nach Florenz zurückzukehren. Hier führte er, von Cosmo de' Medici begünstigt, mehre Werke in Metall und Marmor

Digitized by Google

aus, unter Anderm in Erz den Perseus mit dem Medusenhaupte, welcher noch gegenwärtig den Marktplatz von Florenz ziert, und einen Christus in der Kapelle des Palastes Pitti. Auch lieferte er treffliche Stempel zu Münzen und Medaillen. Unter den erhaltenen Schmuckgegenständen, die er gefertigt, ist besonders ein reichgeschmücktes Salzfaß in der kaiserl. Sammlung zu Wien, sowie ein prächtiges Schild zu Windsor-Castle in England hervorzuheben. Der Stil seiner Arbeiten verräth einen geistreichen Nachahmer Michel Angelo's. Seine Schriften beweisen, daß er ein denkender, mit mannichfaltigen Kenntnissen ausgerüsteter Künstler war. Bereits 58 J. alt, entschloß er sich, sein an Abenteuern und wunderbaren Schicksalen reiches Leben zu beschreiben. Das Original dieses anziehenden, zum Theil von ihm selbst aufgeschriebenen, zum Theil in die Feder dictirten Werks, in welchem er mit Unbefangenheit seine Tugenden und Fehler enthüllt, obwol er hin und wieder als Künstler mit zu großem Selbstgefühl spricht, und worin er die Personen, mit denen er in Verbindung gekommen, mit treffenden Zügen schildert, war ehemals im Besitz des Hauses Cavalcanti, dann lange verschwunden, bis es 1818 zufällig in die Hände des Luigi de Poirot zu Florenz kam, der es nach seinem Tode 1825 der Lorenzobibliothek daselbst vermachte. C. starb 1570, nach Andern 1572. Die erste Ausgabe seiner Autobiographie besorgte A. Cocchi zu Neapel (angeblich zu Köln) 1728 nach einer lückenhaften Handschrift; diese Ausgabe liegt der engl. Übersetzung von Nugent (2 Bde., Lond. 1771), der deutschen von Goethe (2 Bde., Tüb. 1802) und der französischen von St.-Marcel (Par. 1822) zu Grunde. Von dem Originalmanuscripte besorgte Tassi einen genauen Abdruck (3 Bde., Flor. 1829), der in der Ausgabe von Choulant (3 Bde., Lpz. 1833—35) wiederholt wurde, die auch C.'s „Trattati e discorsi" enthält. Eine neuere Ausgabe der „Opere" C.'s erschien (1843) zu Florenz. C.'s Schreibart ist frei, gediegen und eigenthümlich, daher ihn auch die Crusca als einen Classiker in ihrem Wörterbuche anführt. Vgl. Gamba, „Raccordi di Benv. C." (1831).

Cellulose ist derjenige Stoff, welcher das Gewebe der Vegetabilien bildet. In größter Menge findet er sich im Holze, wo er die Holzfaser bildet, die je nach dem Alter und der Art des Holzes mit einer größern oder geringern Quantität der incrustirenden Substanz (Lignon, Lignin) überzogen ist. In den Pflanzen ist der Zellenstoff nicht rein, sondern mit Extractivstoffen, Harzen, Salzen u. s. w. gemengt. Wenn man die Cellulose verbrennt, so sind es die letztern als unorganische Bestandtheile, welche die Asche bilden. Man erhält die Cellulose am reinsten aus Hollundermark, jungen Wurzeln oder andern Pflanzentheilen, wenn man dieselben mit Wasser, Alkohol, verdünnten Säuren und Alkalien behandelt, welche Flüssigkeiten die fremden Bestandtheile ausziehen, die Cellulose aber nicht angreifen. Das in Schweden mit reinem Wasser dargestellte sogenannte schwedische Filtrirpapier ist reine Cellulose. Sie bildet eine schwammartige Masse, welche in den meisten chemischen Agentien unlöslich ist, sich aber durch concentrirte Schwefelsäure und durch Diastase (s. d.) umwandelt. Concentrirte Salpetersäure bildet mit der Cellulose eine explosive Masse. Die Cellulose hat gleiche procentische Zusammensetzung mit der Stärke, dem Dextrin und dem Inulin (einer Art Stärkmehl, die sich in den Dahlien und der Alantwurzel findet). Aus Cellulose bestehen wesentlich der Flachs, der Hanf, die Brennesselfäden und die Baumwolle, welche Substanzen zur Fabrikation der Gewebe, des Papiers und der Schießbaumwolle (s. d.) Anwendung finden.

Celsius, eine gelehrte Familie in Schweden, aus welcher Mehre sich berühmt gemacht haben. **Celsius** (Magnus), geb. 1621 in Helsingland, gest. 1679 als Professor der Astronomie, machte sich als Entdecker der Helsingrunen einen Namen. — **Celsius** (Olof), sein Sohn, geb. 1670, gest. 1756 als Professor der Theologie und Dompropst zu Upsala, begründete mit dem Erzbischof Benzelius und Rudbeck dem Jüngern die Societät der Wissenschaften in Upsala. Von seinen Kenntnissen in Botanik und orient. Sprachen zeugt sein „Hierobotanicon" (Upsl 1745—47). Auch war er der Erste, der die Talente des jungen Linné erkannte, denselben in sein Haus aufnahm und auf alle Weise unterstützte. — **Celsius** (Anders), des Letztern Neffe, geb. 27. Nov. 1701, bekannt als mathematisches Genie, wurde 1730 Professor der Astronomie in Upsala. Da es ihm aber daselbst an einer Sternwarte und an Instrumenten fehlte, um tiefere Forschungen anzustellen, ging er 1732 auf Reisen. Er hielt sich in Nürnberg bei Doppelmayr auf, und gab daselbst „Observationes luminis borealis" heraus, worin er sich gegen die Ansicht erklärte, daß das Nordlicht von dem Zodiakallichte herrühre. Hierauf besuchte er Italien, wo er in Rom die von Bianchini und Maraldi gezogene Mittagslinie in der Karthäuserkirche verbesserte. Hier beschäftigte er sich auch mit der Messung der Intensität des Lichts und bestimmte die wahre Größe des altröm. Fußes. Als er 1734 nach Paris kam, war Bouguer im

Digitized by Google

Begriffe, behufs einer Gradmessung in der Nähe des Äquators nach Peru abzugehen. Dies gab C. Veranlassung, eine zweite ähnliche Gradmessung im hohen Norden vorzuschlagen, die bald darauf Maupertuis im Vereine mit mehren Andern ausführte. Nebst Outhier führte C., aus England zurückgekehrt, die Vermessung in Lappland aus, und erhielt für seine Mitwirkung von Ludwig XV. eine jährliche Pension. Nach seiner Rückkehr nach Upsala schrieb er über Maupertuis' Meridiangrad die Schrift „De observationibus pro figura telluris determinanda in Gallia habitis" (Upf. 1738). Hierauf beobachtete er zuerst die Polhöhe nach Horrebow's Methode, und beschäftigte sich dann vorzüglich mit der Theorie der Jupitersatelliten. Auf seine Veranlassung ward 1740 die reich ausgestattete Sternwarte in Upsala errichtet. C. starb daselbst schon 25. April 1744. In den Denkschriften der schwed. Akademie sind sehr viele seiner Abhandlungen über Astronomie und Physik enthalten. Unter diesen verdient eine über die Wärmemessung deshalb Erwähnung, weil die darin vorgeschlagene Thermometerscale, in welcher der Zwischenraum zwischen den Temperaturen des schmelzenden Eises und des siedenden Wassers in 100 gleiche Theile getheilt ist, nach ihm die Celsius'sche Scale, auch die schwedische, gewöhnlicher aber die hunderttheilige oder Centesimalscale genannt, in der neuesten Zeit großen Beifall gefunden hat. — **Celsius** (Olof von), Sohn des Dompropstes Olof C., geb. 1716, seit 1747 Professor der Geschichte zu Upsala, 1756 in den Adelstand erhoben, 1777 Bischof zu Lund und seit 1786 Mitglied der schwed. Akademie, gest. 1794, war ein Polyhistor und besonders ausgezeichnet in der vaterländischen Geschichte. Er begründete 1742 die erste Literaturzeitung in Schweden, „Tidningar om de Lärdas arbeten", und schrieb eine „Svea-rikes kyrko-historia" (Bd. I, Stockh. 1767), die Geschichte Gustav's I. (2 Bde., Stockh. 1746—53; 3. Aufl. 1792; deutsch, Kopenh. 1753), und Erich's XIV. (Stockh. 1774; deutsch von Möller, Flensb. 1777), die durch genaue Forschung, gesunde Kritik und männliche, freilich nicht glänzende Darstellung sich auszeichnen. Auch versuchte er sich als Dichter, bewies aber durchweg Mangel an Phantasie; am meisten sind seine lat. Gedichte geschätzt. Auf den Reichstagen zeigte er große Thätigkeit und war in seinem Stande eine der Hauptstützen der königl. Partei.

Celsus, ein epikuräischer, aber platonisch wenigstens gefärbter Philosoph im 2. Jahrh. n. Chr., schrieb nach 150 in seinem „Sermo verus" die erste ausgeführte Polemik gegen das Christenthum, von der uns in der Gegenschrift des Origenes „Contra Celsum" (8 Bücher) ziemlich bedeutende Fragmente übrig sind. Mit Witz und Schärfe, aber ohne Tiefe und Ernst der Gesinnung greift er das Christenthum an wegen seiner Unwissenschaftlichkeit, blinden Gläubigkeit und doch innern Parteizerrissenheit, wegen seiner anthropomorphistischen Sinnlichkeit und doch spiritualistischen Schwärmerei, wegen seines Schuldbewußtseins und doch übermächtigen Hochmuths, wegen seines Gott aufgedrungenen Zweckbegriffs für die Welt und des dennoch sofort hinzutretenden, die Gotteswelt als unvollkommen bezeichnenden Erlösungsbegriffs ohne Halt. Das Böse ist ihm, als aus der Hyle (s. d.) entsprungen, ewig und nothwendig, die Sünde nie völlig, am wenigsten durch Stellvertretung zu tilgen. Er kennt das Christenthum aus seinen Schriften und Leben, entstellt es aber mit philosophisch raffinirter Leidenschaft, behauptend, daß die Christen ihre heiligen Schriften willkürlich änderten und druckten. Vgl. Bindemann, „Über Celsus", in Ilgen's „Zeitschrift für historische Theologie" (1842).

Celsus (Aulus Cornelius), ein röm. Arzt, den man den röm. Hippokrates nannte, weil er diesen nachahmte und die Hippokratische Medicin den Römern bekannt machte, lebte wahrscheinlich unter Augustus. Er schrieb nicht allein über Medicin, sondern auch über Rhetorik, Geschichte, Philosophie, Kriegskunst und Ackerbau. Seine Schreibart ist gedrängt, klar, doch voller Gräcismen. Sein allein uns erhaltenes Hauptwerk sind die acht Bücher „De medicina", worin besonders der chirurgische Theil von Wichtigkeit ist, da C. sich besonders an die Ansichten und Erfahrungen der alexandrinischen Ärzte und Chirurgen hält, deren Werke sämmtlich verloren gegangen sind. Nächst der ersten Ausgabe (Flor. 1478) sind die vorzüglichsten die von Krause (Lpz. 1766) und die beiden von Targa, von denen die erste zu Padua (1769; nachgedruckt Leyd. 1785), die andere zu Verona (1810) erschien.

Celten nennt man einen Völkerstamm, der, einst weit ausgebreitet, jetzt nur noch in den westlichsten Theilen Europas, in der franz. Kleinbretagne, in Hochschottland, Wales, der Insel Man und in Irland sich erhalten, und seine Sprache, die in Cornwallis seit etwa funfzig Jahren erloschen ist, bewahrt hat, während in den übrigen Ländern, die von Celten bewohnt wurden, diese, in Folge der Unterwerfung durch die Römer und dann der Einwanderung germanischer Völker, ihre Eigenthümlichkeit allmälig aufgaben und nur als eines der Grundelemente, aus

Digitized by Google

deren Verschmelzung sich da neue Völker bildeten, erscheinen. Vielleicht nur verschiedene Formen des Namens Celten (Celtae) sind die Namen „Gallier" (Galli) und „Galater" (Galatae), und alle drei Namen wurden von den Alten bald zur Bezeichnung des gesammten Stamms, bald für einzelne Zweige desselben gebraucht, bis der Name Gallier auf die celtische Bevölkerung des Trans- und Cisalpinischen Galliens, der Name Galater auf die celtischen Einwanderer in Kleinasien vorzugsweise beschränkt wurde. Daß die Celten eine Familie der Völker des indo-germanischen Sprachstamms bilden, hat die neuere Sprachforschung genügend dargethan, und eine Einwanderung derselben von Asien her ist annehmbar, wenn auch nicht aus historisch überlieferten Thatsachen zu beweisen. Abgesehen von höchst unsicheren Spuren celtischer Bevölkerung im Norden von Germanien, erscheinen in der geschichtlich klarern Zeit des Alterthums als Stammländer der Celten das Transalpinische Gallien und die brit. Inseln, und hier lassen sich vier Zweige derselben erkennen, die selbst in eine große Zahl kleiner Völkerschaften zerfielen: in Gallien (s. d.) die eigentlich sogenannten Celten oder Gallier und die Belgen (Belgae); auf den brit. Inseln die Briten (Britanni oder Britones), auf deren östlichen Küsten auch eingewanderte Belgen wohnten; die Bevölkerung von Caledonia (s. d.); die von Hibernia (s. d.). Durch Auswanderungen, vorzüglich von dem eigentlichen Gallien aus, hatte sich aber der celtische Name weit ausgedehnt. In Hispanien wohnten schon zu Herodot's Zeiten Celten; Celtici wurden die Bewohner des südlichen span. Estremadura sowol als des nördlichen Galiciens genannt, und auf den Hochebenen der beiden Castilien hatte sich durch Vermischung von Celten mit den iberischen Urbewohnern (s. Iberien) das mächtige, tapfere Volk der Celtiberer (Celtiberi), dem Numantias Bevölkerung angehörte, gebildet. Celtische Völker hatten seit 600 oder wahrscheinlicher seit 400 v. Chr. den größten Theil des nördlichen Italien, der daher Cisalpinisches Gallien (s. Gallien) genannt worden, inne. In das Land zwischen den deutschen Mittelgebirgen (dem Hercynischen Walde) und den Alpen waren über den Rhein her celtische Stämme eingewandert, die ersten, nach alter, von Livius aufbewahrter Sage, unter Sigovesus, dem Bruder des Führers der ital. Einwanderer, Bellovesus. Durch germanische Sueven waren hier die Helvetier (s. d.) schon zu Cäsar's Zeiten aus dem südwestlichen Theil auf beiden Seiten des Schwarzwaldes verdrängt; und auch die Boier (Boji) hatten vielleicht schon damals das Land, dessen Name Bojohemum die Erinnerung an sie erhielt, verlassen, wo nachher mit den germanischen Markomannen Marbod sein Reich gründete. Im Süden der Donau, wo auch die Boier am Inn Sitze fanden, erhielten sich vom Bodensee bis nach Ungarn (Pannonien) hin celtische Stämme: Vindelicier, Rhätier, Noriker und Taurisker, seit Augustus unter röm. Herrschaft, bis sie unter den germanischen Einwanderern verschwinden. Gegen das Ende des 4. Jahrh. v. Chr. erschienen celtische Scharen, später gewöhnlich Scordisker vom Berge Scordus (Schardag) genannt, an der untern Sau und an der Morawa in Serbien; sie verdrängten die thrazischen Triballer, und von ihnen gingen namentlich im 3. Jahrh. verheerende Raubzüge, wie der des Brennus (s. d.) nach Delphi im J. 280, nach Macedonien, Griechenland und Thrazien, aus. Das Reich Tyle, das sie in dem letztern Lande stifteten, wurde von den Thraziern zerstört; aber noch die Römer hatten südlich der Donau mit den Scordiskern zu kämpfen (s. Drusus), deren Name zuletzt bei Ptolemäus an der Mündung der Sau erscheint. Von diesen illyrischen Celten aus war auch der Zug der Tolistobojer, Trokmer und Tektosagen nach Asien um 280 gegangen, die unter Attalus I. um 240 auf die Grenzen des Landes beschränkt wurden, das nach ihnen Galatien (s. d.) genannt wurde, wo sie trotz des Einflusses griech. Bildung und auch unter röm. Oberherrschaft ihre Eigenthümlichkeit, namentlich in der Sprache, die noch Hieronymus der Sprache der gallischen Trevirer vergleicht, nicht ganz aufgaben. Celtische Söldner erscheinen im Dienst der Karthager, der macedon. und asiat. Könige. Gemeinsam scheint den Celten Betreibung des Bergbaus und der Metallarbeit gewesen zu sein. Das celtische Schwert, besonders das norische, war berühmt; eherne Streitmeißel, Schmuckſachen, besonders Armbänder, Glasarbeiten, Münzen sind in celtischen Gräbern in Frankreich und dem südlichen Deutschland gefunden worden. Hosen (braccae) und Kriegsmantel (sagum) fielen den Römern in der Kleidung der Celten als eigenthümlich auf. Von celtischen Göttern vergleichen sie den Teutates dem Mercur, Hesus dem Mars, Taranis als Donnergott dem Jupiter, Belenus dem Sonnengott Apollo; aus dem celtischen Dienst der mütterlichen Göttinnen (deae matres seu matronae) hat sich der Feenglaube gebildet. Buchstabenschrift, aus der griech. entstanden, war von den Druiden, die auch in Runen eine Geheimschrift besaßen, verbreitet. Es zerfällt gegenwärtig die celtische Familie in zwei sprachlich geschiedene Abtheilungen. Die erste, mit dem Gesammtnamen Gadhelisch bezeichnete Abtheilung umfaßt: Irisch, Gaelisch in Hoch-

Digitized by Google

schottland und Mank (die Sprache der Insel Man); die zweite oder cymrische Abtheilung: das Welsh (franz. Gallois) nebst dem ausgestorbenen Cornish (Cornwallis), und das Armorikanische oder Bas-Breton. Von ältern Untersuchungen über die Celten sind namentlich hervorzuheben Schöpflin's „Vindiciae celticae". Von neuern sind zu erwähnen: Diefenbach, „Celtica" (2 Thle., Stuttg. 1839—41); Pictet, „De l'affinité des langues celtiques avec le Sanscrit" (Par. 1837); Bopp, „Über die celt. Sprachen vom Gesichtspunkt der vergleichenden Sprachforschung" (Berl. 1839). Außerdem vgl. Zeuß, „Die Deutschen und die Nachbarstämme" (Münch. 1837); H. Müller, „Die Marken des Vaterlandes" (Bonn 1857); H. Schreiber, „Taschenbuch für Geschichte und Alterthum in Süddeutschland" (Freiburg 1839 fg.), und Lee, „Die malbergische Glosse, ein Rest altceltischer Sprache und Rechtsauffassung" (Halle 1842).

Celtes (Konr.), einer der thätigsten Gelehrten, welche gegen das Ende des 15. Jahrh. das Studium der classischen Literatur und einen wissenschaftlichern Geist in Deutschland verbreiteten, war zu Wipfelde bei Würzburg 1. Febr. 1459 geboren und hieß eigentlich **Pickel** (Meißel). Sein Vater ließ ihn von einem Mönche im Lesen, Schreiben, Latein und Religion nothdürftig unterrichten, und wollte ihn zum Geschäft des Weinbaus anhalten; aber der Sohn entlief und ging nach Köln, wo er sich den Studien zuwendete. In Heidelberg bildete sich C. seit 1483 unter Rud. Agricola zum Philologen und lat. Dichter, und trat dann als Privatlehrer auf den Universitäten zu Erfurt und Leipzig auf. In Leipzig kam er in Gunst bei dem Kurfürsten Friedrich dem Weisen, der ihn mit sich auf den Reichstag nach Nürnberg nahm, wo ihn Kaiser Friedrich III. mit eigener Hand zum Dichter krönte. Hierauf weilte er nur kurze Zeit noch in Leipzig, lehrte dann in Rostock und unternahm um 1488 eine Reise nach Italien, wo er die berühmtesten Gelehrten hörte und an Vielseitigkeit und Tiefe in seinen Kenntnissen gewann. Nach seiner Rückkehr durch Deutschland hielt er sich zwei Jahre in Krakau auf, und machte von hier aus mehre Ausflüge an die Ostsee. Von Krakau, wo er durch Albert Brutus mit der Astronomie und Astrologie bekannt geworden, ging er nach Prag, wo er einige Zeit verweilte, Nürnberg und Regensburg. Im J. 1492 erhielt er die Erlaubniß, auf der Universität zu Ingolstadt Rhetorik zu lehren. Seine Reiselust trieb ihn aber auch von hier bald wieder weg. Er ging nach Wien, dann nach Regensburg und 1493 über Heidelberg nach Mainz, von wo aus er den unmittelbarsten Antheil an der Gründung der Rheinischen Gesellschaft nahm, die durch ihn bald großen Ruf erhielt. In Mainz blieb er bis ins J. 1494, wo er als ordentlicher Lehrer der schönen Wissenschaften nach Ingolstadt zurückberufen wurde. Erst 1497 fand er indeß eine bleibende Stätte in Wien, indem ihn hier Kaiser Maximilian I. zum Lehrer der Dichtkunst und Beredtsamkeit an der Universität ernannte. Er bereicherte die kaiserl. Bibliothek mit werthvollen griech. und lat. Werken, Himmelskugeln und Landkarten, betrieb die Veröffentlichung der Handschriften in den Klosterbibliotheken, und suchte namentlich den Adel für die Wissenschaften zu gewinnen. Im J. 1498, nach Andern 1501, unternahm er auf Kosten des Kaisers eine Reise durch Norddeutschland, die sich aber wol nicht bis Island erstreckte. Nach seiner Rückkehr wurde auf seinen Betrieb vom Kaiser unter dem 31. Oct. 1501 das Collegium poëtarum für Dichtkunst, Beredtsamkeit und mathematische Wissenschaften gegründet und 1. Febr. 1502 eingeweiht, er selbst aber zum Vorsteher desselben ernannt. Seine übrigen Lebensjahre verlebte er in reger Thätigkeit; er veranstaltete die ersten theatralischen Vorstellungen bei Hofe, auch machte er noch mehre Reisen. Auf seiner letzten fand er im Kloster Tegernsee die alte röm. Reisekarte, welche er Konr. Peutinger (s. d.) schenkte, weshalb sie die Peutinger'sche Karte heißt. C. starb 4. Febr. 1508. Seinen Plan, ein großes historisch-geographisches Werk über Deutschland zu schreiben, konnte er nicht ausführen; doch hinterließ er eine Geschichte und Beschreibung von Nürnberg, ein Gedicht über die Lage und Sitten Deutschlands, mehre philosophische, rhetorische und biographische Werke und eine Menge Gedichte, in denen er sich als glücklichen Nachahmer des Tibull und Horaz zeigt. Von andern Philologen seiner Zeit unterschied er sich dadurch, daß er das Studium der Sprachen nicht als Zweck, sondern nur als Hülfsmittel zum Anbau der Realwissenschaften betrieb, unter denen er Geschichte, Statistik und Topographie besonders liebte. Vgl. Klüpfel, „De vita et scriptis Conr. C.", herausgegeben von Ruef und nach dessen Tode von Zell (2 Bde., Freib. 1827), und Erhard, „Geschichte des Wiederaufblühens wissenschaftlicher Bildung in Deutschland bis zur Reformation" (Bd. 2, Magdeb. 1830).

Cenci (Beatrice), genannt die schöne Vatermörderin, war die Tochter des Francesco C., eines edeln und reichen Römers. Nach Muratori's Erzählung in seinen „Annales" (Bd. 10) soll er nach seiner zweiten Vermählung seine Kinder erster Ehe auf die empörendste Weise behandelt, zwei seiner Söhne durch Banditen haben morden lassen, und durch die ausgezeichnete Schönheit

Digitized by Google

seiner jüngsten Tochter, Beatrice, versucht worden sein, ihr nachzustellen. Letztere soll nun diese Verhältnisse sowol ihren Verwandten als dem Papste Clemens VIII. entdeckt, und da sie keinen Schutz gefunden, sich mit ihrem Bruder Giacomo verbunden haben, den unnatürlichen Vater morden zu lassen. Nach vollbrachter That sollen sowol Beatrice als ihr Bruder eingezogen, und nachdem Letzterer unter der Folter den Mord eingestanden, auch jene, obschon sie die Folter erlitten, ohne zu gestehen, zum Tode verurtheilt worden sein. Nach Anderer Erzählungen aber scheinen Beatrice und ihre Verwandten wenig oder keinen Antheil an der Ermordung des alten C. gehabt zu haben; vielmehr soll ein Gewebe von Bosheit und Schändlichkeiten der Aussage zweier Banditen wider die Mitglieder der Familie C. Glauben verschafft haben. So viel ist gewiß, daß Beatrice C. und ihre Stiefmutter 11. Sept. 1599 mit einer Art Guillotine, Mannaya genannt, hingerichtet, Giacomo C. mit einer Keule erschlagen, und nur der jüngere Bruder Bernardo wegen seiner Jugend begnadigt, die Reichthümer der Familie C. aber, worunter sich auch die durch ihre Kunstschätze nachmals berühmte Villa Borghese befand, eingezogen und vom damaligen Papste, Paul V., aus dem Hause Borghese, seiner Familie geschenkt wurden. Im Palaste Colonna zu Rom wird ein treffliches Gemälde, angeblich von Guido Reni, als das Porträt der unglücklichen Vatermörderin gezeigt.

Censoren hießen zu Rom diejenigen zwei Magistratspersonen, die anfangs nur die Controle der röm. Bürger und ihres Vermögens, desgleichen ihre Vertheilung nach Ständen besorgten, 442 v. Chr. aber auch die Aufsicht über die Sitten der sämmtlichen röm. Bürger führten und moralische oder politische Vergehungen von Personen aus den höhern Ständen bestraften. Auch hatten sie seit der frühesten Zeit die Zölle und Staatssalinen zu verpachten. Dieses Amt, welches ursprünglich fünf Jahre dauerte, später auf anderthalb Jahre beschränkt wurde, galt in Rom für das höchste und konnte Einem nur übertragen werden. Zuerst verwalteten dasselbe die Könige, hierauf die Consuln und Militärtribunen, später die Patricier, zuletzt ein Patricier abwechselnd mit einem Plebejer. Vgl. Novers, „De censorum apud Romanos auctoritate et existimatione" (Utr. 1825). In unserer Zeit bezeichnet man mit dem Namen **Censor** einen strengen Sittenrichter oder Kritiker; auch heißen die von Seiten des Staats mit der Büchercensur beauftragten Personen Censoren.

Censorinus, ein röm. Grammatiker um die Mitte des 3. Jahrh. n. Chr., lieferte in einem für diese Zeit erträglichen Stile unter dem Titel „De die natali" eine Sammlung von verschiedenen Aufsätzen über Astronomie, Chronologie und Mathematik, die er vom philologischen und geschichtlichen Standpunkte aus betrachtete. Nach der ersten Ausgabe (Bologna 1497) wurde diese Schrift bearbeitet von Lindenbrog (Hamb. 1614), Havercamp (Leyd. 1767), Gruber (Nürnb. 1810) und am besten von O. Jahn (Berl. 1843).

Censur (lat. censura) heißt wörtlich Prüfung, Beurtheilung eines Menschen und seiner Handlungsweise, und wird darum auch von dem Urtheile einer Prüfungsbehörde über die Kenntnisse und Leistungen eines Examinanden gebraucht. Bei den Römern gab es eine eigene Censur der Sitten durch eigens vom Staate dazu bestellte Beamte, Censoren (s. d.) genannt. In den neuern Zeiten wird aber bei jenem Worte hauptsächlich an die **Büchercensur** gedacht, eine Einrichtung, wonach Alles, was unter die Presse kommen sollte, vorher einem vom Staate autorisirten Censor vorgelegt ward, welcher dasselbe vom Standpunkte seiner Zulässigkeit in Betreff des Staats, der Kirche, der Sittlichkeit und Privatehre aus zu prüfen hatte, und alles Das zurückweisen konnte, was ihm in einer dieser Beziehungen bedenklich erschien. Diese Censur wurde zuerst in der Bulle des Papstes Leo X. vom 15. Mai 1515 in allgemeiner Ausdehnung begründet, in Deutschland durch viele Reichsabschiede des 16. Jahrh. eingeschärft, und verbreitete sich schnell über alle europ. Länder. In England konnte es selbst während der Republik, trotz Milton's beredter Stimme, nicht zu einer gesetzlichen Abschaffung der Censur kommen, wiewol sie factisch aufhörte, als der Censor freiwillig sein Amt niederlegte. Unter Karl I. erlosch die Censur für kurze Zeit wegen Ablauf des Termins, auf welchen das Gesetz gegeben war, ward aber bald wieder hergestellt, und verschwand erst 1694 aus der Reihe der engl. Institutionen. In Schweden wurde sie 1766 abgeschafft, aber bald wieder eingeführt, und erst 1809 definitiv beseitigt. In Dänemark hat die Censur schon seit 1770 nicht mehr bestanden. In Frankreich ward sie durch die Constitution von 1791 abgeschafft, 1805 wieder hergestellt, 1814 wieder abgeschafft, dann abwechselnd hergestellt und abgeschafft, bis sie seit 1827 für immer beseitigt ist. Aus den deutschen Staaten ist sie seit 1848 verschwunden. Abgesehen von der Censur für kirchliche Schriften in einigen kath. Ländern des Südens, besteht die Censur förmlich nur noch in Rußland. Dagegen hat sich eine Theatercensur mehr oder weniger überall erhalten. Wäre es möglich, die

Digitized by Google

Censur dergestalt zu organisiren, daß sie nur Das entfernte, was, wenn es gedruckt worden wäre, jeder gerechte Richter bestrafen müßte, oder von dessen Entfernung wenigstens jeder Unbefangene eingestehen würde, daß damit der Staat vor einer großen Gefahr, die Gesellschaft vor einem großen Ärgerniß bewahrt worden wäre, so würde sie wol zu rechtfertigen sein. Allein man hat sich überzeugt, daß eine solche Organisation am wenigsten für solche politisch und geistig bewegte Zeiten wie die unserigen möglich sei; daß vielmehr mancherlei Misbräuche, Parteileidenschaftlichkeit und Ausschreitung, welche zuweilen zu peinlichen Vexationen und schwerer Bedrückung führten, bei Ausübung der Censur vorkommen müssen. In manchen Ländern, namentlich in Östreich, wo die Censur am strengsten ausgebildet war, zog sie sich nicht blos Haß, sondern durch die Albernheiten mancher Censoren selbst Verachtung zu. Anderwärts kam sie mehr und mehr aus den Händen unabhängiger Männer der Wissenschaft in die gewöhnlicher Polizeibeamten, und stürzte zuletzt auch durch die Überzeugung der Regierenden, daß sie ein erfolgloses Mittel sei. Freilich hat man die Censur nach einer kurzen schrankenlosen Freiheit in manchen Staaten durch ein System gehäufter anderweiter, theils präventiver, theils repressiver Mittel ersetzt, über welche neue Klagen erwachsen sind. (S. Presse und Preßgesetzgebung.) Die schon erwähnte geistliche oder kirchliche Censur, die Mutter der politischen, begann mit der Erfindung der Buchdruckerkunst, zur Zeit, wo der Oppositionsgeist die röm. Kirche mehr als je bedrohte. Im J. 1479 ergingen die ersten päpstlichen Anordnungen zur Überwachung der Buchdruckereien, und 1496 verschärfte der Papst Alexander VI. die Bestimmungen gegen das Lesen und Verbreiten ketzerischer Schriften. Durch die Bulle Leo's X. vom 15. Mai 1515 wurde die geistliche Büchercensur förmlich eingeführt, indem den Bischöfen und Inquisitoren zur Pflicht gemacht ward, sämmtliche Schriften noch vor dem Drucke durchzusehen und Ketzermeinungen zu unterdrücken. Cardinal Thieregati stellte auf dem Reichstage zu Nürnberg 1522 die Behauptung auf, daß man alles ohne Erlaubniß Gedruckte wegnehmen und verbrennen, Drucker und Verkäufer zur Strafe ziehen solle, und der päpstliche Stuhl veranlaßte seitdem fortgesetzt Staatsmaßregeln in diesem Sinne, wiewol dadurch die Reformation nicht erdrückt werden konnte. Hierher gehören die deutschen Reichsabschiede von den J. 1524, 1530, 1541, 1548, 1567, der Reichsabschied zu Speier 1570 gegen „die schamlosen Schmähschriften, Bücher, Karten und Gemälde", vor allem aber die die ganze neuere Preßgesetzgebung grundlegende Polizeiverordnung vom J. 1577, nach welcher nichts im Drucke ausgehen sollte, was nicht vorher durch die ordentliche Oberkeit eines jeden Ortes oder die dazu Verordneten besichtigt und der Lehre der christlichen Kirche, desgleichen den aufgerichteten Reichsabschieden gemäß gefunden, approbirt und zugelassen sei. Noch schärfere Maßregeln wußte die Hierarchie in den Niederlanden durch Alba, in Italien, Spanien und später in Frankreich durchzuführen. Allein seit dem Ende des 16. Jahrh. ging die Censur vorzugsweise an den hierbei ebenfalls in hohem Grade betheiligten Staat über. Doch hatte noch das Tridentinische Concil ausdrücklich den Druck und das Lesen antikatholischer Schriften verboten, den Index librorum prohibitorum (s. d.) begonnen und dessen Fortsetzung seit 1563 durch die Päpste vorbereitet. Auch ist noch gegenwärtig für die kath.-religiösen Schriften das geistliche Approbatur nothwendig. Allein den größern Theil der sonst ebenfalls von der Kirche gepflegten Censur hat in kath. Ländern überwiegend der Staat übernommen, und der Protestantismus hat vom Anfang an auch die geistliche Censur dem Staate überlassen. Nur in Italien liegt die Censur noch immer meist in den Händen der Geistlichen, welche jede Seite des ihnen auszuhändigenden Manuscripts mit ihrem Imprimatur bezeichnen, und dafür Sorge tragen, daß, soweit möglich, verbotene oder irgendwie als verfänglich erscheinende Schriften nicht über die Grenze gelassen werden.

Census hieß bei den Römern die ursprünglich aller fünf Jahre durch die Censoren (s. d.) vorgenommene Schätzung der röm. Bürger nach ihrem Vermögen. Eingeführt wurde der Census durch den König Servius Tullius, der 577 v. Chr. die Anordnung traf, daß alle röm. Bürger in der Stadt und auf dem Lande von ihrem Vermögen, der Anzahl ihrer Kinder, Sklaven u. s. w. Anzeige machen mußten, unter Zugrundelegung dieser Angaben alle Bürger in sechs Classen und diese wieder in Centurien (s. d.) theilte, nach welchen bei allen öffentlichen Verhandlungen und Wahlen gestimmt wurde. Die erste Classe umfaßte Diejenigen, deren Vermögen wenigstens 100000 Asse betrug (ein As in der frühesten Zeit = etwa sechs Pfennige, in der spätern = 15 Neugroschen). Für die zweite Classe wurden 75000, für die dritte 50000, für die vierte 25000 und für die fünfte 11000 Asse Vermögen erfodert. Die sechste Classe bildeten Die, welche gar kein oder doch nur ein unbedeutendes Vermögen hatten. Vgl. Huschke, „Die Verfassung des Königs Servius Tullius" (Heidelb. 1838). Eine andere Bedeutung hat das Wort in der neuern politischen Sprache erlangt, die jedoch immer an die der Gesetzgebung des

Digitized by Google

Servius Tullius, wie schon der des Solon zu Grunde liegende Idee einer Berücksichtigung des Vermögens bei politischen Rechten anknüpft. Man sagt nämlich, das Wahlrecht sei an einen Census gebunden, wenn zur Ausübung desselben die Nachweisung eines bestimmten Vermögens oder Einkommens, wie in England, oder, was gewöhnlicher, die eines bestimmten Steuerbetrags verlangt wird. Noch näher hat sich an jene alte Gesetzgebung die neueste preußische angeschlossen, welche drei Classen von Wählern bildet, und den wenigen Höchstbesteuerten gleiche Rechte mit den zahlreichern Mittelbesteuerten und den vielen Geringbesteuerten zutheilt. Das Beispiel hat in manchen Staaten Nachahmung gefunden. (S. **Wahlen.**)

Cent (vom latein centum), d. i. Hundertel, heißen zuvörderst verschiedene kleine Rechnungs- und geprägte Münzen. In den Niederlanden ist der Cent eine Kupfermünze, von denen es auch halbe gibt; 100 Cents machen einen Gulden, daher 1 Cent = 2 Pfennige preuß. = 3/5 Kreuzer süddeutscher Währung. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika bilden gleichfalls der Cent und der halbe Cent die Kupfermünzen; 100 Cents machen einen Dollar, daher 1 Cent = 5 1/4 Pf. preuß. = 1 1/2 Kr. süddeutscher Währung. In gleicher Weise wird in verschiedenen Ländern der (spanische) Piaster in 100 Theile getheilt, welche aber bloßes Rechnungsgeld sind, denselben Werth repräsentiren wie der nordamerik. Cent, und theils gleichfalls Cent heißen (wie auf den Jonischen Inseln), theils den Namen **Centaro** (wie im ehemals span. Amerika) u. s. w. führen. In Italien werden die verschiedenen Lire in Hundertheile getheilt, welche die kleinste Münze sind, und **Centesimi** heißen. So die lomb.-venet. Lira Austriaca (= 1/2 Conv.-Gldn.); die piemont. Lira nuova (= 1 franz. Franc) u. s. w. Der Centesimo ist daselbst auch in Kupfer geprägt vorhanden, in den genannten beiden Staaten auch in drei- und fünffachen Stücken. In Frankreich, Belgien und der franz. Schweiz heißt der hundertste Theil des Franc (die kleinste Münze) **Centime**, und wird aus Kupfer (in der Schweiz mit Zinnzusatz) geprägt. Frankreich hat solche Stücke zu 1, 5 und 10 Centimes; Belgien zu 1, 2, 5 und 10 Centimes; die Schweiz zu 1 und 2 Centimes. Der Centimes ist gleich 1 Pf. preuß. = 1/4 Kr. süddeutscher Währung. — **Centiäre** heißt der hundertste Theil des franz. Flächen- und Feldmaßes Are (s. d.), gleichwie **Centistère, Centilitre** und **Centigramme** der hundertste Theil eines Stère, Litre und Gramme ist. — **Centimètre** heißt der hundertste Theil des franz. Längenmaßes Mètre (s. d.), welcher gleich ist 4,433 alten pariser Linien. Bei der Herrschaft der pariser Mode über einen großen Theil des Auslandes ist der Centimètre, nach welchem in Frankreich die Maße der Schneider getheilt sind, weit über das Ursprungsland hinaus und namentlich auch in fast ganz Deutschland die Grundnorm des Schneidermaßes geworden. — **Centinajo**, der ital. Name für unser Centner, bedeutet in verschiedenen ital. Staaten ein Gewicht von 100 Pfunden, ist aber, wie die Pfunde, von abweichender Schwere. In einigen Staaten ist daneben auch der Ausdruck Cantaro in Gebrauch.

Cent (aus dem lat. centena). Nach der altgermanischen Gerichtsverfassung war das Land in Gaue getheilt, von denen ein jeder wieder in mehre kleinere Bezirke zerfiel, welche, weil sie ursprünglich wol 100 freie Familien umfaßt haben mochten, den Namen Centena oder Hundred (so bei den Franken und Angelsachsen) führten. Wie nun in dem gesammten Gau ein Graf (Comes), der Stellvertreter des Königs, die höchste Militärobrigkeit bildete, dabei den Vorsitz im Gericht führte und in Rechtssachen die Executive übte, so stand einem jeden Cent oder Hundred ein **Centgraf** (Centenarius, anderwärts auch Advocatus oder Voigt genannt), als Unterbeamter des Comes, vor. Sie hielten Gericht über kleinere Vergehen und Privatrechtssachen; größere Verbrechen jedoch konnten nur im Gericht des Grafen (Grafending) entschieden werden. Da sich die Function des Centgrafen hauptsächlich nur auf Übung der Gerichtsbarkeit bezog, so erhielt im Sprachgebrauch das Wort Cent auch die Bedeutung von Gerichtssprengel, oder auch von Gericht selbst. Als die alte Gauverfassung immer mehr erschüttert ward, und im 12. und 13. Jahrh. mit der Entwickelung und völligen Ausbildung der Landeshoheit gänzlich in Verfall gerieth, und Landgerichte an die Stelle der Grafengerichte traten, blieben die Centgerichte zwar fortbestehen, erlitten aber, abgesehen davon, daß die Centenarii ihre richterliche Gewalt nur noch in der Eigenschaft landesherrlicher Beamten ausübten, mannichfache Beschränkungen. Denn einestheils wurden Voigteigerichte und Voigteiämter von den Landesfürsten für ihre Kammergüter errichtet, anderntheils entstanden die Gutsgerichte und Stadtgerichte, indem Prälaten und Ritter für die Hintersassen ihrer Güter, die Städte für ihre Bürger und Schutzverwandten Exemtion von den gewöhnlichen Gerichten erwarben. In der Regel blieben diese eximirten Gerichte in Bezug auf die Ausübung der höhern Criminalgerichtsbarkeit (**Blutbann, hohe Cent**) den landesherrlichen Gerichten unterworfen, da man ihnen nur die den Centgerichten zustehende Gerichtsbarkeit bewilligte. Erst einzeln, allmälig aber häufiger, übertru-

Digitized by Google

gen die Landesherren die hohe Cent auch den gewöhnlichen Centgerichten, wie auch häufig an Voigtei- und Gutsgerichte, sodaß selbst allmälig Centgerichtsbarkeit gleichbedeutend mit Criminalgerichtsbarkeit wurde, und ein an deren Übung berechtigtes Gericht eine Cent oder ein **Centgericht** genannt wurde. In letzterm Sinne wird das Wort noch jetzt in mehren Gegenden Deutschlands angewendet; meist jedoch nennt man in etwas engerer Bedeutung Centgerichte solche Gutsgerichte, die sich den landesherrlichen Criminalgerichten gegenüber im Besitz der vollen Criminalgerichtsbarkeit befinden. Daher heißt **Centherr** der Besitzer eines Guts, welches auch die höhere Criminalgerichtsbarkeit übt, und **Centrichter** der Richter, welcher dieselbe verwaltet. (S. über dies **Germanen und germanisches Alterthum**, sowie **Deutsches Recht und deutsche Gerichtsverfassung**.

Centauren (griech. Kentauroi), d. h. Stiertödter, wahrscheinlich ein ursprünglich wilder, wald- und bergbewohnender Stamm, der vorzüglich der Stierjagd nachging. Bei Homer, der ihren Namen erst in der spätern Odyssee anführt, erscheinen sie noch nicht in der Doppelgestalt von Mensch und Roß, sondern so erst seit dem Pindar'schen Zeitalter. Nach Pindar zeugte Ixion mit der Nephele den **Centaurus**, und Letzterer mit magnesischen Stuten auf dem Pelion die übrigen Centauren (**Hippocentauren**). Von ihren Kämpfen werden namentlich zwei besonders erwähnt, der mit den Lapithen (s. d.) bei der Hochzeit des Pirithous, und der mit Hercules bei dem Centaur Pholus. Die Umgestaltung ihres Körpers vom Gürtel ab in einen vierfüßigen Roßleib ging nur allmälig vor sich, wie aus alten Kunstdenkmälern, z. B. dem Kasten des **Kypselus**, hervorgeht. An diesem nämlich sah man einen Centaur, der die Hinterfüße vom Roß, die vordern aber vom Manne hatte. Später wurden sie auch wegen ihrer Ähnlichkeit mit den Satyrn und ihrer heftigen Begierde nach Wein mit dem bachischen Cultus in Verbindung gebracht; aber hier erscheinen sie nicht mehr als die wilden, sondern als solche, welche durch die Macht des Bacchus gebändigt sind. Auch finden sich auf den Kunstdenkmälern männliche und weibliche Centauren.

Centesimal, d. h. hunderttheilig, ist der Beiname für alle Rechnungen, in welchen die Zahl Hundert als arithmetisches Grundmaß besteht. So bezeichnet **Centesimalscale** diejenige Eintheilung am Thermometer, bei welcher der Gefrierpunkt mit 0° und der Siedepunkt des reinen Wassers unter einem Atmosphärendruck von 28 pariser Zoll mit 100 bezeichnet, also der zwischen beiden Punkten befindliche Theil der Thermometerscale in 100 gleiche Theile getheilt wird.

Centimänen, im Griechischen **Hekatoncheiren**, d. i. Hunderthändige, heißen die drei riesenhaften Söhne des Uranus und der Gäa: Kottus, Briareus oder Ägäon (s. d.) und Gyges. Mit hundert Händen und funfzig Häuptern begabt, stießen sie selbst ihrem Vater Furcht ein, sodaß derselbe gleich nach der Geburt sie gefesselt in das Innere der Erde verschloß. Hier lebten sie in Trauer, bis Jupiter, dem ein Orakelspruch der Gäa mit ihrer Hülfe den Sieg über die Titanen verhieß, sie löste und an das Licht der Sonne brachte. Nachdem sie sich mit Nektar und Ambrosia erquickt, traten sie mit in den Kampf, der schon zehn Jahre gewährt hatte, ohne zu einer Entscheidung zu führen. Sie fochten mit ungeheuern Felsstücken, deren sie mit jedem Wurfe 306 auf die Titanen schleuderten, welche endlich unterlagen und gefesselt in den Tartarus geworfen wurden, wo die Centimanen sie bewachten.

Cent-Jours, d. i. Hundert Tage, nennt man die letzte Herrschaftsepoche des Kaisers Napoleon (s. d.), von seiner Rückkehr von der Insel Elba bis zu seinem zweiten Sturze. Diese Epoche begreift die Zeit vom 20. März, wo Napoleon wieder in Paris einzog, bis zum 28. Juni 1815, wo Ludwig XVIII. vom Cambray aus wieder die Regierung Frankreichs antrat. Cauchois-Lemaire schrieb „Lettres sur les Cent-Jours" (2. Aufl., Par. 1829).

Centlivre (Susanne), engl. Schauspieldichterin, geb. 1667 in Irland, war drei Jahre alt, als ihr Vater starb, und noch nicht zwölf Jahre, als sie auch die Mutter verlor. Aufs äußerste gebracht durch die Mishandlungen von Personen, denen ihre Erziehung anvertraut, entfloh sie, um nach London zu gehen. Unterwegs begegnete ihr ein Student aus Cambridge, Namens Hammond. Angezogen von Susanne's Jugend und Schönheit, schlug er ihr vor, ihm in Mannskleidern nach Cambridge zu folgen, wo sie einige Monate bei ihm lebte. Aus Furcht aber, daß die Sache entdeckt werden möchte, veranlaßte er sie, nach London zu gehen, wo sie, erst 16 J. alt, einen jungen Mann aus einer achtbaren Familie heirathete. Nach dem frühen Tode desselben reichte sie ihre Hand einem Offizier, der aber schon zwei Jahre später in einem Zweikampfe fiel. Durch die Noth gedrängt, schrieb sie ein Trauerspiel „The perjured husband", das 1700 aufgeführt wurde, und ging dann zur Bühne über. Im J. 1706 heirathete sie Centlivre, den Mundkoch der Königin Anna. Sie starb zu London 1. Dec. 1723. Ihre Lustspiele, von denen „The

Digitized by Google

husy-body" (deutsch bearbeitet von Jünger in dem Stücke „Er mengt sich in Alles"), „A bold stroke for a wife" und „The wonder, a woman keeps a secret!" sich noch immer auf dem Repertoire erhalten haben, zeichnen sich weder durch Darstellung und Sprache noch durch Wahrheit der Charaktere aus, sind aber durch Lebhaftigkeit der Handlung und komische Züge anziehend.

Centner (vom lat. centum, Hundert) ist in Deutschland, der Schweiz und Dänemark ein Handelsgewicht von theils 100 Pf. (wie in Östreich u. s. w.), theils einer nahe an 100 stehenden Zahl von Pfunden (wie in Preußen, Sachsen u. s. w. 110, in Hamburg 112, in Bremen 116 Pf.). Der Centner des deutschen Zollvereins (Zollcentner) hat 100 Zollpfund oder franz. halbe Kilogrammes = 106,9 preuß. = 89,28 wiener Pf.; dieselbe Eintheilung und Schwere hat der Centner in Dänemark, der Schweiz, Rheinbaiern, Baden, Hessen-Darmstadt u. s. w. In England und Nordamerika heißt die entsprechende Gewichtsstufe Hundredweight oder Centweight (d. i. Hundertgewicht, von 112 Pf.), in Frankreich, Spanien und Portugal Quintal (s. d.), in Italien Centinajo (s. d.), im Orient Cantaro (s. d.) u. s. w. — **Centnergeld** oder **Discretionsgeld** heißt die Abgabe, welche die Frachtfuhrleute dem Spediteur oder dem die Verladungen besorgenden Gehülfen des größere Partien ihm zum Transporte übergebenden Handelshauses häufig erlegen müssen, und welches sich nach dem Gewicht der Frachtmenge richtet. Diese misbräuchliche erzwungene Steuer ist in Deutschland sehr eingerissen.

Cento, eigentlich ein aus verschiedenartigen Stücken oder Lappen zusammengeflicktes Zeug, wurde bezeichnend auf solche Gedichte übergetragen, die aus einzelnen Versen oder Stellen anderer Dichter mit verändertem Inhalte zusammengeflickt waren. Diese Spielerei fand nach dem Verfalle der echten Poesie bei den Griechen Eingang, wie die von Teucher (Lpz. 1793) herausgegebenen „Homerocentones", d. h. aus Homerischen Versen zusammengestoppelte Gedichte, beweisen. Noch mehr aber nahm sie überhand in der spätern röm. Zeit, wo vorzugsweise Virgil für diesen Zweck gemisbraucht wurde, wie dies in dem „Cento nuptialis" des Ausonius, ganz besonders aber in dem „Cento Virgilianus" der Proba Falconia der Fall ist, der am Schluß des 4. Jahrh. verfertigt wurde und die biblische Geschichte zum Gegenstande hat. Letzterer wurde herausgegeben von Meibom (Helmst. 1597) und Kromayer (Halle 1719). Auch im Mittelalter und in der neuern Zeit fehlte es dieser Kunstfertigkeit nicht an Liebhabern. Ein Mönch in Tegernsee, Namens Metellus, im 12. Jahrh., setzte aus Virgil und Horaz geistliche Lieder zusammen, und ein gewisser Capilupus aus Mantua und dessen Enkel im 16. Jahrh. verfertigten sogar unsittliche Machwerke dieser Art.

Centralamerika, Centro- oder **Mittelamerika**, ist der Theil des amerik. Festlandes, welcher zwischen dem 9.° und 18.° n. Br. in Form einer großen, gegen 300 M. südöstlich ausgestreckten Landenge die beiden großen Continentalmassen Nord- und Südamerika miteinander verbindet, und zwischen diesen eine ebenso wichtige und selbständig charakterisirte continentale Brücke bildet, wie in östlicherm Halbkreise die Antillen eine insulare. Gleich einem großen Riesendamme scheidet C. die Massen des Atlantischen und des Großen Oceans voneinander, nur in schmalen Isthmen mit den Nachbarfestlanden verknüpft, im SO. durch den Isthmus von Panama bei wenig mehr als 6 M. Breite mit Südamerika, im NW. durch den 15 M. breiten Isthmus von Tehuantepec mit Nordamerika. Der Große Ocean bespült nur in weiten flachen Bogen und kleinen Baien, wie die von Conchagua, Nicoya und Panama, die südwestlichen Felsgestade; die Strömungen des Atlantischen Meers dagegen haben mit den Theilen des Karaibischen und Mexicanischen Meers tiefere Buchten ausgewühlt, unter denen der Mosquito-, Honduras- und Campechegolf die bedeutendsten sind. Das eine Littorale ist daher viel gegliederter als das andere; im Süden erscheint nur die kleine Halbinsel Veragua mit der Morro-de-Puercos als größerer Vorsprung, im Norden aber bildet die Mosquitoküste mit dem Cap Gracias-á-Dios eine größere massenhafte Ausbiegung, und die Halbinsel Yucatan mit dem Cap Catoche ein weit vorspringendes, auf 25 M. der Insel Cuba genähertes Glied. Wie in ganz Amerika, so bilden auch in C. die Cordilleras de los Andes das mächtige Felsgerippe der Gebirgserfüllung, und zwar führen sie hier zwischen den Einsenkungen von Panama und Tehuantepec den Allgemeinnamen der Anden von Guatemala. Sie sind ein mal im tiefen Thale des San-Juanflusses in ganzer Breite durchbrochen, treten mit steilen und wild durchschluchteten Terrassen an die schmalen Küstenebenen des Großen Oceans, bilden in dessen Nähe langgestreckte Plateaus von 4300—4600 F. Höhe, erreichen eine mittlere Kammhöhe von 6000 F., tragen auf ihren Rücken und Hochebenen eine Menge 8000—10000 F. emporragender Felsspitzen und Vulkanpics und wenden der atlantischen Küste eine mannichfach gegliederte Abdachung zu, welche einzelne Bergäste mit sehr markirt hervorspringenden Punkten bis an die Küste sendet, anderwärts aber zu breitern Ebenen

Digitized by Google

übergeht, von denen die 10—15 M. breite Ebene der Mosquitoküste die bedeutendste ist. Unter den Seitenästen ist die Sierra von Yucatan am weitesten verzweigt; unter den bis jetzt auf 40 gezählten Vulkanbergen sind am ausgezeichnetsten der Amilpas, Sapotitlan, Agua, Pacaya, Isalco, San-Salvador, Cosiguina, Viejo, Masaya, Orosi, Miradalles, Erradura und Barba; unter den Specialnamen für die einzelnen Gebirgstheile sind hervorzuheben die Sierra Nicaragua im Norden des gleichnamigen Sees, die Serrania de Salamanca und Cordillere de Veragua im weitesten Südosten. Die Bewässerung des Landes ist mit Ausnahme der meisten höhern Bergebenen eine reichhaltige, und wenn sie auch nicht durch große Stromsysteme besorgt werden kann, so eilen doch eine Menge kleinere wohlgenährte Flüsse zum Meere, und zwar besonders zum Atlantischen, da die Wasserscheidelinie zu nah an die Küsten des Stillen Oceans tritt. Hier verdient unter andern der Sacatecoluca besonderer Erwähnung, dagegen auf der Nordostabdachung der zum Tabasco fließende Usumasinta, der Polochic mit dem Mündungssee von Isabal, der Motagua als Hauptader des Landes, der Fluß von Segovia, der Blewfieldsfluß und der San-Juan, welcher die Wassermasse des großen Nicaraguasees und Lago de Managua dem Meere in südöstlichem Laufe zuführt. Die fünf Hauptstellen, welche bei einer Kanalverbindung zwischen dem Großen und Atlantischen Ocean in Betracht kommen, sind die Isthmen von Choco und von Darien oder Cupica in Südamerika, die Isthmen von Panama und Tehuantepec und die Landenge von Nicaragua, die ganz zu C. gehört, in dessen vielseitigstem Interesse die Ausführung jenes großartigen Projects liegen muß.

Die klimatischen Verhältnisse C.s werden nächst der tropischen vorzugsweise auch durch die oceanische Lage bedingt und gehören zu den glücklichsten, unter deren Einfluß die Natur in üppiger Weise producirt und der Mensch in gesundem Gedeihen verschont bleibt von den verheerenden Fieberseuchen der Nachbarküstenländer. Es bestehen hier zwischen der trockenen und nassen Jahreszeit Übergangsperioden von zwei bis drei Monaten; jedoch finden diese Wechsel nicht überall gleichzeitig und in verschieden ausgedehnten Zeitabschnitten statt, wonach sich denn vorzugsweise die Regionen des nördlichen und südlichen Küstenlandes von dem über 1500 F. erhabenen Binnenlande unterscheiden. In den Zonen des Küstenlandes dauert die trockene Zeit während der drei Monate Februar, März und April, die Regenzeit während des Juli, August und September; im höhern Binnenlande beginnt die Regenzeit im Mai, erreicht aber ihre drei Monate anhaltende größte Intensität erst nach 5—6 Wochen. Die Küstenzonen werden auch in der trockenen Jahreszeit durch starken Nachtthau erquickt; den höheren Bergebenen, und zumal denen von 3400—3700 F. Höhe fehlt derselbe ganz, daher ihnen jene Zeit das traurige Bild einer verdorrten und verbrannten Wüste verleiht. Die mittlere Wärme auf den Plateaus beträgt 17°, an den Küsten 22° R.; an und für sich hinreichend, um einen ewigen Frühling hervorzurufen, in seinen Steigerungen aber fähig, alle Pracht und Fülle der Tropenwelt auch auf dem Boden C.s zu nähren. Die westlichen Gegenden erscheinen zwar überall durch vulkanische Kräfte zertrümmert; die Oberfläche hat sich aber schnell zu einer fetten Bodenkrume zersetzt, in der die üppigste Vegetation wuchert, und die auch früher angebaut war als der Osten, dessen Alluvialschichten auf der Unterlage granit- und kalkhaltiger Felskrusten gleiche Vorzüge darbieten. Hier finden sich auch die einzigen zusammenhängenden Erzlager an Blei, Eisen und Kupfer, ohne jedoch besonderer Würdigung zu genießen; denn den Hauptsegen schüttet die Pflanzenwelt über die Gefilde Mittelamerikas aus. Indigo, Vanille, Cacao, Kaffee, Baumwolle, Cochenille, Zucker, Tabak und die feinsten sowie festesten Hölzer kräftiger Waldbäume bieten dem Handel reichen Gewinn; Cocospalmen, Platanos, Orangen liefern Früchte in reichlicher Fülle; Mais, Bergreis, Weizen, Bohnen und Linsen spenden volle Ernten; Manihot, Kartoffel, Igname, Batate, Goldapfel, Piment und Ananas schließen den Kreis der Hauptnahrungspflanzen. Der Ackerbau wird sehr verschieden betrieben, jenachdem ihn Indianer, Creolen oder Europäer pflegen. Der Indianer hegt keine landwirthschaftliche Industrie; er wohnt selten in den Littoralgegenden und fast nie an den Küsten, und baut besonders Bohnen, Maia und Platano als hinreichendes Subsistenzmittel mit wenig Mühe; denn er kennt keinen Pflug, weder Egge noch Spaten, sondern bearbeitet Alles mit der Machete, einer Art Säbel, die zugleich seine Hauptwaffe ist. Wichtiger ist der Ackerbau der Creolen und Europäer; sie erzeugen nicht blos den Haus-, sondern auch den Handelsbedarf und treiben hauptsächlich eine großartige Viehzucht, welche in den vereinzelten Meiereien (haciendas) Concentrationspunkte findet. Neben den europ. Haustieren besitzt aber auch C. wilde Thiere genug, jedoch alle von weniger schädlichem und blutdürstigem Charakter. Der Cuguar, der Panther, die Tigerkatze und wilde Katze verlassen nur selten ihre Schlupfwinkel; Tapir, Eber und Wildpretarten werden in den Wäldern und Savannen gejagt; verschiedene Schlan-

Digitized by Google

jenarten bewohnen den feuchten Schattenboden der Baumdickichte; nur in den untern Küstenäufen und Flüsse hausen Kaimans von mittlerer und selten 4 F. übersteigender Größe. Vor den Schwärmen der plagenden Mosquitos und Zancudos schützt man sich durch leichte Netze.

C. ist, wie Amerika überhaupt, sehr dünn bevölkert. Es wird bewohnt von verschiedenen Indianerstämmen, Creolen und Europäern, in der Gesammtzahl von fast einer Million. Die inzelnen sehr verschiedensprachigen Stämme, wie die Quichen, Mosquitos u. s. w. sind fast alle atholisch und, wenn auch noch theilweise ihrem umherstreifenden Naturleben ergeben, doch urch einen ehrlichen und sanftern Charakter ausgezeichnet. Weniger trifft dieses Urtheil die adinos, wie man die Mischlinge, sogar die schon seit Jahrhunderten unter den Indiaern lebenden span. Creolen nennt, da sie eine gewisse Indolenz, Schwäche und Streitsucht n den Tag legen. An der Nordküste sind einige Dörfer von Schwarzen, eigentlich wahren Nerercreolen bewohnt, Kariben genannt, die ihrer großen Arbeitsliebe, Geschicklichkeit und Schiffahrtskenntniß wegen gerühmt werden. Die Herren des Landes sind gegenwärtig die Creolen; us einer frühern, in tiefes Dunkel gehüllten Zeit lebt noch der Name eines prächtigen Königeichs Quiche im Andenken der Indianer.

Nach der Eroberung Mexicos sandte Cortez den Pedro Alvarado mit 400 Spaniern und 1000 Mann mexican. Hülfstruppen zur Besitznahme C.s aus. Letzterer bewerkstelligte dieelbe in den J. 1524—35, gründete Guatemala-Vieja, und wurde erster Generalcapitän des eugebildeten Generalcapitanats Guatemala (s. d.). Drei Jahrhunderte lang blieb dieses dem Mutterlande treu, ohne von dort die Stützen eines industriösen und intellectuellen Lebens zu mpfangen. Doch im J. 1808 wurde auch C. von den schon ringsum aufgebrausten Gährungen ergriffen. Das strenge Regiment des Gouverneurs Don José Bustamente y Guerra örderte die Ideen der Unzufriedenheit nur um so schneller zur Reife. Im Dec. 1811 gab die Provinz San-Salvador das erste Zeichen zum offenen Aufruhr, ihr folgten die Städte Leon-de-Nicaragua und Granada und alsbald die ganze Provinz Nicaragua; aber bei der Uneinigkeit er Stimmführer wurde die Insurrection nach schwachem Kampfe unterdrückt. Doch das Feuer limmte im Innern fort; der seit 1818 eingesetzte Gouverneur Don Carlos Uruita war zu schwach, s nachdrücklich niederzuhalten, und sein Nachfolger, Don Gavino Gainza, zeigte sich sogar von Anfang an der Emancipation des Staats Guatemala nicht abgeneigt. Am 15. Dec. 1821 ourde die Unabhängigkeit C.s proclamirt und auf den 1. März 1822 ein Congreß berufen. Doch noch ehe der Congreßtermin herbeigekommen, wurde 5. Jan. 1822 der Beschluß gefaßt, ie Unabhängigkeit aufzugeben und sich der Monarchie Iturbide's zu unterwerfen, aber der Widerspruch von San-Salvador und einigen Theilen von Honduras und Nicaragua führte einen errüttenden Bürgerkrieg herbei, in welchem Guatemala unterlag. Der mexican. General Filisola kam nun Guatemala zu Hülfe; er rückte im Juni dort ein, marschirte sodann auf San-Salvador los und führte durch eine Convention vom 10. Sept. die bedingungsweise Vereinigung mit Guatemala und beziehentlich mit Mexico herbei. Der baldige Sturz Iturbide's änderte auch wieder das Geschick C.s, indem Filisola selbst die Unmöglichkeit einer Union mit Mexico einsah und einen Congreß zur selbständigen Constituirung C.s berief. Dieser begann seine Arbeiten im Jan. 1823 und veröffentlichte 1. Juli ein Decret, welches die fünf Staaten Guatemala, San-Salvador, Honduras, Nicaragua und Costa-Rica als eine **Republik der Vereinigten Staaten Centralamerikas** proclamirte. Don Pedro Molina ward erster Präsident; er hatte zu Ende des J. 1824 Don Manuel José Arce zum Nachfolger. Der erste Congreß im J. 1825 und der zweite im J. 1826 gingen ruhig vorüber, beide arbeiteten auf die Neuformirung der innern Verhältnisse mit solcher Kraft hin, daß ein baldiges einiges Aufblühen des Bundes zu hoffen gewesen wäre, wenn nicht neuer innerer Zwiespalt einen solchen Moment in weite Ferne gerückt hätte. Zwei Elemente bildeten sich immer mehr aus und stießen bald hart aneinander; es war das aristokratische, geführt von den reichern Familien, unterstützt vom Klerus und den Altspaniern, mit dem Hauptsitze zu Guatemala und dem Präsidenten Arce an der Spitze, und das demokratische Element mit dem Hauptsitze zu San-Salvador unter Leitung des Generals Morazan. Sehr bald kam es zwischen beiden Staaten zu einem förmlichen Kriege, in welchem Guatemala durch Eroberung der Hauptstadt dem General Morazan 13. April 1829 unterlag. Don José Francesco wurde zum provisorischen Präsidenten der Bundesrepublik erwählt. Letzterer suchte durch Thätigkeit, Liberalismus und besondere Beförderung des Handels die unglücklichen Verhältnisse zu bessern; er besaß aber nicht Mittel genug, die innern Zerwürfnisse zu beschwichtigen, die zeitweisen Trennungen einzelner Staaten, wie Nicaraguas und Honduras, von der Conföderation zu verhindern und die Kämpfe niederzudrücken, welche immer

Digitized by Google

mehr in einen Krieg der Stämme und Racen ausarteten. Zur höchsten Steigerung der Verwirrungen trug 1838 das Auftreten Carrera's bei, eines halbblütigen Indianers, welcher an der Spitze von Ladinos und Indianerhorden bald Guatemala, bald Santa-Rosa und San-Salvador als blutgieriger und plünderndner Empörer mit Krieg überzog und endlich Morazan's Sturz bewirkte. Dieser hatte noch ein mal die Opposition des Staats Honduras und Nicaragua besiegt, aber nur auf kurze Zeit. Im J. 1839 löste sich die Union förmlich auf, die fünf Staaten entsagten unter Behauptung der Selbständigkeit dem Centralismus, und zu Anfang 1840 wurde durch Carrera's Überrumpelung der Stadt Guatemala Morazan zur Flucht genöthigt. Er wählte seit Anfang 1842 Costa-Rica zu seinem Aufenhalt, um von dort aus sein System des Centralismus mit bewaffneter Hand durchzusetzen. Er stand im Begriff, einen Einfall in Nicaragua zu unternehmen, als am 11. Sept., dem Tage vor seinem Ausmarsche, die mit seiner Regierung unzufriedenen Bewohner von Costa-Rica selbst sich erhoben, einen Theil seiner eigenen Truppen zu sich herüberzogen und ihn zwangen, sich mit dem Überreste in San-José einzuschließen, wo er von den Insurgenten belagert wurde. Hierauf fielen alle Städte des Staats, mit Ausnahme Karthagos, von Morazan ab. Dieser hielt sich nur zwei Tage in San-José; er räumte es 13. Sept. und floh nach Karthago, wo er indeß sogleich gefangen genommen, nach San-José zurückgebracht und hier 15. Sept. nebst dem General Villaseñor erschossen wurde. Zwar kam es 7. Oct. 1842 zu einem neuen Unionsvertrag zwischen den vier Staaten Guatemala, Honduras, Nicaragua und San-Salvador, allein in Folge neuer Unruhen, welche Anfang Febr. 1845 in Guatemala und San-Salvador ausbrachen, wurde das lockere Band wieder gelöst. Seitdem bestehen in C. fünf unabhängige Staaten: Guatemala (s. d.), San-Salvador (s. d.), Nicaragua (s. d.), Costa-Rica (s. d.) und Honduras (s. d.). Vgl. Reichardt, „Centro-America" (Braunschw. 1851).

Centralbewegung ist eine krummlinige Bewegung um einen bestimmten Punkt, welche durch den Einfluß zweier in gewisser Weise wirksamen Kräfte erzeugt wird. Die eine dieser Kräfte, **Centralkraft** oder **Centripetalkraft** genannt, sucht den Körper stets nach dem festen Punkte, um welchen die Bewegung erfolgt, hinzutreiben, und der Körper würde, wenn er dieser Kraft allein folgen könnte, sich diesem Punkte in gerader Linie immer mehr nähern und ihn endlich erreichen. Dies verhindert aber eine zweite Kraft, welche nur als ein einziger Stoß auf den Körper gewirkt hat, und deren Richtung einen Winkel mit der Verbindungslinie des Körpers mit dem festen Punkte bildet. In Folge der Einwirkung dieser beiden Kräfte wird der Körper veranlaßt, eine seitwärts gerichtete Bahn einzuschlagen, und indem die bei der Bewegung auf dieser Bahn in jedem Augenblicke vorhandene Geschwindigkeit sich mit der unausgesetzt wirkenden Centripetalkraft verbindet, beschreibt der Körper eine bestimmte krumme Linie um den festen Punkt, deren Form von den gegebenen Umständen abhängt. Ein einfaches Beispiel einer solchen Centralbewegung liefert ein an einem Faden gehaltener und im Kreise umgeschwungener Stein, wo die Spannung des Fadens die Centripetalkraft ersetzt. Ebenso gehören die Bewegungen der Planeten um die Sonne und der Monde um ihren Hauptplaneten zu den Centralbewegungen. Die Centripetalkraft ist hier die gegenseitige Anziehung der Himmelskörper, also die Anziehung zwischen der Sonne und den Planeten und zwischen diesen und ihren Monden (die Gravitation oder Schwerkraft). Durch diese Bewegung eines Körpers um einen Punkt entsteht in demselben ein Bestreben, sich von diesem Punkte zu entfernen, das Jeder deutlich an dem Zuge des Fadens fühlt, wenn er den an einen Faden gebundenen Stein in der Hand haltend herumschwingt. Dieses Bestreben, sich von dem Punkte, um welchen die Bewegung geschieht, zu entfernen, heißt die **Centrifugal-** oder **Schwungkraft**. Bei einer Bewegung in einem Kreise ist sie stets genau gleich der Centripetalkraft, aber in ihrer Richtung derselben entgegengesetzt. **Centrifugalmaschine** heißt eine Vorrichtung, mittels deren man das bei der Umdrehung eines Körpers um eine Achse entstehende Bestreben, sich von dieser Achse zu entfernen, also die dadurch entstehende Centrifugal- oder Schwungkraft nachzuweisen vermag. — Das **Centrifugalpendel** besteht aus einer Kugel, welche an einer in ihrem obern Ende nach allen Seiten beweglich aufgehangenen Stange befestigt ist, und durch einen seitwärts angebrachten Stoß in eine kreisförmige Bewegung gesetzt wird. Pfaffius hat dieses Pendel zur Bewegung von Uhren angewendet.

Centralfeuer nahmen schon mehre Pythagoräer in der Mitte des Weltgebäudes an; doch erst neuere Physiker erfanden den Namen. In frühern Zeiten glaubte man im Centralfeuer den Ursprung der Vulkane und ähnlicher Erscheinungen zu finden. Als man aber später sich überzeugte, daß ein im Innern der Erde eingeschlossenes Feuer zu den Unmöglichkeiten gehöre, verstand man darunter die Wärme im Innern der Erde. In der That scheint die außer Zweifel

Digitized by Google

gesetzte Beobachtung, daß die Wärme zunimmt, je tiefer man in Schachten hinabsteigt, zu beweisen, daß die Erde eine eigenthümliche, von der Erwärmung durch die Sonne unabhängige innere Wärme besitze, was sich durch die Annahme erklären würde, daß die Erde anfangs eine glühende Kugel gewesen, die zwar im Laufe der Zeiten an der Oberfläche so weit erkaltet, daß ihre Erwärmung hier nur allein noch von der Sonne abhinge, aus deren Innerm aber durch die Erdkruste hindurch noch nicht alle eigenthümliche Wärme zu entweichen vermocht hätte. Diese Ansicht liegt auch den meisten neuern geologischen Systemen zu Grunde. Die Gründe dafür und Versuche zur Bestimmung der Abkühlungszeit der Erde findet man in Bischoff's „Wärmelehre des Erdkörpers" (Lpz. 1837), wo auch Fourier's mathematische Beweise für diese Ansicht kurz angegeben sind. Poisson hat eine andere Theorie aufgestellt, die aber unhaltbar ist.

Centralisation, ein Ausdruck der politischen Sprache, welcher in sehr verschiedenartigem Sinne gebraucht und genommen wird. Zuerst ward das Wort in der Theorie der Verwaltungspolitik so angewendet, daß man es zunächst dem Systeme des Specialisirens entgegensetzte, welches für eine Menge von Staatsaufgaben von sehr ungleicher Bedeutung ebenso viele voneinander getrennte und coordinirte Behörden schuf. Das Centralsystem besteht hiernach in der Einrichtung, wonach die einzelnen Zweige der Staatsverwaltung unter gewisse Hauptclassen geordnet sind, sodaß aus jeder solcher einzelnen Hauptclasse diejenigen Angelegenheiten, die einer Prüfung und Entscheidung durch die obersten Leiter der Staatsverwaltung zu bedürfen scheinen, an diese gebracht werden, und von diesen aus auch die Controle über den Gesammtumfang eines solchen Geschäftszweigs geübt wird. Ungeachtet mit der frühern Methode des Specialisirens manche Vortheile verbunden waren, indem sie eine sehr vollständige Pflege des einzelnen Zweigs, ein wahres Aufgehen des Beamten in sein Geschäft vermittelte, und manchen Verwaltungszweig gewissermaßen auf sich selbst stellte, so zeigten sich doch die Nachtheile der Kostspieligkeit, Weitläufigkeit, des Mangels an Einheit, Ordnung und Übersicht und der Überschätzung untergeordneter Zwecke überwiegend, und man mußte es als einen Fortschritt anerkennen, als an die Stelle des Systems der Specialisirung das Centralsystem der Verwaltung trat. Ein wesentlicher Vorwurf wird indessen dem Centralsystem gemacht, indem es an die obersten Stellen viele Geschäfte bringe, die recht wol bei mittlern und untern erledigt werden könnten und meistens bei diesen besser erledigt werden würden. Daraus entspringe eine Überbürdung der höchsten Behörden mit tausendfältigen, oft sehr untergeordneten Geschäften, eine Verschleifung der Entscheidungen, zuletzt eine nur zu oft unzweckmäßige Resolution, und überdies noch ein Mangel an Selbständigkeit und Selbstgefühl der untern Behörden. Ein anderer Vorwurf beruht eigentlich, so weit er gegen das Centralisationssystem vorgebracht wird, auf einer Verwechselung dieses letztern mit dem Realsystem. Das Realsystem besteht nämlich in der Einrichtung des Staatsorganismus, wo Verfassung und Verwaltung für den ganzen Staat auf ganz gleichmäßige Weise eingerichtet sind, und die Organisation der Behörden, ihre Unterordnungen untereinander und ihre Verbindung für alle Theile des Landes dieselbe ist, sodaß nur die Natur der Thätigkeit des Staats, nicht der Ort, wo sie sich entfaltet, über die Formen entscheidet, unter denen sie vor sich geht. Indem man nun Central- und Realsystem verwechselte, hat man gegen die Centralisation auch deshalb gekämpft, weil man sie für den Gegensatz des Provinzialsystems hielt, und ihr sonach ein Übersehen örtlicher Bedürfnisse und Verhältnisse, ja ein Opfern der Provinzen zu Gunsten des Mittelpunkts Schuld gab. Dieser Übelstand betrifft aber nur das Realsystem, wiewol sich der falsche Sprachgebrauch schon so allgemein verbreitet hat, daß er schwerlich wieder auszurotten sein wird. Fassen wir den Begriff der Centralisation dahin auf, daß er das Vorwiegen des Ganzen, den Begriff der Decentralisation aber dahin, daß er das Vorwiegen der Theile bezeichnet, so würden eigentlich beide Richtungen zusammenfallen, sobald wirklich bei der erstern das ganze Ganze, bei der letztern alle Theile gleichmäßig gepflegt würden. Indessen ist freilich der Umstand nicht zu übersehen, daß bei der Centralisation der Mittelpunkt oder die Theile, auf denen vornehmlich die Kraft der gerade herrschenden Gewalt ruht, oder auf die sie zunächst ihre Blicke zu richten pflegt, nicht selten für das Ganze genommen werden, während bei der Decentralisation die Theile die Beziehung auf das Ganze zu verlieren, Jeder nur an sich zu denken und Alle gegen Alle zu arbeiten Gefahr laufen. Das Correctiv für die erstere Ausartung liegt theils in der auf die Dauer unausbleiblichen Reaction der vernachlässigten Glieder, theils in der erwachsenden Einsicht, daß das Ganze nicht ohne das Wohlsein der Glieder gedeihen, und daß ein solches Glied, dessen Lebensinteressen fortwährend denen des Ganzen, vielmehr denen der übrigen Glieder geopfert werden müßten, nicht zu der Vereinigung gehört und nicht bei ihr bleiben wird. Die Nachtheile zu weit getriebener Decentralisation tragen das Heilmittel

Digitized by Google

theils in der gleichfalls unausbleiblichen Erfahrung, daß die kurzsichtige Selbstsucht ihre eigenen Zwecke verfehlt und aus dem rechten Zusammenwirken für alle Theile die besten Vortheile erwachsen, theils in den natürlichen Neigungen zum Aneinanderschließen verwandter Elemente zum imponirenden Zusammenhalten. Bei der Centralisation wird leicht ein kunstreicher Mechanismus erzielt, dessen Räder trefflich ineinander greifen, und wo ein Zug von oben das Ganze mit Leichtigkeit und Sicherheit regiert; aber wenn das oberste Rad gehemmt ist oder eine falsche Richtung einschlägt, so geräth auch die ganze Maschine ins Stocken oder auf falsche Bahnen. Bei der Centralisation ist es ferner leicht, so gewaltige Kräfte zur Verfügung des Mittelpunkts zu stellen, daß auf diesem Staunenswerthes geschaffen werden kann; aber nur zu oft wird dieser Glanz durch Überbürdung und Vernachlässigung der Provinzen erkauft, ohne daß sie hinreichenden reellen Vortheil von ihm hätten, und da versiegen zuletzt die Hülfsquellen doch und die Täuschung schwindet. Es kommt hiernach wesentlich darauf an, jene richtige Mitte zu finden, die durch das weite Reich eine selbstthätige Kraft verbreitet und doch in Einheit verbindet; die, während sie den mittlern und untern Kreisen des Volkslebens Alles zuweist, was sie zu tragen befähigt sind und was nicht dringend eine Erledigung aus dem Centrum fodert, dafür alle die Aufgaben in das Centrum verlegt, die nur aus dem Gesichtspunkt der Gesammtheit entsprechend gelöst werden können. Endlich erhebt man noch gegen die Centralisation eine Menge Vorwürfe, die nicht gegen sie, sondern gegen den Fehler des Zuvielregierens gerichtet sind. Das aber kann auch bei dem System des Specialisirens, kann bei dem Provinzialsystem, selbst in der einzelnen Gemeinde vorkommen, und hat in der That in Deutschland in der Zeit, wo jene Verwaltungssysteme die vorherrschenden waren und neben ihnen die Unabhängigkeit der Städte ihren Gipfel erreichte, seine Wurzeln geschlagen. Das Zuvielregieren ist allerdings ein verderbliches Verfahren, dessen geringste Fehler noch seine Kostspieligkeit und seine unvermeidlichen Irrthümer sind, als dessen Grundfehler die Beeinträchtigung der Freiheit überhaupt hervortritt, und das zuletzt zu wahrer Ertödtung jeder selbständigen Bewegung und Selbstbestimmung führt. Alle jene Übelstände, welche man allein oder vorzugsweise im Centralisationssystem finden will, müssen demnach nur als falsche Ausführungen und Übertreibungen desselben, oder gar als Auswüchse an einem Staatsleben im Ganzen gelten. An sich kann die Centralisation nur Einfachheit, Ordnung und Harmonie in die Staatsverwaltung bringen. Nur wird es sich auch hier, wie überall, darum handeln, daß man die aus dem Staatsbegriffe selbst fließenden und darum gesunden und vernunftgemäßen Grundsätze nicht aus den Augen verliert. Hiernach soll der Staat nicht mehr in seinen Bereich ziehen, als nöthig ist. Er soll Jedes durch die Behörde und an dem Orte geschehen lassen, durch welche und wo es am besten geschehen kann. Er soll ein selbständiges Leben der einzelnen Institute fördern. Aber zugleich müssen auch alle Zweige der Staatsverwaltung in Hauptclassen vereinigt, und muß dafür gesorgt sein, daß weder die Pflege eines einzelnen Theils über Gebühr verabsäumt, noch auch ein untergeordneter Verwaltungszweig die Veranlassung größerer Thätigkeit und größern Aufwands werde, als seine Zwecke verdienen.

Centralsonne nennt man denjenigen Fixstern, um welchen, nach der Annahme einiger Astronomen, die übrigen Fixsterne eines und desselben Fixsternsystems sich bewegen, ungefähr wie die Planeten um die Sonne. Schon in frühern Zeiten wurde die Vermuthung aufgestellt, daß es für dasjenige Fixsternsystem, dem unsere Sonne angehört, einen gemeinschaftlichen Schwer- oder Centralpunkt gebe, der vielleicht im Sirius oder im Nebelfleck des Orion zu suchen sei. Hierbei wären aber noch zwei Fälle möglich: der Schwerpunkt könne entweder leer oder mit Masse ausgefüllt sein. Eine genauere Untersuchung dieser schwierigen Frage hat zuerst Mädler in Dorpat vorgenommen. Auf Grund seiner mehrjährigen Berechnungen, die er in einem großen Werke „Untersuchungen über Fixsternsysteme" (2 Bde., Mitau 1847—48) niedergelegt hat, verwirft er die Annahme eines zugleich an Masse überwiegenden und den allgemeinen Schwerpunkt ausfüllenden Centralkörpers, und sucht den Schwerpunkt unsers Fixsternsystems in oder nahe bei dem Centrum der Plejadengruppe im Sternbild des Stiers. Diese bezeichnet er mithin als die Centralgruppe des gesammten Fixsternsystems bis in seine äußersten, durch die Milchstraße bezeichneten Grenzen hin, und Alcyone als denjenigen einzelnen Stern dieser Gruppe, der unter allen übrigen die meiste Wahrscheinlichkeit für sich habe, die wahre Centralsonne zu sein. Nimmt man mit Mädler die Parallaxe der Alcyone zu $^{65}/_{10000}$ einer Secunde an, so würde ihre Entfernung von uns 31½ Mill. Halbmesser der Erdbahn betragen, sodaß das Licht über 300 Jahre brauchen würde, um von der Alcyone zur Erde zu gelangen. Die Umlaufszeit unsers Sonnensystems um den Centralpunkt berechnet Mädler auf etwa 20 Mill. Jahre. Mädler geht in seinen Schlüssen, durch welche er zu jenem Resultat gelangt, von den sogenannten eigenen Bewegun-

Digitized by Google

gen der Fixsterne aus, und glaubt nachgewiesen zu haben, daß diese mit zunehmender Entfernung von der Alcyone immer häufiger und schneller werden. Mehre der angesehensten Astronomen haben indessen erhebliche Zweifel an der Richtigkeit von Mädler's Schlußfolgerung geäußert, sodaß das Vorhandensein einer Centralsonne keineswegs als ausgemachte Thatsache gelten kann.

Centralstellung, in militärischer Beziehung, ist in der Defensive diejenige Stellung, welche man zu nehmen gezwungen ist, wenn der Terrainabschnitt, den man vertheidigen will oder muß, und dessen Umgebung so gestaltet ist, daß der Feind bei seinem Vorgehen nicht auf bestimmte Angriffsrichtungen und Angriffspunkte beschränkt bleibt, sondern uns über dieselben in völliger Ungewißheit zu erhalten vermag, indem theils das Terrain die Bewegungen des Feindes von verschiedenen Richtungen her gestattet, theils die Vertheidigungslinien an verschiedenen Stellen von ihm ohne große Schwierigkeiten überschritten werden können. In einem solchen Falle pflegt man sich mit seiner ganzen Macht auf einem Punkte (Centralpunkte) zu concentriren, von wo aus man im Stande ist, sich nach allen Richtungen, in welchen der Feind zum Angriff vorschreiten kann, zu entwickeln. In der Regel wird man diesen Punkt nahe der Mitte des zu vertheidigenden Terrainabschnitts und zugleich nahe den Straßen, auf welchen der Feind aller Wahrscheinlichkeit nach mit seinem Hauptcorps vorrücken wird, zu suchen haben. Die erste Bedingung einer solchen Stellung, welche den Namen Centralstellung erhalten hat, ist Freiheit der Bewegung nach allen bedrohten Punkten hin, und deshalb pflegt man vorzugsweise sogenannte Straßenknoten zu solchen Stellungen zu wählen. Leichte Truppen werden zur Beobachtung weit genug vorgeschoben, um frühzeitig durch sie die wahre Absicht des Feindes erfahren zu können. Da die Centralstellung eine bloße concentrirte Bereitschaftsstellung ist, aus welcher man dem Feinde entgegengehen will, so ist bei der Wahl derselben auf Eigenschaften des Terrains, welche der Wirksamkeit der Waffen förderlich oder hinderlich sein könnten, keine Rücksicht nöthig.

Centralverwaltung ist eigentlich der Inbegriff derjenigen Staatsbehörden, welche über den Gesammtumfang des Staats ihre Wirksamkeit erstrecken, und in welche die Fäden der ganzen Verwaltung zusammenlaufen: die Ministerien, die Ministerconseils, Gesammtministerien, Geheimraths-, Staatsraths-Collegien u. s. w. Jeder Staat, er mag dem System der Centralisation (s. d.) oder dem des Specialisirens, dem Real- oder dem Provinzialsystem huldigen, hat eine Centralverwaltung, und fände sie sich auch nur in dem Cabinet des Fürsten. Der Name ist aber auch als Eigen- und Amtsname zur Zeit der Napoleonischen Kriege auf die Behörde übergetragen worden, welche die Alliirten durch Publicandum vom 26. Oct. 1813 einsetzten, um die von ihnen besetzten und nicht zu der Allianz gehörigen Länder für den weitern Krieg gegen Frankreich zu verwalten. An ihre Spitze ward der Freiherr von Stein (s. d.) gestellt, und außerdem waren besonders der Graf von Solms-Laubach, ferner Rühle von Lilienstern und der spätere preuß. Minister Eichhorn bei ihr thätig. Aus des Letztern Feder ist die Schrift „Die Centralverwaltung der Verbündeten unter dem Freiherrn von Stein" (Deutschland 1814) hervorgegangen. Übrigens konnte sie nur in den zeitweilig vacanten Ländern zu größerer Wirksamkeit kommen, da die übrigen der Allianz beitraten und jede Einmischung dieser Behörde um so eifriger abwehrten, je mehr man sie für eine preußische und nicht für eine deutsche ansah und durch Sachsens Schicksal mistrauisch wurde. Selbst die neben und in Frankreich eroberten Provinzen fielen ihr nur theilweise anheim, da z. B. Wrede sich ohne Weiteres in Besitz vom Elsaß setzte. Nach dem ersten Pariser Frieden trat die Centralverwaltung für die bei Frankreich bleibenden Länder, sowie für den Strich von Elsaß bis an die Mosel, dessen Verwaltung Östreich und Baiern (16. Juni 1814) gemeinschaftlich übernahmen, außer Wirksamkeit, für das Übrige erst nach dem Wiener Congresse.

Centrum (lat.), d. i. Mittelpunkt, wird zunächst in der Mathematik und Physik, dann aber auch metaphorisch vielfach gebraucht. In der Geometrie ist Centrum derjenige Punkt einer Figur oder eines Körpers, welcher alle durch ihn gehenden, zwei Punkte des Umfangs oder der Oberfläche verbindenden geraden Linien halbirt; im engern Sinne ein Punkt, der von allen Punkten des Umfangs oder der Oberfläche gleich weit absteht. Im letztern Sinne gibt es nur bei dem Kreise und der Kugel, im erstern auch bei andern Figuren und Körpern einen Mittelpunkt. Centrum der Schwere oder Schwerpunkt (s. d.) heißt in der Physik der Punkt, durch dessen Unterstützung ein Körper allein in Ruhe verharrt; Centrum der Bewegung der Punkt, um welchen sich ein Körper oder ein System von Körpern bewegt; Centrum des Stoßes der Punkt, in welchem ein Körper einen andern treffen muß, um mit ganzer Kraft auf ihn zu wirken. — In der Kriegswissenschaft wird als Centrum die Mitte einer Schlachtlinie oder eines Treffens bezeich-

Digitized by Google

net, im Gegensatz zu den beiden Flügeln. Jeder Truppenkörper nämlich, groß oder klein, wird in zwei Flügel und eine Mitte oder Centrum getheilt. Bei größern Schlachtlinien ist das Centrum gewöhnlich der stärkste Theil derselben. Das Centrum zu durchbrechen gehört daher stets zu der entschiedensten Unternehmungen des angreifenden Theils, deren Gelingen in der Regel den vollständigen Sieg herbeiführt. In ältern Zeiten, wo die Lineartaktik noch herrschte und man von den Colonnen keinen Gebrauch zu machen verstand, war das Durchbrechen des Centrums leichter als gegenwärtig. Die Eintheilung der Armeen in selbständige Divisionen hat das Durchbrechen der Mitte einer Schlachtordnung ungleich schwieriger gemacht; es gelingt nur noch bei sehr ausgedehnten Stellungen. Das Durchbrechen des Centrums war ein Lieblingsmanöver Napoleon's; doch ist es ihm selten so vollständig gelungen wie bei Austerlitz. Gewöhnlich brachte er eine Umgehung damit in Verbindung, und versuchte den gewaltsamen Durchbruch nicht eher, als bis der Feind bereits physisch und moralisch erschüttert war. — In der politischen Sprache versteht man unter Centrum diejenigen Mitglieder einer parlamentarischen Versammlung, welche nicht nur die mittlern Plätze des Verhandlungssaals, sondern zugleich zwischen den beiden extremen Parteien, der Rechten (s. d.) und der Linken (s. d.), eine mittlere politische Stellung einnehmen. In England kennt man bis auf die neueste Zeit nur Whigs und Tories, folglich nur zwei Seiten des Hauses. Die wenigen Mitglieder, welche wirklich keiner dieser Parteien angehörten, waren einflußlos und fast genöthigt, sich doch zu der einen oder andern Partei zu gesellen. In der franz. Deputirtenkammer standen sich zwar auch eine rechte und eine linke Seite gegenüber, aber zwischen ihnen bildete sich ein Centrum, das sich aus den Gemäßigten beider Parteien zusammensetzte, häufig auch durch die unbedingt Ministeriellen verstärkt ward, und nun vielfach den Ausschlag gab, je nachdem es bald mit der Rechten, bald mit der Linken stimmte, oder an sich selbst die Mehrzahl hatte. Diese Centren haben sich namentlich in der neuesten parlamentarischen Geschichte manchem Staate höchst bedeutsam erwiesen, besonders wenn die beiden andern Seiten sich an Zahl ungefähr gleichstanden, und nun auch ein wenig zahlreiches Centrum bald dieser, bald jener Seite den Ausschlag geben konnte. Das Centrum verdient den Vorzug, wenn es wirklich die Männer der richtigen Mitte umfaßt und tadelnswerthen Extremen entgegensteht, nicht aber, wenn Mangel an Entschiedenheit, an Muth und Überzeugungstreue in seine Reihen fährt, und es sich zu den Intrigen eines politischen Schaukelsystems mißbrauchen läßt. Übrigens hat das Centrum öfters noch Schattirungen und theilt sich namentlich in ein rechtes und linkes Centrum.

Centumviri, d. h. Hundertmänner, war der Name eines uralten, bereits von Servius Tullius gestifteten Richtercollegiums zu Rom, welches ursprünglich aus 105, später aus 180 Personen bestand, mit Einschluß der vier Decemvirn, die dem Ganzen vorstanden, und des Prätors, welcher die Oberaufsicht führte. Dieses Collegium hatte in Civilsachen, besonders in Eigenthums-, Servituten- und Erbschaftsklagen, zu entscheiden, erlangte in der Kaiserzeit seine höchste Bedeutsamkeit, und erlosch im J. 395 n. Chr. gänzlich. Vgl. Schneider, „De centumviralis judicii apud Romanos origine" (Rostock 1835), und Zumpt, „Über Ursprung, Form und Bedeutung des Centumviralgerichts in Rom" (Berl. 1838).

Centurie hieß bei den Römern im Allgemeinen jede Abtheilung von hundert Dingen oder Personen, wenn sie auch nicht immer genau aus hundert bestand, wie im Kriegswesen die Abtheilung der Truppen, über die ein Befehlshaber, der den Namen Centurio führte, gesetzt war. Insbesondere wurden die sechs Classen des gesammten röm. Volks, die Servius Tullius nach dem Verhältniß des Vermögens einführte, in 193 Ordnungen oder Centurien abgetheilt. Die ersten fünf Classen bildeten die Wohlhabenden in 174 Centurien, zu denen noch die Ritter in 18 Centurien kamen; zur sechsten Classe gehörten die Armern oder Proletarier in Einer Centurie. Jede Centurie hatte einen Vorsteher und in den eigentlichen Volksversammlungen oder Centuriatcomitien eine Stimme. (S. Census und Comitien.)

Centurien (Magdeburger) nannte man das erste umfassende Werk der Protestanten über die Geschichte der christlichen Kirche, weil es nach Jahrhunderten, deren jedes einen Band füllte, eingetheilt und anfänglich in Magdeburg ausgearbeitet worden war. Den Plan dazu entwarf 1552 Matthias Flacius, um die Übereinstimmung der protest. Lehre mit dem Glauben der ersten Christen und die Abweichungen der kath. Kirche von demselben nachzuweisen. Joh. Wigand, Matth. Juder, Basilius Faber, Andr. Corvinus und Thom. Holzhuter waren nächst Flacius die Hauptmitarbeiter und einige evang. Fürsten und Große die Beförderer dieses manchen Aufwand erfodernden Werks, das mit großer Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit aus den Quellen geschöpft, mit gesunder Beurtheilung gesichtet und in lat. Sprache ausgearbeitet, jedoch von den Centuria-

Digitized by Google

toren (so nannte man die Mitarbeiter) nur bis 1300 fortgeführt wurde. Es erschien zu Basel (15 Bde., 1559—74); eine neue Ausgabe begannen Baumgartner und Semler (6 Bde., Nürnb. 1757—65). Einen Auszug besorgte Ostander (9 Bde., Tüb. 1592—1604). Zur Widerlegung schrieb Baronius (s. d.) seine „Annales ecclesiastici".

Cephalonia, die größte, aber nur zweitwichtigste der Jonischen Inseln (s. d.), unter 38° 16′ n. Br. und 38° 10′ ö. L., an der Westseite des Königreichs Griechenland, am Eingange des Golfs von Patras gelegen und von Ithaka nur durch eine schmale Meerenge getrennt, hat eine von mehren Baien und vielen sichern Buchten, die treffliche Ankerplätze gewähren, durchschnittene Küste, und zählt auf 16½ QM. über 70000 E., die zum größten Theil der griech. Kirche angehören. Sie wird von einer in ihrem höchsten Gipfel, dem Anos der Alten, bis auf 5300 F. ansteigenden Bergkette, den Schwarzen Bergen (Montagna negra), nach allen Seiten hin durchzogen, und ist an den wenigen ebenen Stellen sehr fruchtbar. Doch liefert der Boden nicht die hinreichenden Nahrungsmittel für die Bevölkerung, wie auch die Viehzucht ziemlich unbedeutend ist. Hingegen gedeihen mehr Südfrüchte, Wein (der Muskatwein der Insel im Alterthume bekannt), Granaten, Melonen u. s. w., daneben auch Baumwolle, welche mit Olivenöl und Korinthen den Hauptausfuhrartikel bildet. Die Einwohner sind als treffliche Seeleute bekannt und unterhalten gegen 400 eigene Schiffe. Die Hauptstadt der Insel ist das häufig von Erdbeben heimgesuchte Argostoli, Sitz des griech. Bischofs, mit 6200 E., einem guten Hafen und einem Gymnasium. Außer dieser Stadt sind noch zu erwähnen: Lixuri, Sitz eines kath. Bischofs, mit 5300 E., ein wichtiger Ankerplatz; die 1595 gegen die Türken erbaute, jetzt ziemlich verfallene Bergfestung Asso mit einem Hafen; der Flecken Cephalonia mit einem Bergschloß. In administrativer Beziehung zerfällt die Insel in 11 Cantone. C. war in der heroischen Zeit der Griechen unter dem Namen Same oder Samos, auch Epirus Melaena bekannt, und gehörte damals zu dem kleinen Reiche des Ulysses. Später finden wir es unter dem Namen Kephallenia als republikanische Tetrapolis mit den vier Städten Pale, Cranii, Same und Pronos. Im Peloponnesischen Kriege mußte sich die Insel den Athenern ergeben; später verfiel sie den Römern, die ihr anfangs eine nominelle Freiheit ließen, dann der Herrschaft der Byzantiner. Seit Anfang des 13. Jahrh. gehörte sie den Venetianern, wurde aber während dieser Zeit mehrmals von den Türken erobert. Nach dem Sturz der Republik Venedig (1797) nahmen C. die Franzosen in Besitz, denen es die Russen entrissen, jedoch im Tilsiter Frieden zurückgaben. Im J. 1809 kam C. an die Engländer.

Cephälus (griech. Kephalos), der Sohn des Deion, Königs von Phocis, und der Diomede, war der Gemahl der Prokris, des Erechtheus Tochter, welche er aufs zärtlichste liebte, bis sie von dem Pteleon zur Untreue verführt wurde. Als C. dies entdeckte, floh jene zum Könige Minos nach Kreta. Später söhnten sie sich jedoch wieder aus, genossen aber das Glück ihrer Einigkeit nicht lange; denn als C. einst jagte, erschoß er die Gattin unversehens. C. wurde dieses Mords wegen von dem Areopagus zu ewiger Verbannung aus Athen verurtheilt und begab sich nach Theben, wo er mit dem Amphitruo am Zuge gegen die Teleboer Theil nahm. Zur Belohnung dafür schenkte ihm Letzterer nach erhaltenem Siege die Inseln der Teleboer. Nach einer andern Erzählung gründete C. auf jenem Zuge das Apollische Heiligthum auf dem leukadischen Vorgebirge, von dem er sich zur Sühnung jenes Mords herabgestürzt haben soll. Die Liebe des C. und der Prokris war ein ziemlich beliebter Gegenstand der alten Dichter, welcher aber durch Einmischung eines andern C., der ein Sohn des Mercur war und von der Aurora, die von ihm Mutter des Tithonus wurde, geraubt wurde, ziemlich verdunkelt worden ist.

Ceracchi (Giuseppe), geb. in Rom um 1760, war bereits durch die Werke seines Meißels rühmlich bekannt und konnte beinahe als ein Nebenbuhler Canova's gelten, als 1799 die Revolution in seiner Vaterstadt ihn bewog, die Kunst mit der Politik zu vertauschen. Als einer der thätigsten Anhänger der Republik sah er sich nach Herstellung der päpstlichen Herrschaft genöthigt, Rom zu verlassen, und ging nach Paris, wo Bonaparte seine Büste bei ihm bestellte. C. aber, der in dem ersten Consul einen Feind der Freiheit erkannte, verband sich gegen das Leben desselben mit mehren in seinen Ansichten mit ihm übereinstimmenden jungen Künstlern in Rom. Die Verschwörung ward jedoch entdeckt und 10. Oct. 1800 C. nebst Arena, Damerville und Topino Lebrun in der Oper verhaftet. Vor Gericht benahm er sich sehr einsilbig. Wie seine Mitschuldigen zum Tode verurtheilt, ging er 31. Jan. 1801 mit großer Standhaftigkeit zum Blutgerüste.

Cerat, Wachssalbe, nennt man in der Heilkunde Salben von talgartiger Festigkeit, welche aus Wachs mit Oelen oder Fetten und andern Zusätzen bereitet und in Form von Täfelchen dispensirt werden. Das einfache weiße Cerat (Ceratum simplex, C. album), ein uraltes mildes

Digitized by Google

Verbandmittel, besteht gewöhnlich aus fünf Theilen Olivenöl und zwei Theilen weißem Wachs, die, in der Wärme geschmolzen, miteinander gut zusammengerührt werden. Durch Zusatz von Walrath macht man es fester, durch ätherische Öle oder Rosenwasser wohlriechend (Ceratum fragrans); letzteres, mit Alkanna rothgefärbt, stellt das rothe Cerat, die sogenannte Lippenpomade, dar. Das gelbe Cerat enthält Terpentin und gelbes Wachs, das grüne Grünspan u. s. w.

Cerberus (griech. Kerberos) heißt der vielköpfige, schlangenhaarige Hund der Unterwelt, den Typhon mit der Echidna erzeugt hatte. Vor seinem Bellen zitterte die Hölle, und wenn er sich von seinen hundert Ketten, an welchen er lag, losgerissen, konnten ihn selbst die Furien nicht bändigen. Er bewachte den Eingang des Hades und schmeichelte den Hereintretenden; wer aber wieder zurückwollte, den ergriff und verschlang er. Hercules war nach der Mythe der Einzige, der ihn bändigte. — Durch Hevelius erhielt den Namen Cerberus ein nördliches Sternbild (s. d.) neben der Hand des Hercules.

Cerdagne, span. Cerdaña, eine alte Grafschaft in den östlichen Pyrenäen, ist seit dem Pyrenäischen Frieden 1659 zwischen Spanien und Frankreich getheilt. Der südliche oder span. Theil in Catalonien umfaßt das obere Thal der Segre von Livia über die Hauptstadt Puycerda bis gegen Urgel hin; der nördliche, kleinere Theil, welcher mit den daranstoßenden Grafschaften Conflans und Roussillon an Frankreich fiel, hat zur Hauptstadt Mont-Louis und gehört zum Depart. Ost-Pyrenäen. Im Alterthum wohnten hier die Ceretani, welche starke Schweinezucht trieben; im Mittelalter hieß die Grafschaft Cerritania und ihr Hauptort Castrum Cerritanense (jetzt Puycerda).

Cerealien, von Ceres (s. d.), Halmfrüchte oder Getreide, nennt man alle den Gramineen angehörige Nutzpflanzen, welche ihres Samens halber zur Nahrung angebaut werden. Das hauptsächlichste Kennzeichen dieser Süßgräser sind die Knoten des Halms. Hinsichtlich der Eintheilung in Geschlechter stellen sich die Cerealien in folgende Ordnung: 1) Ährengräser: Gerste (Hordeum), Roggen (Secale), Weizen (Triticum); 2) Rispenährengräser: Kolbenhirse (Setaria), Canariensamen (Phalaris); 3) Rispengräser: Hirse (Panicum), Hafer (Avena), Mais (Zea), Reis (Oryza). Der Buchweizen (Polygonum) und der Spergel (Spergula) werden zuweilen ebenfalls unter die Cerealien classificirt, allein entweder mit Unrecht, oder wenigstens unter der besondern Benennung: Blattgetreide.

Cerebralsystem heißt derjenige Theil des gesammten Nervensystems im thierischen Körper, welcher das Gehirn (cerebrum) und die von demselben ausgehenden oder in dasselbe sich versenkenden Nerven begreift, daher insbesondere auch alle die Nerven, welche zu den Sinneswerkzeugen gehen. Sonst rechnete man auch das Rückenmark und die von demselben abgehenden Nerven dazu, weil die willkürliche Bewegung von dem Gehirn aus durch das Rückenmark angeregt und geleitet wird. Allein zweckmäßiger werden beide voneinander getrennt und der letztere Nervenkomplex Spinalsystem, beide zusammen Cerebrospinalsystem genannt. Die Krankheiten, welche das Cerebralsystem befallen, äußern sich hauptsächlich durch Seelenstörung (z. B. Irrereden oder Stumpfsinnigkeit), durch Sinnestäuschungen (z. B. Bilder- und Farbensehen, Ohrentönen und Stimmenhören), durch gestörte Sinnesempfindungen (z. B. Blindheit, Schwerhörigkeit, Überfeinhörigkeit), aber auch durch Lähmungen (z. B. der Zunge, der Glieder) oder Krämpfe (besonders fallsuchtähnliche).

Ceremoniel nennt man den Inbegriff von Gebräuchen, welche bei feierlichen Gelegenheiten des öffentlichen Lebens beobachtet werden. Verwandt damit ist die Etikette (s. d.). Das Ceremoniel läßt sich eintheilen in Staats- und Hofceremoniel und in völkerrechtliches, zwischen verschiedenen Staaten zu beobachtendes. Das erstere hängt von einem jeden Staate selbst ab; das letztere beruht auf gegenseitigem Übereinkommen. In monarchischen Staaten ist der Hof der Mittelpunkt, um welchen sich das öffentliche Leben bewegt, und es geht daher bei Staatsfeierlichkeiten, Krönungen, Huldigungen, Beleihungen, Vermählungen, Leichenbegängnissen, Audienzen u. s. w. die Anordnung von den obern Hofämtern, dem Marschall, Obersthofmeister oder Oberceremonienmeister aus. Die Grundlage des Ceremoniels ist außer dem eigentlichen Zwecke der Haupthandlung die Ordnung der Personen, oder die Theorie des Ehrenplatzes im Gehen, Stehen oder Sitzen. Zum völkerrechtlichen Ceremoniel gehört die Rangordnung (s. d.) bei Zusammenkünften der Souveräns, bei feierlichen Audienzen der Gesandten, sowie der Schiffsgruß. Das Kanzleiceremoniel ist der Inbegriff der Regeln, welche bei den schriftlichen Erlassen sowol im Lande zwischen den verschiedenen Behörden und gegen Privatpersonen, als zwischen verschiedenen Staaten beobachtet werden. An den europ. Höfen wurde das Ceremoniel nach dem Beispiele des byzant. Hofs schon durch Karl d. Gr. üblich. Allgemeiner verbreitete es sich durch die Ver-

Digitized by Google

mählung Kaiser Otto's II. mit der griech. Prinzessin Theophania, und immer höher ward es gesteigert unter der Regierung Kaiser Karl's V. Erst die neuere und neueste Zeit hat das alte steife Ceremoniel gemildert und statt der ältern umständlichen Formen einfachere eingeführt. Ein ängstlichstes Ceremoniel herrscht, dem Charakter des Orients gemäß, noch gegenwärtig an den morgenl. Höfen; zum äußersten jedoch ist es in China ausgebildet. Vgl. König, „Theatrum ceremoniale historico-politicum" (2 Bde., Lpz. 1719—20); Rousset, „Cérémonial diplomatique des cours de l'Europe" (3 Bde., Amst. 1739), eine Fortsetzung von Dumont's „Corps universel diplomatique du droit des gens" (8 Bde., Amst. 1726 fg.); K. F. von Moser, „Deutsches Hofrecht" (2 Bde., Ffk. 1754), und die verschiedenen Werke über die Krönungen der letzten deutschen Kaiser, sowie Georg's IV. von England und Karl's X. von Frankreich.

Ceres, bei den Griechen Demēter, Tochter des Kronos (Saturn) und der Rhea (Ops), Schwester des Jupiter, und von diesem Mutter der Persephone (Proserpina), war die Göttin des Ackerbaus und der bürgerlichen Ordnung wie der Gesetze, daher ihr Beiname Thesmophoros. Die Hauptrolle im Mythus dieser Göttin spielt der Raub ihrer Tochter Proserpina durch Pluto, der auf Sicilien, oder nach Andern bald auf Kreta, bald in Nysa in Asien, bald in Arkadien, bald am Kephissos in Attika verübt worden sein soll, und ihre Wanderung in menschlicher Gestalt, um die verlorene Tochter aufzusuchen. Nachdem sie neun Tage lang vergebens umhergeirrt, überall, wo sie hinkommt, Segen spendend, erbarmt sich Jupiter ihrer, und läßt die Proserpina vom Mercur aus der Unterwelt zu ihr bringen, jedoch unter der Bedingung, daß Letztere den dritten Theil, nach Andern die Hälfte des Jahrs in der Unterwelt zubringen müsse. Daß dieser Mythus mit der Keimung und Entwickelung des Getreides in der engsten Verbindung stehe, zeigt schon die Etymologie des Worts Demeter, welches nach der gewöhnlichen Annahme Mutter Erde, d. i. die nährende Natur als Mutter gedacht, bedeutet; ebenso ist es gewiß, daß ihr Dienst ein Naturdienst war. Alle Beziehungen der Ceres auf Ackerbau, die damit zusammenhängende bürgerliche Ordnung u. s. w. sind in ihren beiden größten Festen, den Eleusinien (s. d.) und Thesmophorien (s. d.), ausgedrückt. Besondere Verehrung wurde ihr zu Theil auf Kreta, Delos, Sicilien, in Kleinasien, Arkadien, Megara und Attika, während ihr Dienst bei den Völkern dorischen Stamms fast ganz durch den Cultus des Apollo und der Artemis verdrängt war. Die verschiedenen Feste, welche die Römer zu Ehren der Ceres feierten, faßte man unter dem Namen **Cerealien** zusammen. Besondere Erwähnung verdienen die Cerealien, welche die Landleute kurz vor der Ernte nach der Mitte des Juli feierten, wobei die Feiernden in weißen Kleidern, mit Eichenlaub bekränzt, Erntelieder unter mimischen Tänzen sangen, sowie die, welche im Monat April begangen wurden und, mit Circusspielen verbunden, mehre Tage währten. Abgebildet wird Ceres gewöhnlich auf einem mit Drachen bespannten Wagen, mit einer Fackel in der Hand, den Kopf mit Mohn oder Kornähren bekränzt. Die Ausbildung des Ideals der Mutter und der Tochter in der plastischen Kunst gebührt wol größtentheils der attischen, zum Theil erst der Praxitelischen Schule. Vgl. Preller, „Demeter und Persephone, ein Cyklus mythologischer Untersuchungen" (Hamb. 1837). — Den Namen **Ceres** führt auch einer der kleinern Planeten (s. d.).

Céret, Stadt im franz. Depart. Ost-Pyrenäen, in dem ehemaligen Roussillon, südwestlich von Perpignan, am rechten Ufer des Tech, über den hier eine mit großer Kühnheit erbaute, auf zwei Felsen ruhende Brücke von einem einzigen Bogen führt, dessen Öffnung 138 F. mißt, ist der Hauptort eines Arrondissements, Sitz eines Tribunals erster Instanz, und hat gegen 4000 E. Hier wurde 1659—60 ein Congreß von Bevollmächtigten zur Festsetzung der span.-franz. Grenzen gehalten. Am 20. April 1793 schlug Ricardos hier die Franzosen, und am 30. April 1794 Dugommier die Spanier unter dem Grafen de la Union bei dem eine Meile nordöstlich gelegenen Marktflecken Boulou am Tech, bei welchem auch im Oct. und Dec. 1793 und am 13. Aug. 1794 blutige Gefechte vorfielen.

Cerignola (La-), Stadt in der neapolit. Provinz Capitanata, 5 M. südöstlich von Foggia, in freundlicher Lage auf einer Anhöhe, hat gegen 7000 E., welche viel Mandeln und Baumwolle bauen. Hier siegten 28. April 1503 die Spanier unter dem Herzog Gonsalvo von Cordova über die Franzosen unter dem Herzog von Nemours, welcher fiel. In der Nähe, an dem westlichen Ufer des Küstensees von Salpi, liegen die gleichnamigen Ruinen der alten apulischen Stadt Salapia, in welcher Hannibal ein Liebesverständniß mit einer Bürgerstochter unterhielt, und welche von den Römern wegen des den Karthaginiensern geleisteten Vorschubs zerstört wurde.

Cerigo, das alte Kythera, die südlichste der Jonischen Inseln, von ihrer Hauptreihe aber ganz abgesondert, an der Südspitze Moreas und am Eingange zum Griechischen Archipel, liegt unter 36° 6′ n. Br. und 40° 30′ ö. L. Mit den kleinen benachbarten Eilanden Cerigotto und Pori be-

Digitized by Google

trägt das Areal der Insel 5½ QM., bei einem ziemlich gerundeten Küstenumfange, welcher nördlich im Platanistusvorgebirge zugespitzt ist und eine bergige, höhlenreiche Oberfläche mit felsigen Rändern umschließt. Nach der vorwiegenden Gebirgsart trug sie im Alterthum auch den Namen Porphyris. Mit den übrigen Jonischen Inseln (s. d.) übereinstimmend, bilden auch hier Getreide, Wein, Oliven, Südfrüchte, Schafe und Ziegen, Hasen, Kaninchen, Wachteln und die verschiedensten Seethiere die Hauptproducte, nicht blos für den eigenen Bedarf, sondern auch für einen ausgebreiteten Handel. Dieser wird durch die wichtige Lage der Insel, als eines Schlüssels zu zwei Meeren, besonders begünstigt, und hauptsächlich mit den Erzeugnissen der verhältnißmäßig starken Viehzucht und mit Rosinen betrieben, von denen jährlich zwischen 5—6000 Ctr. versendet werden. Die gegen 12000 E. betragende Bevölkerung besteht meist aus Griechen, und sendet, mit Ithaka und Paxo vereint, einen Deputirten zur gesetzgebenden Versammlung. **Kapfali** oder **Cerigo** ist als Bischofsitz die Hauptstadt an der Südküste der Insel, mit 1500 E., einer Rhede, mehren Klöstern und Kirchen. — Südöstlich von C., auf dem halben Wege nach Kreta, liegt die kleine Insel **Cerigotto**, im Alterthume Agiala genannt, und als Zufluchtsort der Seeräuber früher berüchtigt. Den Alten war Kythera heilig als Landungsplatz der Venus, von deren hochberühmtem Tempel man noch spärliche Trümmer bei der Hauptstadt findet. Im Laufe der Geschichte führte C.s Lage einen öftern Herrschaftswechsel herbei. Als phönic. Colonie ging es am Ende des 6. Jahrh. v. Chr. in den Besitz der Argiver über, und kam von diesen in die Hände der Spartaner, Athener und Römer, je nach den Schicksalen Griechenlands, bis es dann, als zum byzant. Reiche gehörig, nach dessen Untergang venetianisch wurde, was es mit geringer Unterbrechung, wo es der türk. Herrschaft (von 1715—18) übergeben war, bis zur Auflösung der Republik im J. 1797 blieb. Von dieser Zeit an theilte die Insel das Geschick der Jonischen Inseln.

Cerin oder **Cerotinsäure** ist ein Bestandtheil des Bienenwachses, den man erhält, wenn man Wachs mit starkem Alkohol auskocht und die heiße Lösung von dem ungelösten Rückstande abgießt. Der beim Erkalten der Flüssigkeit sich ausscheidende Niederschlag ist das Cerin oder die Cerotinsäure, die, um sie vollkommen rein zu haben, nochmals in siedendem Alkohol gelöst wird. Das Cerin zeigt sich als weiße krystallinische Substanz, die bei 78° C. schmilzt.

Cerinthus, spottweise auch Merinthus, d. i. Strick, genannt, ist ein Irrlehrer des apostolischen Zeitalters, über den nur sehr unsichere und verworrene Berichte vorliegen. Er soll von Aegypten nach Kleinasien gekommen sein und in Ephesus gleichzeitig mit dem greisen Apostel Johannes sich aufgehalten haben. Die Sage legt dem Johannes einen solchen Abscheu vor C. bei, daß er sich einst geweigert habe, mit ihm zugleich in den ephesinischen Thermen zu baden, aus Furcht, diese möchten über dem Ketzer zusammenbrechen. Auch bestand in der alten Kirche die Ansicht, das Johanneische Evangelium sei gegen C. geschrieben, und der röm. Presbyter Cajus zu Ende des 2. Jahrh. meinte, aus Rache habe C. dem Johannes die Apokalypse untergeschoben. Was die Kirchenväter über die Lehrmeinungen des C. sagen, widerspricht sich insofern, als er nach Einigen vollständiger Gnostiker gewesen sein, nach Andern grobsinnlichen Chiliasmus (s. d.) gehegt und die Beobachtung wenigstens eines Theils des jüdischen Ceremonialgesetzes von den Christen gefodert haben soll. Vielleicht ist anzunehmen, daß er einen Theil des jüdischen Ceremonialgesetzes nur als Symbolik für seine Gnosis benutzte und durch chiliastische Ausdrücke mehr geistige Erfolge andeuten wollte. Allein ebenso gut kann auch die ganze Gnosis, die ihm namentlich von Irenäus zugeschrieben wird, nur aus seiner missverstandenen Lehre vom Logos in Jesu gefolgert sein: Seine Anhänger wurden Cerinthianer oder auch Merinthianer genannt. Vgl. Paulus, „Historia Cerinthi" (Jena 1799).

Cerium, **Cer**, **Cerer**, ein 1803 gleichzeitig von Klaproth, Hisinger und Berzelius entdecktes Metall, das ursprünglich in dem seines hohen specifischen Gewichts wegen ausgezeichneten Mineral **Cerit** erkannt, später auch in andern Mineralien, wie Gadolinit, Orthit, Allanit, Yttrocerit, aufgefunden wurde. Mosander machte 1839 die Entdeckung, daß der Cerit noch zwei andere Elemente, die er Lanthan und Didym nannte, enthalte, und daß der bis dahin für Cererydul gehaltene Körper ein Gemenge der Oxyde der genannten drei Elemente sei. Es ist bis jetzt noch nicht gelungen, diese Oxyde voneinander zu trennen und die in ihnen enthaltenen Metalle zu isoliren.

Cerkopen sind possirliche, koboldartige Wesen, welche in der Fabel des Hercules eine Rolle spielen, indem sie diesen bald necken, bald belustigen. Der älteste Schauplatz der Fabel scheinen die Thermopylen zu sein; von Andern wird sie nach Lydien oder nach Ochalia auf Euböa versetzt.

Cerquozzi (Michel Angelo), ein trefflicher Maler der röm. Schule, geb. zu Rom 1600 oder

Digitized by Google

1602, erhielt als Schlachtenmaler den Beinamen delle battaglie, sowie später, wegen der Darstellungen aus dem gemeinen Leben (Bambocciaden), in welchen er den Peter van Laar nachahmte, den Beinamen delle bambocciate. Seine Darstellungen sind mit großer Tüchtigkeit und Energie durchgeführt und auf künstlerisch gemessene Weise zusammengehalten. Eins seiner gerühmtesten Bilder, ehemals in der Galerie Spada zu Rom, stellt Masaniello unter einer Schar Lazzaroni dar. C. starb zu Rom 1660.

Cerrini di Monte-Varchi, eine alte florent. Familie, welche schon im 15. Jahrh. auf ihrem Stammsitze, dem in der florent. Geschichte oft genannten Zufluchtsorte der Partei der Guelfen, Castell Monte-Varchi im toscan. Arnothal, domicilirte, und deren Glieder seit Mitte des 14. bis Ende des 15. Jahrh. die höchsten Würden und Ämter des florent. Freistaats bekleideten. Der durch die fortdauernden Parteikämpfe herbeigeführte Verlust der Familiengüter, sowie die gänzlich veränderte politische Stellung, in welche die alten florent. Patricierfamilien durch die Erhebung der Medici zur Alleinherrschaft gerathen waren, mochten gegen Ende des 17. Jahrh. den **Fabrizio de C.** bewogen haben, einem Rufe nach Wien zu folgen, wo ihn Kaiser Joseph I. zum kaiserl. Hofrath und Director sämmtlicher kaiserl. Museen und Galerien ernannte. Durch seine beiden Söhne Ferdinand und Franz wurde er Stammvater der noch jetzt blühenden östr. und sächs. Linien. **Ferdinand von C.** begleitete die Erzherzogin Maria Josepha, die Gemahlin des nachmaligen Königs August III. von Polen, nach Sachsen, und verblieb bis zu seinem Tode im Dienst und Vertrauen der Königin. Er hinterließ drei Söhne: 1) **Heinrich von C.**, geb. 1740. Derselbe machte im sächs. Militärdienst den ganzen Siebenjährigen Krieg mit, wurde 1805 zum Generalmajor und Generalinspector der Infanterie ernannt, zeichnete sich 1806 in der Schlacht bei Jena aus, und ward bald darauf zum Cabinets- und Kriegsminister, nach der Theilung Sachsens mit Beibehaltung seines Ranges und Titels zum Gouverneur der Residenz Dresden ernannt, wo er 1823 starb. 2) **Franz von C.**, geb. 1747 zu Dresden, der 1763 seine militärische Laufbahn begann, und 13. April 1807 als Oberstlieutenant bei der Erstürmung von Danzig seinen Tod fand. Sein Sohn, **Heinrich von C.**, geb. 23. Nov. 1801 zu Görlitz, trat in östr. Dienste, commandirte 1848 während des Aufstandes zu Prag als Major ein Bataillon, bei der Belagerung von Venedig 1849 als Oberst ein Regiment, und befehligte 1851 als Generalmajor und Brigadier in Ungarn. 3) **Clemens Ferdinand von C.**, geb. 1749 zu Dresden, trat ebenfalls in sächs. Dienste, die er jedoch wegen Kränklichkeit verlassen mußte, starb 1813 zu Dresden, und hinterließ als einzigen Sohn **Clemens Franz von C.** (s. d.). — Stifter der östr. Linie war der zweite Sohn des oben genannten Fabrizio de C., **Franz von C.**, geb. 1700 zu Wien. Er zeichnete sich unter Engen in den Türkenkriegen, 1737—39 in Bosnien, 1742 und 1743 bei den Belagerungen von Prag und Ingolstadt, 1744 in der Schlacht bei Vilshofen, 1745 bei Trautenau und 1746 in der Provence aus. Sein Sohn, Freiherr **Joseph von C.**, geb. zu Kaschau 1743, widmete sich den Ingenieurwissenschaften, leitete unter Laudon 1787 die Belagerungen von Dubitza und Novi, sowie besonders geschickt 1789 die von Belgrad, wofür ihn der Kaiser in den Freiherrnstand erhob. Im J. 1790 belagerte er unter de Vins die Festung Czettin, war 1795 Feldingenieurdirector der ital. Armee, und gerieth in dem Gefechte von Dogo schwer verwundet nebst seinem Sohne Karl in Gefangenschaft. Er starb 27. Nov. 1809 als k. k. Feldmarschallieutenant und Commandant von Olmütz und hinterließ zwei Söhne. Der älteste, **Franz von C.**, k. k. Kämmerer und Major, fand seinen Tod 1813 in der Schlacht bei Dresden; der jüngere, Graf **Karl von C.**, geb. 9. Oct. 1777 zu Raab, nahm Theil an den Kriegen der Napoleonischen Zeit, ward 1828 zum Erzieher der Söhne des Erzherzogs Karl, 1833 zum Generalmajor, 1836 zum kaiserl. wirklichen Geh. Rath ernannt, und 1838 für sich und seine Nachkommen in den Grafenstand erhoben. Er starb 1840 und hinterließ vier Söhne, von denen der älteste, Graf **Alois von C.**, geb. 7. Juli 1825, die Staatslaufbahn, die drei andern aber den Militärstand wählten. Neben diesen beiden deutschen Linien besteht noch eine dritte Linie in Toscana fort.

Cerrini di Monte-Varchi (Clemens Franz, Freiherr von), Generallieutenant und Generalcommandant der sächs. Armee außer Diensten, geb. 16. Dec. 1785 zu Luckau in der Niederlausitz, wo sein Vater als Premierlieutenant garnisonirte, erhielt seit 1799 seine militärische Bildung im adeligen Cadettencorps zu Dresden, und trat als Souslieutenant 1805 in das Infanterieregiment von Thümmel. Letzteres gehörte zu den acht sächs. Bataillonen, die in der Schlacht bei Jena 1806 in franz. Gefangenschaft geriethen, aber von Napoleon in die Heimat entlassen wurden. Mit seinem im März 1807 wieder formirten Regimente ging C. als zweiter Brigadeadjutant bei dem Generalmajor Donat nach Warschau, hierauf mit diesem nach Danzig. Von

Digitized by Google

hier kehrte er im Frühjahr 1809 wieder zu seinem Regimente zurück, das unterdessen nach Glogau beordert war. Noch in demselben Jahre fungirte er als Adjutant des Infanteriecommandanten Obersten von Nostitz bei dem aus Sachsen und Franzosen um Dresden zusammengezogenen Observationscorps, und 1810 erhielt er bei der neuen Organisation der sächs. Armee die Stellung eines Capitäns im Generalstabe der ersten Infanteriedivision. An dem russ. Feldzuge von 1812 nahm er als Adjutant des Generalstabs der ersten sächs. Division Theil. Er wohnte der Schlacht bei Polobna, sowie allen übrigen Gefechten bei, in welche die sächs. Truppen gezogen wurden. Um letztere machte er sich namentlich dadurch verdient, daß er ein stark bedrohtes Corps unweit Wlodawa glücklich über den Bug führte, auf einem Übergangspunkte, den er vorher bei einer auf Befehl des Generals Reynier ausgeführten Recognition des Flusses vorgeschlagen hatte. Als nach der Rückkehr der Reste der sächs. Armee deren Commandant, General Lecoq, am 21. März 1813 vom König den Befehl erhielt, sich von den Franzosen zu trennen, die sächs. Mannschaften nach Torgau zu führen und dort dem General Thielmann zu unterstellen, übertrug Letzterer C. die Direction seiner Kanzlei unter Leitung des Chefs des Generalstabs, des Obersten Aster. Laut königl. Befehl vom 10. Mai 1813 mußte sich jedoch Torgau dem anrückenden General Reynier öffnen, welcher sofort 6000 Mann Sachsen dem siebenten franz. Armeecorps zutheilte. Dieselben trafen bereits 21. Mai vor Bautzen ein, um hier noch an der Spitze der von Reynier geführten Avantgarde des siebenten Armeecorps an der Schlacht und den Kämpfen der nächstfolgenden Tage Theil zu nehmen. C. war während dieser Zeit das Organ der Befehle Reynier's für die sächs. Truppen. Später, als man den geschlossenen Waffenstillstand benutzte, um die durch die Verluste des letzten Jahrs stark zerrüttete sächs. Armee wieder in Stand zu setzen, ward C., der unterdessen auf Empfehlung Reynier's den Orden der Ehrenlegion empfangen, als wirklicher Chef des Generalstabs der zweiten Division angestellt. An den folgenden Schlachten von Groß-Beeren und Dennewitz und dem Gefechte bei Kropstädt nahm er den thätigsten Antheil, nicht minder an der Völkerschlacht bei Leipzig. Nach derselben wurde C. dem Generalstabe des Herzogs von Sachsen-Weimar, welcher das dritte deutsche Armeecorps der Alliirten befehligte, als Commandant des Hauptquartiers zugetheilt. Die Märsche der Sachsen nach dem Rhein in den J. 1814 und 1815 nahmen C.'s Thätigkeit vielfach in Anspruch. In die Heimat zurückgekehrt, erhielt er im Dec. 1815 das Commando des dritten Bataillons im Regiment Prinz Anton; doch schon 16. März 1816 wurde er vom König zum militärischen Begleiter der Prinzen Friedrich, Clemens und Johann ernannt. Der Erstere wählte ihn 1819 zu seinem Adjutanten, in welcher Stellung C. den Prinzen auf dessen Reisen nach Wien, Ems, den Niederlanden, Paris und Italien begleitete. Als nach Lecoq's Tode 1830 Prinz Friedrich das Commando über die gesammte sächs. Armee übernahm, wurde C., der bis dahin in seiner Anciennität bis zum Obersten aufgerückt war, unter Beförderung zum Generalmajor zum Chef des neuorganisirten königl. Generalstabs ernannt, und ihm 1. Jan. 1832 unter Ernennung zum Generallieutenant das Generalcommando der sächs. Armee übertragen. Als in Folge der Veränderungen vom J. 1848 das Generalcommando, das bisher dem Kriegsministerium coordinirt gewesen, diesem völlig unterordnet wurde, nahm C. hierdurch Veranlassung, sich nach 43jähriger Dienstzeit in den Ruhestand versetzen zu lassen. C. ist Verfasser des schätzbaren Werks „Die Feldzüge der Sachsen in den J. 1812 und 1813" (Dresd. 1821).

Cerrito (Fanny, eigentlich Francesca), ausgezeichnete Tänzerin, die Tochter eines neapolit. Offiziers, der unter Murat diente, wurde im Febr. 1823 zu Neapel geboren. Schon als Kind voll Anmuth und Lebhaftigkeit, ward sie durch Jtro und Paradice für den Tanz gebildet, und trat, kaum 13 J. alt, auf dem Carlotheater in Neapel in Solopartien auf. In kurzem versetzte die junge geniale und liebliche Künstlerin ihre Vaterstadt in den höchsten Enthusiasmus. Sie trat nun in den nächsten Jahren auf allen größern Bühnen Italiens mit immer steigendem Beifall auf, unter Anderm 1838 zu Mailand während der Krönungsfeierlichkeiten Kaiser Ferdinand's, und begab sich dann nach Wien, wo sie auf zwei Jahre ein Engagement am Kärnthnerthortheater einging. Während dieser ersten Epoche ihrer Laufbahn producirte sie sich auch bereits in der großen Oper zu Paris mit rauschendem Beifall. Von 1840—45 trat Fanny C. in jeder Saison zu London auf, und erregte selbst hier ungewöhnlichen Enthusiasmus. Zu London tanzte sie zugleich mit Fanny Elsler, der Taglioni, Grisi, und bewies sich als eine würdige Nebenbuhlerin dieser Vertreterinnen der modernen Tanzkunst. Indessen steht Fanny C. doch der Elsler im pantomimischen Ausdruck und in der genialen Verschmelzung des Tanzes mit dem dramatischen Elemente nach. Dagegen zeigt sie sich unübertroffen in der Darstellung des Naiven, des Neckischen und Lieblichen, wozu sie auch ganz besonders ihr mittler Wuchs, die ebenmäßige Rundung

Digitized by Google

ihrer Formen und die natürliche Lieblichkeit ihrer Erscheinung befähigt. Seit 1845 trat sie mehrfach in Deutschland auf, und producirte sich abwechselnd in Italien, London und Paris. Vermählt ist Fanny C. mit dem als Tänzer und Violinspieler ebenfalls ausgezeichneten St.-Leon (geb. 1822 zu Paris), welcher sie auf ihren Kunstreisen begleitete und gewöhnlich mit ihr zugleich auftrat. Im J. 1850 trennte sie sich, nicht ohne ihr eigenes Verschulden, zu Paris von ihrem Gemahl.

Cerro-Gordo, ein kleiner Ort in Mexico, 10 M. nordwestlich von Veracruz auf der Straße nach Xalapa, ist durch die Niederlage bekannt, welche der auf den umliegenden Höhen verschanzte mexican. General Santa-Ana durch den nordamerik. General Scott 18. April 1847 erlitt, wobei La Vega und vier andere mexican. Generale mit 5000 Mann kriegsgefangen wurden.

Certaldo, Marktflecken im Großherzogthum Toscana, mit 2300 E., auf einem Hügel über der Else, jetzt Station auf der toscanischen (Empoli-Siena-) Centraleisenbahn, gilt fälschlich in Italien für den Geburtsort Boccaccio's, der bekanntlich 1313 in Paris das Licht der Welt erblickte. Doch stammten seine Ältern allerdings aus C., und er selbst starb daselbst 1373. Man zeigt noch sein Haus, das seit seinem Tode unverändert blieb und die Inschrift trägt: Has olim exiguas coluit Bocacius aedes.

Certepartie (franz. charte partie, engl. charter-party, ital. carta partita) heißt im Seefrachtwesen der Contract, welcher über die Befrachtung eines ganzen Schiffs oder auch, was jedoch seltener der Fall ist, eines großen Theils desselben zwischen dem Eigenthümer des Schiffs (dem Rheder) oder dem Capitän und dem Versender der Waaren (dem Befrachter) abgeschlossen wird. In demselben werden hauptsächlich angegeben die Namen der Contrahenten, Name, Gattung, Nationalität und Tonnengehalt des Schiffs, Ort der Ein- und Ausladung, Frachtpreis und Zeit der Ladung. Der Name (carta partita, d. i. getheilter Schein) stammt daher, daß man ehemals die Urkunde wellenförmig durchschnitt, und jedem der beiden Contrahenten blos den einen Theil übergab, während dieselbe gegenwärtig mindestens in zwei Exemplaren ausgestellt wird.

Certificat (franz. certificat, engl. certificate) heißt im Allgemeinen jeder Schein, jede als Beweis dienende schriftliche Zusicherung. Im Zollwesen sind die **Ursprungs-Certificate** von Wichtigkeit, welche die Abstammung der Waare nachweisen. Im Deutschen Zollverein genießen gewisse Waaren, die in Staaten oder Gebietstheilen, mit denen Übereinkünfte über Verkehrserleichterungen, Zollermäßigungen oder Zollaufhebungen abgeschlossen worden, erzeugt sind, diese Vergünstigungen nur dann, wenn sie von jenen Documenten begleitet sind. Das betreffende Certificat muß obrigkeitlich beglaubigt sein, und enthält den Namen des Fabrikanten oder Producenten, das Nettogewicht der Waare, die Zahl und Bezeichnung der Frachtstücke und die Art ihres zur Zollsicherung vorgenommenen Verschlusses. — Bei den Staatspapieren werden nicht selten **Certificate** ausgegeben, welche die Originalobligation für den Umlauf zu ersetzen bestimmt sind. Um nämlich solche Staatspapiere, welche sogenannte Inscriptionen (s. d.) ins große Buch der Staatsschuld repräsentiren, und welche behufs ihres Verkaufs, sowie behufs der Zinserhebung der Vorlegung bei der Staatsschuldencasse bedürfen, auch weiterhin und namentlich im Auslande zu einer brauchbaren und beliebten Waare zu machen, haben einzelne Staaten, z. B. Rußland, ein Bankierhaus an dem einen und andern Börsenplatze mit der Ausstellung von Certificaten beauftragt, während ein gleicher Betrag in Originalinscriptionspapieren bei dem nämlichen Hause oder bei der Staatsschuldenverwaltung dagegen reservirt wird. Während die Inscriptionen auf den Namen des Gläubigers lauten, sind die Certificate an den Inhaber (au porteur, s. d.) gestellt und mit Zinscoupons versehen, können daher ohne weitere Förmlichkeiten weiter verkauft werden, während das Bankhaus, welches mit ihrer Administration betraut ist, zugleich gegen die Coupons die Zinszahlungen leistet. Die Certificate tragen die entsprechenden Nummern der Originaldocumente, und wenn ihr Besitzer es wünscht, kann er gegen Abgabe des Certificats das bezügliche Originalpapier erhalten. Solche Certificate finden an den Hauptbörsen ihre besondere Cursnotirung. Auch das Originalschuldpapier wird bisweilen Certificat genannt. — Im engl. Concurswesen ist **Certificate** der Name des von den Curatoren der Fallitmasse ausgestellten Scheins über die vom Falliten bewirkte Auslieferung seines Activvermögens, in deren Folge er des besondern Rechtsverfahrens wegen aller vor Ausbruch seiner Insolvenz contrahirten Schulden enthoben ist.

Certioration heißt in der Jurisprudenz eine Belehrung über gewisse Rechtsverhältnisse, welche nach Vorschrift der Rechte zuweilen bei gerichtlichen Handlungen Denen ertheilt werden muß, welchen man eine eigene Bekanntschaft mit dergleichen Verhältnissen nicht zutrauen kann, z. B. über die Wirkung einer Erklärung, eines Verzichts, einer Quittung, über die gegen ein

Digitized by Google

Erkenntniß stattfindenden Rechtsmittel u. s. w. Unterbleibt eine solche gesetzlich vorgeschriebene Certioration, so kann die abgegebene Erklärung angefochten werden, und der Richter muß für den verursachten Schaden haften.

Certosa di Pavia (La), eines der berühmtesten Klöster der Welt, ganz in der Nähe von Pavia gelegen, wurde von Giovanni Galeazzo Visconti 1396 gegründet. Bereits 1399 zogen die Karthäusermönche ein, und bald darauf starb der Herzog, große Summen zur Vollendung von Kirche und Kloster hinterlassend. Die Einkünfte beliefen sich auf eine Mill. Frcs., als Kaiser Joseph II. das Kloster aufhob. Seit jener Zeit steht das Gebäude, das einen großartigen Eindruck hervorruft, beinahe einsam. Die Kirche, in Form eines dreischiffigen lat. Kreuzes, ist 77 Mètres lang und 54 Mètres breit. An jeder Seite befinden sich sieben Kapellen, zwei an den Enden des Querschiffs, eine größere mit dem Hauptaltar am obern Ende des Hauptschiffs; eine hohe Kuppel wölbt sich über dem Centrum des Kreuzes. Die außerordentlich reiche und prachtvolle Façade, ein Werk aus dem Ende des 15. Jahrh., trägt bereits völlig moderne Formen. Der Entwurf zu derselben soll schon 1473 von Ambrogio Fossano, genannt Borgognone, angegeben worden sein, gewöhnlich jedoch wird Bramante als Urheber genannt. Alle Einzeltheile dieser Façade sind überreich mit Sculpturen geschmückt; ihr unterer Theil erscheint völlig in Sculpturen aufgelöst, sodaß z. B. die Mittelstützen der Fenster als reiche Candelaber gestaltet sind. Denselben Überreichthum an Bildwerken, die sich alle, soweit sie noch das Gepräge des 15. Jahrh. tragen, durch jene der damaligen ganzen lombard. Kunst eigenthümliche Zartheit, Grazie und sinnvolle Anmuth auszeichnen, gewähren auch verschiedene Monumente im Innern der Kirche. Unter den vielen Bildhauern, die für die Ausschmückung der C. wirkten, befinden sich auch Antonio Amadeo und Andrea Fusina. Im Innern der Kirche herrscht der Spitzbogenstil vor. Das Gewölbe ist durch blaue, mit goldenen Sternen bedeckte Felder gebildet. Die Wände der Kapelle, in welcher der unglaublich prachtvolle Hauptaltar steht, sind von Dan. Crespi um 1630 al Fresco ausgemalt. In der neuen Sacristei befindet sich eine Himmelfahrt Mariä von Andrea Solario; auch ziert die Kirche ein herrliches Altarblatt mit dem gekreuzigten Heiland von Ambrogio Fossano, genannt Borgognone. Unter einem Arme des Schiffs sieht man in Tempelform das reich ornamentirte, 1490 begonnene und 1562 beendete Mausoleum des Stifters. In der Nähe des Klosters verlor 24. Febr. 1525 Franz I. die Schlacht gegen das kaiserl. Heer und ergab sich im Park der C. an Charles de Lannoy gefangen. Vgl. Pirovano, „Descrizione della celebre C. presso Pavia" (Mail. 1823); Durelli „La Certosa di Pavia" (Mail. 1838).

Cerutti (Giuseppe Antonio Gioachimo), ein Jesuit, der sich ebenso durch Gelehrsamkeit wie nachmals durch seine Theilnahme an der Französischen Revolution einen berühmten Namen erwarb, war zu Turin 13. Juni 1738 geboren. Er studirte unter den Jesuiten und machte sich frühzeitig durch zwei Abhandlungen bekannt, von denen die eine über die Mittel handelte, die Zweikämpfe zu hindern, die andere aber sich über die Ursachen verbreitete, warum die neuen Republiken nicht den Glanz der alten erreicht haben. Doch bei weitem größeres Aufsehen erregte er durch seine „Apologie de l'institut des Jésuites" (1762), welche ihm auch die Gunst des Dauphins erwarb. Er wurde Professor am Jesuitencollegium zu Lyon; nach der Aufhebung des Ordens lebte er meist auf dem Lande bei Nancy. Als die Revolution ausbrach, war er in Paris. Seine Grundsätze, vielleicht auch die Absicht, sich wegen der als Vertheidiger der Jesuiten erfahrenen Demüthigungen zu rächen, machten ihn zu einem der eifrigsten Anhänger der neuen Ideen. Seine Wochenschrift „La feuille villageoise" war von bedeutendem Einflusse. Er stand in enger Verbindung mit Mirabeau und arbeitete sehr viel für diesen; auch hielt er ihm die Leichenrede. Unter mehren Gelegenheitsschriften, welche er in dieser Zeit herausgab, ragt namentlich das „Mémoire sur la nécessité des contributions patrioliques" hervor. Nach Mirabeau's Tode trat er in die Nationalversammlung. Erschöpft durch seine zu lebhafte Thätigkeit, starb er 2. Febr. 1792. Nach seinem Tode erschienen „Les jardins de Betz" (Par. 1792), welche nicht ohne dichterischen Werth sind, und eine Auswahl seiner „Oeuvres diverses" (Par. 1793).

Cervantes Saavedra (Miguel de), einer der glänzendsten Märtyrer der Poesie, geb. zu Alcala de Henares 9. Oct. 1547, erhielt den ersten Unterricht in seiner Vaterstadt, studirte dann zwei Jahre zu Salamanca, und begab sich um 1568 nach Madrid, um hier nach den Wünschen seiner unbegüterten Ältern sich ein Brotstudium zu wählen. Doch ein unbesiegbarer Hang zog ihn zur Poesie hin, für die sein Lehrer Juan Lopez ihn noch mehr entflammte; Elegien, Romanzen, Sonette und ein Schäferroman „Filena" waren seine ersten Erzeugnisse. Dürftigkeit zwang den 22jährigen Jüngling, sein Vaterland zu verlassen, um anderwärts seinen Unterhalt zu suchen. Er ging nach Italien, wo er zunächst als Kammerdiener in die Dienste des Cardinals

Digitized by Google

Giulio Acquaviva in Rom trat. Schon im J. 1570 aber ließ er sich bei den span.-neapolit. Truppen des Marquis de Santa-Cruz, die unter dem Oberbefehle des päpstlichen Admirals Marco Antonio Colonna standen, anwerben und focht mit in dem Kriege gegen die Türken und afrik. Korsaren. Muth und Heldensinn zeichneten ihn aus; in der Schlacht von Lepanto erhielt er drei Schußwunden, deren eine ihm den linken Arm für immer lähmte. Nachdem er in Messina von seinen Wunden geheilt war, machte er mit seinem Regimente die Züge gegen Navarin und Tunis mit. Vom Ende des J. 1573 bis zum Mai 1574 garnisonirte er in Sardinien, von wo er über Genua zu den Truppen des Juan d' Austria in der Lombardei stieß, mit denen er dann nach Sicilien zurückkehrte. In Neapel nahm er im Juni 1575 Urlaub, um in sein Vaterland heimzukehren. Auf der Heimreise aber wurde er von dem Korsaren Arnaut Mami gefangen und in Algier als Sklave verkauft. Sechsthalb Jahre verlebte er in dieser Gefangenschaft, auf die er selbst in der berühmten Episode seines „Don Quixote": „Der Gefangene", mehrmals anspielt. Obgleich es jetzt erwiesen ist, daß er hierin nicht seine eigenen Schicksale geschildert, so sind doch die auch von seinem neuern und gründlichen Biographen, Martin Fernandez de Navarette, gegebenen Nachrichten von den Leiden und Verfolgungen, die er als Sklave zweier der grausamsten Herren, des griech. Renegaten Dali Mami und des Hassan-Pascha, erduldete, und von den wiederholten ebenso kühnen als abenteuerlichen Versuchen, sich und seine mitgefangenen Landsleute zu befreien, ja sogar Algier für seinen König zu erobern, noch so außerordentlich und romanhaft, daß sie erst durch die ebenda beigegebenen urkundlichen Beweisstücke über allen Zweifel erhoben werden mußten. Vier mal war C. in Gefahr, sein Leben auf die grausamste Weise zu verlieren, indem er stets alle Schuld auf sich nahm, ja ein mal selbst sich wieder seinen Verfolgern überlieferte, um nur den Freund, der ihn verborgen gehalten, der drohenden Gefahr zu entziehen. Aber gerade sein kühner, erfindungsreicher Geist und seine großherzige Selbstverleugnung gewannen ihm sogar die Achtung des blutgierigen Hassan, der sich zuletzt begnügte, ihn im strengsten Gewahrsam zu halten. Endlich kauften ihn 1580 seine Verwandten und Freunde los. Nachdem er zu Anfang des folgenden Jahrs nach Spanien gelangt, trat er bald darauf wieder in sein Regiment ein, das sich damals bei dem Heere in Portugal befand, welches Philipp II. zur Unterstützung seiner Ansprüche auf dieses Königreich dahin gesandt hatte, und machte mit diesem die Expeditionen nach den Azorischen Inseln mit, wobei er sich abermals sehr auszeichnete. Gegen Ende des J. 1583 kehrte er dann für immer in sein Vaterland und in den Privatstand zurück. Von nun an lebte er den Musen in stiller Zurückgezogenheit. Reich ausgestattet mit unerschöpflicher Erfindungsgabe, der umfassendsten poetischen Phantasie, treffendem Witze und gemüthlicher Laune, mit einem gereiften, klaren, durchdringenden Verstande und einem Schatz praktischer Welt- und Menschenkenntniß, fand er in den Welten, die er schuf, Ersatz für die, welcher er sich entzog. Glücklich begann er seine neue Laufbahn mit dem seine Geliebte feiernden Schäferromane „Galatea" (1584), nach dessen Erscheinen er sich bald verheirathete. Da er nun auf einen größern Erwerb denken mußte, so widmete er seine poetische Thätigkeit der Bühne und lieferte in wenigen Jahren gegen 30 Dramen, unter denen das Trauerspiel „Numancia" besonders hervorragt. Nicht gleich glücklich war er in einer andern Gattung von Schauspielen, in der Lope de Vega ihn übertraf, weshalb er es aufgab, für das Theater zu arbeiten. Zwischen 1588—99 hielt er sich in Sevilla auf und lebte sehr eingeschränkt von einem kleinen Amte.

Erst 1604 trat C. wieder als Schriftsteller auf, und nun ganz in der Sphäre, die seinem Genius vollkommen angemessen war, mit dem „Don Quixote", der seinen Dichterruhm für immer sichert. C. beabsichtigte mit diesem Werke eine Reform des Geschmacks und der Denkart bei seinen Landsleuten; jenem abenteuerlichen Heldengeiste mit allen seinen ebenso lächerlichen als üblen Folgen, deren Quellen die Ritterromane waren, wollte er ein Ende machen. Der erste Theil erschien zu Madrid 1605 und wurde anfangs lau, bald aber mit dem höchsten Beifall aufgenommen, den später das ganze gebildete Europa mit dem Vaterlande des Dichters theilte. Im „Don Quixote" zeigte es sich aber auch, von welchem echt poetischen Genius C. beseelt war, da der prosaische Zweck dieses Werks und die einseitige satirische Richtung kein Hinderniß wurden für die schönste allseitige poetische Entfaltung. Mit der dem Genie eigenthümlichen Universalität hat er in dem scheinbar Localen und Temporären ein allgemein Menschliches und für alle Zeiten Gültiges darzustellen gewußt: die tiefe Lebensansicht, daß gerade die edelsten Naturen oft das Ideale auf die unpassendste Weise zu realisiren suchen, was dann der nüchternen Weltklugheit und dem gemeinen Menschenverstande als bloße Narrheit erscheint. Unter welchem Gesichtspunkte man das Werk betrachtet, so steht es als unübertroffenes Muster da. Schöne epische

Digitized by Google

Entfaltung, reges Leben, Wahrheit der Charaktere, Fülle der Begebenheiten, Menge und Mannichfaltigkeit der anziehendsten Situationen, Kunst in ihrer Verkettung, Tiefe der Weltanschauung sind die großen Vorzüge dieses Werks; und dabei jene unaussprechliche Milde, jene Lieblichkeit, die sich über das Ganze ausbreitet, jene Leichtigkeit, wodurch es wie von selbst entstanden scheint. Allein das seltene Glück seines Werks brachte dem Dichter kein Glück, der nach wie vor vergessen blieb. Vergeblich waren seine Bemühungen um Besserung seiner Lage. Erst nach einem Zwischenraume von mehren Jahren trat er mit neuen Productionen hervor, indem er zuerst seine „Zwölf Novellen" (1613), dann die „Reise nach dem Parnaß" (1614) und 1615 acht neue Schauspiele herausgab, die aber gleichgültig aufgenommen wurden. Neid und Mißgunst wollten den unverantwortlich vernachlässigten Mann wo möglich auch in literarische Vergessenheit zurückdrängen, wozu die vergebens erwartete Fortsetzung des „Don Quixote" den Vorwand lieh. Ein gewisser Alonso Fernandez de Avellaneda gab 1614 eine Fortsetzung des „Don Quixote" heraus, voller Schmähungen gegen C. Mehres zeigt, daß dieser den hämischen Streich bitter empfand; er rächte sich aber auf eine glänzende Weise durch die Herausgabe der Fortsetzung seines „Don Quixote" (1615). In äußerster Dürftigkeit würde der Tod ihn überrascht haben, hätte er nicht in seinen letzten Lebensjahren an dem Grafen von Lemos einen Gönner gefunden. C. starb 23. April 1616 in Madrid, wo er in den letzten Jahren seines Lebens sich aufgehalten hatte. Kein Leichenstein zeigt die Stätte, wo er ruht. Erst nach seinem Tode erschien sein Roman „Die Leiden des Persiles und der Sigismunda" (deutsch, 2 Bde., Lpz. 1837). Seine Büste, vom Bildhauer Don Ant. Solá verfertigt, wurde 1835 an der Vorderseite des von ihm bewohnten Hauses in Madrid, welches wegen Baufälligkeit neu gebaut ward, aufgestellt. Nächst der Prachtausgabe des „Don Quixote" (4 Bde., Madr. 1780) und der von Pellicer (9 Bde., Madr. 1798) erwähnen wir als die besten Ausgaben die vierte der Akademie mit dem Leben C.'s von Navarrete (5 Bde., Madr. 1819), die mit dem vollständigsten Commentar von Diego Clemencin (6 Bde., Madr. 1833—39), und als gute Handausgabe die zu Leipzig erschienene (6 Bde., 1800—7). Gesammtausgaben seiner Werke erschienen zu Madrid ohne die Komödien (16 Bde., 1803—5) und ebenda ohne die „Reise nach dem Parnaß" (11 Bde., 1829). Eine Auswahl seiner Werke gab Don Aug. Garcia de Arrieta zu Paris heraus (10 Bde., 1826—32). Ein Wiederabdruck sämmtlicher Werke ist auch zu Paris bei Baudry in der „Goleccion de los mejores autores españoles" (1840—41) erschienen. Die erste deutsche Übersetzung des „Don Quixote" aus dem Spanischen erschien 1669 zu Frankfurt, blieb aber unvollendet; die erste vollständige zu Basel und Frankfurt (2 Bde., 1683). Unter den nachfolgenden erwähnen wir die von Bertuch (6 Bde., Lpz. 1780), von Tieck (4 Bde., Berl. 1799—1801; 3. Aufl. 1831) und von Soltau (6 Bde., Königsb. 1800; 2. Aufl., 4 Bde., Lpz. 1837). Eine Übersetzung sämmtlicher Romane und Novellen C.'s erschien von Keller und Notter (10 Bde., Stuttg. 1840—42).

Cervera, eine alte Stadt in der span. Provinz Catalonien, am Abhange eines Hügels, dessen Fuß der gleichnamige Nebenfluß des Segre bespült, zählt gegen 6000 E., und ist von Mauern umgeben, durch welche sieben Thore zu den breiten und gutgepflasterten Straßen des Innern führen. Ein auf dem Gipfel des Hügels erbautes Castell vertheidigt die Stadt. Die ehemalige, von Philipp V. 1717 zu C. gegründete Universität, war die einzige Cataloniens, zählte gewöhnlich gegen 40 Professoren und 500 Studenten, und besaß eine ansehnliche Bibliothek. — Ein anderes **Cervera**, an der Alama in der Provinz Soria gelegen, zählt an 2000 E., die sich namentlich mit Hanfweberei beschäftigen.

Cesare (Giuseppe, Cavaliere di), berühmter ital. Geschichtschreiber, wurde um 1783 zu Neapel geboren. Wenn schon seine ersten Schriften von gründlichen historischen Studien und seltener Urtheilsschärfe zeigten, so erwarb er sich doch erst durch die „Storia di Manfredi, rè di Sicilia e di Puglia" (2 Bde., Neap. 1837) einen allgemein anerkannten und dauernden Ruf als Geschichtsforscher. Außer den umfassendsten Forschungen, denen dieses Werk entsprungen, verdankt es seine günstige Aufnahme in ganz Italien der Treue und Unparteilichkeit, mit welcher C. das Andenken des Sohnes Friedrich's von Hohenstaufen (s. **Manfred**) von der verleumderischen Anklage reinigt, durch welche die dem päpstlichen Hofe und der Partei Anjou ergebenen Geschichtschreiber des Mittelalters es auf lange Jahrhunderte entstellt hatten. Mehre treffliche historische Arbeiten C.'s über Neapel finden sich in der mehre Jahre hindurch von ihm redigirten Revue „Il progresso". Sehr bemerkenswerth ist seine Schrift „Sulla filosofia della storia" in der von dem bekannten Rechtsgelehrten Mancini redigirten „Biblioteca di scienze morale, legislative ed economiche". Vor einigen Jahren kündigte C. eine „Storia della

Digitized by Google

lega lombarda" an, doch hat er bisher die Veröffentlichung dieses Werks angeblich aus Furcht vor politischen Anfechtungen verzögert. Von seinen Schriften sind überdies hervorzuheben: „Arrigo di Abbate", ein historischer Roman, der die Sicilianische Vesper schildert, und die „Lettere romane, worin C. verschiedene berühmte Römer aus der ersten Zeit des Kaiserthums in Briefwechsel treten und sie mit lebhaften Farben die Schande der Sklaverei und die Verwerflichkeit des Despotismus schildern läßt. Durch beide Schriften wollte er auf das Freiheits- und Nationalgefühl seiner Zeitgenossen wirken. Nachdem C. wegen Betheiligung an der constitutionellen Bewegung Neapels vom J. 1827 seines Postens als Generalzolldirector entsetzt worden war, führte er fortan ein bescheidenes, ganz den Studien ergebenes Privatleben. Im J. 1848 ernannte ihn die constitutionelle Regierung zum Generalintendanten von Bari, einer der wichtigsten Provinzen des Königreichs. Nach der Wiederherstellung des Absolutismus trat er jedoch abermals, obwol diesmal freiwillig, ins Privatleben zurück.

Cesari (Alessandro), berühmter Medailleur und Edelsteinschneider, blühte um 1550. Sein eigentlicher Name war Cesati und er selbst einer mailändischen Familie entsprossen. Seiner außerordentlichen Geschicklichkeit wegen, die ihn den besten griech. Meistern zur Seite stellt, erhielt er den Beinamen Grecho. Unter den vielen Porträts vornehmer und hochgestellter Personen, die er durch seine Kunst verewigte, hält man den erhaben auf einen Karneol geschnittenen Kopf König Heinrich's II. von Frankreich für sein bedeutendstes Werk. Nicht minder berühmt ist eine von ihm verfertigte Schaumünze auf Paul III. Sehr selten und im hohen Preise stehend sind seine alle andern Arbeiten in diesem Fache übertreffenden Gemmen.

Cesari (Antonio), ital. Schriftsteller, geb. zu Verona um 1760, widmete sich dem geistlichen Stande und trat frühzeitig in den Orden des heil. Philipp von Neri. Dem Studium der griech. und röm. Classiker, der Literatur des Mittelalters, sowie der ältern und neuern Schriftsteller Italiens widmete er sich mit einem Eifer, den selbst das Alter nicht zu schwächen vermochte. C. starb als Mitglied fast aller Akademien und gelehrten Gesellschaften seines Vaterlandes im Oct. 1828 zu Ravenna. War er auch der rüstige Verfechter jener pedantischen Schule, welche, um sich nur möglichst von allen Neuerungen in der Sprache zu entfernen, am liebsten ganz zu der Sprache des 14. Jahrh. zurückgekehrt wäre, so sind doch seine Verdienste um die nationale Regenerirung der durch franz. Einflüsse entarteten und verderbten ital. Sprache von hoher Bedeutung. Mit unermüdlichem Eifer zeigte er sich zeitlebens bemüht, theils durch Herausgabe und Erklärung ital. Classiker, theils durch Übersetzungen aus dem Lateinischen, theils durch andere Schriften, für die Reinheit der Sprache des goldenen Trecento zu wirken. Zu seinen einflußreichsten Arbeiten gehört eine mit vielen tausend völlig veralteten Wörtern und Wendungen bereicherte Ausgabe des „Vocabolario della Crusca" (6 Bde., Verona 1806), durch welche Monti's (s. d.) „Proposta" veranlaßt ward. Von seinen Übersetzungen werden besonders die des Terenz (Verona 1806; Neapel 1834), der Oden des Horaz (Verona 1788; neue Aufl. 1817) und die der Briefe des Cicero (9 Bde., Mail. 1826; 3 Bde., Mail. 1845) geschätzt. Ausgaben besorgte C. von den „Vite de' Santi Padri" (4 Bde., Verona 1799), von Bolcari's „La vita B. Giovini Colombini" (Verona 1817; Palermo 1818), den „Fioretti di S. Francesco" (Verona 1822), mehren Werken von Jacopo Passavanti, Domenico Cavalca und andern ital. Schriftstellern der ältern Literaturepoche. In den „Bellezze di Dante" (4 Bde., Veneb. 1824—26; 3 Bde., Parma 1844—45, und öfter) werden die Sprachschönheiten des Dante weitläufig erörtert. Von seinen sonstigen zahlreichen Schriften sind noch die „Dissertazione sopra la stato presente della lingua italiana" (Verona 1810; Mail. 1829) und der Dialog „Le grazie" (Mail. 1820) zu erwähnen, die auch in seine „Prose scelte" (Mail. 1819; 1830) aufgenommen sind. Auch versuchte sich C. als Dichter in „Alcune novelle" (Veneb. 1810). Lebensbeschreibungen C.'s veröffentlichten Manuzzi (Flor. 1829), Bonfanti (Verona 1832) und Azzocchi (Rom 1836).

Cesari (Giuseppe), genannt Josepin oder il Cavaliere d'Arpino, geb. zu Rom 1570, einer der berühmtesten Maler seines Jahrhunderts, beherrschte geraume Zeit hindurch die röm. Kunst und bildete eine zahlreiche Schule. Er war durch ein unleugbar großes künstlerisches Talent, durch eine sehr lebhafte Einbildungskraft, durch ein die Sinne bestechendes, heiter blühendes Colorit, auch durch eine ungemeine Handfertigkeit ausgezeichnet; aber ihm fehlte der Sinn für die reine Einfalt der Natur, für das Ebenmaß der Form und für die Würde des Stils. Er war die glanzvollste Erscheinung unter den sogenannten Manieristen; darum richteten sich gegen ihn vorzugsweise die reformatorischen Bestrebungen des Caravaggio, der Caracci und ihrer Anhänger, denen er sammt seiner Schule auch endlich erlag. C. starb zu Rom 1640 oder 1642.

Cesarotti (Melchiore), berühmter ital. Dichter, geb. 15. Mai 1730 zu Padua, aus einer

Digitized by Google

alten und edlen, aber armen Familie, gab schon früh vielversprechende Proben seines Talents, und erhielt sehr jung den Lehrstuhl der Rhetorik an dem Seminar zu Padua. Offen erklärte er sich gegen die Vorurtheile und den Schlendrian, der in den Schulen herrschte. Im J. 1762 übernahm er die Erziehung der Kinder im Hause Grimani zu Venedig, doch kehrte er 1768 als Professor der griech. und hebr. Sprache nach Padua zurück. Nach der Begründung der Akademie der Künste und Wissenschaften daselbst wurde er zum beständigen Secretär der Classe der schönen Künste ernannt. An Napoleon richtete er das Gedicht „Pronea" (Vorsehung) in reimlosen Versen (1807) und erhielt dafür von ihm eine außerordentliche Pension. Er starb 3. Nov. 1808. C. gehört als Schriftsteller zu jenen außerordentlichen Männern, die sich neue Bahnen brechen, Bewunderer und Nachahmer, natürlich aber auch Verkleinerer und Gegner finden. Seine Prosa ist lebhaft, voll Feuer und Kraft, aber zugleich voll Neuerungen und hauptsächlich voll Gallicismen. Den meisten Ruhm brachte ihm seine metrische Übersetzung des Ossian (2 Bde., Padua 1763; 4 Bde., Pisa 1817; 4 Bde., Mail. 1826—27), deren herrliche Versification besonders Alfieri bewunderte, sowie die von ihrem Original sehr abweichende Übersetzung von Homer's Iliade (1795) und die der Biographien des Plutarch (2 Bde., Padua 1763). Sein bedeutendstes Werk ist der „Saggio sulla filosofia delle lingue" (Par. 1785; Pisa 1800), mit dem er dem pedantischen Despotismus der Crusca entgegenwirkte. Eine große Anzahl von Briefen, Gedichten, akademischen Schriften u. dgl. finden sich in seinen „Opere scelte" (4 Bde., Mail. 1820). C. selbst begann eine vollständige Ausgabe seiner Werke, die nach seinem Tode von Barbieri beendigt wurde (42 Bde., Pisa 1800 fg.).

Cesena, eine regelmäßig gebaute und mit Säulengängen gezierte Stadt in der Legation Forli im Kirchenstaate, liegt am Flusse Savio und ist Sitz eines Bischofs. Unter den öffentlichen Prachtgebäuden zeichnen sich die Kathedrale und das umfangreiche Rathhaus auf dem Marktplatze aus. Letzterer ist mit einer kolossalen Bildsäule des in C. geborenen Papstes Pius' VII. geziert, welcher hier auch ein großes Hospital stiftete. Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf 15000; sie beschäftigen sich mit Wein-, Gemüse-, Hanf- und Seidenbau, außerdem mit Gewinnung und Raffinerie von Schwefel. In der Nähe, auf einem Berge, erhebt sich die prächtige Kirche der Santa-Maria del Monte. Im Mittelalter nacheinander von einer Reihe von Patricierfamilien beherrscht, wurde die Stadt zuletzt den Malatesta von Papst Alexander VI. entrissen, um sie seinem Sohne Cäsar Borgia zu geben. Bei Borgia's Tode fiel sie dem Kirchenstaat anheim. Die Umgegend von C. ist von jeher wegen ihres ausgezeichneten Weins berühmt gewesen. Am 30. März 1815 schlug hier Murat die Oestreicher, und am 20. Juni 1832 wurde C. durch die Gräuel der päpstlichen Truppen unter Barbieri heimgesucht, welcher in der Nähe, auf dem Wege nach Savignano, die Insurgenten besiegt hatte.

Cesi (Bartolommeo), ein bolognesischer Maler, geb. 1556, zeichnete sich vor den meisten Künstlern der damaligen Schule von Bologna durch ein gesetzmäßigeres Festhalten an dem Vorbilde der Natur aus. Daher fanden die Caracci, als sie zuerst in Bologna gegen das Unwesen der Manieristen auftraten und von diesen heftig angefeindet wurden, an ihm einen willkommenen Halt. Tiarini lernte von ihm die Frescomalerei; auch übte C. großen Einfluß auf die künstlerische Entwickelung von Guido Reni aus, der seine Arbeiten fleißig studirte. Vornehmlich die Wandmalereien C.'s werden gerühmt, und unter ihnen namentlich diejenigen, welche er in den Karthäuserkirchen zu Bologna, Ferrara, Florenz und Siena ausführte. Er starb seiner Biederkeit und Kunstliebe wegen allgemein geachtet 1627 oder 1629.

Céspedes (Pablo de), als Maler, Architekt, Bildhauer, Dichter und Gelehrter berühmt, wurde zu Cordova 1538 geboren und daselbst, sowie seit 1556 auf der Universität von Alcala de Henares gebildet, wo er sich vorzüglich in den altclassischen und orient. Sprachen für jene Zeit nicht gemeine Kenntnisse erwarb. Nachher ging er nach Rom, wo er sich als Maler vorzüglich nach Michel Angelo bildete, durch seine Fertigkeit in dieser Kunst sich bemerkbar machte, und mehre Frescogemälde und Bildhauerarbeiten verfertigte, die ihm schon einen bedeutenden Ruf erwarben. Sodann erhielt er 1577 eine Pfründe an der Domkirche zu Cordova, und lebte von nun an theils hier, theils in Sevilla. Er starb in seiner Vaterstadt 26. Juli 1608. C. war unbezweifelt einer der gelehrtesten Maler; aber auch als praktischer Künstler gehört er unter die ausgezeichnetsten seines Vaterlands und seiner Zeit, vorzüglich durch sein treffliches Colorit und seine Meisterschaft in der Carnation und im Helldunkel. Es befinden sich Gemälde von ihm in Sevilla, Cordova und Madrid, unter welchen das letzte Abendmahl in der Domkirche von Cordova eins der berühmtesten ist. Er war das Haupt der damaligen andalusischen Malerschule, und seine namhaftesten Schüler waren Juan Luis Zambrano, Antonio Mohedano, Juan de Peña-

Digitized by Google

losa, Antonio de Contreras und Cristóval Vela. Nicht minder ist C. als Kunstschriftsteller und Dichter berühmt, obgleich sich von allen seinen Schriften nur Fragmente erhalten haben, die theils sein Freund und Bundesgenosse Francisco Pacheco in der „Arte de la pintura" (1649), theils Ceau-Bermudez im Anhange zum fünften Bande seines „Diccionario histórico de los mas ilustres profesores de las bellas artes en España" (Madr. 1800) zuerst mitgetheilt hat. Dieses sein Lehrgedicht von der Malerkunst, obgleich unvollendet und offenbar der letzten Feile ermangelnd, ist nicht nur das beste in der span. Literatur über diesen Gegenstand, sondern auch eins der besten didaktischen Gedichte der neuern Literatur überhaupt.

Cessart (Louis Alexandre de), einer der ausgezeichnetsten Ingenieure Frankreichs, geb. zu Paris 1719, widmete sich noch sehr jung der militärischen Laufbahn. Er diente während der Kriege in Flandern in der Gensdarmerie des königlichen Hauses und zeichnete sich namentlich in den Schlachten von Fontenoy und Rocour aus. Nachdem er jedoch vier Feldzüge mitgemacht hatte, nöthigte ihn seine schwache Gesundheit, auf den Militärdienst zu verzichten. Er trat deshalb, um sich eine andere Laufbahn zu eröffnen, in die Ecole des ponts et chaussées, und that sich durch seinen Fleiß sowie durch seine Kenntnisse so hervor, daß er schon 1751 zum Ingenieur der Generalität von Tours ernannt wurde. Im J. 1775 nach Rouen versetzt, wurde ihm 1781 die Leitung der Wasserbauten von Cherbourg, welche außerordentliche Schwierigkeiten darboten, anvertraut. Die Arbeiten, die er hier unternahm, haben seinen Namen unsterblich gemacht. Er starb 1806, als er gerade mit der Beschreibung der wichtigsten Bauten, die er geleitet hatte, beschäftigt war. Sein Nachlaß wurde von Dubois d'Arneuville unter dem Titel „Description des travaux hydrauliques de Louis Alex. de C." (2 Bde., Par. 1806—9) herausgegeben.

Cession heißt in der Jurisprudenz die Abtretung eines Rechts, einer Foderung an einen Dritten (Cessionar), damit dieser sie für seine Rechnung statt des bisherigen Gläubigers (Cedenten) gegen den Schuldner (debitor cessus) geltend mache. **Cedirer** kann daher gültig nur Derjenige, welcher über sein Vermögen freie Disposition hat, und Gegenstand der Cession können nur solche Rechte sein, welche von dem Verkehr der Privatpersonen abhängen, also z. B. keine Standes- und Familienrechte, keine Privilegien und Concessionen, welche vom Staate nur bestimmten Personen verliehen werden, keine Ämter und Würden, wo jedoch zuweilen eine Art Cession, die Resignation zu Gunsten eines Dritten, kraft besonderer Bestimmungen gestattet ist. Ferner kann die Cession nicht stattfinden bei Criminal- und Injurienklagen. Die Cession wird geschlossen zwischen Cedenten und Cessionar; der abgetretene Schuldner braucht dabei nicht zugezogen zu werden. Daher wird aber auch sein Verhältniß nicht verändert; er behält gegen den Cessionar alle Einwendungen, welche er gegen den Cedenten hatte, und kann dem Letztern sogar so lange, als ihm die Cession nicht angezeigt ist (was daher stets anzurathen), gültige Zahlung leisten. Der Cedent haftet dem Cessionar nur dafür, daß die abgetretene Foderung wirklich vorhanden gewesen (veritas), nicht aber dafür, daß der Schuldner zahlungsfähig sei (bonitas). Der Cessionar erlangt alle Rechte und damit verbundenen Nebenrechte des Cedenten (z. B. aus Bürgschaften). Nach einem besondern Gesetze des Kaisers Anastasius braucht der Schuldner (debitor cessus) dem Cessionar nicht mehr zu zahlen, als derselbe wirklich für die Foderung gegeben zu haben beweist (exceptio legis Anastasianae), ein Gesetz, welches für den jetzigen bürgerlichen Verkehr unpassend und daher in mehren neuen Gesetzgebungen, z. B. in Frankreich, Östreich, Preußen und auch in Sachsen, aufgehoben ist. Einige Arten der Cession, z. B. im Processe befangener Foderungen, sind gemeiniglich rechtlich verboten. Vgl. Mühlenbruch, „Die Lehre von der Cession der Foderungsrechte" (3. Aufl., Greifsw. 1836). — **Cessio bonorum** heißt die Erlaubniß, welche einem ohne sein Verschulden in Vermögensabfall Gerathenen in den Rechten gegeben ist, sich durch Überlassung seines ganzen Vermögens an seine Gläubiger von persönlicher Verantwortung, Verhaft u. s. w. zu befreien. (S. **Concurs.**)

Cestius (Pyramide des). Dieses bis auf unsere Zeit vollständig erhaltene röm. Grabmal aus der Augusteischen Zeit zeichnet sich sowol seiner eigenthümlichen Form wegen vor andern Gebäuden der Art aus, als es auch durch die in demselben befindlichen Wandgemälde von Interesse ist. Leider sind letztere bereits bis auf wenige Spuren verschwunden; doch besitzen wir mehre Abbildungen davon, unter denen die von dem Archäologen Falconieri herausgegebenen, der sie 1661 nach einer Untersuchung des innern Baus in Kupfer stechen ließ. Auf einer 3¾ Palmen hohen Unterlage von Travertinstein erhebt sich die aus Backsteinen aufgeführte und mit starken Platten von weißem Marmor bekleidete Pyramide in einer Höhe von 112 F. Im Innern befinden sich Grabkammern von bedeutender Ausdehnung. Ein fester Stucküberzug bedeckt die Wände, über denen sich ein Tonnengewölbe befindet. Sowol die Decke als auch die Wände

Digitized by Google

waren mit Malereien geschmückt, welche weibliche Figuren darstellten. Wer dieser Cajus Cestius gewesen, dem das Grabmal angehört, ist zweifelhaft; es steht aber zu vermuthen, daß es derjenige ist, von dem Cicero in seiner Rede pro Flacco spricht. Dieser war ein reicher Geschäftsmann, der, da er keine Kinder hinterließ, eine bedeutende Summe zu einem derartigen Denkmal testamentarisch festsetzte. Die jetzt davorstehenden beiden Marmorsäulen wurden sammt ihren Basen und zwei andern Basen von Marmor, wovon die eine einen großen Fuß von Bronze trug, aus dem um den Fuß der Pyramide angehäuften Schutt hervorgezogen. Papst Alexander VII. that zuerst etwas für die Erhaltung dieses Monuments. An der Pyramide befindet sich der Gottesacker der Protestanten, und Deutschland hat dort den Namen mancher seiner großen und berühmten Todten zu suchen.

Cestus (griech. Kestos, d. i. gestickt) hieß bei den Griechen und Römern eine Art von Gürtel oder Binde, welche von den Frauen unmittelbar unter dem Busen getragen wurde. Hierdurch unterscheidet er sich wesentlich von der Zone oder dem in der griech. Frauentracht wesentlichen Gürtel, der um die Hüften gelegt wurde, während das bei den alten Erotikern so oft erwähnte Brustband, sowie der in Form eines breitern Gurts namentlich häufig bei Kunstdarstellungen kriegerischer Gestalten vorkommende Zoster dem Cestus ähnlich waren. Ursprünglich jedoch führte den Namen Cestus, z. B. bei Homer, nur das gestickte Busenband der Aphrodite (Venus), von dem man meinte, daß es allen weiblichen Liebreiz verleihe. Daher wird auf antiken Kunstwerken nicht blos die bekleidete Venus mit dem Cestus dargestellt, sondern auch die nackte, oder um den Schoos verhüllte legt ihn um. Im Besondern hieß noch Cestus bei den Römern der Gürtel, welchen am Hochzeittage die Neuvermählte ihrem Gemahl überreichte, als Symbol der körperlichen und geistigen Vereinigung. — **Cestus** oder richtiger **Caestus** (vom lat. caedere, schlagen) hieß auch bei den Römern die Faustbewehrung, mit welcher der Faustkämpfer (pugil) gerüstet seinem Gegner gegenüber in die Schranken trat. Anfangs bestand dieser Schutz der Faust nur in einfachen Riemen, die um dieselbe gewunden wurden. Später setzte man immer mehr verstärkende und heftiger verwundende Bestandtheile hinzu, indem man in die Gewinde aus scharfen Riemen von ungegerbten Häuten noch eiserne Buckel, bleierne Kugeln u. dgl. verflocht. Die Kämpfer schlugen mit dem Cestus so heftig aufeinander los, daß ihnen oft das Gehirn aus dem Kopfe spritzte oder einer todt niederfiel. Die Römer entlehnten diese Kampfart von den Griechen, welche auch stets den Vorzug in derselben behaupteten. Der Cestuskämpfer (Caestuarius) war in der röm. Kaiserzeit häufig Motiv zu plastischen Darstellungen, von denen mehre auf uns gekommen sind. Eine in grünem Marmor besitzt die Antikensammlung zu Dresden.

Cetaceen, Säugethiere von Fischgestalt, **Walthiere**, werden im gemeinen Leben Walfische genannt, und wol auch für Fische gehalten, obgleich sie durch Lungen athmen, warmes Blut haben, lebendige Junge gebären, und sonst noch durch innern Bau mit den Landsäugthieren übereinstimmen. Ihre Bestimmung zum Leben im Wasser hat indessen manche erhebliche Abänderung ihrer Organisation, zumal des Skeletts, nach sich gezogen. So fehlen ihnen z. B. die hintern Glieder, die, zum Schwimmen nicht erfoderlich, durch einen breiten horizontalen Schwanz vertreten werden; so sind ferner ihre vordern Glieder sehr kurz, aber hierdurch zu kräftigen Bewegungen besonders geeignet. Da Unbiegsamkeit ihres Körpers nothwendig, haben sie einen sehr kurzen, äußerlich nicht unterscheidbaren Hals, dessen Wirbel oft zu einem einzigen starren Knochen verwachsen. Das Schlüsselbein fehlt, und vom Becken sind nur unbedeutende Anfänge vorhanden. Ihr Magen und Darm hat manches Eigenthümliche; jener gleicht zum Theil demjenigen der Wiederkäuer. Sie scheinen nur ein Junges auf ein mal zu gebären, welches geraume Zeit gesäugt wird und sich vieler Liebe von Seiten des Mutterthiers zu erfreuen hat. Die Nahrung ist pflanzlich bei solchen, welche in den Mündungen großer Flüsse Amerikas und Asiens leben, und wenigstens mit dem Vorderleibe sich auf das Land legen, um die Gräser abzuweiden; solche sind die Manati und Dugong. Von thierischer Nahrung allein erhalten sich die eigentlichen Walthiere, unter welchen die mit vielen Zähnen bewaffneten Delphine (s. d.) eigentliche Raubthiere sind, hingegen die statt der Zähne mit Fischbeinbarten versehenen Walfische (s. d.) nur von kleinen Seegeschöpfen sich nähren. Bei den Grasfressern stehen die Zitzen an der Brust, bei den Delphinen und Walfischen am hintern Ende des Unterleibes. Es begreift die Familie der Cetaceen die größten der in der Jetztwelt vorkommenden Säugethiere. Alle dahin gehörigen Thiere erweisen sich übrigens im auffallendsten Grade als gesellige. Verbreitet sind sie über den ganzen Erdkreis, aber durch Verfolgungen theils seltener geworden, theils vertrieben aus ihren ehemaligen Wohnorten (s. **Kaschelot**); ja das Borkenthier ist sogar innerhalb der letzten 70—80 J. vollkommen ausgerottet worden. Den Menschen sind viele nützlich durch ihren Thran und ihr Fisch-

Digitized by Google

dein und daher Gegenstand des von mehren Völkern selbst in den entferntesten Meeren betriebenen Fangs. Vgl. Cuvier, „Histoire naturelle des cétacées" (Par. 1836).

Cette, eine befestigte Stadt im südfranz. Depart. Hérault im ehemaligen Languedoc, im Arrondissement und 4 M. südwestlich von Montpellier, liegt auf einer Landzunge zwischen dem Mittelmeer und dem Strandsee oder Etang de Thau, in welchen der Südkanal mündet, und zu beiden Seiten des durch die Landzunge ins Meer führenden, überbrückten Kanals von C. Der sichere, jetzt sehr ausgetiefte Hafen Port-Colbert oder Port-Louis wird durch die Forts St.-Pierre und St.-Louis gedeckt und hat einen Leuchtthurm, versandet aber leicht und muß häufig gereinigt werden. Die Stadt ist für Montpellier und den Südkanal der Hauptstapelplatz und Ausfuhrort des Weins und der übrigen Producte der nächsten Departements, und hat 17000 E., ein Handelsgericht, eine Schiffahrtsschule, eine Börse, bedeutende Zucker-, Seifen-, Parfümerie-, Seiden- und besonders Liqueurfabriken, sowie auch Seebäder. Neben Fischerei, Küstenschiffahrt und Schiffbau treiben die Bewohner bedeutenden Handel mit wollenen, baumwollenen und seidenen Waaren, Leder, Grünspan, Muskatwein, Liqueur, Salz, Soda, Öl, Krapp, Sardellen, Taback, Seife u. s. w. nach der Levante und auf dem Schwarzen Meere. In den nahen Lagunen werden jährlich an 500000 Ctr. Baisalz gewonnen. Die Stadt wurde erst 1666 nach Colbert's Angaben mit großen Kosten wegen des sehr morastigen Bodens angelegt. Im J. 1710 wurde das Hafencastell von einer engl.-holl. Flotte eingenommen. Am 16. April 1815 schiffte sich von hier aus der von seinen Truppen verlassene Herzog von Angoulême nach Barcelona ein. Für die damals den Bourbons bewiesene Anhänglichkeit wurde 1816 C. für eine „gute Stadt des Reiches" erklärt und mit einem neuen Wappen beschenkt.

Ceüta, eine Spanien gehörende Stadt an der Nordküste Afrikas, im Sultanat Fez, auf einer in der Alminaspitze auslaufenden Landzunge, Gibraltar gegenüber, ist der Sitz eines Bischofs und das bedeutendste der vier span. Presidios an dieser Küste. C. hat ein starkes Fort, aber einen schlechten Hafen. Die sehr ärmliche, etwas Handel und Fischfang treibende Bevölkerung von 10000 E. besteht, wie in den andern Presidios, aus einem Gemisch von Spaniern, Mauren, Negern, Mulatten und Juden. Einen großen Theil der Erstern bilden Staatsgefangene und Verwiesene, selbst die Garnison besteht zum Theil aus Sträflingen. C. kommt erst seit dem 6. Jahrh. unter dem Namen Septa oder Septum als ein Castell vor, welches Justinian 534 den Vandalen entriß und neu befestigte. Es fiel nach öftern Angriffen 618 in die Hände der Westgothen, mit deren Statthalter von C., dem Grafen Julian, der arab. Feldherr Musa den Vertrag zur Eroberung Spaniens schloß, die er 711 ausführte. C. blieb maurisch, bis es 1415 von den Portugiesen erobert wurde, damals die bedeutendste Stadt Mauritaniens, Hauptstapelplatz und Zollstätte. Mit Portugal kam C. 1580 an Philipp II. von Spanien. Es ist der einzige Ort auf der afrik. Küste, der nach der Trennung Portugals von Spanien 1640 bei Spanien verblieb, und dem es auch im Frieden von 1668 von Portugal überlassen wurde. Vergebens wurde C. mehrmals von Seiten Marokkos belagert; so vom Sultan Mulei Ismael 1694—1727, und unter der Führung des Renegaten Ripperda 1732. Am 23. März 1810 wurde die Stadt auf eine kurze Zeit den Engländern eingeräumt.

Ceva, sard. Stadt in der piemonteser Provinz und 5½ M. östlich von Coni, an dem Tanaro und der Cevetta, hat 7000 E., welche Seidenspinnerei und Weinbau treiben, Eisenwaaren verfertigen und sehr geschätzten Käse (Rubiola) bereiten. Schon unter den Römern war Ceba durch seine Käse berühmt. Hauptort eines Marquisats wurde es im 16. und 17. Jahrh. von den Herzogen von Savoyen befestigt, und von den Franzosen und Spaniern mehrmals belagert und erobert. Am 16. April 1796 nahm es Augereau sammt dem Lager der Piemontesen ein, welche sich dann unter Colli 19. April hier sehr tapfer gegen Augereau, Masséna und Serrurier schlugen. Vom 24.—31. Mai 1799 wurde C. von Grouchy gegen die Insurgenten vergeblich belagert, 1800 aber von den Franzosen eingenommen, welche das feste Schloß schleiften. Letzteres hatte öfters als Staatsgefängniß gedient, z. B. 1731 für die Gemahlin des Königs Victor Amadeus II.

Ceva (Tommaso), ein ebenso großer Mathematiker als Dichter, geb. zu Mailand 3. Febr. 1648, trat 1663 in den Jesuitenorden und lehrte in mehren Collegien desselben bis an seinen Tod, welcher 3. Febr. 1736 erfolgte. Sein lat. Gedicht „Puer Jesüs" in neun Büchern, welches er selbst eher für ein komisches Heldengedicht als für ein wahres episches Gedicht angesehen wissen wollte, beweist, daß er nicht blos Verskünstler, sondern wahrer Dichter war. Es wurde zuletzt von Broxner (Dillingen 1842) herausgegeben, und unter Anderm von Müller (Magdeb. 1822) in das Deutsche übertragen. Durch seine Abhandlung „De natura gravium" (Mail.

Digitized by Google

1669) verbreitete er zuerſt in Italien die Newton'ſche Gravitationslehre. In ſeinen „Opuscula mathematica“ (Mail. 1699) lieferte er mehre Unterſuchungen, z. B. über die Theilung des Winkels; auch erfand er ein Inſtrument zur Triſection des Winkels. Unter mehren Biographien, die er in ital. Sprache ſchrieb, erwähnen wir die des ital. Dichters Lemene mit guten Bemerkungen über Poeſie.

Cevallos (Pedro), ehemaliger ſpan. Miniſter, geb. aus einer alten caſtil. Familie 1764 zu Santander, ſtudirte zu Valladolid und begann ſeine diplomatiſche Laufbahn als Geſandtſchaftsſecretär zu Liſſabon. Hier vermählte er ſich mit einer Nichte des Friedensfürſten, und wurde dann Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, die er mit Vorſicht und Mäßigung leitete. Als Napoleon's Plane den madrider Hof zu verwirren anfingen, trat er auf die Seite des Prinzen von Aſturien, auf den die Patrioten ihre Hoffnung ſetzten. Er begleitete denſelben nach Bayonne, und war Augenzeuge der dortigen Begebenheiten. Joſeph Napoleon, der C., welcher beim Volke ſehr beliebt war, gewinnen zu müſſen glaubte, machte ihm deshalb den Antrag, als Staatsrath in ſeine Dienſte zu treten. C. willigte ein, doch kaum war er in Madrid angekommen, als er ſich gegen Joſeph erklärte und mit der ſpan. Junta vereinigte, in deren Angelegenheiten er nach London ging. Hier gab er 1808 jene berühmte Schrift über die Angelegenheiten Spaniens, beſonders über die Verhandlungen zu Bayonne heraus, die als eine der erſten Urſachen betrachtet werden kann, welche den Unwillen Europas über Napoleon's Politik zu thätigem Widerſtande ſteigerten. Während der Dauer des ſpan. Befreiungskriegs bekleidete C. die wichtigſten Stellen, und auch nach der Rückkehr Ferdinand's VII. gelang es ihm, bei demſelben anfangs einen großen Einfluß zu behaupten. Doch ſehr bald verlor er mit der Gunſt des Königs, weil er deſſen Vermählung mit der Prinzeſſin von Portugal widerrieth, auch ſeine Stelle als Staatsſecretär, und ward erſt als Geſandter nach Neapel, dann nach Wien geſchickt, 1820 aber abberufen, worauf er ſich in den Privatſtand zurückzog. Die letzten Jahre lebte er in Bayonne, wo er 1838 ſtarb.

Digitized by Google

Verzeichniß

der im dritten Bande enthaltenen Artikel.

B.

Blutgeld. 1.
Bluthochzeit, s. Bartholomäusnacht. 1.
Bluthusten; Blutspeien; Blutsturz. 1.
Blutkrankheiten. 2.
Blutrache. 2.
Blutregen. 2.
Blutschande oder Incest. 2.
Blutschwär. 3.
Blutsucken, s. Bluthusten. 3.
Blutstein. 3.
Blutstillende Mittel. 3.
Blutsturz, s. Bluthusten und Blutung. 3.
Blutsverwandtschaft, s. Verwandtschaft. 3.
Blutstaufe. 3.
Blutung; Blutfluß; Blutsturz. 4.
Blyden. 5.
Boa, s. Riesenschlange. 5.
Boas (Eduard). 5.
Bobbinet. 5.
Boccaccio (Giovanni). 7.
Boccage (Marie Anne Fiquet du — Pierre Joseph Fiquet du). 8.
Bocca-Tigris. 9.
Boccherini (Luigi). 9.
Bochetta. 9.
Bochnia. 9.
Bocholt (Franz von). 10.
Bock (Karl August — Karl Ernst). 10.
Böckel (Ernst Gottfr. Adolf). 11.
Böckh (August). 11.
Böckh (Friedr. von). 12.
Böcking (Eduard). 13.
Bockkäfer. 14.
Bocklet. 14.
Bockold, s. Johann v. Leyden. 14.
Bocksberger (Hans — Paul). 14.
Bocksbeutel. 14.
Bocksbeuteleien. 14.
Bocskai (Stephan). 15.
Bode (Joh. Elert). 15.
Bode (Joh. Joach. Christoph). 15.
Bode (L. A., Baron von — Clemens Aug., Baron von — Leon von). 16.
Bode (Wilh. Jul. Ludw.). 16.
Bodelschwingh-Velmede (Ernst von). 17.
Bodenkunde. 18.
Bodenrente. 18.
Bodensee. 19.
Bodenstedt (Friedr. Martin). 20.
Bodin (Jean). 21.
Bodin (Jean François). 21.
Bodley (Sir Thomas); Bodleyanische Bibliothek. 21.
Bodmer (Georg). 22.
Bodmer (Joh. Jak.). 23.
Bodmerei. 23.
Bodoni (Giambattista). 24.
Boëdromios. 24.
Boerhaave (Herm.). 24.
Boers. 25.
Boëthius (Anicius Manlius Torquatus Severinus). 26.
Bogatzky (Karl Heinr. von). 26.
Bogdanowicz (Ippolyt Fedorowicz). 26.
Bogen. 27.
Bogeninstrumente oder Geigen; Bogenflügel. 28.
Bogenschuß. 28.
Bogenschützen. 28.
Bogenstrich. 29.
Bogomilen. 29.
Bogota. 29.
Boguslawski (Adelbert). 30.
Boguslawski (Palm Heinr. Ludw. von — Boguslaw von). 31.
Bohemund. 31.
Bohlen (Peter von). 32.
Böhm (Amad. Wenzel). 33.
Böhme (Jakob). 33.
Böhme (Joh. Gottlob). 35.
Böhmen. 35.
Böhmer (Georg Wilhelm Rudolf). 42.
Böhmer (Joh. Friedr.). 42.
Böhmerwaldgebirge. 43.
Böhmische Bäder. 44.
Böhmische Brüder. 45.
Böhmische Literatur und Sprache. 45.
Böhmischer Mägdekrieg. 51.
Böhmische Steine. 51.
Bohne. 51.
Bohnenberger (Johann Gottlieb Friedrich von — Gottlieb Christoph). 51.
Bohnenkönigsfest. 52.
Bohren, Bohrer und Bohrmaschinen. 52.
Bohrer (Familie — Kaspar — Anton — Max — Peter — Franz — Luise — Fanny — Sophie). 53.
Bohrmuschel; Bohrwurm. 53.
Bohrversuche. 54.
Bohrwerke. 55.
Böhtlingk (Otto). 55.
Boht (Aug. Wilh.). 55.
Bohus; Bohus-Slot. 56.
Boileau Despréaux (Nicolas — Gilles — Jacques). 56.
Boisard (Jean Jacq. Franç. Marie — Jacques Franç.). 57.
Boisseau. 57.
Boisserée (Sulpiz — Melchior; Joh. Bapt. Bertram). 57.
Boissonade (Jean Franç.). 60.
Boissy d'Anglas (Franç. Antoine, Graf von). 60.
Boitzenburg. 61.
Bojador (Cap). 61.
Bojar. 61.
Bojardo (Matteo Maria, Graf von Scandiano). 61.
Boje (Heinr. Christian). 62.
Bojer. 63.
Bök (Joh. Michael). 63.
Bökel (Willem). 63.
Bokhara oder Bucharei. 63.
Bol (Ferdinand). 64.
Bolan. 64.
Bolero. 64.
Boleyn (Anna). 64.
Bolingbroke (Henry St.-John, Viscount). 65.
Bolivar (Simon). 66.

Digitized by Google

Bolivia. 68.
Bollandisten. 72.
Bolleten. 72.
Bologna (Delegation; Stadt). 72.
Bologneserstein. 74.
Bolsena. 74.
Bolton. 75.
Bolus. 75.
Bolzano (Bezirksh.). 75.
Bombarde. 76.
Bombardement. 76.
Bombardier; Bombardiercorps. 76.
Bombardier-Gallioten. 76.
Bombardierkäfer. 76.
Bombasin. 77.
Bombast. 77.
Bombay (Präsidentschaft; Insel; Stadt). 77.
Bombelles (Geschlecht — Henri François, Graf von — Marc Marie, Marquis von — Ludw. Phil., Graf v. — Karl Renatus, Graf v. — Heinr. Franz). 77.
Bomben. 78.
Bombenfrei. 79.
Bombenkanonen. 79.
Bomsim (Graf von). 80.
Bommel (Corn. Rich. Ant. v.). 81.
Bon; Bons du trésor. 82.
Bona. 82.
Bona Dea. 82.
Bonald (Louis Gabriel Ambroise, Vicomte de — Louis Jacques Maurice). 82.
Bonaparte (Familie — Jacopo — Niccolo — Karl; Napoleoniden; Maria Lätitia Ramolino). 83.
Bonaparte (Joseph, Graf v. Survilliers; Julie Marie Clary). 85.
Bonaparte (Lucian, Fürst von Canino — Lätitia — Jeanne — Alexandrine Marie — Constanze Paul Marie — Louis Lucien — Pierre Napoléon — Antoine). 86.
Bonaparte (Ludwig, Graf von St.-Leu — Hortense Eugenie Beauharnais). 89.
Bonaparte (Ludw. Napoleon). 90.
Bonaparte (Hieronymus — Hieronymus Napoleon Karl — Mathilde Lätitia Wilhelmine — Napoleon Joseph Karl Paul). 93.
Bonaventura. 94.
Bonchamp (Charles Melchior Arthur, Marquis de). 95.
Bond. 95.
Bondam (Peter). 95.
Bondi (Clemente). 96.
Boner (Ulrich). 96.
Bönhase. 96.
Boni (Onofrio). 96.
Bonifacius (der Heilige). 96.
Bonifacius (Päpste). 97.
Bonifacius VIII. (Benedict Cajetan). 97.
Bonifacius IX. (Peter Tomacelli). 98.
Bonifaciuspfennige. 99.
Bonifaciusstraße; Bucinarische Inseln; Bonifacio. 99.
Bonin (Eduard von). 99.
Bonin (Friedr. Karl von). 100.
Böning (Georg). 100.
Bonin-Inseln; Bonin-Sima. 100.
Bonitirung. 101.
Bonn. 101.
Bonnet (Charl. — Théophile). 102.
Bonneval (Claude Alexandre, Graf von). 103.
Bonneville (Nicolas de). 104.
Bonpland (Aimé). 104.
Bonstetten (Karl Victor von). 105.
Bonus. 106.
Bonzen. 106.
Boot. 106.
Bootes. 106.
Booth (James — John). 106.
Bootien. 106.
Bopp (Franz). 107.
Boppard. 108.
Bor; Borsäure. 108.
Bor (Pieter Christiaensz. Zoon). 108.
Bora. 108.
Bora (Katharina von). 108.
Borax; Borarsäure. 109.
Bord. 109.
Borda (Jean Charl.). 110.
Bordeaux; Landes-de-Bordeaux. 111.
Bordeauxweine. 112.
Bordell. 112.
Bordone (Paris). 112.
Boreas. 112.
Borelli (Giov. Alfonso). 113.
Borgâ. 113.
Borger (Elias Annes). 113.
Borghese. 113.
Borghese (Camillo — Francesco — Marco Antonio — Scipione Caffarelli — Giovanni Battista — Marco Antonio II. — Camillo Antonio Francesco Baldasarre — Marco Antonio III. — Francesco). 114.
Borghese (Camillo Filippo Ludovico — Marie Pauline, Fürstin). 114.
Borgheſi (Bartolomm., Graf). 115.
Borgia (Geschlecht — Alfonso — Rodrigo — Giovanni — Cesare — Lucrezia). 116.
Borgia (Steffano). 117.
Borgo; Borgo-di-Val-Sugana; Borgo-Lavezzaro; Borgo-Manero; Borgo-San-Dalmazzo; Borgo-San-Donnino; Borgo-San-Sepolcro; Borgo-Taro. 117.
Borgognone (Ambrogio Fossano). 118.
Borgu. 118.
Borkenkäfer. 118.
Bormio; Wormser Landschaft. 119.
Born (Ignaz, Edler von). 119.
Börne (Ludw.). 119.
Bornemann (Wilhelm). 120.
Borneo. 121.
Bornhauser (Thomas). 122.
Bornholm. 123.
Bornhöved. 123.
Bornu. 123.
Boro-Budor. 124.
Borodino. 124.
Borough. 124.
Borowsky (Ludw. Ernst von). 125.
Borrich (Olaf). 126.
Borromeische Inseln. 126.
Borromeo (Carlo, Graf — Federico). 126.
Borromeusvereine; Borromeoverein. 127.
Borrow (George). 127.
Borsdorfer Apfel. 128.
Börse. 128.
Borsig (Johann Karl Friedrich August). 129.
Borsod. 129.
Borstell (Karl Heinrich Ludwig von). 129.
Borty (Gabriel de). 130.
Bory-de-Saint-Vincent (Jean Baptiste). 131.
Bos (Lambert). 131.
Bosc (Louis Augustin Guillaume). 132.
Boscan Almogaver (Juan). 132.
Bosch (Hieronymus). 132.
Bosch (Hieronymus de). 133.
Bosch (Graf Johannes van den). 133.
Böschung. 133.
Boscovich (Roger Jos.). 134.
Bose (Geschlecht — Kaspar — Gottfr. Christian — Joh. Andr. — Paul — Kaspar — Georg — Ernst Gottlob — Johanna Eleonore; — adeliges Geschlecht — Malte Gustav Karl von — Aug. Karl von). 134.
Bose. 135.
Bosio (Franz. Jos., Baron). 137.
Bosjesmans, s. Buschmänner. 137.
Bosniaken. 137.
Bosnien; Bosna-Serai. 137.
Bosporus; Bosporanisches Reich. 139.
Bossche (Herm.). 139.
Bosse; Bossiren. 139.
Bosse (Rudolf Heinr. Bernh.). 139.
Bossi (Carlo Aurelio, Baron de). 140.
Bossi (Giuseppe). 140.
Bossi (Luigi). 141.
Bossuet (Jacques Bénigne — Jacques). 141.
Bossut (Charles). 142.
Bostandschi. 142.
Boston (Stadt). 142.
Boston (Gesellschaftsspiel). 143.
Boswell (James — Sir Alexander — James). 144.
Botanik oder Pflanzenkunde. 144.
Botanische Gärten. 148.
Botanybai. 150.

Digitized by Google

Both (Andr. und Johann). 150.
Botocuden. 150.
Botta (Carlo Giuseppe Guglielmo). 150.
Botta (Paul Emile). 151.
Böttger (Adolf). 152.
Böttger (Joh. Friedr.). 152.
Botticelli (Sandro). 153.
Böttticher (Wilhelm Karl). 154.
Böttiger (Karl August). 154.
Böttiger (Karl Wilh.). 155.
Böttiger (Karl Wilh.). 155.
Bottnischer Meerbusen. 156.
Botzen. 156.
Boucanier, s. Flibustier. 156.
Boucharbon (Edme). 157.
Boucher (Alexandre Jean — Céleste). 157.
Boucher (François). 157.
Boudet (Jean, Graf). 157.
Boudoir. 158.
Bouffé. 158.
Bouffon, s. Bouffone. 158.
Boufflers (Louis Franç., Herzog von — Joseph Marie, Herzog von). 158.
Boufflers (Stanislas, Marquis de — Marie Françoise Cathérine de Beauvau-Craon). 159.
Bougainville (Louis Antoine de). 159.
Bougies. 160.
Bouguer (Pierre). 160.
Bouillé (Franç. Claude Amour, Marquis de). 160.
Bouillon (Fleischbrühe). 161.
Bouillon (Herzogthum). 162.
Bouillon, s. Gottfried von Bouillon). 163.
Bouilly (Jean Nicolas). 163.
Boulainvilliers (Henri, Graf). 163.
Boulay de la Meurthe (Antoine Jacq. Claude Jos., Graf). 163.
Boulay de la Meurthe (Henri — Franç. Joseph). 164.
Boulevard. 165.
Boulogne (Seestadt). 165.
Boulogne (Etienne Antoine). 166.
Boulogner Holz. 166.
Boulton (Matthew). 166.
Bourbon (Isle de). 167.
Bourbon; Bourbon-Lancy; Bourbon l'Archambaud; Bourbon-Vendée; Bourbonne-les-Bains. 168.
Bourbon (Geschlecht). 168.
Bourbon (Charles, Herzog von Bourbonnais, genannt der Connetable von). 171.
Bourbon (Louis Marie von). 172.
Bourbonnais. 173.
Bourdaloue (Louis). 173.
Bourdon de l'Oise (François Louis). 173.
Bourdon de la Crosnière (Léonard — François — Pierre Mathieu). 174.
Bourdon (Sebastien). 174.
Bourgeoisie. 175.
Bourges. 175.
Bourgogne, s. Burgund. 175.
Bourgogne (Louis, Herz. v.). 175.
Bourgoin (Thérèse Etiennette). 176.
Bourgoing (Jean Franç., Baron de — Paul, Baron de — Armand de). 176.
Bourgraves. 177.
Bourguignon (Jacques Courtois). 177.
Bourignon (Antoinette). 178.
Bourmont (Louis Auguste Victor de Ghaisne, Graf von). 178.
Bournonville (August). 179.
Bourrienne (Louis Antoine Fauvelet de). 179.
Boursault (Edme). 180.
Boussingault (Jean Baptiste Joseph Dieudonné). 180.
Bousole, s. Compaß. 181.
Bouterwek (Friedr.). 181.
Bouvet (Joach.). 182.
Bouvines. 182.
Bovist. 182.
Bowditch (Nathaniel). 182.
Bowles (William Lisle). 183.
Bowring (John). 183.
Boxen. 184.
Boyaca. 184.
Boydell (John). 184.
Boye (Caspar Johannes — Johannes). 185.
Boyeldieu (Adrien Franç.). 185.
Boyen (Herm. v.; Festung). 185.
Boyer (Aleris, Baron de — Jean Bapt. Nicolas — Jean Bapt. de, Marquis d'Argens, s. Argens). 187.
Boyer (Jean Pierre). 187.
Boyle (Robert). 188.
Boyne. 188.
Boyneburg (Geschlecht — Karl v. — Herm. Friedr. v. — Karl v. — Sigismund v. — Joh. Christ. v. — Philipp Wilh. v. — Moritz Heinr. v.). 189.
Boz. 190.
Braacke. 190.
Brabançonne. 190.
Brabant. 190.
Braccio. 192.
Brache; Brachmonat. 192.
Brachmann (Luise Karoline). 192.
Brachvogel. 192.
Brachylogie. 193.
Bracteaten. 193.
Bradford. 194.
Bradley (James). 194.
Braga. 195.
Bragança. 195.
Braganza. 195.
Bragi. 196.
Braham (Moritz — Hamilton — George). 196.
Brahe (Magnus, Graf). 197.
Brahe (Tycho de). 197.
Brahma. 198.
Brahmanen. 199.
Brahmaputra. 199.
Brailow. 200.
Brake. 200.
Brake (Flecken). 200.
Brakenburg (Regner). 200.
Bramante. 200.
Bramarbas. 201.
Branchos; Branchidä. 201.
Brand, Gangrän. 201.
Brand des Getreides. 202.
Brandeis. 202.
Brandenburg (Provinz). 202.
Brandenburg (Stadt). 207.
Brandenburg (Friedrich Wilhelm, Graf von). 208.
Brander. 208.
Brandes (Heinr. Wilh. — Karl Wilh. Theod.). 209.
Brandes (Joh. Christian — Esther Charlotte — Charlotte Wilhelmine Franziska). 209.
Brandes (Rud.). 210.
Brandgeschosse. 210.
Brandis (Geschlecht). 210.
Brandis (Joachim Dietrich). 211.
Brandis (Christian Aug.). 211.
Brandkassen, s. Feuerversicherung. 212.
Brandstiftung. 212.
Brandt (Heinr. von). 212.
Brandt (Heinr. Franz). 213.
Brandt (Sebast.). 213.
Brandtücher. 214.
Brandung. 214.
Brandwache. 214.
Branicki (Jan Clemens — Xawery). 214.
Braniß (Christlieb Julius). 214.
Branntwein. 215.
Brantôme (Pierre de Bourdeilles, Seigneur de — André de Bourdeilles). 216.
Brasilien. 217.
Brasilienholz. 230.
Bratsche, Altgeige. 230.
Brauen, Augenbrauen. 230.
Braun (Aler. Karl Herm.). 231.
Braun (Aug. Emil). 231.
Braun (Joh. Wilh. Jos.). 232.
Braunau. 233.
Bräune. 233.
Brauneisenstein. 234.
Braunfels. 234.
Braunkohle. 234.
Braunsberg. 234.
Braunschweig (Herzogth.). 235.
Braunschweig (Stadt). 247.
Braunstein. 248.
Brausepulver. 249.
Braut; Brautmesse. 249.
Brauwer (Adrian). 250.
Bravi. 250.
Bravo. 250.
Bravo-Murillo (Juan). 250.
Bravour. 251.
Brawe (Joachim Wilh., Freiherr von). 252.
Bray (Anna Eliza). 252.

Digitized by Google

Bray (François Gabriel, Graf von). 252.
Bray (Jakob und Dirk de). 253.
Breccie. 253.
Brechmittel, Vomitive. 253.
Brechnuß. 254.
Brechung der Lichtstrahlen. 254.
Brechweinstein. 255.
Brechwurzel. 255.
Breda. 255.
Bredow (Gabriel Gottfr.). 256.
Brée (Matthäus Ignazius van — Philipp Jakob van). 256.
Bregenz. 257.
Breguet (Abraham Louis). 257.
Brehm (Christian Ludw.). 258.
Brehmer (Heinrich). 258.
Breihan. 258.
Breisach. 259.
Breisgau. 260.
Breislak (Scipio). 260.
Breite (geographische). 261.
Breitenfeld. 261.
Breithaupt (Johann August Friedrich). 262.
Breithaupt (Ludw. von). 262.
Breiting (Hermann). 263.
Breitinger (Joh. Jak.). 263.
Breitkopf (Joh. Gottlob Immanuel—Christ. Gottlob). 263.
Bremen. 264.
Bremer (Frederike). 266.
Bremerhaven. 267.
Bremervörde. 267.
Bremse. 267.
Bremsen (beim Maschinenwesen). 268.
Brennbare Luft, s. Gas. 268.
Brenner. 268.
Brennglas, s. Glasbrenner. 268.
Brennglas. 268.
Brennlinie. 269.
Brennpunkt. 269.
Brennspiegel. 270.
Brennus. 270.
Brennweite. 271.
Brenta. 271.
Brentano (Clemens — Sophie). 271.
Brentano (Dominicus von). 272.
Brentano (Lorenz). 273.
Brenz (Johann). 273.
Brenzlich. 274.
Brera. 274.
Bresche. 274.
Brescia. 274.
Breslau. 276.
Bresson (Charles, Graf). 279.
Brest. 279.
Bretagne. 280.
Bretagnes. 281.
Breteuil (Louis Auguste le Tonnelier, Baron von). 281.
Breton de los Herreros (Don Manuel). 282.
Bretschneider (Heinr. Gottfr.) 282.
Bretschneider (Hermann Robert von). 283.
Bretschneider (Karl Gottlieb). 284.
Bretspiele. 285.
Bretzel. 286.
Bretzner (Christoph Friedr.). 286.
Breughel (Peter—Peter—Jan—Joh.—Ambros—Abraham—Joh. Bapt. — Kaspar). 286.
Breve. 287.
Brevet d'invention. 287.
Brevier. 287.
Brevis. 287.
Brewster (Sir David). 287.
Briançon. 288.
Bricke, s. Neunauge. 288.
Bricolschuß. 288.
Bridgewater (Francis Henry Egerton, Graf von); Bridgewaterbücher. 288.
Bridgewater-Kanal. 289.
Brie; Brie-Comte-Robert. 289.
Brief. 289.
Briefgeheimniß. 292.
Briefmaler. 292.
Briefsteller. 292.
Brieftaube, s. Taube und Taubenpost. 293.
Brieg (Stadt). 293.
Brieg (Ort in der Schweiz). 293.
Brienne (Städtchen). 293.
Brienne (Cardinal), s. Loménie de Brienne). 294.
Brigade. 294.
Brigadestellung. 294.
Brigantine. 295.
Brigg; Kutterbrigg. 295.
Briggius (Henry). 295.
Brighella. 295.
Brighton. 295.
Bright'sche Krankheit. 296.
Brigittenorden. 296.
Bril (Matthäus und Paul). 297.
Brillant. 297.
Brillantfeuer. 297.
Brillat-Savarin (Anthelme). 297.
Brille. 298.
Brindisi. 299.
Brindley (James). 299.
Brinkmann (Karl Gust., Baron von). 299.
Brinvilliers (Marie Madelaine, Marquise von). 300.
Briseis. 300.
Brissac (Charles de Cossé, Graf v.—Artus de Cossé, Graf v.—Timoléon de Cossé, Graf v.—Charles de Cossé, Graf v.—Louis Hercule Timoléon de Cossé, Herzog v.—Timoléon de Cossé, Herzog v.—Marie Artus Timoléon de Cossé, Herzog von). 301.
Brissot (Jean Pierre). 301.
Bristol. 302.
Britannia. 303.
Britanniabrücke. 305.
Britanniametall. 305.
British Museum. 305.
Brixen. 307.
Brocat. 307.
Brocchi (Giovanni Battista). 307.
Broche. 307.
Brocken. 307.
Brockes (Barthold Heinr.). 308.
Brockhaus (Friedrich Arnold — Friedr.—Heinr.—Herm.). 308.
Brockmann (Joh. Franz Hieronymus). 311.
Bröder (Christian Gottlob). 311.
Brody. 311.
Brodzinski (Kazimierz). 312.
Broek. 312.
Broekhuizen (Jan van). 312.
Broglie (Familie — Franç. Marie, Herzog v. — Victor Franç., Herzog v. — Charl. Franç., Graf v. — Claude Victor, Graf v.). 313.
Broglie (Achille Charles Léon Victor, Herzog von). 313.
Brokmannen. 314.
Brom. 314.
Brombeere. 314.
Bromberg (Stadt; Regierungsbezirk). 315.
Bromios. 315.
Bromme (Karl Rudolf), genannt Brommy. 315.
Brömsebro. 316.
Bronchien; Bronchitis. 316.
Bröndsted (Peter Oluf). 316.
Brongniart (Alexandre). 317.
Brongniart (Adolphe Théodore). 318.
Bronikowski (Alex. Aug. Ferd. von Opeln-). 318.
Bronislawa. 318.
Bronthorst (Peter van). 319.
Bronn (Heinr. Georg). 319.
Bronner (Franz Xaver). 320.
Bronner (Joh. Phil.). 320.
Bronte (Charlotte — Emily — Anne). 321.
Bronze; Bronziren; Bronzecomposition. 321.
Bronzino (Angelo). 322.
Brooke (James). 322.
Brooklyn. 323.
Brosamer (Hans). 323.
Broschiren 323.
Broschüren. 323.
Brosses (Charles de — René, Graf von). 324.
Brot. 324.
Brotfruchtbaum. 325.
Brotwasser. 325.
Brouckère (Charles de — Henri de). 325.
Brougham and Vaux (Henry Brougham, Baron). 326.
Broussais (Franç. Joseph Vict. — Casimir). 328.
Brown (John). 329.
Brown (Rob.; Browniften; — Thomas). 330.
Brown (Rob.). 330.
Browne (Georg, Reichsgr. v.). 331.
Browne (Marim. Ulysses, Reichsgraf von). 331.
Brownie. 332.
Browning (Rob. — Elizab.). 332.
Brortermann (Theod. Wilh.). 333.

Digitized by Google

Bruce (Geschlecht — Robert — Robert — Eduard — David). 333.
Bruce (James). 334.
Bruch (geographisch). 334.
Bruch; Decimalbrüche. 335.
Bruch; Bruchoperation; Bruchband; Knochenbruch. 335.
Bruchsal. 338.
Bruck (Stadt). 338.
Bruck (Karl Ludw., Freih. v.). 338.
Brücke. 339.
Brückenau. 341.
Brückenbrüder. 341.
Brückenkopf. 341.
Brückenwage. 341.
Brucker (Jakob). 342.
Brückner (Joh. Gotth.). 342.
Brüder und Schwestern des freien Geistes. 342.
Brüder des gemeinsamen Lebens. 343.
Brüdergemeine (Evangel.). 343.
Brüderschaften (religiöse). 347.
Brugg. 348.
Brügge. 348.
Brüggemann (Joh. Heinr. Theodor). 349.
Brüggemann (Karl Heinr.). 349.
Brugmans (Sebald Justin.). 350.
Brühl (Geschlecht — Karl Adolf v. — Albrecht Heinr. v. — Hans Moritz v. — Joh. Margarethe Christiane — Friedr. Wilh. v. — Heinr. Ludwig v. — Hans Moritz v.). 350.
Brühl (Heinr., Reichsgraf v.). 351.
Brühl (Friedrich Aloysius, Graf von). 353.
Brühl (Karl Friedr. Moritz Paul, Graf von). 353.
Brüllaffe. 354.
Brulliot (Franz). 354.
Brüllow (Karl — Alexander). 354.
Brumaire. 355.
Brun (Friederike Sophie Christiane). 356.
Brun (Joh. Nordahl). 357.
Brunck (Rich. Franz Phil.). 357.
Brundusium, s. Brindisi. 358.
Brune (Guillaume Marie Anne). 358.
Bruneck. 359.
Brunehilde. 359.
Brunel (Sir Marc Isambert). 359.
Brunellen. 360.
Brunelleschi (Filippo). 360.
Brunet (Jacq. Charles). 360.
Brunetti (Angelo), genannt Ciceruacchio. 361.
Bruni (Leonardo). 361.
Brünings (Christian). 361.
Brüniren. 362.
Brünn. 362.
Brunnen. 363.
Brunnenkresse. 364.
Brunnow (Phil. von). 365.
Brunnow (Ernst Georg von). 365.
Bruno (der Große). 366.
Bruno (Apostel der Preußen). 366.
Bruno (der Heilige). 366.
Bruno (Giordano). 367.
Brusa. 368.
Brüssel. 368.
Brust. 371.
Brüste. 371.
Brustkrankheiten. 371.
Brustwehr. 372.
Brüten. 372.
Bruttium. 374.
Brutto. 374.
Brutus (Lucius Junius). 374.
Brutus (Marcus Junius — Decimus Junius). 375.
Bruyn (Bartholomäus de — Abraham de — Nikolas de — Cornelis de). 376.
Bryologie. 376.
Bryonia, s. Zaunrebe. 376.
Brzesc. 376.
Buache (Philipp — Jean Nicolas). 377.
Bubastis; Bubastos. 377.
Bube (Adolf). 377.
Bubna und Littitz (Ferdinand, Graf von). 378.
Bubo. 378.
Buccari; Buccaricza. 378.
Bucco. 379.
Bucentaur. 379.
Bucephalus. 379.
Bucer (Martin). 379.
Buch. 380.
Buch (Leopold von). 381.
Buchanan (Georg). 381.
Bucharei, s. Bokhara. 382.
Buchbinderkunst. 382.
Buchdruckerkunst. 383.
Buche; Rothbuche; Weißbuche; Buchecker. 387.
Bucher (Ant. von). 388.
Bücherformat. 389.
Bücherprivilegium. 389.
Büchersskorpion. 389.
Buchez (Phil. Benj. Jos.). 389.
Buchhaltung. 390.
Buchhandel. 391.
Buchholz (Paul Ferdinand Friedrich). 395.
Buchner (Joh. Andr. — Ludw. Andr.). 395.
Büchner (Georg). 395.
Buchon (Jean Alexandre). 396.
Buchsbaum. 397.
Buchschuld. 397.
Büchse. 397.
Büchsenschützen. 398.
Buchstabe. 398.
Buchstabenrechnung. 399.
Bucht. 399.
Buchweizen. 399.
Bückeburg. 399.
Buckingham (Grafschaft; Herzoge von). 399.
Buckingham (George Villiers, Herzog von). 400.
Buckingham (George Villiers, Herzog von). 401.
Buckingham (John Sheffield, Herzog von). 402.
Buckingham (Richard Plantagenet Temple - Nugent - Brydges-Chandos - Grenville, Herzog von). 403.
Buckland (William); Bucklandit. 403.
Buckskin. 404.
Budäus. 404.
Buddeus (Johann Franz — Karl Franz — Ernst — Johann Karl Immanuel — Arthur — Aurelio). 404.
Buddha und Buddhismus. 405.
Budget. 406.
Budschia. 407.
Budweis. 407.
Buenavista. 407.
Buenos-Ayres. 408.
Buen-Retiro. 408.
Buffalmaco. 409.
Buffalo. 409.
Büffel. 409.
Büffet. 410.
Buffon (George Louis Leclerc Graf von — Henri Leclerc, Graf von). 410.
Buffone. 411.
Bug. 411.
Bugeaud (Thomas Robert de la Piconnerie). 411.
Bugenhagen (Joh.). 412.
Bugge (Thom.). 413.
Bugkren. 414.
Buhle (Joh. Gottlieb). 414.
Bühne. 414.
Bühnlen (Friedr. Ludw.). 420.
Bujukdereh. 420.
Bukarescht (Stadt; Friede zu Bukarescht). 420.
Bukolische Poesie. 421.
Bukowina. 422.
Bulak. 422.
Bülau (Friedr.). 422.
Bülbül. 423.
Bulgarei; Bulgaren; Bulgarische Sprache. 423.
Bulgarin (Thaddäus). 425.
Bull (Stier). 426.
Bull (Ole Bornemann). 426.
Bulle; Bullarium. 426.
Bulletin. 427.
Bullinger (Heinr.). 427.
Bullion. 428.
Bulmer (William). 428.
Bülow (Friedr. Wilh., Freiherr von). 428.
Bülow (Adam Heinrich, Freiherr von). 429.
Bülow (Aug. Friedr. Wilh. v.). 430.
Bülow (Ludw. Friedr. Vict. Hans, Graf von). 430.
Bülow (Heinr., Freiherr von). 431.
Bülow (Friedr. Rudolf Heinrich von). 431.
Bülow (Karl Eduard von). 431.
Bülow-Cummerow (Ernst v.). 432.

Digitized by Google

Bulwer-Lytton (Edward Geoffrey Earle Lytton, Baronet — Lady Bulwer — Sir Henry Lytton). 433.
Bünau (Heinr., Graf von). 435.
Bund; Alter Bund; Neuer Bund. 435.
Bundelkund. 436.
Bundeslade. 436.
Bundesstaat oder Föderativstaat; Staatenbund. 437.
Bundestag. 438.
Bundschuh. 438.
Bunge (Alexander von). 438.
Bunge (Friedr. Georg von). 439.
Bunsen (Christian Karl Josias, Ritter). 439.
Bunsen (Robert Wilhelm Eberhard). 441.
Bunzlau. 441.
Buonaccorsi, s. Vaga. 441.
Buonarotti, s. MichelAngelo. 441.
Buonarotti (Filippo). 441.
Buoninsegna, s. Duccio. 442.
Buononcini (Giov. Battista — Giov. Maria — Marc Antonio). 442.
Buquoi (Geschlecht — Adrian — Karl Bonaventura de Longueval, Graf von). 442.
Buquoi (Georg Franz August de Longueval, Freiherr von Vaux, Graf von). 443.
Buräten. 444.
Burattini. 444.
Burchiello. 444.
Burckhardt (Joh. Karl). 444.
Burckhardt (Joh. Ludw.). 445.
Burdach (Karl Friedrich — Ernst). 446.
Burdett (Sir Francis — Angela). 446.
Bureau, Bureaukratie, Bureauverfassung. 447.
Buren (Martin van — John van). 447.
Burg (Wohnsitz). 449.
Burg (Stadt). 451.
Burgdorf (in Bern; in Hannover). 451.
Bürge, s. Bürgschaft. 451.
Burger (Joh.). 451.
Bürger; Bürgerrecht. 452.
Bürger (Gottfr. August; Elise Hahn). 452.
Bürgerkrieg. 455.
Bürgerkrone. 455.
Bürgerlicher Tod. 455.
Bürgerliches Trauerspiel, s. Trauerspiel. 455.
Bürgermeister; Bürgermeisterei. 455.
Bürgerschulen. 456.
Bürgerwehr, s. Volksbewaffnung. 457.
Burgfriede. 457.
Burggraf. 457.
Burghers, s. Seceders. 457.
Burgkmair (Hans). 457.
Burgos (Stadt). 458.
Burgos(Francisco Javier de). 458.
Bürgschaft. 459.
Burgund. 460.
Burgunderweine. 463.
Buridan (Joh.). 464.
Bürk (Marie Bayer). 464.
Burkard Waldis. 464.
Burke (Edmond). 464.
Burke (William). 466.
Bürkel (Heinrich). 466.
Burleigh, s. Cecil. 466.
Burlesk. 466.
Burmann (Geschlecht — Franz — Peter — Kaspar — Franz — Johann — Nik. Laur. — Peter). 467.
Burmann (Gottlob Wilh.). 468.
Burmeister (Hermann). 468.
Burnes (Sir Alexander). 469.
Burnet (Gilbert). 470.
Burney (Charles — Francisca d'Arblay). 471.
Burnouf (Jean Louis). 471.
Burnouf (Eugène). 471.
Burns (Rob.). 472.
Burnus. 473.
Burritt (Elihu). 473.
Bürschen. 473.
Burschenschaft. 473.
Burse. 476.
Burtscheid. 476.
Bury (Henri Blaze, Baron de — Marie Paul. Rose Stuart). 476.
Busbecq(Augier Ghislen de). 477.
Büsch (Joh. Georg). 477.
Büsching (Ant. Friedr.). 478.
Büsching (Johann Gust. Gottlieb). 478.
Buschmänner. 479.
Busembaum (Herm.). 480.
Busento. 480.
Bushel. 480.
Bussard. 480.
Busche (Ludw. Friedr. Aug. von dem — Hans von dem). 481.
Büssel (Aloys Jos.). 481.
Bustamente (Anastasio). 482.
Büste. 482.
Bustrophedon. 483.
Buß (Franz Joseph). 483.
Buße. 485.
Büßende. 486.
Bußtage; Bußkerte. 487.
Bute (Insel). 487.
Bute (John Stuart, Earl of). 487.
Butler (Samuel). 488.
Buto. 488.
Butte, s. Scholle. 488.
Butter. 488.
Butterbaum. 489.
Buttmann (Philipp Karl — Alexander). 489.
Buturlin(Dmitri Petrowicz). 490.
Burhöwden (Friedr. Wilh., Graf von). 490.
Burtehude. 491.
Burton (Flecken). 491.
Burton(Sir Thomas Fowell). 491.
Burtorf (Joh. — Joh. — Jak. — Joh.). 492.
Byblos. 492.
Byng(George, Viscount Torrington — John). 492.
Byrgius (Justus). 492.
Byron (John). 493.
Byron (George Noel Gordon, Lord). 493.
Byssus. 495.
Byström(Joh. Nikolaus). 495.
Byzantiner (Münzen). 496.
Byzantiner (literarisch). 496.
Byzantinische Kunst. 497.
Byzantinisches Reich. 499.
Byzanz. 505.

C.*)

C (Buchstabe). 505.
Cabal oder Cabale. 506.
Caballero (Don Fermin). 508.
Cabanis(Pierre Jean George). 508.
Cabarrus (Franç., Graf v.). 509.
Cabet (Etienne). 509.
Cabinet; Cabinetsstück; Cabinetsminister; Cabinetsbefehle oder Cabinetsordres; Cabinetsjustiz. 510.
Cabochon. 512.
Cabotage. 512.
Caboto(Giov. — Sebastiano). 512.
Cabral (Pedro Alvarez). 513.
Cabral, s. Costa Cabral. 513.
Cabrera (Don Ramon). 513.
Cacaobaum; Cacaobutter; Cacaoseife; Cacaomasse. 515.
Cachucha. 516.
Cäcilia; Cäcilienfeste. 516.
Cacteen. 516.
Cacus. 517.
Cadalso (Don José de). 517.
Cada Mosto (Alois). 518.
Cadaval (Nuno Caetano Alvares Pereira de Mello, Herz. v.). 518.
Cadence. 519.
Cadet de Vaux(Antoine Alex.). 519.
Cadets; Cadettenhäuser. 519.
Cadiz. 520.

*) Artikel die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

Digitized by Google

Cadmium. 521.
Cadogan. 522.
Cadore. 522.
Cadore(Jean Baptiste Nompère de Champagny, Herzog von). 522.
Cadoudal (George). 522.
Cadre; Cadresystem. 523.
Caduceus; Caduciser. 523.
Caducität. 524.
Caen. 524.
Caermarthen. 524.
Caernarvon. 525.
Caffarelli. 525.
Caffarelli du Falga (Louis Marie Joseph Maximilien — Auguste, Graf). 526.
Caffein oder Theïn; Theobromin. 526.
Cagliari. 526.
Cagliari (Paolo — Benedetto — Gabbriello — Carlo). 527.
Cagliostro (Alexand., Graf). 527.
Cagnola (Luigi, Marchese). 529.
Cagots. 529.
Cahors. 529.
Caille (Nic. Louis de la), s. Lacaille. 530.
Cailliaud (Frédéric). 530.
Caillié (René, nach Andern Auguste). 530.
Ça ira. 531.
Caithness. 531.
Cajeputöl. 531.
Cajetan; Cajetanus. 531.
Cajus (Name). 532.
Cajus (Papst). 532.
Calabar. 532.
Calabosa. 532.
Calabrese. 532.
Calabrien. 533.
Calais. 534.
Calame (Alexander). 534.
Calamus. 535.
Calandi. 535.
Calas (Jean). 535.
Calatrava(Don José Maria). 536.
Calatravaorden. 536.
Calatur. 537.
Calcar (Johann von). 537.
Calcination. 537.
Calcium. 537.
Calcul; Calculator; Calculatorisches Verfahren. 538.
Caldani (Leopold Marc Anton). 538.
Caldara (Polidoro). 538.
Caldas. 538.
Calderari. 539.
Calderon (Don Pedro). 539
Calderon (Don Serafin). 540.
Caldiero. 540.
Caledonia. 541.
Caledonischer Kanal. 541.
Calembourg. 541.
Calhoun (John Caldwell). 541.
Caliban. 543.
Calicot. 543.
Calicut. 543.
Californien. 544.
Caligula (Cajus Cäsar Augustus Germanicus). 548.
Calirtiner. 549.
Calixtus (Päpste). 550.
Calixtus (Georg — Friedrich Ulrich). 550.
Callao. 551.
Calliano. 552.
Callisen (Heinr. — Adolf Karl Peter). 552.
Callot (Jacques). 552.
Callus. 553.
Calmet (Augustin). 553.
Calmiren; Calmirende Mittel. 554.
Calomarde(Don Francisco Tadeo, Graf). 554.
Calonne(Charl. Alexandre de). 555.
Calottisten. 556.
Calov (Abraham). 556.
Calpurnius; Calpurnia. 556.
Calpurnius (Titus Junius). 556.
Calque. 557.
Calvados. 557.
Calvaert (Dionys). 557.
Calvarienberg, s. Golgatha. 557.
Calville. 557.
Calvin (Johannes). 557.
Calvisius (Sethus). 560.
Calvus. 560.
Camaïeu; Grisaillen; Chiaroscuro. 560.
Camail. 560.
Camaldulenser. 560.
Camargue (La). 561.
Camarilla. 561.
Cambacérès (Jean Jacques Régis). 561.
Cambay. 562.
Cambiasi (Luca). 562.
Cambio; Cambist. 563.
Cambon (Joseph). 563.
Cambray (Stadt). 564.
Cambray; Kammertuch. 564.
Cambridge (Stadt). 564.
Cambridge (Adolphus Frederic, Herzog von — George Frederic William Charles). 565.
Cambronne (Pierre Jacq. Etienne, Graf von). 566.
Cameen. 566.
Camellie. 567.
Camenä. 568.
Cäment, Cement. 568.
Cämentation. 568.
Camera obscura; Camera clara; Camera lucida. 569.
Camerarius (Joachim — Joachim). 570.
Camerino. 571.
Camillus (Marcus Furius). 571.
Camisarden, s. Cevennen. 572.
Camoens (Luis de). 572.
Campagna di Roma. 573.
Campan (Jeanne Louise Henriette). 574.
Campanella (Thomas). 574.
Campanerthal. 575.
Campanien. 575.
Campanus (Johann). 575.
Campbell (John, Lord). 576.
Campbell (Thomas). 576.
Campe (Joach. Heinr.). 577.
Campeche. 578.
Campecheholz. 579.
Campen; Camper-Diep. 579.
Camper (Peter). 579.
Camperduin, Kamp. 579.
Camphausen (Ludolf). 580.
Camphausen (Otto). 581.
Camphausen (Wilh.). 582.
Camphine; Camphinelampen. 582.
Camphuisen (Dirk Rafelsz). 582.
Campi (Galeazzo — Giulio — Antonio — Vincenzo — Bernardino). 582.
Campiren. 583.
Campistron(Jean Galbert de). 583.
Campo-Formio. 583.
Campomanes (Pedro Rodriguez, Graf von). 584.
Campo santo. 584.
Camuccini (Vinc. — Pietro). 585.
Camus (Armand Gaston). 586.
Canada. 587.
Canaletto (Antonio — Bernardo Bellotto). 592.
Canariensamen; Canarienglanzgras; Bandgras. 593.
Canarienfect. 593.
Canarienvogel. 593.
Canarische Inseln. 594.
Canaster. 595.
Canavese. 595.
Cancale; Rocher de Cancale. 595.
Cancan, Chahut. 595.
Cancionero. 595.
Cancrin (Georg, Graf). 597.
Candelaber. 598.
Candia. 598.
Candidat. 599.
Candis; Candirte Sachen. 599.
Candolle (Augustin Pyrame de), s. Decandolle. 600.
Candy. 600.
Canevas, Stramin. 600.
Canga-Argüelles(Don José).600.
Canina (Luigi, Ritter). 601.
Canino(Charles Lucien Jules Laurent, Prinz Bonaparte, Fürst von). 601.
Canisius (Petrus — Heinr.). 602.
Canitz (Friedr. Rud. Ludw., Freiherr von). 602.
Canitz und Dallwitz (Freiherr von — Rudolf Friedrich, Freiherr von). 603.
Canna. 604.
Cannabich (Joh. Günther Friedr. — Gottfr. Christian). 604.
Cannelliren. 605.
Cannes. 605.
Canning (George — William — Charles John). 605.
Canning (Sir Stratford). 607.
Cannstadt. 608.
Cano (Alonso). 609.

Digitized by Google

Canones, ſ. Apoſtoliſche Kanones und Conſtitutionen. 609.
Canonici, ſ. Kanoniker. 609.
Canoſa. 609.
Canoſſa. 609.
Canot. 609.
Canova (Antonio). 609.
Canſtatt (Karl Friedr.). 611.
Canſtein (Karl Hildebrand, Freiherr v.); Canſtein'ſche Bibelanſtalt. 612.
Cantabile. 612.
Cantabrer. 613.
Cantabriſches Gebirge. 613.
Cantal. 613.
Cantarini (Simone). 613.
Cantaro, Kantar; Cántaro. 614.
Cantate. 614.
Canterbury. 614.
Cantilene. 615.
Canto fermo. 615.
Canton. 615.
Cantonnirung. 615.
Cantor. 616.
Cantu (Cesare — Ignazio). 616.
Canut, ſ. Knut. 617.
Canzone. 617.
Canzonetta. 618.
Cap. 618.
Capacität. 618.
Cap-Breton. 618.
Capcolonie, Capland od. Cap. 619.
Cape-Coaſt-Caſtle. 622.
Capefigue (Baptiſte Honoré Raymond). 623.
Capella (Marcianus Minucius Felix). 624.
Capellen (Godard Alex. Gerard Phil., Baron van der). 624.
Capellen (Theod. Fred. van). 625.
Capello (Bianca). 625.
Capetinger. 626.
Capillarität. 629.
Capiſtranus (Johannes). 629.
Capital, Capitál; Capitälchen; Capitale; Capitale. 630.
Capital. 630.
Capitän. 633.
Capitanata. 633.
Capitano. 634.
Capitel. 634.
Capitis deminutio. 634.
Capitol; Campidoglio. 634.
Capitularien. 635.
Capitulation. 635.
Capmany y de Montpalau (Don Antonio de). 636.
Capo d'Iſtria. 636.
Caponniren. 637.
Capraja. 637.
Caprara (Aneas Sylvius, Graf v. — Albrecht — Alexander — Joh. Bapt.). 637.
Capri; Anacapri. 638.
Capriccio, Caprice. 638.
Caprinſäure. 638.
Capſtadt. 638.
Captatio; Captatoria institutio, Captatoriſch. 639.
Capua. 639.
Caput mortuum. 640.
Capverdiſche Inſeln. 640.
Capweine. 640.
Carabiner; Carabiniers. 641.
Carabobo. 641.
Caracalla. 641.
Caracas. 642.
Caracci (Lodovico — Agoſtino — Annibale — Antonio — Francesco). 643.
Caraccioli (Familie — Gianni — Marino — Louis Antoine de — Francesco). 644.
Caraſa (Michele). 645.
Caraſa (Geſchlecht — Olivio — Carlo — Antonio — Geronimo — Anton). 645.
Caraman, ſ. Riquet und Chimay. 646.
Caraſcoſa (Michele, Baron). 646.
Caravaggio (Michelangelo Amerighi oder Merighi da). 646.
Caravelle. 647.
Carbo, ſ. Kohle. 647.
Carbonari. 647.
Carcaſſen, ſ. Brandgeſchoſſe. 648.
Carcaſſonne. 648.
Cardamomen. 649.
Cardanus (Hieronymus). 649.
Cardi, ſ. Cigoli. 650.
Cardia. 650.
Cardiff. 650.
Cardigan. 651.
Cardinal (geiſtlich). 651.
Cardinal (Getränk), ſ. Biſchof. 652.
Cardinalpunkte. 652.
Cardinaltugenden. 652.
Carbobenedicte. 652.
Carew (John). 652.
Cargo; Cargador; Supercargo. 653.
Caricatur. 653.
Carignano. 655.
Cariſſimi (Giov. Giacomo). 655.
Caritas; Carità. 655.
Carlén (Emilie). 655.
Carleton (William). 656.
Carli (Giov. Rinaldo, Graf). 656.
Carlino. 657.
Carliſle (Stadt). 657.
Carliſle (George Howard, Graf v. — Frederic, Graf v. — George William Frederic). 657.
Carlos (Don). 658.
Carlos (Don, Maria Iſidor de Bourbon; Carliſten; — Ludwig Maria Ferdinand). 659.
Carlovicz; Carloviczer Frieden. 660.
Carlow. 660.
Carlowitz (Geſchlecht — Georg von — Karl Adolf v. — Hans Georg v. — Friedr. Aug. v. — Chriſt. Anton Ferdin. v. — Hans Adolf Heinr. Joh v. — Georg Heinr. von). 661.
Carlowitz (Albert von). 662.
Carlyle (Thom. — Thom.). 663.
Carmagnola. 664.
Carmagnole. 664.
Carmenta. 664.
Carmer (Joh. Heinrich Kaſimir, Graf von). 664.
Carmichael (Richard). 665.
Carminativa. 665.
Carmontelle. 665.
Carnac. 665.
Carnation. 665.
Carneval. 666.
Carnicer (Don Ramon). 666.
Carnivoren. 666.
Carnot (LazareNicol. Marguerite, Graf). 667.
Carnot (Lazare Hippolyte — Sadi). 668.
Caro (Annibale). 668.
Carolath-Beuthen (Fürſtengeſchlecht — Fabian v. Schönaich — Georg v. Schönaich); Carolath (Fürſtenthum). 669.
Carole; Carols. 669.
Carolina (Geſetz). 669.
Carolina (Landſchaft). 670.
Carolinen. 670.
Caron (Verſchwörung des). 671.
Carotten. 671.
Carotto (Gian Francesco). 671.
Carové (Friedr. Wilh.). 671.
Carpaccio (Vittore). 672.
Carpentaria. 673.
Carpentras. 673.
Carpi (Stadt). 673.
Carpi (Hugo da). 673.
Carpzov (Familie — Simon — Joach. — Bened. — Konrad — Bened. — Chriſtian — Aug. — Joh. Bened. — Dav. Bened. — Joh. Bened. — Aug. Bened. — Sam. Bened. — Friedr. Bened. — Joh. Gottlob — Joh. Bened. — Joh. Bened. — Friedr. Benedict). 674.
Carragheen-Moos. 675.
Carrara. 675.
Carrel (Armand). 675.
Carrer (Luigi). 676.
Carretto (Franz Xaver, Marcheſe del). 677.
Carrier (Jean Baptiſte). 678.
Carrière. 678.
Carriere (Moritz). 679.
Carro (Jean, Ritter de). 679.
Carron. 680.
Carronaden. 680.
Carrouſel. 680.
Carrucci (Giac.), ſ. Pontormo. 681.
Carſtens (Asmus Jakob). 681.
Cartagena (in Spanien). 682.
Cartagena (in Südamerika). 682.
Cartell; Cartellträger; Cartellſchiff. 683.
Carteſiſche Teufelchen. 683.
Carteſius, ſ. Descartes. 683.
Carthamin. 683.
Carton. 684.
Cartouche. 684.
Cartouche (Louis Domin.). 685

Digitized by Google

Cartwright (Edward — John). 685.
Caruba di Giudea. 685.
Carus (Karl Gustav). 685.
Carvajal (Tomas José Gonzalez). 686.
Carvalho (José da Silva — Antonio d'Agredo Mello e — Joao da). 687.
Casa (Giovanni della). 688.
Casale. 688.
Casanova de Seingalt (Johann Jak.). 688.
Casanova (Franz — Joh. Baptist). 689.
Cäsar (Familienname). 690.
Cäsar (Cajus Julius). 690.
Cäsarea. 694.
Casas (Bartolommeo de las), s. Las Casas. 695.
Casati (Gabrio, Graf). 695.
Casaubon (Isaak de — Mericus). 696.
Cascade. 696.
Cascarilla. 696.
Casco. 696.
Caseïn, Käsestoff; Caseogomme. 696.
Caserta-nuova; Caserta-vecchia. 697.
Cases (Emmanuel Auguste Dieudonné), s. Las Cases. 697.
Casino, Monte-Casino. 697.
Caspari (Karl Paul). 697.
Casper (Joh. Ludw.). 698.
Cass (Lewis). 698.
Cassano; Cassano di Adda. 699.
Cassas (Louis François). 699.
Cassation; Cassationsgericht; Cassatorische Clausel. 700.
Cassel. 700.
Cassia; Cassienrinde. 700.
Cassianus (Johannes). 701.
Cassini (Giov. Domenico). 701.
Cassini (Jacques). 702.
Cassiny de Thury (César François — Jean Dominique, Graf von — Alexandre Henri Gabriel, Vicomte de). 703.
Cassiodorus (Magnus Aurel.) 703.
Cassius. 703.
Cassius Longinus (Cajus — Lucius — Quintus); Cassius aus Parma. 704.
Castagnetten. 704.
Castaños (Don Francisco Xaver de). 704.
Castel; Castellamare (in Neapel); Castellamare (in Sicilien); Castel-buono; Castel-Delfino; Castel-della-Pietra; Castel-franco; Castel-Gandolfo; Castel-Guelfo; Castello (in Tirol); Castello (in Toscana); Castel San-Giovanni; Castel-Sardo; Castelvetrano; Castello-Branco; Castello-de-Vide; Castello-de-la-Plana. 705.
Castelcicala (Don Fabricio Ruffo, Fürst von). 706.
Castell (Familie); Castel (Grafen). 706.
Castellan. 707.
Castelli (Ignaz Friedr.). 707.
Castelnaudary; Castel-Sarrasin. 708.
Casti (Giambattista). 709.
Castiglione delle Stiviere. 709.
Castiglione (Baldas, Graf). 709.
Castiglione (Carlo Ottavio, Graf). 710.
Castiglione (Giov. Benedetto). 710.
Castilho (Antonio Feliciano — Augusto Federigo — Joze Feliziano Alex.). 710.
Castilien. 711.
Castillejo (Cristoval). 712.
Castillo (Diego Enriquez de — Alonso Solorzano de — André del — Juan Ignazio Gonzalez del — Fernando del). 713.
Castlereagh (Henry Robert Stewart, Marquis v. Londonderry, Viscount). 713.
Castor und Pollux, s. Dioskuren. 715.
Castration; Eunuchen; Castrirte Schrift. 715.
Castrén (Matthias Alexand.). 716.
Castres. 716.
Castro (Ines de). 717.
Castro: aro. 717.
Castrum. 718.
Castrum doloris. 718.
Casualität. 718.
Casualreden. 718.
Casuistik. 718.
Cäsur. 719.
Casus. 719.
Catalani (Angelica). 720.
Catalaunische Felder. 720.
Catalonien. 721.
Catalpa. 722.
Catamarca. 722.
Cataneo (Pietro — Girolamo — Danese). 722.
Catania. 722.
Catanzaro. 723.
Catechu; Catechugerbsäure; Catechin. 723.
Catel (Charles Simon). 723.
Catel (Franz). 724.
Cathcart (William Shaw, Graf — Charl., Lord — Charl. Murray, Lord — George). 724.
Cathelineau (Jacques). 725.
Catilina (Lucius Sergius). 725.
Catinat (Nicolas de). 726.
Cato (Marcus Porcius), s. Censorius. 727.
Cato (Marc. Porc.), Uticenfis. 728.
Cato (Dionysius — Valerius). 729.
Cats (Jakob). 730.
Cattaro. 730.
Cattermole (George). 731.
Catullus (Cajus Valerius). 731.
Cauca. 731.
Cauchois-Lemaire (Louis Augustin François). 732.
Cauchy (Augustin Louis). 732.
Caudebec. 732.
Caudinische Päße. 733.
Caulaincourt (Armand Augustin Louis de — Aug. Jean Gabriel, Graf v.). 733.
Caufalität. 734.
Caufidière (Marc). 735.
Cautel. 735.
Cauterets. 736.
Cauterisiren. 736.
Caution. 736.
Cavaignac (Jean Baptiste). 736.
Cavaignac (Godefroy). 737.
Cavaignac (Eugène — Jacques Marie). 738.
Cavalcanti (Guido — Giovanni — Bartolommeo). 739.
Cavalerie. 739.
Cavalier; Cavalierperspective. 741.
Cavalier (Jean). 742.
Cavaliere (Emilio del). 742.
Cavallini (Pietro). 742.
Cavan. 742.
Cavanilles (Antonio José). 742.
Cavatine, Cavatà. 743.
Cavedone (Giacomo). 743.
Cavendish (John — William — Elisabeth — William — Margarethe, Herzogin v. Newcastle — Henry). 743.
Caviar. 744.
Cavour (Camillo, Graf von). 744.
Caramarca. 744.
Caxton (William). 745.
Cayenne. 745.
Cayenne-Pfeffer. 746.
Caylus (Anne Claude Philippe de Tubières, Graf von — Marthe Marguerite de Vilette). 746.
Cazalès (Jacq. Antoine Marie de — Edmond de). 747.
Cazotte (Jacques). 747.
Cean-Bermudez (Juan Aug.). 748.
Ceará. 748.
Cebes. 749.
Cecil (William), Lord Burleigh — (Rob., Graf v. Salisbury). 749.
Ceder. 750.
Cedrondöl; Cedronesamen; Cedronat. 751.
Cefalù. 751.
Cekrops; Cekropia. 751.
Celano. 751.
Celebes. 752.
Cella. 752.
Cellamare (Antonio Giudice, Herz. v. Giovenazza, Fürst v.). 752.
Cellarius (Christoph). 753.
Celle. 753.
Celles (A. P. F. G., Graf de Bischer de). 753.
Cellini (Benvenuto). 754.
Cellulose. 755.
Celsius (Magnus — Olof — Anders — Olof v.). 755.
Celsus (Philosoph). 756.
Celsus (Aulus Cornel.). 756.
Celten. 756.

Digitized by Google

Celtes (Konr.). 758.
Cenci (Beatrice). 758.
Cenſoren. 759.
Cenſorinus. 759.
Cenſur. 759.
Cenſus. 760.
Cent; Centaro; Centeſimi; Centime; Centiare; Centimètre; Centinajo. 761.
Cent; Centgraf; Centgericht; Centherr. 761.
Centauren. 762.
Centeſimal. 762.
Centimanen. 762.
Cent-Jours. 762.
Centlivre (Suſanne). 762.
Centner; Centnergeld. 763.
Cento. 763.
Centralamerika. 763.
Centralbewegung; Centrifugalpendel. 766.
Centralfeuer. 766.
Centraliſation. 767.
Centralſonne. 768.
Centralſtellung. 769.
Centralverwaltung. 769.
Centrum. 769.
Centumviri. 770.
Centurie; Centurio. 770.
Centurien (Magdeburger). 770.
Cephalonia. 771.
Cephalus. 771.
Ceracchi (Giuſeppe). 771.
Cerat. 771.
Cerberus. 772.
Cerdagne. 772.
Cerealien. 772.
Cerebralſyſtem. 772.
Ceremoniel. 772.
Ceres (Demeter). 773.
Ceret. 773.
Cerignola (La-). 773.
Cerigo; Cerigotto. 773.
Cerin. 774.
Cerinthus. 774.
Cerium. 774.
Cerkopen. 774.
Cerquozzi (Michel Angelo). 774.
Cerrini di Monte-Varchi (Familie — Fabrizio de — Ferd. v. — Heinr. v. — Franz v. — Heinr. v. — Clemens Ferdinand v. — Franz v. — Joſeph v. — Karl v.). 775.
Cerrini di Monte-Varchi (Clemens Franz, Freih. v.). 775.
Cerrito (Fanny). 776.
Cerro-Gordo. 777.
Certaldo. 777.
Certevartie. 777.
Certificat. 777.
Certioration. 777.
Certoſa di Pavia (La). 778.
Cerutti (Giuſeppe Antonio Gioachimo). 778.
Cervantes Saavedra (Miguel de). 778.
Cervera. 780.
Ceſare (Giuſ., Cavaliere di). 780.
Ceſari (Aleſſandro). 781.
Ceſari (Antonio). 781.
Ceſari (Giuſeppe). 781.
Ceſarotti (Melchiore). 781.
Ceſena. 782.
Ceſi (Bartolommeo). 782.
Céſpedes (Pablo de). 782.
Ceſſart (Louis Alex. de). 783.
Ceſſion; Cediren; Cessio bonorum. 783.
Ceſtius (Pyramide des). 783.
Ceſtus; Caſtus. 784.
Cetaceen. 784.
Cette. 785.
Ceuta. 785.
Ceva (Stadt). 785.
Ceva (Tommaſo).
Cevallos. 786.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

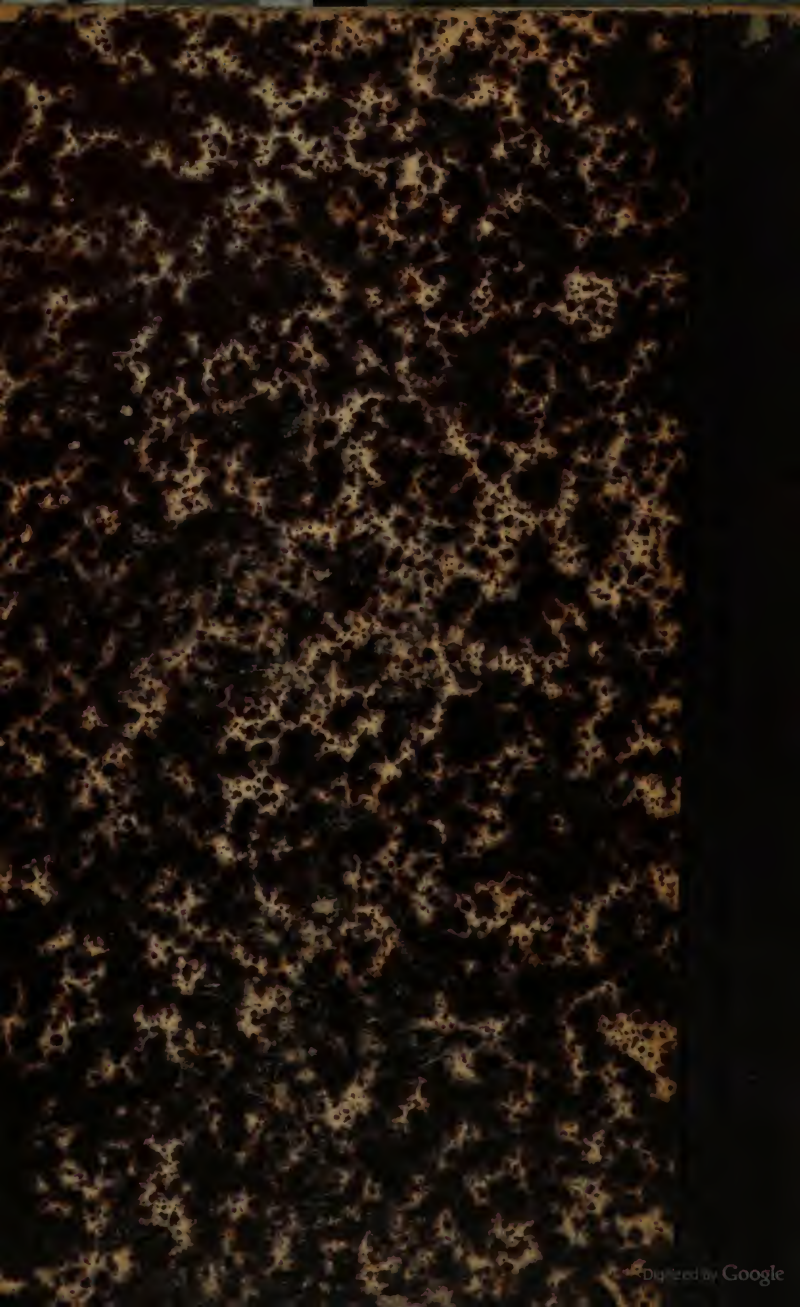
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google